This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

1358
49573.20

BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
CHARLES MINOT,
OF SOMERVILLE,
(Class of 1828,)
13 Jan. 1877.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Adolf Stahr's

gesammelte

Kleine Schriften.

Erster Band.

Digitized by Google

Alle gesetzlichen Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Kleine Schriften

zur Litteratur und Kunst

von

Adolf Stahr.

Erster Band:

Biographisches.

Berlin.
Verlag von F. Guttentag.
(D. Collin.)
1871.

Digitized by Google

49573.20

1877, Jan. 13.
Minot fund.
(Ier – IVer Bd.)

Digitized by Google

An Arnold Ruge

in Brighton.

Als ich in Folge mehrfacher freundlicher Aufforderungen mich entschloß, eine durchmusternde Ueberschau meiner zahlreichen, seit mehr als einem Menschenalter in Journalen und Zeitschriften verstreuten Aufsätze zu halten, um eine Auswahl derselben den Freunden gesammelt vorzulegen, von welcher dieser Band den Anfang bildet, hatte ich wiederholte Veranlassung, jener Tage hoffnungsreicher strebender Jugend zu gedenken, in welchen Du, mein theurer alter Freund, verbunden mit unserm nun schon lange dahingegangenen gemeinsamen Freunde Echtermeyer, mich recht eigentlich zuerst aus dem engen Bezirke meiner philologischen Fachstudien in die allgemeinere litterarische Laufbahn durch die Theilnahme an den von uns gemeinsam geplanten Halle'schen Jahrbüchern hinausführtest.

Wem könnte ich daher diese Sammlung der seit jener Zeit entstandenen Versuche meiner langjährigen schriftstelle-

Digitized by Google

rischen und kritischen Thätigkeit lieber widmen als Dir, der dieselbe seitdem stets mit seiner Theilnahme begleitet hat, und von dem ich überzeugt sein darf, er werde mir das Zeugniß nicht versagen, daß ich meinem alten Wahlspruche: „Lust, Freude, Theilnahme an den Dingen ist das einzige Reelle und was wieder Realität hervorbringt; alles andere ist eitel und vereitelt nur!" durch meine ganze schriftstellerische Laufbahn treu geblieben bin.

Und so sende ich, seit vierzig Jahren Dir treu verbunden, heute, an dem Ehrentage unseres Volks und Vaterlandes, den zu erleben uns beiden Alten, die wir für seine Herbeiführung unser Leben lang nach Kräften gestrebt haben, ein gütiges Geschick vergönnt hat, Dir diesen Freundschaftsgruß aus dem endlich erstandenen geeinten Reiche unseres Volkes über das Meer hinüber!

Berlin, den 16. Juni 1871,

am Einzugstage des deutschen Kaisers in die Hauptstadt Deutschlands.

Adolf Stahr.

Digitized by Google

Inhalt.

Biographische Skizzen und Nachrufe.

Widmung an Arnold Ruge . . . . . S. v

Fra Girolamo Savonarola. Ein Lebensbild aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts (1868) . . . . . S. 3—140

Michelangelo (1863) . . . . . = 143—178

Winckelmann. (Carl Justi's Biographie Winckelmann's) (1863) . . . . . = 181—241

Fichte, der Held unter Deutschlands Denkern (1862) . = 245—292

Ludwig Tieck (1853) . . . . . = 295—308

Lamennais (1854) . . . . . = 309—317

Silvio Pellico (1854) . . . . . = 318—324

Eckermann (1854) . . . . . = 325—330

Karl August von Weimar. Eine Festbetrachtung (1858) = 331—356

Heinrich Simon. Ein Nachruf (1860) . . . . . = 357—367

Stein und die deutschen Fürsten in den Jahren 1813 bis 1815 . . . . . = 368—391

Theodor Echtermeyer. Ein Denkstein (1844) . . . . = 395—422

Arnold Ruge. Eine Charakteristik (1847) . . . . . = 423—464

Arnold Ruge's Memoiren (1862—1863) . . . . = 465—498

Hegel als Politiker (1844) . . . . . = 499—536

Digitized by Google

Digitized by Google

Savonarola.

1868.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fra Girolamo Savonarola.

Ein Lebensbild

aus dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts.

I.

Savonarola's Jugendjahre.

„Niemals wird der entschlossene Freidenker eine Sympathie empfinden können mit dem starren Kirchenregiment und dem todten Buchstabenglauben; wohl aber mit der prophetenhaften Erhebung eines Frommen, in dem das Wort Fleisch geworden ist, und der Zeugniß ablegt von dem Geist, der ihn ergriffen hat!"

Diese Worte eines der freisten Denker unsrer Zeit drücken vollkommen das Gefühl aus, welches uns die Gestalt des großen Florentiners Girolamo Savonarola in der Darstellung seines edlen Landsmanns Pasquale Villari*) einzuflößen geeignet ist. Mehr als vierthalb Jahrhunderte trennen unsere Zeit von der seinigen; eine unausfüllbare Kluft scheidet ihn selbst und die kirchlich dogmatische Weltanschauung, welche das Fundament

*) La storia di Girolamo Savonarola e de' suoi tempi, narrata da Pasquale Villari con l'ajuto di nuovi documenti. 2 Bände (Florenz, Le Monnier, 1859—1862).

Deutsche Ueberseţung von Mor. Berdusceck (Leipzig, Brockhaus 1868) 2 Bde.

Digitized by Google

seines Glaubens bildete, von unsern Ueberzeugungen, und so weltweit ist diese Kluft, daß ihr gegenüber selbst der bekannte Streit seiner Biographen, von denen die einen ihn, wie Luther selbst dies that, als einen dogmatischen Vorläufer des großen deutschen Reformators in Anspruch nehmen, während die andern und zwar mit ungleich größerem Rechte, seine strenge Katholizität behaupten, für uns völlig bedeutungslos erscheint. Dennoch empfinden wir uns, über alle diese trennenden Klüfte der Zeit und des Glaubens hinweg, in lebendigster Gemeinschaft und tiefster Sympathie verbunden mit diesem gläubigen Frommen! Und warum das? weil wir in seiner „prophetenhaften Erhebung" wirklich „das Wort Fleisch geworden" sehen, weil sein ganzes Leben, sein Handeln und sein Wirken, sein Leiden und sein endliches Märtyrerthum Zeugniß ablegen von dem Geiste, der ihn ergriffen hatte, und als dessen Werkzeug er sich empfand bis zu seinem letzten Athemzuge.

Diese unsere Sympathie für Savonarola wird noch gesteigert und befestigt durch das neue Licht, welches das Werk Villari's über mehrere Punkte seines Lebens, über seine religiösen wie politischen Reformbestrebungen und über die Aufrichtigkeit und Festigkeit seiner Ueberzeugungen, gestützt auf neue, zum Theil bisher gar nicht bekannte, zum Theil nicht gehörig benutzte Quellen und Dokumente, verbreitet hat. Wenn bisher das bekannte Dichterwort:

„Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte!"

auch für Savonarola als eine traurige Wahrheit gelten durfte, wenn — abgesehen von seinen grundsätzlichen Gegnern, den religiösen und politischen Conservativen — selbst günstigere Darsteller seines Lebens das Charakterbild des Mannes nicht

Digitized by Google

zur festen Geschlossenheit herauszuarbeiten vermochten, wenn sogar den Jüngern der Kunst, die sich an dieser Gestalt versucht haben, die Lösung dieser Aufgabe nicht gelungen ist: so sehen wir dagegen in dieser neuesten Biographie den gründlichen vorurtheilsfreien Forscher, den gewissenhaften und liebevollen Aufspürer und Schatzgräber in den Bergwerken der Archive und den zeitgenössischen Aufzeichnungen von Freunden und Feinden, ein Werk zu Stande bringen, welches, begründet auf den von absichtlicher Entstellung gereinigten Thatsachen, sowie auf dem gründlichsten Studium aller hinterlassenen Schriften Savonarola's die wahre Gestalt und das innerste Wesen des Mannes in einer bisher nicht erreichten Klarheit aufzeigt. Diese Biographie liegt der Skizze zum Grunde, welche wir im Folgenden von dem außerordentlichen Manne zu entwerfen versuchen wollen.

Ich habe Girolamo Savonarola einen Florentiner genannt, nicht weil er in Florenz geboren, sondern weil er durch sein Leben und Wirken, durch seine Erfolge und seine Triumphe, wie durch sein Leiden und sein Märtyrerthum dieser Stadt angehört.

Seine Geburtsstadt war Ferrara. Dorthin war, etwa ein halbes Jahrhundert vor seiner Geburt, die Familie der Savonarola in der Person seines Großvaters Michele della Savonarola aus Padua, dem alten Stammsitze des Geschlechts, auf den Ruf des damaligen Beherrschers von Ferrara, Niccolo III. d'Este, übergesiedelt, der den berühmten Arzt der Schule von Padua als Leibarzt an seinen Hof zu ziehen gewünscht hatte. An diesem glänzenden Hofe des Kunst und Wissenschaft lieben-

Digitized by Google

den Markgrafen von Ferrara gewann der auch als mediciniſcher Schriftſteller ausgezeichnete Leibarzt bald eine einflußreiche Stellung, welcher Rang, Ehren und ſelbſt Reichthum nicht fehlten. Sein einziger Sohn, Niccolo, verheirathete ſich mit Helena aus dem altadligen Hauſe der Buonacorſi von Mantua, die ihm zwei Töchter und fünf Söhne gebar. Einer dieſer Söhne, der dritte, welcher am 21. September des Jahres 1452 das Licht der Welt erblickte, war Girolamo Savonarola.

Sein Vater war ein unbedeutender Mann, der es zu ſeinem Lebensberufe gemacht zu haben ſcheint, im Sonnenſcheine des väterlichen Ruhmes und mit dem vom Vater erworbenen Vermögen das Leben als müßiggängeriſcher Höfling genießend zu verbringen. Deſto bedeutender erſcheint in den Zeugniſſen der Chroniſten ſeine Mutter, eine Frau von großen geiſtigen Anlagen, hoher Charakterſtärke und männlicher Energie. Und wie ſie mit vorwiegender Liebe von früh auf an dieſem dritten Sohne hing, ſo blieb ſie für Girolamo während ſeines ganzen Lebens, deſſen furchtbares Ende der Greiſin noch zu erleben beſtimmt war, wie ſeine uns aufbehaltenen Briefe beweiſen, das einzige Weſen in ſeiner Familie, dem er alles was ihn bewegte, anvertraute. Ihre geiſtigen Fähigkeiten ſchienen ſich vorzugsweiſe auf dieſen Sohn vererbt zu haben. Der älteſte, Ognibene, ergriff früh das Waffenhandwerk; der zweite, Bartolomeo, zeigte ebenfalls keine beſonderen geiſtigen Anlagen und keine Neigung zu den gelehrten Studien, auf denen ſeit einer Reihe von Geſchlechtern der Ruhm des Hauſes beruhte. Um ſo mehr wurde der begabte frühreife Girolamo die Hoffnung der Familie, zumal des Großvaters, der aus ihm einen tüchtigen Arzt und Naturkundigen zu machen beſchloß und ſich deshalb ſeiner Erziehung und Ausbildung mit liebevollſter

Digitized by Google

Hingebung unterzog. Leider konnte sich Girolamo seiner Anleitung nur bis zum zehnten Jahre erfreuen. Denn der Großvater, dessen Einfluß vielleicht seinem Leben eine ganz andere, als die spätere, Richtung gegeben haben würde, starb im Jahre 1462, und der Vater war wenig geeignet, diesen Verlust zu ersetzen. Daß es fortan an einer planmäßigen Leitung der Studien und des Lebens fehlte, geht schon aus dem Umstande hervor, daß der junge Savonarola keine Hochschule bezog, obschon der Plan, ihn die medicinische Laufbahn machen zu lassen, in der Familie festgehalten wurde, sondern bis zu seinem dreiundzwanzigsten Jahre im elterlichen Hause zu Ferrara verblieb.

Wir wissen wenig oder nichts von dieser Periode seines Lebens. Kein Lehrer wird genannt, kein Mann erwähnt, der auf ihn irgend einen Einfluß geübt. Schwächlichen Körpers, eine nervöse, sensitive Natur, mit vorherrschender Neigung zu grüblerischer Speculation, sehen wir ihn früh sich in die Schriften des Sanct Thomas und der arabischen Commentatoren des Aristoteles versenken, über deren leidenschaftlich betriebener Lektüre ihm die medicinischen Studien mehr und mehr in den Hintergrund des Interesses traten. Daneben wird berichtet, daß er mit Eifer die alten Schriftsteller las, Musik und Zeichnen trieb, und sich in dichterischen Ergüssen lyrischer Art versuchte. Sein ganzes Treiben erscheint als das eines sich selbst überlassenen Autodidakten, das für Naturen wie die seine noch gefährlicher als für andere sein mußte. Früh gewöhnt, ideale Maßstäbe an Menschen und Dinge zu legen, fühlte er sich bald bei jeder Berührung mit der ihn umgebenden Welt, zu der ihn trotz seiner speculativen Neigungen und Liebhabereien die ihm innewohnende Sehnsucht nach Gemeinschaft mit den Menschen zog, von derselben abgestoßen, während er die Sei-

Digitized by Google

nigen sich darin mit unbefangener Theilnahme, ja mit Behagen bewegen sah.

Das heute so menschenleere Ferrara, auf dessen breiten, grasbewachsenen Straßen und Plätzen der Geist der Verödung zu schweben scheint, bot damals einen prächtigen Anblick dar. Die Stadt der Este mit ihren mehr als hunderttausend Einwohnern war zur Zeit Savonarola's eine der ersten und belebtesten Italiens. Ihr Fürstenhof zählte zu den glänzendsten der Halbinsel, die voll war von dem Rufe der prächtigen Hofhaltung, der Feste und Turniere, welche dort kein Ende nahmen. Fürstliche Herren, Kaiser und Päpste sah man dort häufig als gefeierte Gäste verweilen und durch ihre Anwesenheit den Glanz des Lebens erhöhen. Markgraf Niccolo III., der Schutzherr von Savonarola's Großvater, hatte nach glücklicher Befestigung seiner Hausmacht, im Kampf der Gewalt und List mit den benachbarten Baronen, die Stadt durch zahlreiche Prachtbauten verschönert und seinem Hofe auch durch Heranziehung von Gelehrten und Schriftstellern Glanz zu verleihen getrachtet. Seine Söhne und Nachfolger, Lionello (1441—1450) und Borso (1450—1471), waren in seine Fußtapfen getreten. Sie waren die ersten unter den Fürsten Italiens, denen man den Titel von Mäcenen beilegte, und sie verdienten ihn in mehr als einer Beziehung, zumal Markgraf Borso. Er war für Ferrara, was später Lorenzo von Medici für Florenz gewesen ist, und er war demselben nicht nur an Charakter und Sinnesart, an Bildung und Geschmack, sondern auch an rücksichtsloser Herrschsucht und erfinderischer Schlauheit zur Befestigung seiner Gewaltstellung ähnlich. Die schmeichelnden Zeitgenossen gaben ihm den Beinamen des „Gerechten"; sein Land hieß das Reich des Friedens; man rühmte seine Klugheit. Seine eigentliche

Digitized by Google

Berühmtheit jedoch, die den Ruf seines Namens selbst über die Grenzen Italiens verbreitete, verdankte er nicht jenen Regenteneigenschaften, sondern seiner verschwenderischen Pracht und den Festen, mit denen er seinen Ferraresen Ersatz gewährte für die ihnen genommene Freiheit und deren gedruckte Beschreibungen von einem bis zum andern Ende Italiens mit Staunen und Bewunderung gelesen wurden.

Solcher Art waren denn auch die Feste, mit welchen er im Geburtsjahre Savonarola's den, mit einem Gefolge von zweitausend Rittern, Herren und Fürsten nach Rom zur Kaiserkrönung ziehenden Kaiser Friedrich III. bei der Hin- und Rückfahrt bewirthete, der dafür auf offenem Platze den Markgrafen feierlich zum Herzoge erhob. Aber diese Feste wurden trotz ihrer Pracht verdunkelt durch die Feierlichkeiten, zu denen sieben Jahre später der Besuch des Papstes Pius II. Gelegenheit gab, als derselbe 1459 zu dem Concile von Mantua zog, um die Christenheit zu einem Kreuzzuge wider die Türken und zur Befreiung des sechs Jahre zuvor gefallenen Konstantinopel aufzurufen. Es genügt, von diesen Festen einen die Zeit und ihre Begriffe charakterisirenden Zug zu erwähnen. Bei der Rückkehr von dem Concile (1460) empfing Herzog Borso seinen erhabenen Gast am Ufer des Po mit einem vergoldeten Prachtschiffe, das reich geschmückte Gondeln, den breiten Strom bedeckend, umgaben. Am Landungsplatze aber, wo die ganze Jugend von Ferrara in weißen Festgewändern mit Blumenguirlanden in den Händen den heiligen Vater bewillkommte, hatte man die Statuen aller Heidengötter aufgestellt, als eine Huldigung des Heidenthums vor dem Oberhaupte des siegreichen Christenthums!

Allein wenn Savonarala's Biograph sich bei dieser Gelegenheit in Betrachtungen ergeht über den tiefen Eindruck,

Digitized by Google

den solche Profanation auf das Gemüth des jungen Savonarola habe hervorbringen müssen, so vermögen wir ihm darin nicht beizustimmen, da schon das jugendliche Alter — Girolamo zählte damals noch nicht volle acht Jahre — damit nicht im Einklange steht. Aber allerdings wirkten solche Erlebnisse auf ihn in der Erinnerung nach, und zwar um so stärker, je mehr er bei fortschreitendem Alter befähigt wurde, in diesen Dingen das Wesen einer Zeit und eines Volkes zu erkennen, deren wichtigste Interessen auf Feste und Schaugepränge hinausliefen. Es war eine Epoche, in welcher Indifferenz gegen alles Höhere mit tiefer Sittenverderbniß und ausschweifendem Hange zu gedankenlosem Sinnengenusse Hand in Hand ging und das Christenthum, das dem jungen Savonarola schon damals Herzenssache war, von allen Seiten durch die herrschende Vorliebe uud die blinde Verehrung für die Wissenschaft und Weisheit, wie für die Bildungsformen, die Literatur und Kunst, ja selbst für die Sitten des heidnischen Alterthums, überfluthet zu werden drohte.

Savonarola war neunzehn Jahre alt, als bei dem Tode des Herzogs Borso ein blutiger Kampf um die Nachfolge zwischen den Prinzen des Hauses Este ausbrach, welcher Stadt und Land mit Mord und Plünderung, mit Exil und Konfiskationen verwüstete.

Aus dieser Zeit stammen die ersten sicheren Nachrichten über das Verhalten des Jünglings zu der ihn umgebenden Welt. Sie bezeugen sämmtlich die tiefe Melancholie, mit welcher ihn der Anblick derselben erfüllte. Ein Herzenserlebniß trug dazu bei, diese Stimmung noch zu steigern. Der neunzehnjährige Jüngling liebte. Der Gegenstand seiner Liebe war ein schönes Nachbarkind, die natürliche Tochter eines verbannten vornehmen Florentiners, der in Ferrara eine Zufluchtsstätte gefunden und neben Girolamo's Vaterhause wohnte. In dem Hause dieses Ver-

Digitized by Google

bannten ging dem Jünglinge ein neues Leben auf. Er wagte eine Bewerbung. Aber der Adelshochmuth der Strozzi, deren Namen der Vater seiner Geliebten trug, fühlte sich beleidigt durch den bloßen Gedanken einer solchen Verbindung, und man gab dies dem Jünglinge in dem abschläglichen Bescheide deutlich zu verstehen. Girolamo ward davon im tiefsten verletzt. Er schleuderte die empfangene Beleidigung mit verachtenden Worten zurück auf den Beleidiger, aber sein Herz war tödtlich verwundet durch das Fehlschlagen einer Hoffnung, die ihn mit der Welt zu versöhnen verheißen hatte. Er zog sich plötzlich völlig in sich selbst zurück, und der Gedanke, der Welt zu entsagen, faßte seitdem in seinem Innern feste Wurzel. Immer tiefer vergrub er sich in seine scholastisch-religiösen Speculationen, immer inbrünstiger wurden seine Gebetübungen, immer strenger seine Fasten und Bußübungen, welche die ekstatische Reizbarkeit seines Wesens steigerten. Zwar betrieb er noch die medicinischen Studien, auf denen die Hoffnung seiner Familie beruhte, aber ohne die Absicht, sie zu Ende zu führen. Er ward schweigsam und verschlossen selbst gegen die Mutter, und nur seiner Laute und den Blättern, auf denen er in lyrischen Ergüssen seinem Herzen Luft machte, vertraute er die Schmerzen seines Innern. Eine noch erhaltene Kanzone „Der Untergang der Welt" (de ruina mundi) spricht seine an Hamlet erinnernde Stimmung energisch aus:

Wenn ich das Chaos dieser Welt betrachte,
Und so entsetzt beachte:
Wie alle Sitt' und Tugend ist verschwunden,
Und nirgend mehr gefunden
Ein Schimmer wird von Licht und Schamgefühle! —
— — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Glück lacht nur dem jetzt, der von Raub sich nähret
Und seines Nächsten Blut sich mag erwerben,
Wittwen beraubt, Unmünd'ger Gut verzehret,
Und Arme stürzt noch tiefer in's Verderben.
Als Feinheit sieht man preisen von den Leuten
Gewalt und List, je mehr sie Gut erbeuten,
Christus, den Herrn verachten,
Und nur den Nächsten zu verderben trachten!

Vergebens versuchten die Seinigen, die ihren Frieden mit dem neuen Herrscher gemacht hatten, den Sohn zu einer Annäherung an den Hof zu überreden. Nur einmal gelang es ihnen ihn zu einem Festbesuche in dem Fürstenschlosse zu bewegen, das mit seiner ungeheuren Mauermasse, seinen riesigen vier Eckthürmen, seinen tiefen Gräben und Zugbrücken, damals noch mehr wie jetzt das Bild einer inmitten des Ferraresischen Volks aufgerichteten Zwingburg versinnlichte. Bei der glänzenden Festlust, bei Musik und Tanz, die sich in den lichterhellten goldenen Prachtsälen bewegten, beschäftigte sich Girolamo's Herz und Phantasie mit den unglücklichen Opfern der Tyrannei, die in den eisenvergitterten Gewölben, tief unter den Füßen der Tanzenden und Schmausenden in Finsterniß und Elend schmachteten; und keine Bitten und Vorstellungen der Eltern waren im Stande, ihn wieder seinen Fuß über die Schwelle des Palastes setzen zu lassen.

In dieser Stimmung, in welcher, wie er es in jener Kanzone aussprach, die Aussicht auf ein Jenseits, wo „der wahre Werth der Seele" seine Anerkennung finden werde, seine einzige Hoffnung blieb, befestigte sich der geheime Entschluß, die Welt zu verlassen und in einen Mönchsorden zu treten, von Tage zu Tage. Ein zufälliges Ereigniß reifte denselben zur That.

Digitized by Google

Auf einer Reise nach Faenza hörte er die Predigt eines Augustinermönchs. Ein einziges Wort in derselben, über das er jedoch stets ein unverbrüchliches Schweigen beobachtete, gab, wie er selbst erzählt, in seiner Seele den Ausschlag. Aber Girolamo's Herz war weich. Er wußte, daß er nicht die Kraft haben würde, den Schritt zu thun, wenn er ihn vorher den Seinen, vornehmlich der Mutter, offenbarte. Darum hielt er seine Absicht vor allen verborgen. Zurückgekehrt nach Ferrara, benutzte er ein großes Kirchenfest, bei dessen Feier er allein im Hause zurückgeblieben war, zur Ausführung seines Entschlusses. Am 24. April 1475 entwich er heimlich nach Bologna, wo er Tags darauf in dem dortigen Dominikanerkloster als Novize eintrat. An demselben Tage meldete er seinem Vater brieflich den gethanen Schritt, den er in einem hinterlassenen Aufsatze motivirt hatte. Brief und Aufsatz sind erhalten. Der erstere ist voll kindlicher Zärtlichkeit, und wahrhaft rührend ist es, wie er zum Schlusse dem Vater die Sorge für den jüngsten der Brüder, Alberto — der später ein tüchtiger Arzt geworden — mit den für die Lässigkeit des Vaters charakteristischen Worten empfiehlt: „ganz besonders empfehle ich Euch den Alberto, daß Ihr ihn ordentlich zum Lernen anhaltet, da es großer Schade und Sünde sein würde, wenn Ihr ihn seine Zeit verderben ließet". Die Gründe für seinen Entschluß, die er in beiden Schriftstücken angiebt, sind die bereits oben erwähnten: die tiefe Verderbniß der Welt und die Unmöglichkeit für ihn in dieser Welt länger zu verweilen. Schon hier jedoch zeigt sich ein geheimer Glaube an seine besondere Mission. Es ist Christus selbst, der ihm diesen Weg gewiesen, ihn zu seinem kämpfenden Ritter (**suo militante cavaliero**) berufen hat. Er prophezeit schon jetzt für das verderbte Italien schwere Heimsuchungen, und der Gedanke, daß

Digitized by Google

er erwählt sein dürfte, zur Rettung der Gerechten beizutragen und sie wie ein zweiter Moses durch die Fluthen des rothen Meeres der Vernichtung in das gelobte Land einer neuen Zeit zu führen, dämmert bereits damals in seinem Innern auf.

Trotz alledem traf sein Schritt die Seinigen wie ein Donnerschlag. Die Familie scheint durchaus weltlich gesinnt gewesen zu sein. Ihre Beziehungen zu dem Hofe und Herrscherhause, in dessen Dienste der Großvater gestanden; und jetzt bereits der älteste Bruder Girolamo's eingetreten war, hatten sie zu der Erwartung berechtigt, daß Girolamo selbst dereinst die Stelle des ersteren als Leibarzt einnehmen und Ansehen und Vermögen der Familie vermehren werde. Ihr Schmerz über den Verlust aller dieser auf die Laufbahn des Begabtesten der Familie gebauten Hoffnungen und Aussichten gab sich daher mit solcher Heftigkeit kund, daß Girolamo trotz seiner kindlichen Pietät ihnen dieselbe verweisen zu müssen glaubte. „Was weint und klagt Ihr Verblendete"? schrieb er den Seinigen. „Wenn unser weltlicher Fürst und Herr mich vor Kurzem zu sich berufen hätte, um mir vor allem Volke das Schwert an die Seite zu gürten und mich zu einem seiner Cavaliere zu machen, wie würdet Ihr Euch gefreut und gejubelt haben! Und wenn ich diese Ehre verschmäht hätte, würdet Ihr mich nicht für einen Verrückten geachtet haben? Warum also wollt Ihr jetzt jammern und klagen, da mich Gott der Herr zu einem seiner streitbaren Ritter berufen"? „Und endlich — so schließt er — da doch der Geist höher steht, als der Leib, so mögt Ihr vielmehr Euch freuen, daß mich der glorreiche Gott zu einem Arzt der Seelen machen will, während ich ein Arzt der Leiber werden wollte."

Digitized by Google

II.

Die Zustände von Italien und Florenz.

Sieben Jahre (1475—1482) verweilte Savonarola im Kloster zu Bologna, wo ihm die Obern in Würdigung seiner ungewöhnlichen Gelehrsamkeit und Begabung den Unterricht der Novizen anvertrauten. Er hatte in der Stille und Abgeschiedenheit der Klostermauern Ruhe zu finden gesucht für seine von der Verderbniß der Welt erschütterte Seele. Aber er sollte nur zu bald erkennen, daß diese Mauern, welche ihn äußerlich von der Berührung mit jener Verderbniß trennten, keine Scheidewand bildeten, um seinem Geiste den Hinblick auf dieselbe und die daraus erfolgende Rückwirkung auf seine Stimmung zu hindern. Er war jetzt ein Mitglied der Kirche geworden. Indeß diese Kirche — war *sie* es doch eben, deren Zustand seine Seele schon vor dem Eintritte ins Kloster mit einem Schmerze erfüllt hatte, welchem er in einer seiner Canzonen „von der Verderbniß der Kirche" Ausdruck gegeben hatte. Der geheime heiße Wunsch seines Innern, der Wunsch einer gründlichen Herstellung der Kirche, brach in derselben in dem Ausrufe:

— Ach, wem gegeben wäre, diesem Dämon
Zu brechen seines Fluges Riesenschwingen!

leidenschaftlich hervor. In diesem Schmerzensrufe des Dreiundzwanzigjährigen lag schon das Ziel und die Aufgabe seines ganzen Lebens ausgesprochen.

In der That schien zu dieser Zeit die Verderbniß der römischen Kirche und des päpstlichen Hofes ihren Gipfelpunkt erreicht zu haben. Eine Reihe von Päpsten, einer immer schlimmer als der andere, zeigte nach dem Tode des zweiten

Digitized by Google

Pius (1464) während der ganzen übrigen Hälfte des Jahrhunderts in dem treulosen und habsüchtigen Paul II., in dem ausschweifenden Lüstlinge und schamlosen Nepotenbeschützer und politischen Intriguanten Sixtus IV. und in dem nach allen diesen Seiten hin seiner Vorgänger vollkommen würdigen Papste Innocenz VIII. fast alle erdenklichen Laster auf dem Throne des Statthalters Christi. Bei dem Tode eines jeden dieser Häupter und Vertreter der Kirche glaubte die Welt, daß ein schlimmerer nicht kommen, daß die Lasterhaftigkeit, die Simonie, die Verbrechen gegen Moral und Sittlichkeit am päpstlichen Hofe zu Rom nicht höher gesteigert werden könnten, und bei jedem von ihnen sahen sich die frommen Katholiken nicht nur in ihren Hoffnungen getäuscht, sondern es war ihnen aufbehalten, in dem Vierten dieser entsetzlichen Reihenfolge einen Papst zu erhalten, mit dem verglichen sogar jene drei fast zu Lichtgestalten zu werden schienen. Es genügt seinen Namen zu nennen, um zu sagen, welcher Art der Spanier Roderich Borgia, der ehemalige Advokat von Barcellona, war, der als Alexander VI. den, von ihm vor den Augen aller Welt als Meistbietendem erkauften, römischen Thron bestieg. Er war der Mann, mit dem wir Savonarola den heiligen Kampf für die Erhebung der Kirche aufnehmen sehen werden, in welchem dem Papste der Sieg über den edelsten und reinsten aller religiösen und politischen Märtyrer Italiens geblieben ist.

Nicht tröstlicher war der Blick auf die weltlichen Dinge in Savonarola's Vaterlande. Wohin sein Auge schaute, überall sah er das politische und sittliche Dasein Italiens in einem Zustande, welcher demjenigen der Kirche unter solchen Oberhirten entsprach. Ueberall Unterdrückung der bürgerlichen Freiheit durch die Erfolge gewissenloser Tyrannen, deren Nachkommen,

Digitized by Google

wie die Galeazzo in Mailand, die Este in Ferrara, die Bentivoglio in Bologna, die Medici in Florenz, nur die Erhaltung ihrer usurpirten Macht, gleichviel mit welchen Mitteln im Auge hatten, und die Schilderhebungen ihrer Gegner mit unerbittlicher Grausamkeit niederschlugen. Ueberall Hader und Streit, Aufstände und Verschwörungen, bei denen das Blut in Strömen floß; Mordanschläge gegen die Häupter des Staats, wie der in Mailand (1476) gegen den Herzog Galeazzo und jener andere im Jahre 1748 in Florenz gegen die Medici ausgeführte, bei welchem letztern der Schauplatz der Dom von Florenz, der Moment die Erhebung der Hostie in der Messe, die Mehrzahl der Verschwornen, ja sogar einer der Mörder selbst Priester, ein Kardinal das Haupt und endlich der Schürer und Hauptanstifter des Verbrechens kein anderer war, als der „heilige Vater" der Christenheit, der Papst Sixtus IV.!

In solcher Zeit und durch solche Eindrücke bildete sich die Weltanschauung Savonarola's, befestigte sich in seinem Geiste die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer sittlichen und geistigen, einer weltlichen und kirchlich-religiösen Reform der herrschenden Zustände, und die glühende Sehnsucht, sein Leben der Herbeiführung einer solchen zu weihen.

Zuvörderst schien indessen dazu nicht die geringste Aussicht vorhanden. Die ersten sieben Jahre seines Klosterlebens in Bologna vergingen ihm in einsamen Studien. Seine Predigten blieben ohne Beifall, sie sprachen weder in Bologna noch in Ferrara, wohin ihn 1482 seine Obern sandten, die Zuhörer an. Am wenigsten Erfolg fand er in Ferrara, wo sich an ihm, wie er später in einem Briefe an seine Mutter klagte, das Wort erfüllte: „daß Niemand Prophet in seinem Vaterlande sei", und wohin er deshalb auch nie wieder zurückkehren mochte.

Digitized by Google

Aus Ferrara vertrieben ihn ohnehin kurze Zeit darauf die Drangsale des Krieges, welchen Papst Sixtus IV. gegen dasselbe angezettelt hatte. Die Weisung des Abtes der Dominikaner von Ferrara, der einen großen Theil seiner Untergebenen in andere Klöster übersiedeln hieß, sandte ihn nach Florenz in das Kloster des heiligen Markus, das durch Cosmus von Medici vierzig Jahre zuvor prachtvoll erneuert, mit einer reichen Bibliothek ausgestattet und dem Orden der Dominikaner übergeben, seitdem ein Mittelpunkt gelehrter Studien für die begabtesten Mitglieder des Ordens geworden war. Eines derselben, Fra Giovanni da Fiesole, hatte die Wände des Klosters mit den Meisterwerken seines Pinsels geschmückt, deren Reste noch jetzt dort zu schauen sind, und der erste Abt der Dominikaner von San Marco, der später heilig gesprochene Pater Antonino, hatte durch die Heiligkeit seines Lebenswandels und durch die segensreiche Wirksamkeit, welche er als Stifter und Erneuerer fast aller Wohlthätigkeits-Anstalten von Florenz geübt, dem Kloster und seinen Ordensbrüdern die Neigung und Vorliebe des Florentinischen Volks zugewendet, das seinen 1459 erfolgten Tod wie ein öffentliches Unglück beklagt hatte. Fra Savonarola selbst hätte sich keine liebere Stätte wünschen können, als diese, welche ihm hier der Wille seines Obern angewiesen hatte.

Auch Florenz selbst verfehlte anfangs seine Wirkung nicht auf den neuen Ankömmling. Nach dem düsterernsten Bologna umfing ihn die von allen Reizen der Natur und Kunst geschmückte Arnostadt, der anerkannte Hauptsitz der Bildung, Wissenschaft und Kunst Italiens, die gepriesene Blüthe feiner Sitten und edler Sprache ihrer leichtlebigen heiteren Bewohner, mit dem vollen Zauber ihrer Anmuth. Hier schienen unter

Digitized by Google

dem Walten eines von ganz Italien bewunderten Herrschers Glück und Frieden eine Heimathsstädte gefunden, und Lorenzo il Magnifico für Florenz die Zeiten des Athenischen Perikles erneuert zu haben. Hier blühte die berühmte platonische Akademie, die Stiftung des ersten Medici, der Vereinigungspunkt aller Gelehrten Italiens; und nicht nur aus Italien selbst, sondern aus Deutschland, Frankreich und Spanien wallfahrtete die lernbegierige Jugend nach Florenz um die Vorträge des Leiters derselben, des berühmten Arztes und Philosophen Marsilio Ficino zu hören, dessen Schriften und dessen lateinische Uebersetzung der Werke Platon's damals in ganz Europa gelesen wurden. Nirgends war die Liebe, die begeisterte Bewunderung für das gleichsam neuentdeckte Alterthum, für seine Philosophie und Wissenschaft, seine Literatur und Kunst, so heimisch wie in dem Florenz jener Tage, wo seit dem Untergange der bürgerlichen Freiheit durch die Medici alle Kräfte und alles Interesse sich ausschließlich diesen Gegenständen zugewandt hatten, wo alle Welt, selbst die Frauen nicht ausgenommen, sich auf Kenntniß der alten Sprachen und Literatur verlegte, wo reiche Bürger auf großen Reisen zur Auffindung alter Handschriften und Kunstwerke Leben und Vermögen verwandten, und die lateinische Sprache, als Weltsprache aller Gebildeten, unterstützt von der neuentdeckten Kunst des Buchdrucks durch den schnellen und umfassenden Austausch der Ideen ein gemeinsames Band um die europäische Kulturmenschheit zu schlingen, und zuerst ein ahnendes Gefühl jener Einheit in ihr zu erwecken begann, dessen Erhebung zu vollem Bewußtsein uns als das Endziel menschlicher Entwicklung erscheint.

Aber wo viel Licht ist, ist auch starker Schatten. Savonarola brauchte nicht lange Zeit, um sich von der Wahrheit

Digitized by Google

dieſes Worts für die Florentiner Zuſtände zu überzeugen. Sein ſcharfer Blick durchſchaute bald ebenſowohl den wahren Charakter und die leitenden Grundſätze des Florentiniſchen Perikles, als er den gefährlichen Untergrund ſittlicher und moraliſcher Fäulniß erkannte, welcher ſich unter der ſchillernden Blumendecke jener geprieſenen Bildung verbarg. Er beſaß in der Tiefe ſeines Innern einen Regulator ſeines Fühlens und Denkens, der ſich auch durch den glänzendſten äußeren Schein der Dinge nicht beirren und beſtechen ließ. Das war jene klare, unerbittliche, mächtige ſittliche Idee, welche nach Villari's ſchönem Worte die Seele ſeiner Gedanken, das Licht ſeines Lebens, die Einheit ſeines Daſeins bildete. Vor ihr konnte dasjenige, was er von dem Leben und Treiben des mediceiſchen Florenz ſah, nicht lange beſtehen, weil es mit ihr im vollkommenen Widerſpruche ſich befand. Er ſah ſich um nach den Früchten, welche die von Lorenzo und ſeinen Vorgängern beförderte geiſtige Cultur für die Verſittlichung und moraliſche Veredlung des Volks getragen hatte, und er fand das Gegentheil derſelben in allen Schichten der Geſellſchaft.

Das Mediceerthum iſt lange genug einſeitig beurtheilt und übermäßig geprieſen worden. Der Verfall der bürgerlichen Freiheit in allen Staaten Europa's während der letzten Jahrhunderte vor der großen franzöſiſchen Revolution ſchwächte den Blick der Beurtheiler für die politiſche Seite der großen und verhängnißvollen Umwandlung, welche die Geldoligarchie von Florenz, verkörpert in dem Hauſe der reichen Bankierfamilie der Medici, für die Republik herbeigeführt hatte. Die Beurtheilenden waren Schriftſteller, Gelehrte, Kunſtfreunde, Dichter, deren Intereſſen denjenigen Gebieten angehörten, welchen die Mediceer nach der Niederwerfung der Freiheit ihrer Vaterſtadt

Digitized by Google

Schutz und Förderung hatten angedeihen lassen. Erst mit dem wiedererwachten politischen Sinne unserer Tage beginnt allmälig, unterstützt von dem gründlichen kritischen Studium der Geschichte jener Zeiten, der Nimbus zu schwinden, welcher das Mediceerthum und seinen glänzendsten Vertreter Lorenzo il Magnifico noch immer in den Augen so vieler umgiebt. Der hochgefeierte Zeitgenosse Savonarola's, der von allen schönen Geistern seines Hofes und Italiens umschmeichelte Beherrscher von Florenz beginnt in seiner wahren Gestalt hervorzutreten als der eigensüchtige, grundsatz- und sittenlose „Tyrann" im hellenischen Sinne dieses Wortes, dem jedes Mittel zur Erhaltung und Befestigung der Machtstellung seiner Person und seines Hauses recht, und jedes von ihm geförderte Interesse der Kunst und Wissenschaft nur als Mittel zu diesem selbstischen Zwecke werthvoll war.

Als der dreißigjährige Dominikanermönch zu Fuße, unbekannt und unbeachtet in Florenz einwanderte, stand der nur vier Jahre ältere Lorenzo auf dem Gipfel seiner Macht und seines Ruhmes. Seine Feinde und Gegner lagen seit der verunglückten Revolution der Pazzi (26. April 1478) besiegt am Boden. Theils waren ihre Häupter unter der Hand des Henkers gefallen, theils schmachteten sie im Kerker oder im Exile, und ihre confiscirten Güter dienten dazu, die Mittel für die Spiele und Feste zu beschaffen, mit denen der gefeierte Magnifico das Volk seiner Stadt in einem unaufhörlichen Taumel der Lebenslust zu wiegen verstand, an welcher er selbst den lebhaftesten Antheil zu nehmen um so weniger Bedenken trug, als sein sinnliches, zu ausschweifendem Lebensgenusse geneigtes Temperament mit seinen politischen Absichten im

Digitized by Google

Einklange ſtand. Ein Blick auf ſeine uns erhaltenen Bildniſſe genügt, das letztere zu beſtätigen, denn ſelten hat die niemals lügende Natur das innerſte Weſen eines Menſchen ſo verrätheriſch in ſeinem Angeſichte ausgeprägt. Als ich zum erſten Male vor mehr als zweiundzwanzig Jahren vor dieſen Zügen ſtand, erſchrak ich faſt vor dem ſchreienden Contraſte, den dieſes Antlitz zu der Idealgeſtalt des Originals in meinem Innern bildete. Seitdem an ihre Stelle die Geſtalt der hiſtoriſchen Wirklichkeit getreten iſt, erkenne ich ihr treues Conterfei in dieſen Bildniſſen, obſchon nicht Feinde und Gegner, ſondern Freunde und Schmeichler bei ihnen den Pinſel und Modellirſtock geführt haben. Es liegt etwas eigenthümlich Abſtoßendes, Unheilvolles in dieſen durchaus gemeinen, dem italieniſchen Typus völlig fremden grob gezeichneten Zügen des olivenfarbenen Antlitzes mit der eingedrückten Naſe, die ſeiner Stimme einen unangenehmen Naſalton gab, mit den ſtechenden Augen, und dem übermäßig breiten dicklippigen Munde, deſſen ſinnlicher Ausdruck mit der hohen Stirn in grellem Contraſte ſteht. Wer ohne von ihm zu wiſſen die Portraitſtatue Lorenzo's betrachtete, würde glauben, einen ſchlauen Großhändler ſlaviſcher Nationalität vor ſich zu ſehen, nicht aber den Verehrer Platon's, den Freund der Philoſophie und Wiſſenſchaft, den Mann, deſſen Geiſt und Feinheit, deſſen vollendete Liebenswürdigkeit im perſönlichen Verkehre mit denen, die er gewinnen wollte, und deſſen Kunſtſinn und dichteriſche Begabung ſeine Zeitgenoſſen, und nicht ohne Grund, zu preiſen wetteiferten.

Aber eben dieſe unbeſtreitbare geiſtige Begabung war es, welche Lorenzo de' Medici zu einem der gefährlichſten Tyrannen machte, denn ſie diente ihm als Mittel zur berechneten Verfolgung ſeines unſittlichen Zweckes, zur Befeſtigung ſeiner

Digitized by Google

Herrschaft auf den Trümmern der von ihm und seinen Vorgängern vernichteten bürgerlichen Freiheit. Seine Politik im Innern war die von Cäsars arglistigem Erben. Wie Octavian ließ er die Namen und Formen republikanischer Institutionen bestehen, während er ihnen den Inhalt entzog und sie zu dienstbaren Werkzeugen seiner Herrschaft machte. Kein Staatsmann großen Stils, besaß er doch die ganze Schlauheit des geschickten Unterhändlers, den Reichthum an kleinen Auskunftsmitteln, die Schmiegsamkeit gegen den Stärkeren, die erbarmungslose Härte gegen den Schwächeren, und jene tiefe Gleichgültigkeit gegen alle sittlichen Begriffe von Tugend, Ehre und Treue, welche ihn rücksichtslos auf sein Ziel losgehen ließ. Sein Vortheil war der Gott, dem er diente. Von Religion besaß er keine Spur und selbst die bald zu erwähnende Scene auf seinem Sterbebette war schwerlich etwas anderes als eine Komödie, die der große Schauspieler zu einem politischen Zwecke aufzuführen für gut befand.

Als Fra Girolamo die Stadt Florenz betrat, lag bereits die Tyrannei eines halben Jahrhunderts über der einst so freiheitstolzen Republik, deren Bürger jetzt fast den Namen der Freiheit vergessen zu haben schienen. Die eiserne Hand der Gewaltherrschaft, die sich unter dem Sammethandschuh der Volksfreundlichkeit verbarg, hatte alle Unterschiede der Stände gleichgemacht. Es gab keine bevorrechtete Optimaten mehr, keine Aristokratie, deren Stellung einen Damm gegen die Herrschaft eines Einzigen hätte bilden können. Die Reste der alten reichen und mächtigen Familien waren ohne anderen Einfluß als denjenigen, welchen ihnen der Dienst und das Amt gewährte, die ihnen das Haupt des Staates anzuvertrauen beliebte, und ihr einziges Vorrecht bestand in dem

Digitized by Google

freien Genusse ihrer Reichthümer im Sinne ihres Herrn. Genuß des Lebens, rücksichtsloser, ausschweifender Genuß war das Ziel, dem Alles nachjagte, und dessen Verfolgung Lorenzo il Magnifico in seinem Volke mit allen Kräften anzustacheln strebte. Das öffentliche wie das private Leben von Florenz schien ein ununterbrochener Festrausch, der sich in seinen Volksfesten und vor Allem in seinem Karnevale zu üppigster Bachantenlust gipfelte. Lorenzo selbst war unerschöpflich in immer neuen Erfindungen zur Unterhaltung und Steigerung dieses Rausches. Er war es, der die Lieder dichtete, welche bei den Maskenaufzügen und Festgelagen die „goldene Jugend" von Florenz unter dem Jubel des Volkes erschallen ließ. Diese **canti carnascialeschi** sind erhalten. Sie zeigen besser als alles andere den damaligen Sittenzustand von Florenz. „Heutzutage", sagt Villari, „würde nicht nur die gebildete Jugend, sondern selbst das niedrigste Volk sich ihrer schämen, und ihr öffentliches Absingen in den Straßen der Stadt würde als eine schamlose Verletzung der Moral und Sittlichkeit der Strafe des Gesetzes verfallen. Damals aber war ihre Abfassung die mit Vorliebe betriebene Beschäftigung eines Fürsten, den seine Zeitgenossen als das Muster eines Regenten, als ein Wunder feinster Bildung, als ein staatsmännisches, künstlerisches und wissenschaftliches Genie erhoben, und der noch heute gar Vielen in gleichem Lichte erscheint. Man verzeiht ihm das Blut, das er in Strömen vergoß, um die ungerecht erworbene Oberherrlichkeit seines Hauses zu behaupten, die Zerrüttung, in welche er das Gemeinwesen versetzte, den frechen Raub an Staats- und Privat-Eigenthum, zu dem ihn seine übermäßigen Ausgaben nöthigten, seine zügellosen sinnlichen Ausschweifungen, mit denen er seine Gesundheit früh-

Digitized by Google

zeitig untergrub, man verzeiht ihm endlich die wahrhaft entsetzliche Sittenverderbniß des Volks, die er mit allen Kräften seines Geistes zu fördern suchte: das Alles verzeiht man ihm, warum? weil er doch der große Beschützer und Förderer der Wissenschaft und Kunst gewesen sei!"

Aber mit diesem vielgerühmten Verdienste hat es eine ähnliche Bewandtniß, wie mit dem Mäcenatenruhme des französischen Ludwigs des Vierzehnten, welches Buckle zuerst in das rechte Licht gestellt hat. Die Begeisterung für Wissenschaft und Alterthum, die allgemeine Hochschätzung der Gelehrsamkeit und klassischen Studien, die Vorliebe für Literatur, Poesie und bildende Kunst in jener Zeit waren keineswegs ein Verdienst Lorenzo's und der Medici; sie hatten sich in Florenz und in Italien unabhängig von ihrem Einflusse entwickelt, und in mehr als einem dieser Bereiche, wie namentlich in der Poesie, gehörte die Blüthezeit des nationalen Geistes, als die Medici emporkamen, bereits der Vergangenheit an. Es spricht nicht eben zu Gunsten des Geistes und Geschmacks der Zeitgenossen Lorenzo's, daß die geistreich leichtfertigen, ja sogar die tief unsittlichen Dichtungen des Letzteren von den bedeutendsten Autoritäten jener Tage über Dante gesetzt wurden. Selbst in der Architektur, Malerei und Skulptur gehören die großen Namen eines Brunellesco und Arnolfo, Giotto, Orgagna, Ghiberti, Masaccio, Donatello und Fiesole sämmtlich den vormedicei'schen Tagen an, und der herrliche Dom mit Brunellesco's Kuppel, der Pallazo Vecchio, der Bargello und die Loggia de' Lanzi, die Wunderthüren Ghiberti's, die Werke Masaccio's und seiner Genossen in der Kapelle del Carmine, oder Fiesole's Schöpfungen in San Marco und wie viele andere noch, verdankten ihr Dasein einem Geiste

Digitized by Google

bürgerlicher Freiheit, republikaniſchen Großſinnes und religiöſer Vertiefung, von denen keine Spur mehr übrig geblieben war bei den Florentinern Lorenzo's, deren einzige ihnen gelaſſene Freiheit darin beſtand, daß ſich die Gelehrten und Antiquare, die Grammatiker und Philologen nach Herzensluſt unter einander befehden und verläſtern durften. Die geſammte geiſtige Bildung war nach allen Seiten hin in Formenweſen und ſklaviſche Nachahmung des Alterthums und ſeiner Literatur ausgeartet. Nicht der ſittliche Gehalt oder der Gedankeninhalt waren es, was der größte Kunſtrichter jener Zeit, Lorenzo's Buſenfreund Politian, an einem beliebten Kanzelredner wie Mariano da Gennazzano, dem Günſtlinge Lorenzos, bewunderte, ſondern „die wohlgeübte ſonore Stimme, der gewählte ſprachliche Ausdruck, die tönenden Sätze, die feine Periodenbildung, die rhetoriſchen Kunſtſtücke der incisa, der harmoniſchen Cadenzen“ *); und das Verdict, welches der Biograph Savonarola's über den ſittlichen Geſammtzuſtand der Regierungsperiode des großen Mediceers abgiebt, bietet dafür die ausreichende Erklärung. Bei all der gerühmten künſtleriſchen und literariſchen Bildung war das Leben in ſeinem tiefſten Grunde von Fäulniß ergriffen. „Künſtler, Literaten, Politiker, Signoren und Volk waren ſittlich corrumpirt, jeder öffentlichen und Privattugend, jeder moraliſchen Empfindung bar und ledig. Die Religion war faſt nur entweder Werkzeug der Regierung oder niedrige Heuchelei. Weder im Gebiete des bürgerlichen Lebens, noch in Religion, Moral oder Philoſophie gab es gläubige Ueberzeugung, ohne daß doch der Zweifel ſich in den Geiſtern zu einer ernſten Kraft erhoben hätte. Der vor-

*) Politiani Epiſt. (Lugd. 1533) I. p. 116 bei Villari I., 68—69.

Digitized by Google

herrschende Zustand der Menschen dieser Zeit war eine kalte Indifferenz gegen alle und jede sittlichen Grundsätze; auf diesen geistreichen Zügen voll Feinheit, Scharfsinn und Intelligenz erweckte jede Begeisterung für edle und große Ideen nicht etwa skeptischen Widerspruch, sondern nur ein Lächeln mitleidiger Ueberlegenheit; und gerade diese träge Indifferenz war ein stärkeres Hemmniß für die Tugend, als es ein offener erklärter Kampf gegen die Principien des Guten gewesen sein würde." Lorenzo selbst liefert einen schlagenden Beleg für diesen sittlichen Zustand der Zeit. In dem ganzen Leben dieses begabten, vielseitig thätigen Fürsten findet sich kein einziger Zug wahren Edelmuths, selbstloser Gerechtigkeit und menschlicher Tugend, weder gegen sein Volk noch gegen seine Freunde und Verwandte von seinen zahlreichen Lobrednern erwähnt. Und das ist, wie Villari hinzusetzt, „eben sowohl ein Zeichen seines eigenen Charakters als des Charakters seiner Zeit; denn wenn solche Tugenden in derselben die gebührende Achtung genossen hätten, so war er der Mann dazu, der sich darauf beflissen hätte, sich wenigstens ihren Namen mit einem theatralischen Effekte anzueignen."

III.

Savonarola's erste Verkündigungen.

Das war der Zustand von Florenz, wie er sich nur zu bald dem scharfen Blicke Savonarola's enthüllte. Was er in seiner nächsten Umgebung sah, war nicht viel tröstlicher. Von Religion, wie er sie auffaßte und ihrer versittlichenden Kraft, ihrer demüthigen Hingebung an Werke thätiger Liebe war

Digitized by Google

kaum noch die Rede bei den Brüdern von San Marco. Ihre gerühmten Studien bestanden in spitzfindigen, mit Leidenschaft geführten Streitigkeiten über heidnische Philosopheme, bei denen es ihnen keine Sorge machte, wenn die behaupteten Sätze selbst den christlichen Principien zuwider liefen. Gab es doch Mitglieder der Platonischen Akademie in Florenz, welche allen Ernstes den Vorschlag machten, bei dem römischen Stuhle auf die Heiligsprechung Platon's anzutragen, und einer der berühmtesten Philosophen, Georg Gemistus Pletho, hatte kaum ein Menschenalter zuvor seine Hoffnung nicht verhehlt, den Kultus der hellenischen Götterwelt wieder neu erstehen zu sehen.

Savonarola's erstes Auftreten als Kanzelredner blieb auch in Florenz völlig unbeachtet. Kaum ein paar Dutzend Zuhörer fanden sich ein, wenn der neue Ankömmling in der Kirche von S. Lorenzo predigte, während alle Welt dem oben genannten Gennazzano zuströmte. Aber dieser Mangel an Erfolg, statt ihn niederzuschlagen, erhöhte nur das brennende Verlangen seines Innern, die christliche Menschheit aus ihrem Sündenschlafe zu erwecken, und ihr über die Folgen des allgemeinen Sittenverfalls in Staat und Kirche und das sicher zu erwartende göttliche Strafgericht, dessen Herannahen er bereits damals in visionären Erscheinungen vor seinem erregten Geiste sah, die Augen zu öffnen.

Das Auftreten des neuen Papstes Innocenz VIII., der um dieselbe Zeit (1484) nach Sixtus IV. Tode den Stuhl Petri bestieg, hatte selbst in der Masse des Volks Furcht und Widerwillen erregt; und als Savonarola auf einer Missionspredigt in der sienesischen Bergstadt San Geminiano zum Erstenmale seinen prophetischen Warnungsruf in den drei Sätzen erschallen ließ, welche die Züchtigung und die Erneuerung der

Digitized by Google

Kirche und das baldige Eintreten beider Dinge verkündeten, da ersah er aus dem tiefen Eindrucke, welchen diese Verkündigungen nicht nur in San Geminiano, sondern auch in andern Städten, von deren Kanzeln er sie in den folgenden Jahren mit verstärkter Kraft wiederholte, in Brescia, Pavia, Genua hervorriefen, daß die traurigen Ahnungen seines eigenen Innern im Volke einen Widerhall fanden. Den größten Erfolg hatte er in Reggio, wo er in einer Kapitelversammlung seines Ordens, an der auch wissenschaftlich ausgezeichnete Laien, unter ihnen der junge Fürst von Mirandula, Giovanni Pico, Theil nahmen, die ganze Versammlung durch sein Auftreten erschütterte. So lange sich die Verhandlungen auf dem Gebiete religiöser Dogmen bewegten, sah man den wenig beachteten sechsunddreißigjährigen Dominikanermönch mit dem bleichen abgezehrten Gesichte, der starkgefurchten Stirn und den feuerleuchtenden tiefliegenden Augen, den Kopf in die Kapuze gehüllt, schweigend und theilnamlos unter seinen Brüdern dasitzen. Als man aber auf die Kirchenzucht überging, erhob er sich plötzlich, und seine Rede gegen die Verderbniß des Clerus und der Kirche, welche wie ein Feuerstrom dahinfluthete, riß alles zu staunender Bewunderung seiner Beredsamkeit wie seiner Kühnheit mit sich fort. Man fühlte, daß man es mit einem außerordentlichen Menschen, mit einem überlegenen Geiste zu thun habe. Savonarola's Ruf und Name verbreiteten sich über ganz Italien. Der begeisterte Pico eilte seinem Freunde Lorenzo den Erfolg des florentinischen Mönchs zu berichten, der bisher dem Beherrscher von Florenz völlig unbekannt geblieben war, und ihm die Gewinnung dieses großen Redners für seine Stadt dringend zu empfehlen. Lorenzo folgte dem Rathe. Savonarola, auf den Wunsch Lorenzo's von seinen

Digitized by Google

Obern zurückberufen, kehrte im Jahre 1490 nach Florenz in sein Kloster zurück. Der kluge Mediceer ahnte nicht, daß er den Zerbrecher der Macht seines Hauses in seine Stadt einlud. Er sollte bald eine Vorahnung davon erhalten.

Der Ruf seiner Rednererfolge war Savonarola nach Florenz vorangeeilt. Schon kurze Zeit nach seiner Rückkehr vermochte die Kirche von San Marco nicht die Masse der Zuhörer zu fassen, welche sich zu den Predigten Fra Girolamo's drängte. Bereits in den Fasten von 1491 mußte er den Dom von Santa Maria del Fiore für dieselben wählen, und hier nicht minder wie in Brescia und Genua übten seine Verkündigungen von der Nothwendigkeit und Nähe des über die Verderbniß Italiens und der Kirche verhängten göttlichen Strafgerichts ihre die Gemüther im Innersten aufregende und erschütternde Gewalt. Lorenzo und den Seinen ward die Sache bedenklich, doch glaubte er im Vertrauen auf seine unbestrittene Macht, daß es nur eines Winkes bedürfen werde, um den Frate zum Einlenken zu bewegen. So erschienen denn eines Tages fünf Männer der angesehensten Häuser bei dem Mönche von San Marco, die demselben die Gefahr vorstellten, welcher er sich und sein Kloster durch die Heftigkeit seiner Predigten aussetze, und ihn zur Mäßigung dringend ermahnten. Aber Fra Girolamo war nicht der Mann sich einschüchtern zu lassen. Er besaß den vollen Stolz seiner geistlichen Unabhängigkeit, und war fest entschlossen, der herkömmlichen Unterwürfigkeit gegen die Medici, die bisher auch in seinem Kloster geherrscht hatte, ein Ende zu machen. „Ich sehe, Ihr kommt nicht aus eigenem Entschluß", so erwiederte er den Abgesandten, „Lorenzo ist es, der Euch gesendet hat. Sagt ihm, daß er sich beeile, Buße zu thun für seine Sünden, denn der Herr verschont Niemand

Digitized by Google

und hat keine Furcht vor den Fürsten der Erde!" Als man ihm mit Verweisung aus der Stadt drohte, erwiederte er: „Euer Exil schreckt mich nicht, denn Eure Stadt ist nur ein Linsenkorn auf der Erde. Und doch sage ich Euch: wenn ich auch ein Fremder bin, und Lorenzo Bürger und Beherrscher dieser Stadt, so werde ich doch in derselben bleiben und er wird sie verlassen!" In der weiteren Verhandlung mit den Abgesandten des Mediceers zeigte er zugleich eine so tiefe Einsicht in die politische Lage Italiens, deren nahe bevorstehende Wandlung eben so wie den nahen Tod der drei wichtigsten politischen Personen, Lorenzo's, des Papstes und des Königs von Neapel, er als sicher voraussagte, daß ihn die Abgesandten Lorenzo's mit Bewunderung verließen. Sie wurden später sämmtlich eifrige Anhänger Savonarola's.

In demselben Jahre (1491) wurde Savonarola zum Prior von S. Marco erwählt, was seine Stellung bedeutend befestigte. Vergebens wartete Lorenzo darauf, daß der neue Prior des von seinem Großvater Cosmus neuerbauten und reich ausgestatteten Klosters, wie es bisher Sitte gewesen war, vor ihm erscheinen und ihm seine Huldigung darbringen werde. Savonarola erschien nicht. „Da seht Ihr's", rief Lorenzo gegen seine Freunde klagend aus, „ein Fremder ist in mein Haus gekommen und würdigt mich nicht einmal seines Besuches!" Alle seine Versuche, den Geistlichen, der allein sich vor ihm zu beugen verschmähte, zu einer Annäherung zu bewegen, blieben erfolglos. Zu tief hatte Fra Girolamo das wahre Wesen Lorenzo's und seinen unheilvollen Einfluß auf das Volk von Florenz durchschaut. Vergebens, daß der Magnifico die Messe in S. Marco mit seinem Besuche beehrte, und darnach im Klostergarten spazieren ging, hoffend, daß der

Digitized by Google

Prior ihn dort begrüßen werde. Savonarola blieb in seiner Zelle bei seinen Studien. Reiche Geschenke, die der Fürst an das Kloster schickte, wurden von dem Prior sofort an die Armenanstalten der Stadt gesendet. Nicht besser gelang der Versuch, den einflußreichen Kanzelredner durch einen andern, den Pater Genazzano, von der Kanzel herab bekämpfen und niederpredigen zu lassen. Der Günstling der Mediceer trug von diesem Versuche nichts davon, als die Einbuße seines früheren Ruhmes und seiner Popularität, und hielt es für gerathen, seinen Frieden mit Savonarola zu machen. Aber er vergaß demselben die Niederlage nicht, und der tödtliche Haß, den er seitdem gegen seinen Besieger im Innersten bewahrte, machte ihn acht Jahre später zu einem der Hauptwerkzeuge von Savonarola's Untergange.

Inzwischen stieg das Ansehen Fra Girolamo's im Volke von Tage zu Tage. Seine Predigten, in denen er bald die Geheimnisse der Messe erklärte, bald gegen die Sittenverderbniß der Zeit, gegen die Glücksspiele, die unmäßige Vergnügungs- und Gewinnsucht, gegen die Hartherzigkeit und den Wucher der Reichen donnerte und zur Buße und Umkehr ermahnte, waren Muster einer großartigen evangelischen Beredsamkeit, wie sie den Menschen seit einem Jahrhundert fremd geworden war. Während die Kanzelredner jener Zeit sich entweder nur in kalter gezierter Rhetorik, oder in scholastischem Jargon oder endlich in possenhafter Gemeinheit bewegten, wandte Fra Girolamo sich in seinen Predigten, die er in der Muttersprache hielt, obschon er sie meist in der lateinischen entwarf und drucken ließ*), direct mit seinem Herzen an das

*) Dies ist nachgewiesen von Villari I., S. 133—134.

Digitized by Google

Herz und die Gefühle des Volks, behandelte er dessen nächste Bedürfnisse und Zustände in einer Weise, welche sein eignes tiefstes Interesse an denselben mit überwältigender Macht der Wahrheit bekundete. Das alte Wort: pectus est, quod disertum facit, bewährte sich an ihm. Seine Auslegungen der Evangelien zumal sind Musterstücke erhabener Volksberedsamkeit, und wahrhaft bewundernswürdig ist die plastische Kraft, welche er in der ausführenden Wiedererzählung der in den Evangelien berichteten Thatsachen und Vorgänge entfaltet, aus denen er die sittlichen Anwendungen für seine Zuhörer mit unübertrefflicher Meisterschaft zu ziehen weiß. Ich kann mich nicht enthalten, aus einer der Adventspredigten dieses Jahres (1491) eine Stelle anzuführen, in welcher er die Erscheinung der huldigenden drei Magier des Orients bei dem neugebornen Weltheilande behandelt. Nachdem er die unendliche Huld Gottes, welche in solcher Menschwerdung liege, in wahrhaft erhabener Weise hervorgehoben hat, fährt er fort:

— „Und nun, meine Brüder, merket wohl auf, und laßt Euren Geist nicht abschweifen. Oeffnet Eure Augen und schauet, wer die sind, die da kommen. Ich rufe es Euch zu, Menschen, und meine Stimme schallt zu den Kindern der Menschen: Siehe, es sind die Magier, siehe es sind die Chaldäer! Siehe, es sind Menschen, nicht geboren unter Christen, nicht getauft, nicht unterrichtet im Gesetz des Evangeliums, nicht versehen mit all den vielen Sacramenten der Kirche, Menschen, welche nimmer die Predigt des göttlichen Wortes hörten. Siehe, es sind die Magier des Orients! Mitten aus einem verwilderten und verderbten Volke, fern, aus entlegenen Gegenden, nicht achtend der Mühen, der Opfer, der Gefahren, sind sie gekommen. Wann kamen sie? Als die ganze Welt

Digitized by Google

erfüllt war von Götzendienst; als man Steine und Holzblöcke anbetete; als die Erde voll war von Dunkelheit und Finsterniß, die Menschen voll Sündhaftigkeit! Als Jesus noch ein kleines Kind war, als er noch im Heu der Krippe lag, als er nur seine Gebrechlichkeit offenbarte, als er noch keine Wunder gethan hatte! „„Wir haben seinen Stern im Osten gesehen!““ Den Stern hatten sie gesehen, der sein Erscheinen anzeigte, keine Wunder sonst; nicht die Himmel von Lichtglanz erstrahlen, nicht ihn Todte erwecken, nicht andere sichtbare Dinge verrichten. „„Und wir sind gekommen, ihn anzubeten.““ Wir haben einen großen Weg gemacht, nur um seine Fußstapfen anzubeten. Wenn wir ihn sehen, ihn anbeten, ihn berühren, ihm unsere Gaben darbringen dürfen, achten wir uns für Selige. Verlassen haben wir unser Vaterland, verlassen unsere Eltern, verlassen unsere Freunde, verlassen unsere Königreiche und unsere Schätze, und sind gekommen so weiten Weges, unter solchen Gefahren, mit solcher Eile, allein um Ihn anzubeten. Das ist uns genug, ist uns mehr werth als unsere Reiche, ist uns begehrenswerther als selbst das Leben! ... Was werden wir dazu sagen, meine Brüder? was können wir, Hand auf's Herz, dazu sagen? O, welch' lebendiger Glaube, welch' eine erhabene Liebe! Und nun sehet, wie groß die Herzenshärtigkeit und Verstocktheit der Juden war, da auf sie weder Wunder, noch Prophezeiungen, noch diese Stimme Eindruck zu machen vermochten.“

„Aber warum haben wir unsere scheltende Rede gegen die Juden gewendet und nicht vielmehr gegen uns selbst. Warum gewahrst Du den Splitter im Auge Deines Nächsten und nicht den Balken im eigenen? Siehe, unser Herr und Heiland ist jetzt nicht mehr ein Säugling in der Krippe, sondern erhaben im Himmel. Er hat gepredigt, hat Wunder gethan, ist ge-

Digitized by Google

kreuzigt, ist auferstanden, sitzt zur Rechten Gottes, hat den heiligen Geist in die Welt gesandt, hat die Apostel ausgesendet, hat schon die Heiden unterworfen. — Ueberall schon ist das Himmelreich, seine Pforte ist offen, der Herr ist vorangegangen auf dem Wege dahin; die Apostel und die Märtyrer sind ihm nachgefolgt. Und Du! Du bist träge, jede Mühe beschwert Dich, Du willst Christi Fußtapfen nicht folgen! Siehe jeden Tag steigt die Habsucht, wächst die Wuchergier; die Ueppigkeit hat jegliches Ding befleckt, der Hochmuth erhebt sich bis in die Wolken! Ihr seid Kinder des Teufels und wollt die Wünsche Eures Vaters befriedigen! O, wie gar wohl könnte man von Euch jenen Spruch wiederholen: Siehe ich gehe zu Menschen, die mich nicht kannten, die meinen Namen nicht anriefen; alle Tage habe ich meine Hände ausgestreckt zu dem ungläubigen Volke, welches den Weg der Verderbniß wandelt, zu dem Volke, das meinen Zorn herausfordert!"

Die Zeitgenossen und die Florentinischen Geschichtschreiber sind einstimmig in der Bewunderung der Beredsamkeit Savonarola's, deren ungekünstelte Einfachheit und natürliche Kraft einen grellen Kontrast bildeten gegen die künstlich aufgeschminkte mit gelehrten Brocken aufgeputzte Manier der Kanzelredner jener Zeiten. Selbst ein Historiker wie Guicciardini, der eifrige Freund und Begünstiger der Medici und daneben ein durchaus nicht religiöser oder fanatischer Geist, las Savonarola's Predigten mit Bewunderung und hinterließ sogar einen selbstgefertigten Auszug aus denselben. Er spricht es in seiner Geschichte von Florenz aus, daß nie zuvor ein Mann eine gleich tiefe Kenntniß der heiligen Schriften besessen habe, und hebt es hervor, daß während kein Kanzelredner in Florenz es jemals vermocht habe, länger als zwei Fastenzeiten hindurch,

Digitized by Google

ohne sich und die Zuhörer zu ermüden, die Kanzel zu behaupten, Savonarola allein die Kraft besessen habe, eine Reihe von Jahren hindurch diese Aufgabe mit immer steigendem Beifalle zu lösen. Das oben angeführte Beispiel zeigt uns eine Hauptseite seiner rednerischen Stärke, in der den Italienern eigenthümlichen Kraft plastischer Gestaltung. Savonarola's Begabung erscheint in seinen Predigten, neben einem sehr starken Verstande, als eine überaus große von Seiten der Phantasie. Er hätte eben so wohl ein großer Dichter oder ein großer Maler werden mögen. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind, soweit er sie übersieht, gleichmäßig lebendig in ihm und für ihn. Er erlebt die Schöpfungsgeschichte und die Sündfluth, wie sie in der Bibel dargestellt werden. Wenn er seiner Gemeinde die aus der Ferne zur Anbetung des neugeborenen, in der Krippe liegenden Heilandes heranziehenden Magier vorführt, oder wenn er ihnen erzählt, wie Christus eine Magdalena und einen Petrus erwählte, obschon sie Sünder vor ihm waren, oder wenn er sie an die Geburtsstätte des Heilandes führt, und ihnen zuruft: „Sehet da, der, durch welchen alle Dinge gemacht sind, ist heute zeitlich geboren! Er, der der Anfang aller Dinge ist, der das All geschaffen hat, wird geboren und hat eine Mutter! Er, der die Welt in seiner Hand trägt, wird getragen von einer Jungfrau! Er, der über allen Dingen ist, beginnt ein Vaterland zu haben, beginnt ein Mitbürger der Menschen, ein Genosse der Menschen, ein Bruder der Menschen, ein Sohn des Menschen zu sein" — so meint man Bilder von Fra Angelico oder Francesco Francia vor sich zu haben. Wenn man diese gestaltgebende Phantasie in ihrer schöpferischen plastischen Kraft verbunden mit seiner Basis, der absoluten Bibelgläubigkeit an alle Wunder der

Digitized by Google

Schrift vor Augen hat, so hört man auf, sich über die visionäre Seite in diesem mächtigen, seiner Zeit sonst soweit vorausgeschrittenen Geiste zu verwundern, lernt man dieselbe als eine nothwendige Consequenz seines ganzen Wesens begreifen. Hat doch der so viel gröber angelegte deutsche Reformator, hat doch selbst Luther seine Teufelsvision gehabt und auf seine Weise bekämpft.

IV.

Lorenzo's Tod und die Vertreibung der Medici.

Savonarola's Prophezeiung eines baldigen Todes des Beherrschers von Florenz, an dessen Leben die Geschicke Italiens hingen, sollte sich überraschend schnell erfüllen. Noch war kein Jahr vergangen und der kaum vierundvierzig Jahr alte Lorenzo lag, von unheilbarer Krankheit erfaßt, mitten in all der Frühlingspracht seiner Lieblingsvilla von Careggi, in den ersten Apriltagen des Jahres 1492, ein von seinen Aerzten aufgegebener sterbender Mann.

Der grundsatz- und gewissenlose Tyrann empfand das Bedürfniß seinen Frieden mit Gott zu machen, seine Sünden zu beichten und Absolution zu empfangen. Die Tröstungen seiner Geistlichen genügten ihm nicht, denn er kannte sie zu gut, um ihrer Gewissenhaftigkeit das Heil seiner Seele zu vertrauen. Nur einen gab es in Florenz, nach dessen Zuspruch und Absolution ihn verlangte, weil er sich von der unerschütterlichen Festigkeit und Wahrhaftigkeit seines Charakters überzeugt hatte; dieser Eine war der Prior von S. Marco, Fra Girolamo Savonarola. Vielleicht auch wollte der sterbende Politiker noch

Digitized by Google

im Augenblicke des Todes sich und seinem Andenken, sowie der Partei seines Hauses den Mann gewinnen und verbinden, dessen Einfluß auf die Florentiner und dessen Bedeutung für die politische Zukunft von Florenz er vorzugsweise zu erkennen und zu würdigen fähig war.

Der herbeigerufene Savonarola erschien am Lager des sterbenden Fürsten, der so eben von seinen Freunden und von seinem Sohne den letzten Abschied genommen hatte. Drei Sünden wollte ihm der Magnifico als die schwersten seines Lebens beichten: die barbarische Plünderung der Stadt Volterra, die Beraubung des Monte delle fanciulle*) von Florenz und das nach der Verschwörung der Pazzi in Strömen vergossene Blut vieler Unschuldigen. Für diese Verbrechen erbat er Absolution. Fra Girolamo versprach ihm die verzeihende Barmherzigkeit Gottes, aber unter drei Bedingungen. Zwei derselben, unter ihnen die volle Entschädigung aller ungerecht Beraubten und Bestraften, gestand der Medici zu. Als aber darauf der Beichtiger zum Schlusse mit feierlich erhobener Stimme die dritte aussprach: „Wiederherstellung der Freiheit des Volkes von Florenz", da wandte sich der sterbende Herrscher unmuthsvoll von ihm ab ohne ihn einer Antwort zu würdigen. Savonarola aber verließ Careggi ohne die Absolution zu ertheilen**). Wenige Stunden darauf starb Lorenzo de' Medici. Es war am 8. April 1492.

*) Eine Stiftung, welche das Vermögen der verwaisten Töchter von Florentiner Bürgern verwaltete. Lorenzo hatte das Geld eingezogen und dadurch die Beraubten in Elend und Schande getrieben.

**) Verschiedene Schriftsteller haben die Wahrheit der hier geschilderten und von allen Biographen Savonarola's berichteten Scene, soweit sie die letzte Forderung Savonarola's betrifft, in Abrede zu stellen versucht. Daß sie es grundlos gethan, ist von Villari I. S. 155—158 überzeugend nachgewiesen.

Digitized by Google

Sein Tod schien zunächst keinen Vortheil für Savonarola zu bringen, dessen Stellung jetzt vielmehr bedenklich zu werden begann. Lorenzo's Sohn und Nachfolger Piero besaß keine einzige jener Eigenschaften, welche seinen Vater zu dem ersten Staatsmanne Italiens gemacht hatten. Jung, unfähig, von rohen Sitten und einem an Wahnsinn grenzenden Hochmuthe, eine Tyrannennatur niedrigster Art, war sein ganzes Streben darauf gerichtet, auch die letzten von Lorenzo klüglich dem Volke gelassenen Scheinreste der Freiheit zu beseitigen. Sein Uebermuth beleidigte das Volk und entfremdete ihm selbst die ältesten Freunde seines Hauses. Vor allen haßte er Savonarola und dessen steigenden Einfluß auf das Florentinische Volk, und eine seiner ersten Maßregeln war, die Wirksamkeit des Priors von San Marco zu beseitigen, indem er insgeheim von dessen Obern in Mailand einen Erlaß bewirkte, welcher Savonarola anwies, in der nächsten Zeit nicht in Florenz, sondern in Pisa und Bologna zu predigen. Savonarola gehorchte. Aber er hatte erkannt, von woher ihm der Streich kam, und beschloß eine Erneuerung desselben zu verhüten. Dies konnte nur geschehen, wenn die toskanische Genossenschaft seines Ordens von dem Abhängigkeitsverhältnisse befreit wurde, in welchem sie zu der lombardischen Congregation stand. Savonarola stellte diesen Antrag in Rom, und wußte sogar den eitlen Piero für die Unterstützung desselben dadurch zu gewinnen, daß er ihm jene Abhängigkeit des Klosters seiner Stadt von einer fremden Macht als eine Beeinträchtigung der eigenen Oberherrlichkeit erscheinen ließ. So erreichte er nach vielen Mühen und Verhandlungen seinen Zweck. Als Piero seinen Fehler erkannte und Versuche machte, das päpstliche Breve zu hintertreiben, war es zu spät.

Digitized by Google

Savonarola's Stellung in Florenz war dadurch wesentlich verändert und neu befestigt. Sein Kloster war jetzt das Centrum, er selbst das Haupt einer Congregation, allein abhängig von Rom. Kein Mensch, auch Piero nicht, konnte jetzt mehr daran denken, ihn aus Florenz entfernen zu wollen. Er war jetzt frei und sicher und stand nicht an, diese seine Freiheit eifrig zu benutzen.

Er begann zunächst mit einer totalen Reform seines Klosters. Die Vorschrift der freiwilligen Armuth, das Verbot gegen Besitz an Geld und Gut waren in Vergessenheit gerathen, das Kloster hatte große Reichthümer erworben. Savonarola erneuerte die Vorschrift San Domenico's. Er verbot den Besitz silberner oder goldener Altargeräthe und führte in Kleidung und Lebensweise die strengste Einfachheit ein. Die Brüder von San Marco mußten, jeder nach seinen Fähigkeiten für die Gewinnung ihres Lebensunterhaltes arbeiten. Dabei ging er allen mit seinem Beispiele voran. Seine Kleidung war vom gröbsten Stoffe, seine Zelle die ärmlichst ausgestattete, sein Lager das härteste, seine Nahrung die dürftigste. Auch dadurch stieg im Volke sein Ansehen und der Ruf seines Klosters von Tag zu Tage, und viele Mitglieder edler Familien drängten sich zum Eintritt in seinen Orden. Seit dem Advent 1493 hatte er in Florenz seine Predigten wieder begonnen. Das Verlangen Lorenzo's in seiner Sterbestunde, von ihm absolvirt zu werden, das kühne Wort, das der Prior von San Marco dabei zu sprechen gewagt hatte, die Erfüllung endlich seiner Prophezeiungen durch den fast zu derselben Zeit erfolgten Tod Lorenzo's und des Papstes Innocenz VIII., denen nicht lange darauf auch der König von Neapel im Tode nachfolgte — das Alles steigerte die Begeisterung des Volkes für den

Digitized by Google

beliebten Volksredner und das Ansehen, welches er bei der Bürgerschaft von Florenz genoß, zu einer ungewöhnlichen Höhe, während es ihn selbst zugleich in seinen Ideen bestärkte. Auch seine Visionen, welche alle auf die Nähe eines göttlichen Strafgerichts hinausliefen, wurden häufiger, seine Anklagen, die er von der Kanzel des Domes herab gegen die sittlichen und politischen, religiösen und kirchlichen Zustände Italiens, gegen die Privaten wie gegen die weltlichen und geistlichen Fürsten schleuderte, wurden immer heftiger und drohender: „Ich bin wie der Hagelschlag, der alles trifft, was unbedeckt ist!" ruft er in einer derselben aus. Die Schilderung, welche er in diesen Predigten von dem Leben und Treiben der Priester und der hohen Diener der Kirche entwirft, giebt ein ergreifendes Gemälde der damaligen Zustände. Das Evangelium und sein Kern: der Geist der werkthätigen Liebe schienen aus der Kirche völlig verschwunden; und doch war Savonarola's Motto, das er schon als Jüngling sich erwählt, und das er in allen seinen Predigten wiederholte: **Tanto sa ciascuno, quanto adopera!** „Jeder weiß nur soviel, als er bethätigt." — Platon, Virgil und Petrarka, Horaz und Cicero mußten einem solchen Geiste als ein schlechter Ersatz erscheinen für das Evangelium und das Studium der heiligen Schriften, und nicht der Schriften allein, sondern noch vielmehr des Lebens Christi, der Apostel und der Heiligen. „Diese, ruft er aus, sind die wahren Schriften von Christo, und die wahre Schriftlesung besteht in der Nachahmung ihres Lebens." Wie konnten vor einem solchen Manne, der vollen Ernst machte mit den Lehren Christi, die hohen Würdenträger der Kirche bestehen, die, wie er allem Volke zurief, die Keuschheit und Entsagung predigten, während sie in Ueppigkeit lebten; die mit all ihrem Sinnen und

Digitized by Google

Trachten in die weltlichen Dinge versenkt waren und sich um das Seelenheil ihrer Gemeinden nicht kümmerten? Oder die Prediger, die nur predigten, was ihren weltlichen Fürsten lieb und angenehm war? Oder die Prälaten zu Rom, die in heidnischen Aberglauben versenkt, jeder seinen Astrologen hatten, der ihnen sagen mußte, „um welche Stunde sie ausreiten oder sonst ein Geschäft vornehmen dürften?“ Je mehr der Geist aus dieser Kirche gewichen sei, desto mehr habe man sich darauf verlegt, sie mit äußerlichem Flitterkram auszuputzen. „Es ist wahr“, ruft er seinen Hörern zu, „unsere Kirche hat äußerlich viele schöne Ceremonien zur Feier der kirchlichen Handlungen, schöne Meßgewänder, zahlreiche Fahnen, goldene und silberne Leuchter, zahllose Kelche, daß es eine Pracht ist. Da siehest Du denn die großen Prälaten, das Haupt geschmückt mit den goldenen edelsteinbesetzten Mitren, in der Hand den silbernen Krummstab, siehst sie gekleidet in Meßgewänder und Vespermäntel von Brokat am Altare behaglich ihre Vespern und schönen Messen singen, mit soviel Ceremonien, mit soviel Begleitung von Instrumental- und Vocalmusik, daß es Dich ganz mit Staunen erfüllt, daß sie Dir erscheinen als Menschen von großer Würde und Heiligkeit und daß Du meinst: die können nicht irren, sondern was sie sagen und thun, das müsse man beobachten wie das Evangelium. Und so freuen sich denn auch die Menschen an solchem Flitterwesen und sagen, daß die Kirche Christi niemals so blühend, der Gottesdienst niemals so wohl geübt und daß die Prälaten der frühesten Zeiten gegen die heutigen nur armselige Schlucker gewesen. Ja, es ist wahr, sie hatten damals noch keine goldenen Mitren, und die wenigen Meßgefäße von edlen Metallen, die sie hatten, die schmolzen sie ein, um der Armuth zu helfen. Unsere Prälaten aber nehmen den

Digitized by Google

Armen ihre letzte Habe, um prächtige Meßgefäße zu haben. Weißt Du, was das sagen will? In der ersten Kirche waren die Meßgefäße von Holz und die Prälaten von Gold; heute hat die Kirche ihre Meßgefäße von Gold, und die Prälaten von Holz."

Am 21. September 1494 hielt Savonarola jene berühmte Predigt „über die Sündfluth", im Dome zu Florenz, dessen weite Hallen kaum hinreichten die Masse der Zuhörer zu fassen. Der berühmte Pico von Mirandula war unter ihnen. Todtenstille erfüllte den ungeheuren Raum, die Menschen schienen von banger Ahnung vor etwas Entsetzlichem ergriffen. Savonarola selbst erschien nicht minder im Innersten erregt. Er warf einen langen durchdringenden Blick auf die dichtgedrängte Gemeinde, und plötzlich erschollen die Worte des Textes: Ecce ego adducam aquas super terram! wie der Donner des Weltgerichts durch den gewaltigen Raum des Gotteshauses. Pico erzählt, daß ein Schauer seine Gebeine geschüttelt und ihm das Haar auf dem Haupte emporgesträubt habe. Wohl hatten sie alle Ursache zu schaudern. Denn das von Fra Girolamo vorhergesagte göttliche Strafgericht war hereingebrochen über Italien. Das Schwert Gottes, daß er in seinen Visionen aus den Wolken herab sich der Erde nähern gesehen, hatte den ersten Streich geführt gegen das unglückliche Land; der „neue Cyrus", dessen Erscheinen der Redner mehr als einmal dem Volke verkündet, war gekommen: König Karl der achte von Frankreich hatte mit einem Heer von sechzigtausend Mann den italischen Boden betreten und das furchtbare Blutbad von Rapallo seinen ersten Schritt bezeichnet.

Wie immer waren es die Italiener selbst gewesen, welche die Fremden in ihr Land gerufen hatten. Der zweiundzwanzig-

Digitized by Google

jährige König Karl VIII., jung und ungebildet, weder Feldherr noch Staatsmann, schwächlichen und mißgestalteten Leibes, aber eitel, ehrgeizig, nach Abenteuern und Eroberungen dürstend, hatte sich von verbannten Neapolitanischen Baronen aufstacheln lassen, vermeinte Ansprüche seines Hauses auf Thron und Reich von Neapel mit Waffengewalt geltend zu machen. Die Eroberung Neapels sollte ihm zugleich als Basis eines zweiten Unternehmens dienen. Es sollte der erste Schritt zu einem Kreuzzuge wider die Türken sein, durch den er seinen Namen unsterblich zu machen hoffte. Die Fürsten Italiens, der gewissenlose intriguante Usurpator von Mailand Ludovico il Moro voran, und selbst der neue Papst Alexander VI., Borgia, hatten den französischen König unaufhörlich eingeladen, seinen italischen Zug zu unternehmen. Jeder derselben hoffte dabei, im Trüben zu fischen. Aber auch die von jenen geknechteten Provinzen und Städte setzten Hoffnungen auf die Ankunft der Fremden, sie hofften von ihnen den Sturz ihrer Tyrannen und die Wiederherstellung ihrer republikanischen Verfassungen. Vor allem war dies der Fall in Florenz, wo Piero's Tyrannei von Tage zu Tage unerträglicher geworden war. Sogar die eigenen Vettern Giovanni und Lorenzo de Medici waren aus der Haft, in welcher sie Piero gehalten, zu dem französischen König entflohen, und selbst unter den Gesandten, die Piero nach Frankreich geschickt hatte, um sich dem Könige zu empfehlen und sich wegen seiner Politik zu entschuldigen — Piero de Medici hatte sich mit Neapel eingelassen — befanden sich Feinde des Mediceers, unter ihnen der energische Pier Capponi, der Karl VIII. den Zustand von Florenz schilderte, und ihn dringend aufforderte, der Befreier seiner Vaterstadt zu werden und der Tyrannei der Medici ein Ende zu machen. Der Gedanke, als

Digitized by Google

oberſter Schirmherr des von ihm zu unterwerfenden Italiens aufzutreten, ſchmeichelte der Eitelkeit Karls allzu ſehr, als daß er ihm nicht hätte folgen ſollen.

Italien ſelbſt erſchien als leichte Beute, und ernſter Widerſtand für einen ſtarken Eroberer kaum zu beſorgen. Es war innerlich in unzählige kleine, gegen einander intriguirende Dynaſtengebiete zerſpalten. Das Heerweſen lag im tiefſten Verfalle und war meiſt in den Händen der Führer von Söldnerbanden, die ſich heute für dieſen, morgen für jenen Tyrannen untereinander ſchlugen, und ihre Kämpfe ſo einzurichten wußten, daß möglichſt wenig, oft gar kein Blut bei ihren Treffen vergoſſen, dafür aber deſto mehr Geld verdient und geplündert wurde. Erzählt doch Machiavelli von ſtundenlangen Gefechten, bei denen Niemand getödtet ward, als höchſtens ſolche, die von ihren Pferden fallend, unfähig ſich in ihren ſchweren Rüſtungen aufzuraffen, von den Hufen der Roſſe zertreten wurden. Das franzöſiſche Kriegsheer dagegen, das Karl im Auguſt und September 1494 nach Italien führte, war das beſte in Europa, wohlgeübt und wohlbewaffnet, ſchlagfertig, mit trefflicher Artillerie verſehen. Seine Reiterei beſtand aus der Blüthe des waffenkundigen franzöſiſchen und ſchottiſchen Adels, und achttauſend Schweizer, das gefürchtetſte Fußvolk der Welt, bildeten den Vortrab. Ihr erſtes Auftreten in Rapallo und Fivizzana, wo ſie nicht nur die feindlichen Soldaten, ſondern auch alle Einwohner über die Klinge ſpringen ließen, ſelbſt Kranke erſchlugen und alles mit Plünderung und Brand heimſuchten, erfüllte ganz Italien, das an ſolche Art der Kriegführung längſt nicht mehr gewöhnt war, mit Furcht und Entſetzen.

Was Florenz anbetrifft, ſo hatte die kopfloſe und feige Politik Piero's ihn ſelbſt und ſein Land in die ſchlimme

Digitized by Google

Lage gebracht: nicht zu wiſſen, ob die Franzoſen als Freunde oder als Feinde kämen. Für die Volkspartei — denn ſchon gab es heimlich eine ſolche in Florenz — waren ſie das erſtere, und nun ſahen die Bürger das Florentiniſche Gebiet von den Franzoſen als feindlich behandelt! Noch hätte Piero ſich retten, Widerſtand verſuchen mögen. Seine Grenzfeſtungen, welche das Vordringen der Franzoſen hinderten, waren ſtark und wohlverſehen, und die Lage Karl's nicht unbedenklich. Aber den Medici verließ aller Muth. Nur darauf bedacht, ſich ſelbſt zu retten und ſeine Herrſchaft zu ſichern, eilte er in das feindliche Lager und überlieferte den Franzoſen ohne Schwertſtreich die feſten Bollwerke des Landes.

Die Nachricht von dieſem ſchmachvollen Verrathe ward in Florenz das Signal zum Losbruche der Volkspartei gegen den feigen Tyrannen. Der zurückgekehrte Piero wurde von der Signorie nebſt ſeinem Bruder, dem Kardinal Giovanni de Medici, als Hochverräther erklärt und ſchimpflich aus der Stadt verjagt. Ohne Widerſtand zu wagen, entfloh er nach Bologna, von dort nach Venedig. Die Revolution hatte keinen Tropfen Blut gekoſtet, keine Plünderung, kein Act der Rache an den Anhängern der Mediceer war von dem aufgeregten Volke verübt worden. Der Mann aber, dem Florenz dies verdankte, war kein anderer als Fra Girolamo Savonarola. Seine mächtige Stimme, ſein Einfluß beim Volke, dem er das Evangelium der Verzeihung und des Friedens predigte, retteten Florenz vor den Gräueln der Anarchie. Nie hatte Florenz das Wunder einer ſolchen friedlichen Umwälzung geſehen. Wie hoch aber ſelbſt die entflohenen Medici von der Redlichkeit Savonarola's dachten, das bezeugt am Beſten der Umſtand, daß ſie ihre Schätze und Koſtbarkeiten in ſeinem

Digitized by Google

Kloſter in Sicherheit brachten. Drei Geſandte wurden von der Signorie erwählt, um mit dem Franzoſenkönige zu unterhandeln, unter ihnen der ehrwürdige Gino Capponi und Savonarola. Der letztere war der Wortführer. Der Auftrag war ſchwierig, denn der entflohene Piero hatte dem Könige die glänzendſten Verſprechungen gemacht, wenn derſelbe ihn in ſeiner Herrſchaft über Florenz ſchützen wolle. Savonarola bewies auch hier ſeine Klugheit und Menſchenkenntniß. Er begrüßte den König als das Werkzeug in der Hand Gottes zur Befreiung Italiens aus der Knechtſchaft ſeiner Tyrannen und zur Reform der entarteten Kirche, deſſen Erſcheinen er dem Volke angekündigt habe; aber er bedrohte ihn zugleich mit dem göttlichen Zorne, wenn er nicht Gerechtigkeit und Mäßigung übe und die Freiheit der Republik Florenz achte. Seine Worte blieben nicht ohne Eindruck auf das Gemüth Karls. Die Geſandten wurden von ihm mit günſtigem Beſcheide entlaſſen. In Florenz ſelbſt „in der großen Stadt", wie er ſich ausdrückte, werde er alles Nähere verhandeln und beſtimmen. Seine Eitelkeit mochte ſich den Triumph nicht verſagen, als Sieger einzuziehen in die glänzendſte und berühmteſte Stadt Italiens.

Dieſer Einzug, von zeitgenöſſiſchen Schriftſtellern ausführlich geſchildert, geſchah am 17. November 1494. Es war ein Schauſpiel, deſſen Gleichen Florenz noch nie in ſeinen Mauern geſehen hatte, darauf berechnet, den Bürgern der Stadt die gewaltige Uebermacht des fremden Kriegsvolks vor Augen zu ſtellen. Auch bezeigte Karl gar keine Luſt Florenz, wo ihm die Signorie im Palaſte der Mediceer, dem jetzigen Palaſt Riccardi, Quartier bereitet hatte, ſobald wieder zu verlaſſen. Die Mutter und Gemahlin des vertriebenen Piero del

Digitized by Google

Medici bestürmten ihn täglich mit Bitten zur Wiedereinsetzung des Vertriebenen, und die Aussicht, durch eine solche die oberste Schirmherrschaft über Toskana zu gewinnen, war verlockend für seinen Ehrgeiz. Seine Forderungen an die Signorie wurden täglich kühner und übermüthiger; und fast schien es, als sei es für Florenz um die eben erst wiedergewonnene Freiheit geschehen, da der König offen aussprach, daß er es wie eine eroberte Stadt ansehe. Aber im Volke war das alte Freiheitsgefühl erwacht, und ein zufällig zwischen einzelnen Bürgern und Soldaten ausgebrochener Streit nahm so drohende Verhältnisse an, daß in dem daraus entstandenen heftigen Straßenkampfe sich plötzlich auf den Schall der Sturmglocken jedes Haus in eine Festung verwandelte, aus deren Fenstern ein Hagel von Steinen und Wurfgeschossen aller Art auf die übermüthigen Schweizer niederregnete, die eingekeilt in den engen, mit Ketten gesperrten und verbarrikadirten Straßen bald in eine üble Lage geriethen. Dennoch wich der König nicht von seinen übermäßigen Ansprüchen. Er ließ den zu ihm gesendeten Unterhändlern der Signorie ein Ultimatum vorlesen, und als dieselben Anstand nahmen, darauf einzugehen, rief er ihnen zornigen Muthes die drohenden Worte zu: „Nun denn! so werden wir unsere Trompeten blasen lassen!“ Da riß der Wortführer der städtischen Abgesandten dem Secretair das Blatt aus der Hand und schleuderte es mit den Worten: „Und wir, wir werden unsere Sturmglocken ziehen!“ zerrissen dem Franzosenkönige vor die Füße. Es war der glorreichste Moment in dem Leben des großen Florentinischen Volksmannes, ein Augenblick, der wie einer seiner noch heute lebenden Nachkommen, der edle Marchese Gino Capponi sich ausdrückt, allein ein ganzes Leben aufwog; und mit gerechtem

Digitized by Google

Stolze zeigt heute der Florentiner an der Außenseite der Uffizienhallen das marmorne Standbild Pier Capponi's, welches den großen Bürger in diesem Momente darstellt.

Da endlich entschloß sich Karl zum Nachgeben. Er nahm die Bedingungen der Signorie und den Titel eines Protektors der Florentinischen Freiheit an, und versprach die Herausgabe der Landesfestungen nach dem Ende des Feldzugs. Aber er zögerte noch immer die Stadt zu räumen, in der nur Savonarola's Einfluß und Bemühungen den drohenden Ausbruch neuer blutiger Zusammenstöße verhinderten. Savonarola war es denn auch, der den König endlich dazu vermochte, diesem Zustande durch seinen Abzug ein Ende zu machen. Am 28. November verließ Karl mit seinem Heere Florenz, nicht ohne vorher schmählicherweise den ihm von der Stadt zur Wohnung eingeräumten Palast aller seiner Kostbarkeiten und Schätze beraubt zu haben. Die herrlichen Sammlungen, welche die Mediceer aufgehäuft hatten, wanderten nach Frankreich. Die französischen Barone folgten dem Beispiele ihres Herrn, und was sie nicht raubten ward beschädigt und zerstört.

Dennoch athmete Florenz auf, als die räuberischen Franzosen den Rücken gewendet hatten. Die Kirchen erschollen von Dankgebeten. Die neue Republik konnte daran denken, sich innerlich zu befestigen und den äußern Feinden zu begegnen. Die Volkspartei war jetzt Herrin der Stadt. Die Anhänger der Medici schienen mit einem Schlage beseitigt. Savonarola's Ansehen aber stieg von Tage zu Tage im Volke, das ihn als seinen wahrhaften Vertreter und Führer betrachtete und mit Recht betrachten durfte. Und wie der erste Freiheitsruf von San Marco aus durch Florenz erschollen war, so ward von jetzt an Fra Girolamo, ohne es zu wollen, mehr und mehr

Digitized by Google

in die Bahn der Politik gedrängt und durch die Macht der Umstände gezwungen, der Leiter der demokratischen Bewegung, der Berather, Gesetzgeber und endlich der Märtyrer der neuen Republik und ihrer Verfassung zu werden.

V.

Savonarola, Gesetzgeber der Republik.

Die Schwierigkeiten der inneren und äußeren Lage, in welcher sich Florenz nach Abschüttelung des Joches der Mediceer befand, waren außerordentlich. Die junge Republik sah sich in dem Augenblicke, wo ihre erste Sorge sein mußte, im Innern durch eine Verfassung sich zu befestigen, in drei verschiedene Fehden mit ihren abgefallenen Provinzen, Pisa, Arezzo und Montepulciano, verwickelt. Ihre Geldmittel waren durch die an Karl zu leistenden unaufhörlichen Zahlungen erschöpft, Handel und Gewerbe lagen darnieder, alle Hülfsquellen stockten, auf dem Volke lastete schwerer Druck immer erhöhter Steuern zur Anwerbung von Kriegsvolk. Dazu kam noch ein anderer Uebelstand. Die sechzigjährige Oberherrschaft der Medici hatte den politischen Sinn des Volkes unterdrückt, die alten Corporationen zerstört. Den Männern der That, wie Valori und Pier Capponi, fehlte es nicht an gutem Willen, wohl aber an gesetzgeberischer Einsicht und praktischer Erfahrung zur Herstellung einer freien Verfassung. Die Rechtsgelehrten und Advokaten, in denen allein noch etwas von der alten politischen Bildung übrig schien, erwiesen sich unfähig, aus dem Chaos eine neue Verfassung zu gestalten, welche ge-

Digitized by Google

eignet gewesen wäre, die Bedürfnisse des Volks zu befriedigen und die Freiheit zu begründen.

In dieser Noth erschien dem gesammten Volke Fra Savonarola als der einzige Retter. „Die größte Lehre", sagt sein Biograph, „welche die Geschichte den Menschen zu geben vermag, ist die, welche zeigt, wie in jenen furchtbaren Momenten, wo die Welt die Beute des Verwegensten zu werden und das Chaos hereinzubrechen droht, wenn Wissenschaft, Macht, Reichthum, Adel der Stellung und selbst kühner Muth der entfesselten Volksleidenschaft gegenüber sich ohnmächtig erweisen, einzig und allein Tugend, edler Wille und reine Begeisterung für das Gute ein Volk und sein Gemeinwesen zu erretten vermögen." Durch diese Eigenschaften ward Savonarola der Retter des Florentinischen Volks. Der Frate ward zum Bürger, der Prediger zum Gesetzgeber. Von der Kanzel herab verkündete er den obersten Grundsatz der neuen republikanischen Verfassung, den Grundsatz demokratischer Gleichheit aller stimmberechtigten Vollbürger; drang er auf gerechte Vertheilung der Staatslasten und Abgaben, auf Ernennung aller wichtigen Beamten nicht durch das Loos, sondern durch Wahl der Gemeinde, und endlich auf einen allgemeinen Frieden und auf Amnestirung aller in Florenz zurückgebliebenen bisherigen Anhänger des beseitigten Regiments. Alle diese Forderungen aber gründete er auf dasjenige, was überhaupt die Basis seines ganzen Denkens und Handelns war: auf Geist und Lehre des Christenthums. Der alte Cosmus von Medici hatte gesagt: „Man regiert Staaten nicht mit Paternostern!" und ein anderes seiner Lieblingsworte war gewesen: „Zwei Ellen rothes Tuch reichen aus, einen Ehrenmann zu machen." Savonarola aber rief seinen Hörern zu: „Das sind Grundsätze

Digitized by Google

der Tyrannen, der Feinde Gottes, der Freiheit und des allgemeinen Wohles. Umgekehrt: wollt Ihr eine gute Verfassung haben, so stellet Gott obenan. Reinigt zuerst Eure Herzen und Eure Sitten und erfüllt Euch mit dem Geiste christlicher Liebe, denn ohne dieses werdet Ihr nimmer frei werden und bleiben können!" Alle italienischen Politiker und Historiker sind nicht nur einstimmig in ihrem Urtheil, daß Savonarola allein es war, der nicht nur die demokratische Verfassung durchsetzte und Florenz vor einer Optimatenherrschaft bewahrte, die zu neuen blutigen Revolutionen geführt haben würde, sondern auch darin, daß diese von ihm empfohlene Verfassung in allen ihren Fundamentalsätzen die beste, ja die einzig gute gewesen ist, deren sich das republikanische Florenz jemals erfreut hat: bewundernswerth in ihren Theilen, staunenswerth in ihrer Gesammtheit, und durch und durch beseelt vom Geiste echter Volksfreiheit und Selbstregierung, Gerechtigkeit und Mäßigung. Schritt vor Schritt verfolgt Villari die Bildung dieses neuen Regiments. Er zeigt, wie die Predigten, welche Savonarola gleichzeitig mit den Verhandlungen der Signorie und der vereinigten Magistratskollegien hielt, den letzteren alle leitenden Gedanken für ihre gesetzgeberische Thätigkeit lieferten. Die Sammlung der vorhandenen zahllosen Gesetze, die Reform der Justiz und die des Steuerwesens, welche den Grundbesitz vorzugsweise heranzog und selbst die Kirchengüter nicht ausschloß von der allgemeinen Besteuerung, die Durchsetzung einer allgemeinen Amnestie, die Beschränkung des über Staats- und Criminalverbrechen bisher mit absoluter Machtvollkommenheit richtenden Collegiums der „Achtmänner", sowie die theilweise Aufhebung der Tortur, die Abschaffung der bisherigen sogenannten „Parlamente", jener Scheinvolksversammlungen, welche bisher in

Digitized by Google

den Händen der Optimaten das Hauptmittel gebildet hatten zur Unterdrückung der Freiheit durch das Volk selbst*) —: alle diese und noch viele andere Dinge, auf die wir hier näher einzugehen verzichten müssen, waren von Savonarola in seinen Predigten empfohlen worden, ehe sie zu Gesetzen erhoben wurden, und zeigen uns den Frate in dem Lichte eines wahrhaft großen Staatsmannes und Gesetzgebers. Selbst die Gründung des Monte di Pietà zur Erleichterung des unter den Wucherzinsen der Juden schmachtenden Volks war sein Werk. Der Zins der jüdischen Geldverleiher war auf 32½ Prozent gestiegen, zu denen noch die Zinseszinsen geschlagen wurden, so daß beispielsweise, wie das Gründungsdecret des Monte di Pietà ausdrücklich anführt, es vorgekommen war, daß ein Darlehn von hundert Gulden sich nach funfzig Jahren auf die Totalsumme von 49,792,556 Gulden 7 Groschen und 7 Denare angewachsen zeigte!! Schon einige zwanzig Jahre früher hatte ein fremder Mönch die Gründung eines Leihhauses in Florenz durchzusetzen versucht, aber die Juden bestachen Lorenzo di Medici mit hunderttausend Gulden, und der unbequeme Prediger ward aus der Stadt verwiesen. Savonarola erst erreichte, was jener erstrebt. Die Einrichtung war so vortrefflich, daß die jährlichen Verwaltungskosten nicht über 600 Gulden betrugen, und der Zins nicht 6 Prozent überstieg. Zugleich mußten die Pfandgeber schwören, das empfangene Geld nicht zum Spielen verwenden zu wollen. Das Volk war wüthend gegen die Juden und hätte sie gerne verjagt. Savonarola's Mäßigung allein hielt es davon zurück. Ihm war jede Verfolgungssucht fremd. Ein schöner

*) Ein altes Florentiner Sprichwort lautet: Chi disse parlamento, disse guastamento. S. Villari I., 228 u. 274.

Digitized by Google

Zug der neuen Freiheit war unter vielen andern auch der Erlaß eines Decrets, welches den Urenkel Dante's, Meſſer Dante Alighieri unter Aufhebung aller auf ihm laſtenden Schuldverpflichtungen „aus Dankbarkeit des Volks gegen ſeinen großen Ahnherrn“ nach Florenz zurückluд.

Dieſe Neubegründung der Republik durch eine Verfaſſung, welche die Freiheit Aller ſicherte, und über deren Vortrefflichkeit Männer wie Giannotti, Guicciardini, ja ſelbſt Machiavelli einſtimmig ſind, war ganz allein das Werk Savonarola's. Sie ward zu Stande gebracht in der kurzen Zeit eines einzigen Jahres und, wie Savonarola ſelbſt in ſeiner Predigt vom 1. April 1495 rühmen durfte, ohne Gewaltthätigkeit, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen, in einer Stadt, deren Annalen von ſo viel Tumulten und Parteikämpfen zu berichten hatten. Sie ward zu Stande gebracht durch einen Geiſtlichen, der weder in der Rathsverſammlung noch in der Volksverſammlung mittagte, und der nichts beſaß, als natürlich geſunden Sinn, tiefe Kenntniß des Charakters und der Bedürfniſſe des Florentiniſchen Volks, Freiheit von aller Theorie und von allem Parteigeiſte, und reine Liebe für das Gute und Rechte. Alle ſeit 1494 in Florenz gegebenen Geſetze tragen, wie Villari bemerkt, das Gepräge ſeines Geiſtes, ſind zum Theil, ſelbſt dem Wortlaute nach, Wiederholungen deſſen, was er in ſeinen Predigten dem Volke zuvor empfohlen hatte. Selbſt die Sprache, in welcher dieſelben bekannt gemacht wurden, ward durch ihn geändert und an die Stelle des Lateins das volksmäßige Italieniſch geſetzt.

Als das große Werk mit der Einſetzung des „Großen Raths“ (Consiglio grande) abgeſchloſſen war, der aus etwa tauſend Bürgern beſtehend, die ſouveräne Gewalt des Volkes

Digitized by Google

repräsentirte, da stellte man Donatello's Judith mit dem abgeschlagenen Haupte des Holofernes auf die Rednerbühne (Ringhiera) vor dem Palaste der Signorie, als sichtbares Zeichen des Sieges der Freiheit über die Tyrannei, und gab ihr die Inschrift, die wir noch heute an dem Postamente lesen: **exemplum salutis publicae cives posuere MCCCCXCV.** Jetzt steht diese Statue in der Loggia dei Lanzi, wohin sie die Mediceer nach ihrer Restauration versetzten. Als Gegenstück stellten die zurückgekehrten Tyrannen ihr Benvenuto Cellini's Perseus mit dem Haupte der Medusa zur Seite, und mehr als ein Florentiner sah darin ein Symbol der wiedererstandenen Gewaltherrschaft der Medici und ihres an der Republik von Florenz vollzogenen Mordes!

VI.

Savonarola, der Prophet.

Man sollte glauben, daß der Hinblick auf so große und so überraschend schnell errungene Erfolge das Herz Savonarola's mit einem Gefühle stolzer Freude hätte erfüllen mögen. Dennoch finden wir gerade das Gegentheil. Eine tiefe Traurigkeit, eine sichere Vorahnung seines eigenen Schicksals nicht nur, sondern auch des Schicksals der neuen Republik schienen gerade in dieser Zeit sein Gemüth zu belasten. Zu dem Gefühle körperlicher und geistiger Ermüdung in Folge der ungeheuren Anstrengungen gesellten sich noch andere Momente, welche jene Stimmung hervorzurufen geeignet waren, von der seine Predigten aus jener Zeit so rührende Kunde geben.

Er fühlte, daß er herausgetreten war aus den Schranken

Digitized by Google

seines eigentlichen Berufs und seiner geistlichen Stellung, und daß er nimmermehr die Rückkehr zu dem einmal verlassenen Hafen der Ruhe hoffen durfte. Wie ergreifend ist sein Schmerzensruf: „O Herr, Herr! wohin hast Du mich geführt! Warum hast Du mich geschaffen zum Führer eines Kampfes, der die ganze Erde mit Zwietracht erfüllt? Ich war frei und jetzt bin ich Sklave eines Jeglichen!“ Die Ueberzeugung, daß ihm das Märtyrerthum eines frühen gewaltsamen Todes bestimmt sei, verließ ihn seitdem nicht wieder. Er sprach sie aus bei jeder Gelegenheit, in seinen Predigten und Schriften wie in den Briefen, die er an die geliebte Mutter richtete, ja er ersehnte ihre Erfüllung als das Ende und den Lohn seiner Seelenleiden*). Auf ihm lastete das Gefühl, das Keinem von „den Wenigen, die was davon erkannt“, erspart wird, welche es unternahmen, inmitten einer Welt voll Irrthum und Sünde, Gewaltthat und Eigensucht, sittlich ideale Ziele mit idealen Mitteln gegenüber den Trägern und Verfechtern jenes Weltzustandes zu verfolgen: das Gefühl, daß in einem solchen Kampfe der nächste Sieg nimmer auf Seiten der Guten sein kann, daß er vielmehr nothwendig denen gehört, welche in der Wahl der Kampfmittel durch keine Regung des Gewissens behindert werden. In solchen Momenten vor allen war es, wo „der Prophet“ seine Zuhörer jeden Alters und Geschlechts, aller Berufe und Stände, vom einfachen Arbeiter bis zum hochgebildeten Denker und Dichter, in ein und derselben Weise bis ins Innerste erschütterte, wo die Hallen des Doms von Santa Maria del Fiore von Weinen und Schluchzen der versammelten Menge erschollen, und selbst

*) Villari I, 289; 290—291; 371; 388; 423. II, 6.

Digitized by Google

der Mann, welcher seine Predigten nachschrieb, „von Thränen übermannt nicht weiter zu schreiben vermochte*)."

Der Prophet! mit diesem einen Worte ist das Wesen des Mannes, ist das Geheimniß seiner Macht und seiner Schwäche, ist die Größe seiner Erfolge und zugleich die Erklärung seines Schicksals ausgesprochen.

Nicht nur die große Masse seiner begeisterten Anhänger hielten Savonarola für einen Propheten. Fast alle seine Zeitgenossen, unter ihnen Fürsten und Staatsmänner, Geschichtsschreiber und Philosophen ersten Ranges wie Philipp de Comines, Nardi, Guicciardini und selbst der nüchterne Machiavelli, sehen wir diesen Glauben theilen, den das wunderbare Eintreffen so vieler seiner Vorhersagungen bestätigte. In Savonarola verbanden sich höchster politischer Scharfblick und visionäre Exaltation zu einem für ihn selbst nicht mehr auseinander zu haltenden Ganzen, und die Beweise der Richtigkeit des ersteren bestärkten ihn fortwährend in dem Glauben an die unmittelbare göttliche Eingebung und Abkunft aller seiner Visionen und Gedanken. Nicht daß er sich selbst als Propheten im Sinne und in der Stellung der göttlichen Propheten der Bibel betrachtet hätte. Im Gegentheile wies er diesen Gedanken stets weit von sich zurück, wie er denn überhaupt über seine Prophetengabe und deren eigentliches Wesen nie zu völliger Klarheit gekommen ist und seine Aeußerungen über diesen Gegenstand sich unaufhörlich widersprechen. Aber wenn er auch auf den geheiligten Prophetencharakter für seine Person in Demuth verzichtete: — der Glaube an die göttliche Eingebung seiner Prophezeiungen und Visionen stand

*) »Qui il pianto mi vinse, e non potetti andare piu oltre«, heißt an solcher Stelle die Randbemerkung des Nachschreibers.

Digitized by Google

in ihm unerschütterlich fest. Denn — und dies ist ein Punkt, den sein Biograph übersehen hat — dieses Glaubens an seine göttliche Mission, an sich als das Werkzeug Gottes in all seinem Lehren und Thun, bedurfte er nothwendig, ebensowohl zur Rechtfertigung gegenüber seiner Zeit, als zu seiner eigenen Rechtfertigung vor sich selbst. Zwischen Empörer und Propheten, zwischen Ketzer und Gottgesandten gab es für ihn, in seiner Zeit und in seiner Kutte, kein Drittes! Während wir ihn ein ganzes Volk versittlichen und hoch über seinen gewohnten Zustand hinausheben sehen, bietet er selbst doch immerfort den traurigen Anblick eines Menschen, der die Quadratur des Zirkels sucht und sie bisweilen gefunden zu haben glaubt; denn giebt es eine andere Bezeichnung für das Verfahren eines Mannes, der mit Argumenten der Vernunft zu beweisen sucht, daß er über der Vernunft stehe? Aber noch einmal: er bedurfte des Glaubens an die göttliche Eingebung seiner Visionen und Prophezeiungen wie vor seinem Volke so vor sich selbst zu seiner eignen Rechtfertigung. Was er von dem Heiland sagte: „Was wäre Christus, wenn er nicht wahrhaft ein Gott wäre?" dieselbe Frage mußte er, wenn auch in veränderter Form und mit beschränkterem Inhalte, an sich selbst richten. Was war er, was waren seine Visionen, seine Prophezeiungen, seine Aufforderungen und Gebote, die er im Namen Gottes an die Fürsten und Völker richtete, wenn sie nicht unmittelbare Eingebungen Gottes, nicht gottgesendete Erscheinungen und Offenbarungen, nicht Verkündigungen des göttlichen Willens waren? Erzeugnisse menschlicher Eitelkeit und Vermessenheit und eines, wenn auch ungewollten Selbstbetruges. Der Schluß von dem Bedürfniß auf das Vorhandensein ist ohnehin so leicht, zumal bei einem

Digitized by Google

so reinen, so frommen, so selbstlosen Gemüthe wie Savonarola, der sich so vollbewußt war, stets in aller Unschuld und ohne einen Schatten von Selbstsucht zu handeln und nichts zu wollen und zu erstreben, als die Verwirklichung jenes Reichs Gottes auf Erden, wie es das Christenthum in unbegränzter hingebender Nächstenliebe und unabläßiger Selbstveredlung des Christen hinstellte.

Aber mit jenem Glauben an seine übernatürliche göttliche Begabung hatte er sich zugleich, ohne es zu ahnen, an den Rand eines Abgrunds gestellt, der ihn früher oder später nothwendig verschlingen mußte. Wie, wenn eines Tages der immer sich steigernde Glaube der Menge an ihren Propheten von ihm die letzte Bewahrheitung seiner göttlichen Sendung, den einzigen, auch in den Augen der Kirche unwiderleglichen Beweis der Göttlichkeit seiner Prophezeiungen und Visionen, wenn sie von ihm das direkte Wunder verlangte? Wenn die Gegner sich dieser furchtbaren Waffe bemächtigten, um sie wider ihren verhaßten Feind zu kehren? Wenn mit einem Worte das geschah, was wir später wirklich geschehen sehen werden? Denn der Borgia in Rom und Savonarola's Feinde in Florenz waren nicht die Leute, sich auf die Dauer einen Vortheil entgehen zu lassen, der ihnen die sichere Vernichtung des verhaßten Reformators zu verheißen geeignet war.

Alles spricht dafür, daß Savonarola von dieser Gefahr anfangs keine Ahnung hatte, und daß er sie erst erkannte, als es zu spät war. Und eben so spricht alles dafür, daß sein Glaube an die ihm von Gott verliehene Prophetengabe, an die Göttlichkeit aller seiner Visionen, selbst der kindischsten, rein und ächt und jeder Gedanke an Täuschung ihm ferne war. Es ist ein Schauspiel tragischen Mitleids würdig, einen in allen andern Dingen

Digitized by Google

so klaren und verständigen Geist, einen Mann, dessen gesetzgeberische Einsicht, dessen politischer Scharfblick, dessen tiefe philosophische Bildung, dessen Genie als Redner ihn hoch über alle seine Zeitgenossen erhoben, in einen kindischen Aberglauben an die Ausgeburten seiner überreizten Phantasie unauflöslich verstrickt zu sehen! Aber noch entsetzlicher ist der Ausweg, welchen sein Biograph wählen zu müssen glaubt, um dieses Phänomen zu erklären. „Es ist ein erhabenes Schauspiel", sagt Villari*), „zu sehen, wie fürchterlich die Vorsehung die Menschen, selbst die größten, erniedrigt, indem sie dicht neben ihre fast göttlichen Eigenschaften solche Schwächen setzt, welche uns erinnern, daß auch sie nur Sterbliche waren!!" Hier ist die altheidnische Lehre von dem Neide der Götter direkt auf den christlichen Gott übertragen, und ein Phänomen, dessen ganz natürliche Erklärung auf der flachen Hand liegt, ja die der Autor selbst in seiner Darstellung der geistigen und körperlichen Verfassung Savonarola's sowie in der Schilderung der Zeit, welcher er angehörte, auf das vollständigste gegeben hat, wird nicht als die nothwendige Wirkung vollgenügender Ursachen, sondern als Willensakt einer übernatürlichen Macht hingestellt, die es sich zur Aufgabe macht, durch Demüthigung selbst des höchsten Menschengeistes, die Menschen mit Furcht und Schrecken zu erfüllen! — Wie lange noch wird dieser Molochismus die arme Menschheit beherrschen!?

*) I, 306. è certo uno spettacolo solenne il vedere, come la Provi-denza umilia terribilmente gli uomini anche grandissimi, ponendo accanto alle loro quasi divine facoltà, debolezze tale, che ci rammentano, come anche essi furono mortali!

Digitized by Google

VII.

Savonarola und die Parteien in Florenz.

Savonarola's trübe Stimmung wird uns noch begreiflicher, wenn wir einen kurzen Blick auf die innere und äußere Lage der von ihm geschaffenen jungen Republik in den Jahren 1495 und 1496 werfen.

Sie war nach außen hin eine wahrhaft verzweifelte. Florenz war ringsum von übermächtigen Feinden umgeben. Eine Liga, gebildet aus Venedig, Rom, Mailand, Spanien und dem deutschen Kaiser zur Vertreibung der Franzosen aus Italien, hatte es auf nichts Geringeres als auf die Vernichtung der Florentinischen Republik abgesehen, deren einziger Bundesgenosse, der unzuverlässige Franzosenkönig, obenein gelegentlich die Versuche des vertriebenen Mediceers Piero zur Wiedergewinnung seiner Herrschaft begünstigte und die abgefallenen Pisaner in ihrer Auflehnung gegen Florenz ermuthigte. Was die Republik vor dem sichern Untergange rettete, war neben den Anstrengungen Savonarola's sowie der großen Bürger Pier Capponi und Franzesco Valori, hauptsächlich die geheime Zwietracht der Mitglieder der Liga, die sich gegenseitig die Beute nicht gönnten. Zwar der Versuch Piero's dei Medici auf Florenz ward glücklich abgeschlagen. Aber der Tod Piero Capponi's, der im Kampfe gegen das abtrünnige Pisa fiel (25. September 1496), war für die ihres tapfersten Feldherrn beraubte Republik ein unersetzlicher Verlust.

Dazu begannen in der von Menschen überfüllten Stadt, in die sich nach und nach fast das ganze Landvolk des Gebietes vor den mörderischen Banden der Liga geflüchtet hatte, Theue-

Digitized by Google

rung, Hunger und Pest zu wüthen. Das Elend stieg bald zu einer wahrhaft entsetzlichen Höhe, und es bedurfte der ganzen Energie Savonarola's und der von ihm immer aufs Neue ermuthigten Florentiner, um inmitten solcher Noth und Drangsal nicht zu verzagen, sondern ihnen, wie sie zu ihrem unsterblichen Ruhme thaten, tapfer die Stirne zu bieten. Vor allem bewunderungswürdig erscheint in dieser Zeit Savonarola's Thätigkeit. Er war es, der von der Republik als Gesandter an den aus Unteritalien zurückkehrenden Karl VIII. abgesendet, durch die Macht seiner Persönlichkeit von derselben die Gefahr abwendete, mit welcher sie der Wankelmuth des Franzosenkönigs bedrohte. Seine Predigten hielten den Muth des Volkes aufrecht und verhinderten auch in den schlimmsten Zeiten jeden Ausbruch der Verzweiflung. Wahrhaft erhaben aber erscheint sein Verhalten in der Zeit der Pest. Während vor der immer fürchterlicher wüthenden Seuche alle, die es irgend konnten, aus der Stadt in die Villen flohen, blieb er, obwohl selbst krank und zum Tode erschöpft, mit den ältesten und erprobtesten seiner Mönche, überall hin Hülfe, Rath und Trost spendend, in der Stadt zurück; nur die Novizen und die jüngern und schwächern Brüder schickte er aufs Land in reinere Luft.

Gerade diese Zustände aber waren es, welche die innern Feinde Savonarola's und der Republik für ihre verbrecherischen Pläne zu benutzen suchten. In der Morgenfrühe des 28. April 1497 stand Piero dei Medici von ihnen gerufen mit der Schaar seiner reisigen Söldner vor dem Thore der nichts ahnenden Stadt. Ehe wir jedoch den Ausgang seines Unternehmens berichten, müssen wir versuchen den Stand der Parteien in Florenz darzustellen.

Die allzugroße Milde und christliche Liebe, mit welcher

Digitized by Google

Savonarola und die junge Republik die zahlreichen Anhänger der Medici behandelt hatten, verfehlte nicht ihre Frucht zu tragen. Wir sehen aus Villari's Darstellung, wie schon in demselben Augenblick, wo das von Fra Girolamo geleitete Volk seinen Feinden und bisherigen Bedrückern großmüthig Frieden und Verzeihung gewährte, diese letzteren sich insgeheim zum Sturze der Freiheit vereinten und mit der Durchsetzung eines ultrademokratischen Gesetzes über die letzte Appellation in Criminal- und Hochverrathssachen den ersten Schritt zum Verderben Savonarola's und der neuen Republik unternahmen. Während es äußerlich für den oberflächlichen Beobachter den Anschein hatte, als seien mit der Beendigung des Verfassungswerks alle Parteien in eine einzige zusammengefloſſen, begannen allmälig neben den ächten Anhängern der republikanischen Freiheit und ihres großen Führers, neben den Frateschi, oder Popolani, wie man sie hieß, drei andere Parteien sich zu bilden, die obschon unter sich verschieden und feindlich, doch in ihrem Hasse gegen Savonarola einig waren. Die am wenigsten gefährliche und zugleich an Zahl geringste dieser Parteien war die der Weißen (Bianchi). Sie waren zwar weder dem Savonarola noch dem religiösen Einflusse überhaupt hold, aber sie waren Freunde der Demokratie, und stimmten für Savonarola's Maßregeln und Ansichten, weil sie ihn zunächst für unentbehrlich zur Durchführung derselben hielten. Stärker an Zahl, fester geschlossen und ungleich gefährlicher als die Weißen waren die Bigi (die Bunten). Diese Partei bestand aus den noch immer zahlreichen Anhängern der Medici, aus den eigentlichen Optimaten, und bildete die „falschen Brüder" der jungen Republik. Sie waren es gewesen, denen Savonarola vollständigen Generalpardon ausgewirkt hatte; sie beeiferten sich daher

Digitized by Google

bei jeder Gelegenheit Achtung für ihn und ihre Anhänglichkeit an die neue Verfassung zur Schau zu stellen, während sie ihre unausgesetzte Verbindung mit dem vertriebenen Medici, dessen Rückkehr das Ziel ihres Strebens war, im tiefsten Geheimniß zu halten verstanden. Sie wußten dabei so klug zu operiren, daß das Volk sie für seine besten Freunde hielt, und selbst die warnende Stimme Savonarola's, dessen scharfer Blick bald ihre Heuchelei durchschaute, es nicht vermochte den Glauben des Volks an ihre Aufrichtigkeit zu zerstören.

Desto stärker waren das Mißtrauen und der Haß der demokratischen Volkspartei gegen die offenen Feinde Savonarola's, welche die Partei der sogenannten **Arrabbiati** (der Enragirten) umschloß. Diese Partei, deren gewaltthätig leidenschaftlichen Charakter ihr Name ausdrückt, war freilich an Zahl geringer als die der **Bigi**, aber die Elemente, welche sie enthielt, waren dafür desto gefährlicher. Man könnte sie gar wohl mit einem modernen Namen die florentinische **Junkerpartei** nennen. Sie bestand aus den Mitgliedern der reichsten und adligsten Geschlechter von Florenz, die unter den Medici bedeutende Stellungen eingenommen hatten, aus erfahrenen Geschäfts- und Staatsmännern, eingeweiht in die politischen Intriguen, mit den Höfen von Rom und Mailand eng verbunden und von beiden begünstigt. Zu ihnen gehörte sodann die ausschweifende vornehme Jugend dieser Geschlechter, welche das neue florentinische Wesen und seine religiöse Askese gründlich verachtete und verabscheute, und zwar nicht die Alleinherrschaft der Medici, wohl aber das Leben und Treiben, welches unter ihnen geblüht hatte, sehnlichst zurückwünschte. Das Ziel der Arrabbiati war eine aristokratische Republik unter ihrer Leitung. Sie waren, wie sie stets gewesen, geschworene politische Feinde der

Digitized by Google

Medici, an deren Vertreibung sie mit gearbeitet und von deren Rückkehr sie daher das Allerschlimmste zu erwarten hatten. Aber eben so sehr, ja noch mehr, haßten sie Savonarola. Sie haßten ihn als den Vereitler ihrer Pläne und Hoffnungen, die sie beim Sturze der Medici gehegt; sie haßten ihn als den Hauptschöpfer einer Verfassung, deren rein demokratische Grundsätze ihnen ein Abscheu waren; sie haßten in ihm endlich den sittlichen Reformator, der Ernst machte mit den Lehren und Geboten des Christenthums und der ihr eignes wildes Luftleben in seinen Predigten öffentlich brandmarkte. Gegen seine Person richteten sie daher zunächst ihre Angriffe, während sie sich der Verfassung gegenüber als Anhänger derselben geberdeten. Sie benutzten seine Predigten, um die Fürsten Italiens und den Papst gegen ihn aufzureizen, und sie erwirkten in der That ein Breve, welches den Prior von St. Marco anwies: sich während der Fastenzeit von 1495 nach Lucca zu begeben. Es kam ihnen darauf an, Savonarola's Einfluß auf die Bürgerschaft zu brechen, indem sie ihn am Predigen verhinderten. Aber auf den Einspruch der Regierung von Florenz nahm der Papst alsbald das Breve zurück, und Savonarola durfte nun ungehindert nach der politischen an das Werk der sittlichen Reform von Florenz gehen.

VIII.

Savonarola's Sittenreform.

Die Aufgabe, welche Savonarola sich hier stellte, war dieselbe, welche drei Jahrhunderte später die Begründer der angloamerikanischen Civilisation mit größerem Erfolge unternahmen:

Digitized by Google

die innige Verbindung des Geistes der Religion mit dem Geiste republikanischer Freiheit*).

Die Reform der Sitten bildete jetzt den Hauptinhalt seiner Predigten. Neben der Aufforderung zum Festhalten an der freien Verfassung und den Ermahnungen zur Nächstenliebe, zu Frieden und Eintracht, predigte er das Aufgeben alles Ueberflusses zum Besten der Gesammtheit und der Armen. Die Kirche selbst müsse darin mit ihrem Beispiele vorangehen. Ohne Tugend, ohne Gottes- und Nächstenliebe keine Freiheit. „Die wahre, die einzige Freiheit", rief er seinen Hörern zu, „besteht darin das Gute zu wollen. Wollt ihr frei sein, ihr Bürger von Florenz, nun denn! so liebt vor Allen Gott, dessen Wesen die Freiheit ist, liebt den Nächsten, liebt Euch untereinander, liebt das gemeine Beste! Wenn Ihr diese Liebe und diese Einigkeit haben werdet, so werdet Ihr die wahre Freiheit haben".

Der Erfolg dieser Predigten war ein wahrhaft wunderbarer. Die Physiognomie des Florentiner Lebens erschien bald wie mit einem Schlage verändert. Die Frauen legten ihren reichen Putz ab und vertauschten ihn mit einfacher Tracht. Die früher so ausgelassene Jugend des Volkes betrug sich fromm und bescheiden. An die Stelle der üppigen Karnevalslieder traten religiöse Gesänge. Man sah die Handwerker in den Feierstunden mit der Bibel und den Schriften Fra Girolamo's in ihren Werkstätten sitzen. Die Kirchen waren gefüllt, die Almosen flossen reichlicher denn jemals. Es kam vor, daß Geldleiher und Kaufleute ungerechten Gewinn — oft große Summen — von ihren Gewissen getrieben den von ihnen

*) Vgl. Tocqueville: de la démocratie en Amérique (Paris 1864) I. p. 67.

Digitized by Google

Uebervortheilten zurückerstatteten. „Alle gleichzeitigen Schriftsteller", sagt Villari, „sind unerschöpflich im Ausdrucke ihrer Bewunderung über diese staunenswerthe Wandlung der Sitten eines ganzen Volkes durch einen einzigen Mann. Die Einen sind erbaut von diesem Triumphe der Religion, die Anderen beklagen den Untergang der lustigen Zeit der Mediceer und ihrer glänzenden Festlust, der Tanzlieder und Karnevalsgesänge; aber alle sind übereinstimmend über die Veränderung selbst und über Fra Girolamo Savonarola als deren einzigen Urheber". Alle Versuche der Arrabbiati, den letzteren und seine Reformen lächerlich zu machen, waren vergeblich. Sie belegten seine Anhänger mit Schimpfnamen, nannten sie „Heuler" (**Piagnoni**) und „Paternosterkauer" (**Masticapaternostri**). Aber diese geschmähten Piagnonen waren die einzigen, welche tapfer die Volksrechte aufrecht hielten; die zuerst von allen zu den Waffen eilten, wenn es galt, dem äußeren Feinde die Stirn zu bieten, die am aufopferndsten das Gemeinwesen mit ihrem Vermögen unterstützten, und am mildthätigsten sich erwiesen, um der Noth des Landvolkes und des hungernden und arbeitslosen niedern Volks zu steuern. Sie waren es, deren Herzen um so fester an der neuen republikanischen Freiheit hingen, als in ihrem Innern die Freiheit sich mit der Religion zu innigster Einheit verbunden hatte, und sie, die Anhänger Savonarola's, waren es allein, die sich in den Gefahren und Kämpfen, in den Leiden und Nöthen, welche die Republik in diesen Jahren von allen Seiten bestürmten, als die zuverlässigen echten Söhne des Vaterlandes bewährten*). So sahen denn die Arrabbiati mit steigender Wuth die Begeisterung des Volkes

*) Villari I., 329.

Digitized by Google

für seinen Führer und Lehrer von Tage zu Tage wachsen. Die Söhne der edelsten Familien und nicht minder Männer von reifem Alter und hoher Bildung und Gelehrsamkeit, berühmte Staats- und Geschäftsmänner drängten sich dazu, in das Kloster von San Marco einzutreten, dessen Brüderzahl bald von funfzig bis auf dritthalbhundert stieg, obschon Savonarola durchaus nichts dazu that, um solche Proselyten für seinen Orden heranzuziehen, vielmehr manchen den Eintritt lange erschwerte. Unter diesen befand sich auch der Miniaturmaler Betuccio, einer der ausgelassensten unter der genialen Kunstjüngerschaft von Florenz, später als Fra Benedetto einer von Savonarola's treuesten Anhängern und Vertheidigern, und Verfasser mehrerer für das Leben seines Meisters höchst wichtigen Schriften.

Inzwischen begannen schon um die Mitte des Jahres 1495 die ersten Wetterwolken sich am römischen Hofe gegen Savonarola zusammenzuziehen.

Papst Alexander VI, der sich bis dahin wenig um den Prior von San Marco bekümmert hatte, aufgestachelt von den geheimen Berichten der Arrabbiati und der Mediceerpartei, die den Frate als den eigentlichen Vertreiber des Florentinischen Regentenhauses und als die Seele der ihnen verhaßten demokratischen Revolution darstellten, und dessen Predigten gegen die Verderbniß des Klerus und gegen die weltliche Herrschaft der Kirche entstellt und verstärkt ihm vor die Augen brachten, ward nicht sobald die Gefahr inne, welche ihn selbst durch den Florentinischen Reformator zu bedrohen schien, als er auch schon entschlossen war, dem Treiben desselben ein Ende zu machen. Am 25. Juli des Jahres 1495 richtete der Borgia, in dessen Wesen sich die Schlauheit des Fuchses mit der Grau-

Digitized by Google

samkeit des Tigers verbanden, ein Breve an ihn, in welchem er es für gerathen fand, die erstere jener beiden Seiten seiner Natur herauszukehren. „Geliebter Sohn", so lautete diese erste Zuschrift, „Gruß Dir und apostolischer Segen! Wir haben vernommen, daß Du unter allen, welche den Weinberg des Herrn bearbeiten, Dich durch Deinen Eifer auszeichnest, worüber Wir Uns von Herzen freuen und dem Allmächtigen Dank darbringen. Zugleich haben Wir vernommen, wie nach Deiner Versicherung Dasjenige, was Du über zukünftige Dinge aussprichst, nicht von Dir, sondern von Gott ausgehe. Daher hegen wir Verlangen, wie es die Pflicht unseres oberhirtlichen Amtes gebeut, darüber mit Dir Uns zu besprechen zu dem Zwecke, damit Wir, durch Deine Vermittelung besser von dem Willen Gottes unterrichtet, im Stande sein möchten, denselben ins Werk zu setzen. Daher fordern Wir Dich auf, in Kraft des schuldigen heiligen Gehorsams, so bald als möglich zu Uns zu kommen und unseres liebevollen Empfanges gewiß zu sein."

Das Breve war schlau genug auf Savonarola's Charakter berechnet, von dessen Ehrlichkeit und Gehorsam der Borgia sich überzeugt halten zu dürfen glaubte. Einmal in Rom und in seinen Händen war das Schicksal des kühnen Reformators vorauszusehen. Aber auch der Charakter Alexanders VI. und die Absichten und Intriguen der Arrabbiati waren hinreichend bekannt, und die Regierung von Florenz und die Freunde und Anhänger Savonarola's thaten alles Mögliche, um zu verhindern, daß dieser der Aufforderung Folge leiste. Zum Glück kam ihnen Savonarola's leidender Gesundheitszustand zu Hülfe, der ihm die Reise unmöglich machte. Er selbst stellte in seiner Antwort dem Papste dies vor, und verwies ihn zugleich in

Digitized by Google

Bezug auf die Erklärung über seine Prophezeiungen auf sein so eben erscheinendes Werk Compendium revelationum, welches alle seine Voraussagungen, sowohl die bereits erfüllten als die noch unerfüllten, enthalte. Wider alles Vermuthen nahm der Papst diese Entschuldigung an. Aber schon kaum zwei Monate später erfolgte ein zweites päpstliches Breve, und zwar diesmal nicht direkt an den Prior von San Marco, sondern an die ihm und seinem Kloster feindliche Brüderschaft von Santa Croce gerichtet, das ganz anders als das erste lautete. Statt des „geliebten Sohnes", des allbekannten „treuesten und eifrigsten Arbeiters im Weinberge des Herrn" sprach der Papst in demselben von „einem gewissen Fra Girolamo", als ob ihm derselbe völlig unbekannt sei, bezeichnete ihn als einen Verbreiter falscher Lehren und forderte unter heftigen Drohungen sein Erscheinen in Rom. Der Grund dieses veränderten Tones war der Zorn des Papstes über das Mißlingen der von ihm begünstigten Unternehmung Piero's dei Medici gegen Florenz, die Savonarola durch seine Predigten zum Scheitern gebracht hatte. Wenige Wochen später erfolgte daher ein neues drittes Breve, welches dem Savonarola das Predigen untersagte.

Savonarola gehorchte, wenn auch mit schwerem Herzen. Er war sich bewußt und sprach es gegen seine Gemeinde aus, daß ihm die Kanzel verbieten ihn tödten heiße*). Dennoch gehorchte er Anfangs dem Befehle. Aber sein Gehorsam ward ihm um so schwerer, je klarer er die Absicht des Papstes und der Arrabbiati durchschaute, den wesentlich politischen Kampf gegen ihn jetzt auf das religiöse Gebiet hinüberzuspielen, wo sie ihm gegenüber aus mehr als einem Grunde in Vortheil

*) Anche vi dirò il vero, che senza predicare io non posso vivere.

Digitized by Google

zu kommen hoffen durften. Wohl war bereits in Savonarola der Gedanke aufgestiegen, einen entscheidenden Schritt zu thun. Die Wahl des Borgia zum Papste war, als eine vor den Augen aller Welt erkaufte, nicht blos vor dem Gewissen Savonarola's entschieden ungültig. Ein Concil, welches diese Ungültigkeitserklärung als Basis einer allgemeinen Reform der Kirche aussprach, erschien nicht blos ihm, sondern auch vielen andern redlichen Katholiken eine Nothwendigkeit. Selbst der Franzosenkönig war halb und halb dafür gewonnen, und unter dem hohen Klerus stand hier obenan der damalige Cardinal von S. Pietro ad Vincola, Julian della Rovere, derselbe, der später als Papst Julius II. in einer vom Lateranischen Concile bestätigten Bulle kaum sieben Jahre nach dem Märtyrertode Savonarola's die Wahl des Borgia, den er nie anders als einen „Ketzer und ungläubigen Verräther" zu benennen liebte, für null und nichtig erklärte!

Savonarola hatte lange mit sich gekämpft, denn das Aergerniß, das ein solcher Schritt für die Kirche bereiten mußte, schreckte ihn zurück. Jetzt aber schien ihm gegenüber dem Verfahren Alexanders VI. kaum eine Wahl übrig zu bleiben, und er begann sich mit dem Gedanken an das Zustandebringen eines Concils allmälig zu befreunden.

Vorläufig jedoch verfolgte er zunächst die begonnene Sittenreform von Florenz. Das Carneval des Jahres 1496 nahte heran, und die Arrabbiati hatten beschlossen, es zu einer großartigen Demonstration gegen Savonarola zu benutzen, indem sie es ganz in der früheren ausschweifenden Weise zu feiern sich rüsteten. Sie wußten, daß das Florentinische Volk immer noch an dieser althergebrachten wilden Festlust hing, deren Ausgelassenheit Lorenzo de' Medici auf ihren Gipfel zu steigern

Digitized by Google

bemüht gewesen war. Zwar hatte sich dies in den letzten Jahren durch Savonarola's Einfluß geändert, aber sie rechneten darauf, daß gerade jetzt dieser Einfluß durch das Gebot des Papstes, welches dem Reformator das Predigen untersagt hatte, minder wirksam sein werde. Ihre Berechnung täuschte sie jedoch. Denn Savonarola hatte nicht sobald die Absichten seiner Feinde erkundet, als er auch schon seine Anstalten traf, dieselben zu vereiteln.

Er verfuhr dabei mit jener Klugheit und Einsicht in die menschliche Natur und mit jenem Talente der Organisation, die ihn überhaupt auszeichneten. Alles kam darauf an, die männliche Jugend des niedern Volkes zu gewinnen, die in diesen Festtagen in den Straßen und auf den Plätzen der Stadt das Regiment zu haben gewohnt war. Sie sperrte die Straßen mit Holzbarrièren, mittelst deren sie alle Passanten anhielt und ihnen nur gegen Erlegung eines größern oder kleinern Geldtributs den Weg freigab. Der Ertrag ward Abends in wilden Zechgelagen verthan, sodann auf allen Plätzen große Feuer angezündet, die sie unter Absingung der bekannten, meist sehr unfläthigen Carnevalslieder in bacchantischer Lust umtanzten, und den Beschluß machte allabendlich das sogenannte giuoco dei sassi, ein heftiger Steinwurfkampf, bei dem es an zahlreichen Verwundungen und sogar an Tödtungen nicht fehlte. Alle strengen Verordnungen gegen dieses mörderische Spiel hatten sich bisher als ohnmächtig erwiesen. Savonarola machte sich jetzt ans Werk, dasselbe zu beseitigen. Aber er sah ein, daß seine Bemühungen vergeblich sein würden, wenn es ihm nicht gelang, an die Stelle des alten schädlichen und gefährlichen Brauchs einen neuen heilsamen zu setzen. Er verfuhr dabei mit derselben Klugheit, welche die Begründer des

Digitized by Google

Christenthums bewiesen hatten, wenn sie an die Stelle altheidnischer, dem Volke werther Feste und Heiligthümer christliche Kirchen und Kirchenfeste zu stellen bemüht waren: er verwandelte die Carnevalsfestlichkeiten in religiöse. An denselben Straßenecken und Plätzen, wo bisher die Gassenjugend ihre Zollstätten aufgeschlagen hatte, ließ er kleine Altäre errichten, vor denen aufgestellt die jungen Bursche von den Vorübergehenden Spenden erbaten. Das so gesammelte Geld aber ward nicht in Gelagen verthan, sondern feierlich den Armenanstalten überliefert. Auch Gesänge durften nicht fehlen, und so machte Savonarola selbst sich daran, den alten Singweisen statt der früheren frechen Ausgelassenheiten neue christliche Poesien unterzulegen, die er theils selbst, theils sein Freund, der Dichter Girolamo Benivieni, verfaßte. Noch mehr: sein genialer pädagogischer Blick erkannte alsbald, wie nothwendig und nützlich es sei, diese Volksjugend zu organisiren. Er theilte sie in Abtheilungen, ließ sie selbst sich ihre Häupter wählen und durch eine aus den letztern gebildete Deputation Anzeige von ihrer Reform und dem Zwecke derselben bei der Signorie machen, die sich beeilte, Alles zu bestätigen.

Der Erfolg entsprach Savonarola's Bemühungen. Zum ersten Male seit Menschengedenken erlebte Florenz einen Carneval ohne zügellose Orgien und ohne blutige Steinkämpfe. Dreihundert Dukaten wurden als Ertrag ihrer Sammlung von den Knaben an die Brüderschaft der Buoni Uomini von S. Martino zur Vertheilung an verschämte Arme abgeliefert. Den Schluß des Carnevals bildete eine feierliche Procession der Jugend, an welcher sich fast das ganze Volk mitbetheiligte.

Digitized by Google

IX.

Das Autodafé der Eitelkeiten.

Nur noch zweimal war es Savonarola beschieden, diesen Triumph seiner Sittenreform zu erneuern und die Anstrengungen der Arrabbiati zur Wiedereinführung der alten carnevalischen Mißbräuche zu vereiteln.

Das Carnevalsfest des folgenden Jahres (1497), von dem wir jetzt berichten wollen, hat eine ebenso große als unbegründete Verrufenheit in den Annalen der Culturgeschichte erlangt. Parteihaß, Vorurtheil, Kritiklosigkeit und Unkenntniß sowohl des wahren Hergangs als des Charakters Fra Savonarola's, haben aus der von ihm veranstalteten Feier, welche unter dem Namen des Autodafé's der Eitelkeiten bekannt ist, eine Anklage der Barbarei und fanatischen Zerstörungssucht gegen den großen Florentinischen Sittenreformator geschmiedet, welche erst sein neuester Biograph in ihrer völligen Grundlosigkeit nachgewiesen hat.

Die immer stärker hervortretenden Reactionsversuche der Arrabbiati und der mit ihnen gemeine Sache machenden Mediceerpartei erzeugten in Savonarola und seinem getreuesten Helfer und späteren Leidensgenossen, Fra Domenico da Pescia, den Entschluß, die Carnevalsfeier des Jahres 1497 nur noch um so stärker in ihrem neuen religiösen und sittlichen Charakter hervorzuheben. Die von ihnen organisirte Jugend unterstützte sie dabei auf das Beste. Haus bei Haus umherziehend, sammelte sie unter Absingung eines eigends dazu von Savonarola verfaßten Reimspruches eine große Menge von allerlei Gegenständen ein, welche früher theils zu den Auf-

Digitized by Google

zügen bei der alten Carnevalsfeier gedient hatten, theils mit dem Geiste und den Sitten der Mediceischen Zeit in Verbindung standen, und die sie mit dem Namen Vanità (Eitelkeiten) bezeichneten. Masken und Maskenanzüge, Karten und Würfel, unzüchtige Bilder und Bücher, carnevalische Liedersammlungen, Musikinstrumente, Bildnisse bekannter Courtisanen, weiblicher Putz und dergleichen mehr, wurden auf diese Weise massenhaft zusammengebracht. Der Schlußtag des Carnevals, der 7. Februar, war zur feierlichen Vernichtung derselben ausgewählt. Am Morgen desselben hielt Savonarola eine solenne Messe, nach welcher das versammelte Volk aus seinen Händen die Communion empfing. Am Nachmittage begann die große Procession durch die Stadt. Voran zog eine erlesene Schaar mit einem von vier Engeln getragenen Jesuskinde, einem Werke Donatello's. Dann folgte die Masse des Volks, zumeist in weiß gekleidet, rothe Kreuze und Oelzweige in den Händen tragend und religiöse Gesänge anstimmend, während die Almoseniere rechts und links in silbernen Gefäßen Geldgaben für die Armen einsammelten.

Auf dem Platz der Signorie angelangt, bot sich ein seltsames Schauspiel ihren Blicken dar. Eine ungeheure, achtseitige Holzpyramide von dreißig Ellen Höhe und hundertzwanzig Ellen Umfang erhob sich in der Mitte des Platzes. Auf den funfzehn Absatzstufen derselben sah man die oben genannten, während der Carnevalstage von der Jugend eingesammelten „Eitelkeiten" aufgeschichtet, und hoch oben auf der Spitze des Baues thronte das von irgend einem Künstler gefertigte monströse Bild der Göttin „Fleischeslust", des Carnevals. Als der gewaltige Platz sich gefüllt hatte, zündeten die an den Ecken der Pyramide aufgestellten Fackelträger den

Digitized by Google

im Innern mit allerhand Brennlichkeiten angefüllten Bau an, der alsbald unter den Gesängen der Jugendschaaren, dem Schmettern der Drommeten der Signorie, dem Geläute aller Glocken des Volkspalastes, und dem Jubelgeschrei der versammelten Menge zum Himmel emporloderte. — An derselben Stelle sollte dasselbe Volk, nur ein Jahr später, seinen verrathenen Führer den Scheiterhaufen besteigen und den ihm von dem Borgia und seinen Helfershelfern bereiteten grausamen Feuertod erleiden sehen!

Es gehört zu den schönsten Verdiensten des Villarischen Werks, daß sein Verfasser zuerst die bereits erwähnten, in Folge des so eben geschilderten Autodafés der Eitelkeiten gegen Savonarola erhobenen Anklagen auf ihr richtiges Maß zurückgeführt und das Andenken des großen Märtyrers der edelsten Idee von der Anschuldigung eines kunstfeindlichen Vandalismus vollständig gereinigt hat. Villari hebt zunächst mit Recht hervor, daß diese Anschuldigung selbst keineswegs von Zeitgenossen Savonarola's, sondern von viel später lebenden Schriftstellern erhoben worden ist. Was die ersteren betrifft, so begnügen sich die sämmtlichen älteren Florentinischen Historiker damit, zu berichten, daß manche Leute gemeint hätten, wie es besser gewesen sein würde, jene Gegenstände zum Besten der Armen zu verkaufen, statt sie zu vernichten. Von einer Anklage fanatischer Barbarei und Zerstörung werthvoller Literatur- und Kunstwerke findet sich in der ganzen zeitgenössischen Literatur ebensowenig eine Spur als von einer Vertheidigung gegen eine solche von Seiten der zahlreichen Anhänger Savonarola's. Jene Anklage gehört einer viel späteren Zeit, sie gehört jener Periode an, in welcher, wie Villari sich ausdrückt, die neuerwachte Liebe für Alterthümer aller Art sich bis zum Fana-

Digitized by Google

tismus steigerte, und die ganze Aufgabe der Menschheit darin gesetzt zu sein schien, alte Handschriften herauszugeben und alte Denkmäler und Bilder zu restauriren. In dieser Zeit bildete das Savonarola'sche Autodafé der Eitelkeiten einen stehenden rhetorischen Gemeinplatz der Declamation gegen „den abergläubischen Fanatiker, den barbarischen Zerstörer der edelsten Kunstschätze". Ein altes Manuscript war verloren. Natürlich hatte es Savonarola den Flammen geopfert. Eine alte Ausgabe des Boccacio war kaum noch aufzutreiben. Wer konnte sie zerstört haben, als Savonarola? Eine Marmorstatue war verschwunden. Ohne Zweifel hatten sie die Piagnonen in jenem Autodafé verbrannt. Zu allem Unglück für Savonarola's Gedächtniß kam dazu noch der Umstand, daß sich die Declamatoren auf das Zeugniß eines seiner treusten Anhänger berufen zu können meinten. Dies war der Padre Pacifico Burlamacchi. Aus einem altadeligen Lucchesischen Geschlechte entsprossen, war er als eifriger Zuhörer der Predigten Fra Girolamo's in den Dominicanerorden getreten. Im Kloster von San Romano zu Lucca schrieb er nach dem Märtyrertode seines Meisters in höchster Ausführlichkeit das Leben desselben in einem Werke, welches lange die Hauptquelle für unzählige Biographien Savonarola's blieb. Ihm verdanken wir denn auch die genaue Beschreibung des „Autodafé's der Eitelkeiten", welches er natürlich als eine der höchsten christlichen Thaten seines Helden darzustellen bemüht war. In dieser Beschreibung war er deshalb beflissen, den Werth der vernichteten Gegenstände möglichst zu erhöhen. Ein venetianischer Händler sollte für dieselben vergebens die für jene Zeiten ungeheure Summe von 22,000 Florinen geboten haben! Welchen Glauben diese Angabe verdient, ersieht man am besten aus anderen nicht minder

Digitized by Google

fabelhaften Uebertreibungen desselben Autors, wenn er z. B. für die in der Processsion aufziehende Jugend von Florenz eine Zahl nennt, welche der gesammten Bevölkerung der Stadt gleichkommt, oder wenn er die Summe der bei diesem Feste gesammelten Almosen in das Fabelhafte steigert.

Es ist möglich, daß sich unter den verbrannten Sachen auch eins und das andere litterarisch werthvolle Stück befunden haben mag. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch ein oder das andere Exemplar des Dekamerone, der damals die Lieblingslectüre der Nonnenklöster bildete, dem Feuer überantwortet wurde, und daß Sammlungen unzüchtiger Carnevalspoesien dasselbe Schicksal theilten. Wer indessen jemals einen Blick in die letzteren geworfen hat, wird Savonarola's Zorn gegen dieselben gerechtfertigt finden. Sie sind in der That ein Abgrund priapeischer Roheit und wahrhaft unerhörter Zotenhaftigkeit, und gewähren einen sehr lehrreichen Einblick in die Florentinischen Sittenzustände nicht nur der Zeit, welche sie hervorbrachte, sondern auch des 18. Jahrhunderts, das sie sorgfältig sammelnd erneuerte*).

*) Es giebt gar keine moderne Ausgaben dieser canti carnascialeschi und selbst ältere existiren nur in seltenen Exemplaren. Ich besitze ein solches durch die Güte des Herrn Professor Villari in Florenz. Es ist ein verbesserter und bereicherter Wiederabdruck der Sammlung, welche Anton Francesco Grazzini (Lasca) im Jahre 1559 in Florenz herausgab und dem Fürsten Franz von Medici widmete. Der Titel dieser aus zwei Bänden bestehenden, im Jahre 1750 von Neri del Boscia herausgegebenen Sammlung lautet: Tutti i trionfi, carri, mascherate o canti carnascialeschi. Sie enthält außer den Carnevalsliedern Lorenzo's de Medici (I. S. 1 — 24) noch Poesien von zahlreichen andern genannten und ungenannten Carnevalsdichtern. Es ist meist völlig unmöglich diese Lieder, welche der alte Sammler in seiner Widmung auf das höchste preist, auch nur annähernd durch Uebersetzung wiederzugeben, und unter Lorenzo's Poesie macht nur ein einziges betitelt: trionfo di Bacco e di Arianna eine Ausnahme von der allgemeinen geradezu verruchten Zuchtlosigkeit aller übrigen. Und doch

Digitized by Google

Alles aber, was man sonst weiter über den durch Savonarola's „Fanatismus" herbeigeführten Verlust an kostbaren Handschriften alter Classiker und an seltenen Kunstwerken noch heute in so vielen neueren Büchern liest, gehört völlig in den Bereich absurder Fabeleien. In einer Zeit, wo alle Welt solche Dinge auf das höchste schätzte, wo zahlreiche Gelehrte und Edle von Florenz Leben und Vermögen an die Entdeckung und Erwerbung alter Manuscripte und Kunstwerke setzten, sollte irgend ein Mensch es haben unternehmen können, dergleichen Schätze zu vernichten, ohne daß sich eine Hand dagegen erhoben, ja ohne daß irgend ein gleichzeitiger Schriftsteller auch nur eine Erwähnung solchen Frevels gethan hätte! Aber freilich: das alte credo quia absurdum est! ist eine traurige Wahrheit, welcher, wie schon Tacitus klagt, der psychologische Geschichtsforscher bei den Menschen aller Zeiten oft genug zu begegnen Gelegenheit hat. Was jedoch der Absurdität jener gegen Savonarola erhobenen Anklage die Krone aufsetzt, ist der Umstand, daß der Prior von San Marco nachweisbar ein Mann war, der den Werth der alten classischen Literatur sehr wohl zu schätzen wußte und der dies eben um jene Zeit durch ein schlagendes Beispiel bewiesen hatte. Die von den Medici zusammengebrachte Sammlung alter Handschriften sollte nämlich verkauft werden, denn die Noth der Republik war groß und Geld kaum mehr aufzutreiben. Es war Gefahr, daß die kostbare Bibliothek außer Landes gehen möchte, denn in ganz Florenz

rühmt es der genannte Lasca, daß selbst die bei den Carnevalsfesten im Hause bleibenden jungen Mädchen wenigstens den Genuß hatten, hinter Jalousien und Fenstervorsätzen verborgen, ungesehen alle diese Aufzüge und Lieder sehen und hören zu können (per infio alle fanciulle in casa, che facendosi a una Gelosia o a una Impanata, senza esser vedute da persona, veggono e odono il tutto!).

Digitized by Google

wollte keiner in diesen Zeiten sein Geld an die Erstehung wenden, und der französische Botschafter Philipp de Comines hatte bereits eine ansehnliche Summe geboten. Da trat der Prior von San Marco ins Mittel. Sein Kloster verfügte gerade damals über eine beträchtliche Geldsumme, welche es aus dem Verkauf der liegenden Grundstücke desselben gelöst, die Savonarola zum Besten der Armen und um das Ordensgelübde der Armuth in seinem Orden zu erneuern, durchgesetzt hatte. Dieses Geld, zweitausend Florinen, bot er dem Staate als Preis für die Schätze der Mediceischen Bibliothek, und da es nicht völlig ausreichte, verpflichtete er sich contractlich, den Rest von tausend Florinen innerhalb 18 Monaten abzuzahlen. Alles dieses geschah um dieselbe Zeit, in welcher der große Sittenreformator jene Abschaffung der Mediceischen Carnevalsroheiten durchzuführen unternahm, und die berühmte **Bibliotheca Laurentiana** — noch heute eine der größten Zierden von Florenz, damals die reichste aller Sammlungen von Handschriften alter Classiker — verdankt allein dem Manne ihre Erhaltung, den man als einen barbarischen Vertilger alter literarischer und Kunstdenkmäler zu brandmarken versucht hat!

Aber Savonarola war nicht blos ein Freund der alten classischen Literatur und der sie bewahrenden Handschriften, er hatte auch ein gleiches Interesse für die schöne Kunst und ihre Werke. Wir haben gesehen, wie er in seinem Kloster eine eigene Schule für Zeichnen und Malerei stiftete. Unter den damals lebenden Meistern gehörten die ausgezeichnetsten zu den begeisterten Anhängern seiner Ideen. Fra Bartolomeo della Porta konnte sich erst vier Jahre nach Savonarola's Märtyrertode entschließen, wieder Palette und Pinsel zur Hand zu nehmen, und wenn es auch wahr sein sollte,

Digitized by Google

was der hundert Jahre später lebende Vasari von ihm berichtet, daß er selber mehrere seiner Studien des Nackten zu jenem Autodafé geliefert habe, so bleibt immer noch die Frage übrig, welcher Art dieselben gewesen seien. Die Maler Lorenzo Credi, Cronaca, Sandro Botticelli sowie die ganze Künstlerfamilie der Della Robbia waren ebenfalls dem Reformator innig zugethan, und zwei Mitglieder der letzteren traten sogar in seinen Orden ein. Bitticelli gehörte zu den ersten, welche Savonarola's Schriften mit seinen Zeichnungen illustrirten. Und endlich genügt es, den Größten der Großen, Michelangiolo Buonarotti zu nennen, der, in seiner Jugend ein begeisterter Zuhörer Savonarola's, bis an seinen Tod dem Andenken und den Schriften des großen Reformators in Verehrung zugethan blieb, und der in dem glorreichen Kampfe der untergehenden Republik (1527—1530) sich als einen der heldenmüthigsten Vertheidiger derselben republikanischen Freiheit erwies, für welche Fra Girolamo ein Menschenalter zuvor den Märtyrertod erlitten hatte. Michelangelo's erstes Hauptwerk, die unter dem Namen der Pietá bekannte Marmorgruppe des todten Christus auf dem Schooße der göttlichen Mutter, — jetzt im St. Peter von Rom — ist das sprechende Denkmal, welches der große Künstler seinem Schmerze über den grausamen Ausgang Savonarola's gesetzt hat. Er begann es in demselben Jahre, in welchem Savonarola den Scheiterhaufen bestieg*).

Aus den Predigten und Schriften des wunderbaren Mannes hat Villari nachgewiesen, wie die Gedankengänge Savonarola's auch die Idee des Schönen nicht unberührt gelassen haben. Savonarola sah das vollendete Schöne in der Ver-

*) S. Ein Winter in Rom. S. 400—402.

Digitized by Google

körperung der sittlichen Idee; es war ihm der Abglanz der Gottheit im Menschengeiste. Er verweist die Künstler als auf ihre wahre Aufgabe, auf den Ausdruck dieser idealen Schönheit. Er schalt sie laut, daß sie in ihren Darstellungen der Madonna und der Heiligen, statt diesem typisch Erhabenen und Heiligen nachzustreben, sich an Modelle oft verrufener Art hielten und dadurch das Heilige herabzögen, daß sie in Glanz und Pracht der Kleidung und des studirten Faltenwurfs der reichen Gewänder ihre Kunst zu zeigen bemüht seien. „Ihr stellt die Eitelkeit auf die Altäre in den Kirchen!“ rief er ihnen zu. „Glaubt Ihr, daß die Jungfrau Maria auf Erden einhergegangen sei, wie ihr sie malt? Ich sage Euch, daß sie vielmehr gekleidet gewesen ist wie ein Kind der Armuth!“ Man hatte ihm vorgeworfen, daß er der Poesie feindlich sei, weil er in den stärksten Ausdrücken auf der Kanzel gegen die damals beliebten Producte, zumal gegen die Carnevalslieder eiferte. Savonarola antwortete auf diese Vorwürfe in einer eigenen Schrift „über die Eintheilung und den Nutzen aller Wissenschaften“. Er sei keineswegs ein Feind der Poesie, obschon er selbst seit mehr als zwanzig Jahren die Uebung derselben ebenso wie die Beschäftigung mit ähnlichen Studien habe aufgeben müssen. Er unterscheidet Form und Gedankeninhalt der Poesie, und spricht dabei die tiefe ächt Goethesche Wahrheit aus: es sei ein großer Irrthum vieler Zeitgenossen, die Hauptsache in die Form zu setzen. Der Gedankengehalt sei es, auf den alles ankomme; ohne diesen, ohne Philosophie, wie er sich ausdrückt, gebe es keinen wahren Dichter. Erhebung des Geistes zum Schönen und Wahren sei der Zweck der Dichtung, Harmonie und Rhythmus die dazu dienenden, in der Natur des Menschen begründeten Mittel. Aber auch ohne

Digitized by Google

metrische Form könne es Poesie geben. Ebenso tief und wahr ist es, wenn er — auch hierin seiner Zeit weit voraus — sich gegen die bloße Tendenzpoesie erklärt, und nach dieser Seite hin den Gedanken ausspricht: nicht der Gegenstand an sich, den der Dichter behandle und zu erheben trachte, — und wäre es selbst die Religion — mache die Ehre und den Ruhm des Poeten, sondern die Kunst, welche er dabei aufzuwenden vermöge. — Am größten aber erscheint er in seiner kühnen Polemik gegen den damals allgemein herrschenden Zeitgeschmack und dessen Richtung auf sclavische Nachahmung der Alten. „Es giebt eine falsche Art von sogenannten Poeten, die nichts anderes zu thun wissen, als den Fußtapfen der Griechen und Römer knechtisch nachzulaufen. Sie erstreben dieselbe Form, dasselbe Metrum, sie rufen sogar dieselben Götter an, wie jene, ja sie mögen von keinen andern Worten und Ausdrücken wissen, als die sind, welche die Alten gebraucht haben. Und doch sind wir eben so gut Menschen wie jene, und haben von Gott dieselbe Fähigkeit empfangen, den Dingen, die sich täglich ändern, unsere eigenen Bezeichnungen zu geben".

Man bewundere in Florenz, so fährt er fort, den Plato; aber man scheine vergessen zu haben, daß der in den Himmel erhobene griechische Weise die unsittlichen Dichter sammt und sonders aus seinem Staate verbannt wissen wolle. „Warum thun christliche Regenten nicht dasselbe? warum erlassen sie nicht ein Gesetz, welches nicht nur diese falschen Poeten aus der Stadt bannt, sondern auch ihre Schriften und die der Alten, welche von unzüchtigen Dingen handeln und die falschen Götter preisen. Es wäre ein großer Vortheil, wenn solche Bücher vernichtet würden und nur die übrig blieben, die zur Tugend aufmun-

Digitized by Google

tern. Es giebt der letzteren auch unter den altheidnischen Werken noch viele, welche sich gegen die Gemeinheit auflehnen, edle und großherzige Handlungen erheben. Sie haben einen löblichen Gebrauch von der Dichtung gemacht und ich kann und darf sie nimmermehr verwerfen". Aber es sei falsch und verderblich, so schließt er, die Literatur der Alten vor der christlichen zur Basis des Unterrichts und der Erziehung der Jugend zu machen.

Savonarola's eigene Poesien, wie jene Canzonen, von denen Villari einige Proben mittheilt, stammen fast alle aus seiner frühesten Jugendzeit. Nur die **Laudi spirituali**, die er an die Stelle der unzüchtigen Carnevalslieder setzte, machen davon eine Ausnahme. Allen andern ziehe ich aber jene Bruchstücke lateinischer Compositionen vor, die ohne rhythmische und metrische Form sich in der Weise der biblischen Psalmen bewegen. In einer derselben feiert er die Erhabenheit Gottes in folgenden Zeilen:

„Ich habe Dich überall gesucht und fand Dich nirgends. Ich fragte die Erde: Bist Du mein Gott? und sie antwortete mir: Der weise Thales irrt; ich bin dein Gott nicht. Ich fragte die Luft, und sie antwortete mir: Steige höher hinauf! Ich fragte den Himmel, die Sterne, die Sonne, und sie antworteten mir: Der, der uns erschaffen aus dem Nichts, der ist Gott; er erfüllt den Himmel und die Erde, Er ist in deinem Herzen! — Also habe ich Dich gesucht in der Ferne, o Herr, und Du warst so nahe! Darauf habe ich die Augen gefragt: ob Du durch sie in mich eingezogen seiest, und sie antworteten mir: Wir kennen nur die Farben. Ich fragte das Ohr, und es antwortete mir: Ich kenne nur den Ton. Die Sinne also erkennen Dich nicht, o Herr; Du bist eingezogen in meine Seele, Du bist in meinem Herzen und wirkest in mir, was ich thue an Werken der Liebe!" —

Digitized by Google

X.

Savonarola's Kampf mit dem Borgia.

Kehren wir jetzt wieder zurück, um den Verlauf des Kampfes zu verfolgen, der sich zwischen dem Borgia zu Rom und dem Reformator zu Florenz zu entspinnen begonnen hatte.

Das Predigen war Savonarola auf die dringenden Vorstellungen der Signorie von Florenz wieder gestattet worden. Der Papst hatte von einem gelehrten Bischofe des Dominikanerordens die Predigten des Priors von S. Marco prüfen lassen, und das Urtheil hatte für Savonarola so überaus günstig gelautet, seine Rechtgläubigkeit war so außer aller Frage, sein sittlicher Eifer als so berechtigt erklärt worden, daß der Borgia sich entschloß den Versuch zu machen, ob er den gefährlichen Gegner nicht vielleicht durch eine große Gunstbezeugung für sich gewinnen möchte. So ließ er ihm denn unter der Hand durch einen Dominicaner den Cardinalspurpur anbieten und keine andere Bedingung dabei stellen, als daß Savonarola in seinen Predigten gegen die Verderbniß des Klerus seine Sprache mäßige. Aber Alexander VI. kannte den Mann wenig, mit dem er es zu thun hatte. Grade dieser Versuch, ihn zu bestechen, trug mehr als alle früheren Drohungen dazu bei, in Savonarola den Entschluß zu bestärken, seinen Streit mit Rom offen auszukämpfen.

Er beantwortete jenen Antrag mit seinen Fastenpredigten des Jahres 1496, in denen er stärker als jemals die Verderbniß des Klerus und den Verfall der Kirche Christi angriff, und zugleich schonungslos gegen die Tyrannei der weltlichen Fürsten Italiens seine mächtige Stimme erhob. In diesen Pre-

Digitized by Google

digten erscheint Savonarola auf dem Gipfel seiner Beredsamkeit. Der Eindruck derselben war gleich gewaltig auf Freunde und Feinde. Die Begeisterung der einen und der Haß und die Wuth der andern erreichten eine bisher nicht dagewesene Höhe. Die Arrabbiati versuchten mehr als einmal, ihn durch offene und geheime Mordanschläge aus dem Wege zu räumen; aber die Treue seiner Anhänger, die jeden seiner Schritte gewaffnet bewachten, wußte ihn gegen alle solche Nachstellungen zu schützen. Auch an litterarischen Angriffen fehlte es nicht. Es regnete Flugblätter und Pasquille der Arrabbiati gegen den angeblichen Tyrannen und Dictator von Florenz, die wieder Entgegnungen von Seiten seiner Anhänger nach sich zogen, unter denen diejenigen, welche dem ungelehrten Volke angehörten, sich an gesundem Sinne und politischer Einsicht den Produkten der Gelehrten überlegen erwiesen. Ueberhaupt zeigte es sich, daß Savonarola's politische Wirksamkeit in dem vorzugsweise politischen Volke von Florenz viel tiefere Wurzeln geschlagen hatte, als seine sittliche und religiöse, welche ihm selber doch die Hauptsache war. Seine politischen Schöpfungen, die Republik und die Freiheit, überlebten ihn; nicht so seine sittlichen und religiösen Reformen. Hier lag zugleich die Schwäche seiner Stellung, deren er sich selbst — wie seine immer wiederkehrenden trüben Todesahnungen bewiesen — sehr wohl bewußt war. Auf dem politischen Gebiet war er für Rom unangreifbar gewesen. Jetzt aber versuchten die Gegner ihn in die religiöse Defensive zu drängen. Er ward bald gezwungen, sein Leben und seine Lehre zu vertheidigen, und hier verließ ihn — zwar nicht die eigene Kraft — wohl aber das lebendige Interesse des Florentinischen Volkes, das ihn doch allein schützen konnte.

Digitized by Google

Inzwischen verbreiteten sich Savonarola's Predigten über ganz Italien, ja weit hinaus über die meisten Culturländer Europa's. In Italien glaubte sich jeder Fürst von ihm persönlich angegriffen, und der Papst nicht zum wenigsten. Er berief ein Consistorium, um Savonarola's Verhalten und Lehre untersuchen und gegen ihn und seine Anhänger die strengsten Maßregeln ergreifen zu lassen. Aber die in demselben erhobene Hauptanklage war eine rein politische: er trage die Hauptschuld an der Vertreibung der Medici. Den dogmatischen Ausstellungen begegnete Savonarola sofort in einer Schrift, in welcher er sein Bekenntniß aller Hauptdogma der katholischen Kirche klar und bündig aussprach. Aber bei der strengsten Unterwürfigkeit auf dem dogmatischen blieb er Revolutionär auf dem Gebiete der Disciplin, und hier wurden seine Angriffe immer gewaltiger, seine Prophezeiungen nahe bevorstehender Züchtigung der Kirche immer drohender.

Um so höher stieg der persönliche Haß des Borgia gegen Savonarola. Die ganze republikanische Revolution von Florenz war ihm ein Gegenstand des Widerwillens gewesen, und sein Plan, den er mit allen Mitteln verfolgte, war auf ihren Sturz gerichtet. Die Medici sollten zunächst als seine Vasallen wieder eingesetzt und damit seinen, des Papstes, eigenen Söhnen der Weg zur Herrschaft über Florenz vorbereitet werden. Alles dies aber erschien unausführbar, so lange Savonarola die leitende Seele von Florenz durch seine Predigten blieb. Aufs Neue also beschloß der Borgia diese seine Wirksamkeit zu brechen. Ein neues Breve vom 8. September 1496, gerichtet an das Kloster von S. Marco, sprach wiederum von „einem gewissen Fra Girolamo", als einem „Neuerer und Verbreiter von Irrlehren, der das Volk glauben

Digitized by Google

mache, daß er von Gott gesendet sei und Unterredungen mit Gott habe, ohne doch solche Behauptungen durch Verrichtung von Wundern oder sonst auf eine den kanonischen Gesetzen entsprechende Weise erwiesen zu haben!" Daneben hob das Breve die früher bewilligte unabhängige Stellung des Klosters von S. Marco und ihres Priors auf, und wies den letzteren an, sich von Neuem unter die Oberleitung der Lombardischen Congregation zu stellen, und sich zu dem Ende binnen neun Tagen persönlich nach Bologna zu begeben.

Savonarola begriff, daß er verloren sei, wenn er gehorchte. Mit der Aufhebung der Unabhängigkeit seines Klosters war das Fundament seines geistlichen Ansehens gebrochen, und er selbst, einmal aus dem Gebiete von Florenz entfernt, konnte sicher sein, dasselbe nie wieder zu sehen. Seine schriftliche Antwort war ein Meisterstück klarer, ruhiger, unwiderstehlicher Widerlegung aller an ihn erhobener Ansprüche. Aber Alexander VI. war nicht umsonst ein durch seine Schlauheit berühmter Advokat in Barcelona gewesen. Sein Antworts-Breve vom 16. October floß plötzlich über von Milde und väterlicher Sanftmuth. Er stellte sich durch Savonarola's Erklärungen völlig befriedigt und durch seine Unterwürfigkeit unter den heiligen Stuhl gerührt. Er nahm daher nicht nur die Befehle seines vorigen Breve's, sondern auch überhaupt alle früher gegen Fra Girolamo erlassenen Breve's zurück, unter der einzigen Bedingung, daß Savonarola sich bis Weiteres alles Predigens und namentlich alles Prophezeiens enthalte. — Damit hatte sich der Papst in einen außerordentlichen Vortheil gegen Savonarola gesetzt; denn wenn dieser jetzt einer so milden Sprache nicht Folge leistete, fiel die ganze Gehässigkeit auf ihn allein zurück. Savonarola erkannte dies und gehorchte. Ein Brief,

Digitized by Google

den er um diese Zeit an einen Freund schrieb, zeigt uns, daß er das Verhalten des Borgia und seine eigne Lage klar durchschaute. „Ich kenne," heißt es, „die Wurzeln aller dieser Intriguen und weiß, daß sie von verderbten Bürgern ausgehen, welche die Tyrannei in Florenz wieder aufrichten wollen, und dazu mit allen Potentaten Italiens sich verbunden haben. Sie alle möchten mich ermorden, und ich kann schon nicht mehr auf die Straße gehen ohne den Schutz bewaffneter Leute."

Glücklicherweise befreite ihn aus seiner immer peinlicheren Lage die Ungeduld des Papstes, der die Zeit nicht erwarten konnte, Savonarola in seine Gewalt zu bringen. Mittelst eines neuen Breve versuchte Alexander VI. die unabhängige geistliche Stellung des Priors von S. Marco und seiner Klosterbrüderschaft auf einem andern Wege und durch eine Maßregel aufzuheben, die, wenn sich Savonarola ihr bequemte, seine Person sofort in die Hände des Papstes liefern mußte. Jetzt war für Savonarola kein Ausweg mehr möglich, und er beschloß den Kampf, der ihm geboten ward, anzunehmen. Er wandte sich diesmal mit seiner Antwort nicht privatim an den Papst, sondern an die gesammte Christenheit. Er erklärte, daß sein Gewissen ihm verbiete, diesem Breve, dessen kanonische Ungesetzlichkeit er nachwies, zu gehorsamen. Er erklärte, daß er von dem schlecht unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst appellire und daß eine solche Appellation kein Ungehorsam, sondern vielmehr Gewissenspflicht sei. Dieses geschah in einem Momente, in welchem die fast verzweifelte politische Lage von Florenz sich soeben zu unerwartetem Glücke gewendet und Savonarola's Ansehen und die Macht der Popolanen sich wieder neu gestärkt hatten, und in welchem zugleich das immer deutlichere Hervortreten der gegen die neue Republik intriguirenden

Digitized by Google

inneren Parteien der Arrabbiati und der Liga selbst den sonst so milden Savonarola bewog, die Regierung des Staates zu verschärfter Wachsamkeit und größter Strenge gegen die Feinde der Freiheit aufzufordern.

Die Ereignisse bewiesen nur zu bald, wie berechtigt seine Ermahnungen gewesen waren.

Es war in den letzten Tagen des Aprils 1497, als Florenz plötzlich in der Morgenfrühe des 28. durch die Kunde erschreckt wurde, daß Piero de' Medici mit einem starken Heerhaufen vor der Porta Romana stehe. Trotz der Plötzlichkeit des Ueberfalles war indessen das Unternehmen vereitelt. Der Muth der Frateschi, der Anhänger Savonarola's und der Republik, und die feige Kopflosigkeit Piero's, der, ohne einen ernsten Angriff zu wagen, schimpflich den Rücken wandte, retteten Florenz vor dem Schicksale, das ihm Verrath im Innern zu bereiten gesucht hatte; denn Piero hatte sein Unternehmen nur gewagt, weil er der thätigen Unterstützung der Liga gewiß zu sein glaubte, von der einige sogar in der damaligen Signorie saßen. Die angestellten Nachforschungen der neu erwählten Signorie führten denn auch bald auf die Entdeckung einer Verschwörung der Mediceischen Partei, an deren Spitze fünf der notabelsten Männer von Florenz standen. Vergebens machten die Freunde derselben alle möglichen Anstrengungen zu ihrer Rettung. Der Hochverrath war allzuklar bewiesen, und nach langen stürmischen Verhandlungen fielen die Köpfe der Verschwörer unter dem Henkerbeile (August 1497).

Savonarola hatte an dem Prozesse keinen Antheil genommen und sich jeder Einwirkung auf den Ausgang desselben enthalten. Er saß einsam in seiner Zelle, beschäftigt mit der Correktur seines Hauptwerks, des Trionfo della Croce, in welchem er eine voll-

Digitized by Google

ständige Darstellung der gesammten katholischen Lehre und zugleich eine siegriche Vertheidigung seines Verhaltens gegenüber dem römischen Stuhle gegeben hatte. Sein Kampf mit dem letzteren war seit dem Anfange des Jahres 1497, wo er offen gegen die Schädlichkeit weltlichen Besitzes der Kirche gepredigt und auf die Nothwendigkeit eines Concils zur Herbeiführung einer radicalen Reform der Kirche hingedeutet hatte, nur noch heftiger entbrannt. Das Hauptthema seiner Fastenpredigten dieses Jahres war der Nachweis gewesen, den er allerdings für die Vertheidigung seines Verhaltens am dringendsten nöthig hatte: „wie und wann der Papst irren könne"? Nicht als Papst, war seine Antwort auf diese Frage, sondern als Mensch sei der Papst, so gut wie der Christ, der Religiöse überhaupt, dem Irrthum unterworfen. Sobald der Papst irre, also eine irrthümliche Sache befehle, befehle er sie daher nicht als Papst. Gewiß sei der Papst Stellvertreter Christi auf Erden. Aber Gott und Christus befehlen thätige Bruderliebe gegen den Nächsten. Wenn daher ein Papst etwas gebiete, was diesem göttlichen Gesetze zuwiderlaufe, und Jemand diesem Gebote Folge leiste, so heiße das soviel als behaupten, daß der Papst etwas thun dürfe, was Gott selbst nicht thue. Ja, Savonarola ging noch weiter. „Der Papst", so erklärte er, „kann irren, nicht nur auf falsche Berichte hin, sondern zuweilen auch, weil er der christlichen Liebe feindselig ist, wie z. B. Bonifaz VIII., der ein schlechter Papst war." Auch habe der Dominicanerorden mehr als einmal Päpsten, welche das Böse gewollt, widerstanden. Ganz dasselbe sei auch sein Fall. „Wenn ich", rief er seinen Hörern zu, „die Vorschriften der Religion übertreten und übel handeln wollte, würde ich dazu sofort mit Brief und Siegel die Erlaubniß erhalten; aber zum Thun des Guten

Digitized by Google

keineswegs. Was aber die Kirche in solche Verderbniß gebracht hat, das sind die weltlichen Güter (i beni temporali)! So lange die Kirche arm war, war sie heilig; so bald sie dagegen weltliche Macht erlangte, ging es abwärts mit ihrer geistigen Macht; sie fiel in den Schmutz der Reichthümer und irdischen Dinge und begann den Uebermuth derselben zu empfinden." Es sei hohe Zeit, „dem Schlüssel einen umdrehenden Druck zu geben" (dar volta alla chiavetta), also lautete seine Metapher, mit welcher er auf ein reformatorisches Concil hinzudeuten liebte. Er erwartete für dasselbe nur eine günstige Gelegenheit, und war entschlossen Leib und Leben im offenen Kampfe gegen den Borgia und für die Reinigung der Kirche freudig zu wagen.

Die Wuth, in welche Alexander VI. durch die Kunde von diesen Dingen gerieth, war unbeschreiblich. Schon am 12. Mai fiel der erste Schlag gegen den kühnen Reformator. Ein päpstliches Breve sprach die Excommunication über ihn aus. Erst am Ende des Monats gelangte dasselbe nach Florenz in die Hände der Mönche von S. Annunziata, — denn an diese, nicht an die Gläubigen überhaupt, war es gerichtet. Der Ueberbringer hatte lange in Siena gezögert, weil er fürchtete der Volkswuth in Florenz zum Opfer zu fallen, und viele Geistliche weigerten sich sogar, das Breve zu publiciren, da die vorgeschriebenen Formen nicht beobachtet seien. Doch ward es in den Hauptkirchen angeheftet, und schließlich am 22. Juni feierlich die Excommunication von dem ganzen Klerus verkündigt. Savonarola erklärte dagegen in einem an die ganze Christenheit gerichteten Schreiben, daß die Excommunication ungerecht und darum null und nichtig, ihr sich zu entziehen Pflicht sei.

Aber dennoch hatte dieselbe ihres Eindrucks nicht verfehlt.

Digitized by Google

Die Arrabbiati, deren Todthaß gegen Savonarola sie aufs Innigste mit dem Papste verband und deren Partei gerade damals das Uebergewicht in der Signorie hatte, waren schon in den vorhergegangenen Wochen mit großer Frechheit gegen Savonarola aufgetreten. Sie hatten sich sogar nicht gescheut, seine Predigten durch Scandal aller Art zu stören, ja selbst neue Mordanschläge gegen sein Leben zu veranstalten. An ihrer Spitze stand Messer Doffo Spini, einer der wildesten und übermüthigsten unter der Zahl der ausschweifenden jungen Edelleute von Florenz, aus denen er, wie weiland Catilina, sich eine zu allem fähige Schaar verwegener, ihm blindlings gehorsamer Gesellen gebildet hatte, welche das Volk die Compagnacci benannte. Die Physiognomie von Florenz erschien plötzlich verändert. Das alte wüste Leben schien wiedergekehrt zu sein. Alle, welche nur aus Furcht sich der Sittenreform Savonarola's gefügt hatten, fielen von derselben ab, und wenn es den Arrabbiati gelungen wäre, auch bei der Wahl der neuen Signorie dauernd die Oberhand zu gewinnen, so wäre es vielleicht jetzt schon um Savonarola geschehen gewesen. Allein dies eben gelang ihnen nicht. Dazu kam, daß die entdeckte Verschwörung der Bigi zu Gunsten der Medici die Macht und das Ansehen der Popolanen in Florenz neu verstärkte. Die neue Signorie war dem Prior von San Marco günstig und bemühte sich auf alle Weise, bei dem Papste die Zurücknahme der Excommunication zu erwirken. Die Verhandlungen währten das ganze Jahr hindurch, ohne Erfolg. Da machte der Cardinal von Siena — später Papst Pius III. — dem Savonarola das Anerbieten, die Zurücknahme bewirken zu wollen, wenn die Republik eine Summe von fünftausend Scudi an einen Gläubiger des Cardinals zahle! Savonarola wies das

Digitized by Google

Anerbieten des Kirchenfürsten, dessen Betragen seine eigenen Predigten gegen die Sittenverderbniß des hohen Klerus so schlagend bestätigte, mit Unwillen zurück. „Ich würde es für einen viel schwereren Kirchenbann (censura) halten", schrieb er an seinen Freund und Landsmann, den Kanzler des Herzogs von Ferrara, „wenn ich mich dazu verstehen wollte, die Excommunication durch Geld abzukaufen."

Noch heller treten der Adel und die Reinheit seiner Seele hervor in dem persönlichen Verhalten, welches er um dieselbe Zeit gegenüber seinem Todfeinde bewies, den im eigenen Hause ein furchtbarer Schicksalsschlag betroffen hatte. Des Papstes ältester und geliebtester Sohn, der Herzog von Candia, war von dem eigenen Bruder, dem Cardinal Cesare Borgia, ermordet und der Leichnam von den Banditen Borgia's in den Tiber geworfen worden. Nebenbuhlerschaft bei der leiblichen Schwester beider, der berüchtigten Lucrezia Borgia, im Bunde mit politischer Herrschsucht Cesare's, waren die Triebfedern dieser grausenhaften Unthat gewesen. Alexander VI., so verhärtet sein Herz, und so gewöhnt an Verbrechen sein Sinn auch war, fühlte sich zum ersten Male in seinem Leben im Innersten erschüttert. Da richtete der von ihm excommunicirte Prior von San Marco an den verzweifelnden Vater einen Trostbrief, in welchem er ihn zugleich ermahnte: in der Heimsuchung, die ihn betroffen habe, eine Aufforderung zur Einkehr in sich zu sehen. Einen Augenblick schien es in der That, als wolle der gebeugte Papst Ernst machen mit seiner Besserung. Er nahm den Brief nicht ungnädig auf, und berief sogar eine Commission von Cardinälen, welche Vorschläge zur Besserung der Kirchenzustände machen sollte. Aber dieser Anfall von Reue dauerte nicht lange. Die alte böse Natur gewann bald wieder

Digitized by Google

in ihm die Oberhand; und der oben erzählte Ausgang der Mediceiſchen Verſchwörung in Florenz, auf deren Gelingen er lebhaft gehofft hatte, und die Neubefeſtigung der Republik in Florenz entflammten aufs Neue ſeinen Zorn gegen Savonarola. Er wies harknäckig alle Geſuche der Republik für die Aufhebung der Excommunication zurück, und verweigerte zugleich die Beſtätigung der von der Florentiner Regierung beſchloſſenen Beſteuerung der geiſtlichen Güter, wenn man ihm nicht zuvor den widerſpänſtigen Prior in die Hände liefere, — eine Forderung, welche die Republik ihrerſeits weder erfüllen konnte noch wollte. Zugleich bedrohte er zu wiederholten Malen Florenz mit dem Banne.

Wie völlig maßlos ſich aber in jenen Zeiten die Päpſte ihrer geiſtlichen Macht bedienten, wo ihre perſönliche Leidenſchaft und ihr politiſches Intereſſe ins Spiel kam, dafür iſt ein entſetzliches Beiſpiel in dem Banne vorhanden, mit welchem Papſt Gregor XI. im Jahre 1371 die Republik Florenz aus rein politiſchen Motiven belegte. Es war der furchtbarſte Bannfluch, der je aus eines Papſtes Munde gekommen iſt; denn dieſer Statthalter Chriſti erklärte alle Bürger von Florenz für vogelfrei, ihr Leib und Leben, Hab und Gut jedem Mörder und Räuber verfallen. Ja er geſtattete der ganzen Chriſtenheit „jeden Florentiner, wo er immer lebe und ſich befände, auszuplündern und ſelbſt als Sclaven zu verkaufen“! Als der Geſandte der Republik Donato Barbadori im Conſiſtorium zu Florenz dieſe gottloſe Sentenz vernahm, warf er ſich vor dem Bilde des Gekreuzigten nieder und appellirte an das Urtheil des Weltrichters Jeſus Chriſtus*).

*) S. Gregorovius Geſchichte Roms im Mittelalter VI, S. 462.

Digitized by Google

Savonarola hatte inzwischen sechs Monate lang sich dem Befehl des Papstes gefügt und sich allen Predigens enthalten. Jetzt aber war seine Geduld zu Ende. Er hatte in zahlreichen Schriften seine Doctrin vertheidigt und die Ungerechtigkeit der über ihn verhängten Strafe nachgewiesen. Er hatte in seinem Hauptwerke, dem „Triumph des Kreuzes", jede Anschuldigung der Ketzerei so siegreich widerlegt, daß weder Papst noch Cardinäle seine Rechtgläubigkeit anzuzweifeln vermochten. Er hatte es der ganzen Welt klar gemacht, daß der Haß und die Verfolgung des Papstes gegen ihn, welche den Frieden der Republik und das Werk der Sittenreform störten, rein persönliche waren und auf politischen Gründen beruhten. Gewissen und Vaterlandsliebe forderten ihn auf, demgemäß zu handeln. Längeres Zögern schien eben so unnütz als gefährlich für die Republik. So entschloß er sich, den entscheidenden Schritt zu thun, zu dem ihn seine Freunde dringend aufforderten und bei dem ihn die Regierung von Florenz unterstützte.

Am 11. Februar des Jahres 1498 bestieg er zum ersten Mal nach einer Pause von einem halben Jahre wieder die Kanzel des Doms. Vergebens hatte der Erzbischof von Florenz Lionardo de' Medici Einspruch zu erheben versucht, indem er allen Geistlichen die Theilnahme an der Predigt verbot, und die Laien mit schweren Kirchenstrafen bedrohte. Die Signorie machte kurzen Prozeß mit dem erbitterten Prälaten. Sie ließ ihm bedeuten: wenn er nicht binnen zwei Stunden seine Anordnung zurücknehme, werde man ihn als Rebellen gegen den Staat ansehen und behandeln, und der stolze Kirchenfürst hielt es für gerathen, sich zu fügen.

Savonarola's Predigten waren erneute Anklagen gegen die Verderbniß der Kirche und der Priesterschaft. Er sprach es

Digitized by Google

laut aus: Rom bekämpfe und verfolge ihn nicht wegen der Religion, sondern aus Haß gegen die von ihm gegründete freie Republik, die man zu stürzen und an deren Statt man die alte Tyrannei wieder einzusetzen beabsichtige. In der letzten dieser Predigten kündigte er seinen Zuhörern an, daß er am Schlußtage des Karnevals eine feierliche Messe auf dem Platze von San Marco halten und dem Volke den Segen spenden werde. „Wenn ich alsdann", also rief er ihnen zu, „mit dem Sacrament in der Hand vor euch hintrete, so bitte ich, möge ein Jeglicher von Euch ein brünstiges Gebet zu Gott richten, daß Er mich mit seinem Feuer in die Hölle hinabstürze, wenn mein Werk nicht von ihm kommt!" Er sprach diese Aufforderung in jenem vollen Glauben an seine übernatürliche Sendung, der ihn zu aller Zeit beherrschte. Hatte er doch in einer dieser letzten Predigten den Ausspruch gethan: „Noch bin ich nicht zum Wunder gedrängt worden; aber wenn die Zeit dazu kommen sollte, wird der Herr sicher mir seine Hand nicht versagen!" Dieser Glaube war die Achillesferse des gewaltigen Mannes. Nicht daß es ihn gelüstet hätte, ohne Noth die Probe des Wunders zu liefern, vor der ihn trotz seines festen und aufrichtigen Glaubens ein geheimer Instinct zu warnen schien. Aber er war überzeugt, wenn das Heil der Kirche eine solche von ihm unumgänglich fordere, werde er sie unter dem Beistande Gottes bestehen. Vorläufig jedoch sehen wir ihn vielmehr bemüht, die Erwartung des Volkes von einer solchen Probe abzulenken, indem er wiederholt erklärte: man habe bereits der Zeichen göttlicher Gunst und Gnade in der Ausbreitung seiner Lehre und in der Erfüllung seiner vielfachen Prophezeiungen genügend erhalten, um eines directen Wunderbeweises entbehren zu können! Allein er selbst hatte trotz alledem die Begierde des

Digitized by Google

Volkes nach einem solchen erweckt, und einmal aufgestachelt, blieb dieselbe in den Gemüthern lebendig — zu seinem Verderben.

Das zweite „Autodafé der Eitelkeiten", mit welchem auch diesmal der Carneval in der oben geschilderten Weise beschlossen wurde, konnte nicht ohne Widerstand und Störungen von Seiten Doffo Spini's und seiner Compagnacci gefeiert werden. Doch dies war Kleinigkeit gegen die Aufregung, welche Savonarola's Wiederauftreten, sein Durchbrechen der Excommunication und seine Predigten, die vom Volke mit Begeisterung gehört und durch den Druck schnell über die ganze Christenheit verbreitet wurden, bei dem Hofe zu Rom hervorbrachten. Alexander VI. war außer sich vor Grimm und Wuth gegen den verwegenen Mönch, der ihm den Gehorsam aufzukündigen wagte. Der Pater Fra Mariano da Genazzano, Savonarola's alter Nebenbuhler und Todfeind — ein eifriger Anhänger der Medici und in alle Unternehmungen Piero's gegen Florenz verwickelt —, welcher das Feuer eifrig zu schüren beflissen war, erhielt vom Papste selbst den Auftrag, gegen Savonarola's Doctrin in der Augustinerkirche zu Rom zu predigen. Aber die Predigt fiel elend aus, und ihre Gemeinheit und Roheit beleidigte selbst die bei derselben anwesenden Cardinäle. Der Papst wandte jetzt seinen Zorn gegen Florenz selbst. Er wollte die Stadt mit dem Interdicte belegen und die Güter aller Florentinischen Kaufleute in seinen eigenen wie in den übrigen christlichen Staaten konfisciren lassen. Nur die Vorstellungen der Cardinäle, daß er durch solche übergroße Strenge der eigenen Sache schaden werde, brachten ihn davon zurück. Aber das Breve, welches er an die Signorie von Florenz erließ, war noch immer drohend genug. Es verlangte die Auslieferung Savonarola's, der als „Sohn der Sünde"

Digitized by Google

bezeichnet ward, und drohte im Weigerungsfalle der Republik mit dem Interdicte.

Die Signorie, obschon damals (März und April 1498) in ihrer Mehrzahl aus Gegnern Fra Girolamo's bestehend, wagte doch nicht dem Papste zu willfahren, da das Volk sich entschieden für seinen Prediger erklärte. Das Einzige, was man zugestand, war, daß Savonarola fortan nicht mehr im Dome, sondern in der Kirche seines Klosters predigen solle, eine Anordnung, der sich Savonarola ohne Weiteres fügte. Jetzt erfolgte ein letztes Drohbreve des Papstes an die Republik, in welchem der Borgia völlig die Maske abwarf. Die Botschafter der Signorie hatten sich darauf berufen, daß die Rechtgläubigkeit Savonarola's jede Prüfung bestanden habe, daß sein Leben unsträflich, seine Wirksamkeit für die Stadt stets die allerwohlthätigste gewesen sei. „Das möge alles wahr sein", erklärte der Papst, aber „dieser elende Wurm" (isto vermiculo) von einem Frate habe durch seinen Ungehorsam gegen den Befehl des Papstes die Ehre. und Würde des heiligen Stuhles beleidigt. Dafür allein, und nicht für seine Lehren, sei er verdammt und werde es bleiben, wenn er nicht zu Füßen des Hauptes der Kirche Verzeihung erflehe!" Sodann wandte sich das Breve gegen die Republik selbst. Es versprach ihr Hülfe zur Unterwerfung des rebellischen Pisa und alle möglichen materiellen Zugeständnisse, wenn sie dem Savonarola ihren Schutz entziehen wolle, und drohte im Fall des Gegentheils mit den schwersten Strafen. „Wir sind fest entschlossen", so lautete der Schluß des Breve, „Euren Ungehorsam nicht länger zu dulden, und werden die gesammte Stadt mit dem Interdict belegen, und dasselbe solange dauern lassen, als Ihr an Eurem monströsen Götzen halten werdet."

Digitized by Google

Die Signorie, geleitet von Savonarola's Gegnern, an ihrer Spitze den Gonfaloniere Piero de' Medici, der seinen Namen aus scheinbarer Huldigung gegen die neugegründete Republik abgelegt und sich Piero Popoleschi genannt hatte, stellte jetzt an Savonarola das Verlangen, sich aus Rücksicht für die Stadt des Predigens zu enthalten.

Savonarola gehorchte abermals. Am 18. März 1498 bestieg er zum letzten Male die Kanzel, um Abschied von seinen Zuhörern zu nehmen. Es war ein Abschied für immer. Wohl mochte seine Seele ein schwermüthiges Gefühl überkommen; denn er konnte sich nicht verhehlen, daß der Boden unter seinen Füßen zu wanken und daß ihn dies Florenz, für dessen sittliches und politisches Heil er alle diese Jahre her unermüdlich und mit Aufopferung aller Kräfte gestrebt und so Großes gewirkt hatte, in der nahenden Entscheidungsstunde seines Kampfes zu verlassen begann. Aber das Bewußtsein seiner guten Sache hielt seinen Muth aufrecht. Das letzte Breve des Papstes ließ ihm keine Wahl mehr übrig: er mußte in diesem Kampfe gegen den Borgia jetzt zum directen Angriffe schreiten und die Scheide wegwerfen, wenn er das Schwert zog. Aber in wahrhaft großherziger Loyalität meldete er selbst dem Papste seinen Entschluß in einem Schreiben vom 13. März, in welchem er demselben ritterlich Fehde ansagte. Er habe stets geglaubt, so schrieb er in demselben, daß Vertheidigung des Glaubens und Besserung der Sitten Pflichten eines guten Christen seien; aber er habe für beides nur Verfolgung und Widerwärtigkeit statt Hülfe erfahren. Selbst der heilige Vater habe sich seinen Verfolgern zugesellt und die Gründe niemals anhören wollen, mit denen er die Wahrheit seiner Lehre und seine Unschuld und Unterwerfung unter die Kirche bewiesen habe. „Fortan", also schloß

Digitized by Google

er, „kann ich keine Hoffnung mehr auf Eure Heiligkeit setzen, sondern muß mich allein an Denjenigen wenden und halten, der die Schwachen gegen die Starken dieser Welt schützt. Er wird mir helfen, daß ich vor aller Welt Angesichte die Heiligkeit meines Werks, für das ich so viel leide, beweisen und aufrecht halten kann, und seine gerechte Strafe wird diejenigen treffen, die mich verfolgen, um mein Werk zu verhindern. Was mich betrifft, so suche ich keinen irdischen Ruhm, sondern erwarte mit Sehnsucht den Tod. Fortan also möge Eure Heiligkeit nicht mehr zaudern, sondern für Ihr Heil sorgen."

XI.

Die Feuerprobe.

Die Berufung eines Concils durch die christlichen Fürsten Europa's war das letzte Mittel, zu welchem jetzt Savonarola zu greifen entschlossen war, um die Schäden der Kirche einer gründlichen Heilung entgegenzuführen.

Eine solche Berufung einer allgemeinen zuhöchstrichtenden Kirchenversammlung ohne, ja sogar gegen den Willen des Papstes, war ein kühner, aber keineswegs revolutionärer Schritt. Denn nach den Beschlüssen des Concils von Constanz war damals der Papst verpflichtet, alle zehn Jahre ein solches Concil zu berufen, und eben dieselben Beschlüsse setzten fest, daß, wenn der Papst dies unterlasse, die christlichen Fürsten dazu berechtigt sein sollten, es an seiner Statt zu thun. König Karl VIII. von Frankreich hatte schon ein Jahr zuvor (1497) die Doctoren der Sorbonne zu Paris feierlich um ihre Ansicht befragen lassen, und sie hatten sich in ihrer Antwort zu Gunsten eines Concils

Digitized by Google

ausgesprochen. Savonarola und der Cardinal von S. Pietro in Vincula — der spätere Papst Julius II. —, welche den schwankenden französischen König dahin zu treiben bemüht waren, standen mit ihrem Verlangen keineswegs allein, sondern wurden unterstützt durch zahlreiche Stimmen der gesammten Christenheit, welche in einem Concile die einzige Möglichkeit einer Erneuerung der Kirche und der Vermeidung einer Kirchenspaltung erblickten.

Vor diesem Concile gedachte Savonarola seine Sache zu führen. Die schmachvolle Simonie, durch welche der Borgia seine Wahl zum Papste erkauft hatte, war weltbekannt. Savonarola wollte sie jetzt in Gemeinschaft mit dem Cardinal von S. Pietro in Vincula vor das Concil bringen und auf Grund derselben die Wahl Alexanders VI. für null und nichtig erklären lassen. Er wollte das sündhafte Leben des Papstes, seine Laster und Verbrechen, welche der gesammten christlichen Welt offenbares Aergerniß gaben, seine religiöse Ungläubigkeit und Ketzerei aufdecken und vor aller Welt als die Quelle der Verderbniß der Kirche hinstellen. Er entwarf in diesem Sinne sofort Briefe an die Könige von Frankreich, Spanien, Ungarn, England und den deutschen Kaiser. Doch nur der erstere kam zur wirklichen Absendung, die übrigen blieben Entwurf. Aber vergebens wartete Savonarola von einem Tage zum andern auf Antwort von Karl VIII. Sie kam nimmer, wohl aber statt ihrer die Schreckenspost, daß der Courier, welcher jenen Brief trug, von den Banditen des Tyrannen von Mailand, Ludovico il Moro niedergeworfen und beraubt worden sei. Herzog Ludwig der Mohr war Savonarola's Todfeind. Er hatte nichts Eiligeres zu thun, als den Brief schleunigst an den Borgia nach Rom zu senden.

Die Wirkung läßt sich leicht ermessen. Der Papst hatte

Digitized by Google

jetzt den unzweifelhaften Beweis in Händen, wie weit der kühne Prior von San Marco zu gehen entschlossen sei. Die Vernichtung des Gegners war jetzt für ihn eine Frage der eigenen Existenz.

Der Biograph Savonarola's knüpft an den Bericht dieses Ereignisses, welches allerdings den Wendepunkt in dem Schicksale desselben bildet, eine Betrachtung, welche ich nicht übergehen will, weil sie für seine wie für die gesammte Geschichtsanschauung unserer Zeit charakteristisch ist. „Es giebt", sagt er, „im Leben der Individuen wie in der Geschichte der Völker eine Stunde, in welcher sich der Gang der Dinge vollständig ändert. Von da an scheint eine verborgene und unwiderstehliche Hand alle Ereignisse zum Unglücke zu wenden; und an einen solchen Moment war jetzt das Leben Savonarola's gelangt." Wir haben hier also, mitten in der christlichen Welt, den altheidnischen Schicksalsglauben in seiner ganzen Nacktheit vor uns. Und doch bedarf es für den denkenden Betrachter sicherlich nicht dieses Glaubens an eine unbegreifliche „unsichtbare und unwiderstehliche Hand", um das Endschicksal eines Mannes zu erklären, der den Kampf für ein Ideal mit idealen Waffen unternahm, gegen eine Realität, welche alle irdische Macht besaß und geartet und entschlossen war, von derselben den rücksichtslosesten Gebrauch zu machen. Savonarola als Haupt und Inhaber der weltlichen Macht seiner Republik, wie es ein halbes Jahrhundert später Calvin in der Republik Genf war, hätte wie dieser den Kampf gegen den Borgia mit Aussicht auf Erfolg führen können. Aber gerade diese Machtstellung fehlte ihm. Er hatte sie nie gesucht, er hatte sie sogar abgelehnt, ohne zu sehen, daß er damit den festen Boden seiner Wirksamkeit von vornherein aufgab. Die Versäumniß und der Fehler des Politikers

Digitized by Google

rächten sich an dem sittlichen und religiösen Reformator. Indem er die innere politische Leitung der Republik seinen Anhängern und Freunden überließ, die, wie der edle aber unbesonnene Francesco Valori, in der Absicht das demokratische Element der Verfassung zu stärken, vielmehr durch ihre Aenderungen des Wahlgesetzes den Gegnern derselben eine erwünschte Handhabe für ihre Reactionspläne gaben, bereitete er sich selbst sein Endschicksal, das eben darum ein hochtragisches ist, weil der Fehltritt, der es herbeiführte, als ein nothwendiger, in des Helden innerster Natur, wie in seinen äußern Verhältnissen begründeter erscheint.

Mit der Entfernung Savonarola's von seiner Wirksamkeit als Kanzelredner war zugleich seine Person dem Volke und der Oeffentlichkeit entzogen. Das war ein ungemeiner Gewinn für seine Feinde, die Arrabbiati, die jetzt ihre Anstrengungen zu seinem Sturze und zur Aenderung der Verfassung verdoppelten. Wir haben schon gesehen, daß auch die Signorie dieser Monate auf ihrer Seite stand, welche bereits im Geheimen mit Rom verhandelte und nur nach einer günstigen Gelegenheit spähete, gegen Savonarola zum Angriffe schreiten zu können. Diese Gelegenheit bot sich weit schneller, als seine Feinde selbst es erwartet hatten; und zwar waren es die treuesten und begeistertsten Anhänger Savonarola's, welche dieselbe herbeiführen sollten! Ueberhaupt giebt es kaum ein Schicksal, welches einen schlagendern Beleg liefert für die alte Wahrheit, welche der Satz: „Gott schütze mich vor meinen Freunden!" ausspricht, als das Lebensschicksal Savonarola's. Wir sahen bereits, wie er die schwerste Beschuldigung und den schwärzesten Makel seines Thuns, den Ruf bilderstürmerischer Barbarei und eines kunsthassenden Fanatismus, dem Eifer seines begeistertsten Anhängers

Digitized by Google

Burlamacchi verdankte, und wie Francesco Valori, das politische Haupt der Frateschi, es war, der durch Uebertreibung des von Savonarola gepredigten demokratischen Princips den ersten Streich gegen den Bestand der neuen Verfassung führte. Und also sah man auch jetzt wieder den treuesten Anhänger und Gehülfen Savonarola's im blinden Eifer für seinen Meister einen Schritt thun, der die Katastrophe mit einer wahrhaft entsetzlichen Schnelligkeit und Unabwendbarkeit herbeiführen sollte.

Ein Franciskanermönch, Francesco di Puglia, hatte in seinen Fastenpredigten des Jahres 1498 den Savonarola mit äußerster Wuth und Leidenschaft angegriffen, ihn einen Ketzer, Schismatiker und falschen Propheten geschimpft und ihn auf die Feuerprobe herausgefordert. Aehnliche Herausforderungen anderer fanatischer Mönche waren schon früher an Savonarola gerichtet und stets von ihm unbeachtet gelassen worden. Auch diese würdigte er, in der Einsamkeit seiner Zelle ganz mit seinen Concilplänen beschäftigt, keiner Antwort. Anders aber dachte sein treuer Genosse Fra Domenico, der jetzt, während des Meisters Entfernung von aller öffentlichen Thätigkeit, dessen Stelle als Prediger und Lehrer vertrat. Er hatte kaum die Herausforderung des Franciskaners vernommen, als er auch schon entschlossen war, denselben beim Wort zu nehmen, um so mehr, da der Franciskaner im Jahr zuvor ihn selber zu einer öffentlichen Disputation herausgefordert und sich sodann am festgesetzten Tage derselben entzogen hatte. Er verkündete also öffentlich, daß er bereit sei, für die drei Hauptsätze seines Meisters*) und für die

*) Es sind die oben genannten: a) „Die Kirche Gottes bedarf der Erneuerung; sie wird heimgesucht und erneuert werden. b) Auch Florenz wird heimgesucht und darnach glücklich erneuert werden. c) Die Ungläubigen werden zu Christo bekehrt werden. — Dies alles wird noch zu unseren Zeiten geschehen."

Digitized by Google

Ungültigkeit der über denselben vom Papste verhängten Excommunication sich der Feuerprobe zusammen mit dem Herausforderer zu unterziehen. — Als der Franciskaner den Ernst des Gegners sah, entfiel ihm der Muth. Er erklärte, daß seine Herausforderung nur dem Savonarola selbst gelte und daß er nur mit diesem die Feuerprobe unternehmen wolle, Fra Domenico sei ihm gleichgültig, aber er wolle gerne sein Leben lassen, wenn nur der Hauptanstifter allen Aergernisses mit ihm im Feuer umkomme. Damit schien die Sache beendigt zu sein. Denn Savonarola that sein Mögliches, Fra Domenico zu bewegen, den feigen Schreier laufen zu lassen, und es war ihm auch bereits gelungen, als plötzlich die Sache durch das Einschreiten der politischen Feinde des Priors von San Marco eine andere Wendung erhielt.

Dolfo Spini und seine Genossenschaar, die Compagnacci, welche schon lange nur auf eine günstige Gelegenheit zum Verderben ihres gehaßten Feindes warteten, glaubten eine solche jetzt gefunden zu haben und waren entschlossen, sich dieselbe nicht entgehen zu lassen. Alles kam darauf an, daß es ihnen gelang, einen Kämpen zu finden, der sich bereit erklärte, die Herausforderung des Franciskaners gegen Fra Domenico aufrecht zu halten, da der erstere sich hartnäckig weigerte, mit einem anderen, außer mit Savonarola selbst, die Feuerprobe zu unternehmen. Sie fanden endlich einen solchen in einem schwachköpfigen Franciskanermönche Giuliano Rondinelli*) aus einer adligen Florentiner Familie, der sich nach vielem Zureden bereit erklärte, mit Fra Domenico ins Feuer zu gehen. „Er sei zwar überzeugt, daß er verbrennen werde, aber er thue es

*) Uomo più presto di poco giudizio che di prudenza assai nennt ihn Violi.

Digitized by Google

für das Heil der Seelen", also lautete seine Erklärung. Die regierende Signorie hatte ihre Autorität schmachvollerweise dazu hergegeben, öffentlich Kämpfer gegen Savonarola's Sätze und deren Vertheidiger Fra Domenico aufzufordern, welche bereit seien, die Feuerprobe zu bestehen. In der am 30. März gehaltenen großen Versammlung (Pratica) hatten sich vergebens einige edle Männer gegen solchen Beschluß erhoben. Ihre beredten und verständigen Abmahnungen vor einem solchen Schritte, der der Stadt vor aller Welt zur Schande und letztlich der Republik zum Verderben gereichen müsse, wurden überstimmt von der Mehrheit, welche, aus offenbaren Feinden Savonarola's und aus heimlichen Gegnern der Verfassung bestehend, im engsten Einverständnisse mit Rom und dem Borgia handelte. Denn es ist kein Zweifel, daß von dorther der mit wahrhaft infernalischer Berechnung entworfene Plan des Ganzen ausgegangen war. Weder der Borgia noch die Arrabbiati glaubten nämlich im Mindesten an die Möglichkeit eines Wunders zur Entscheidung des Streites. Sie waren überzeugt, daß das Feuer an beiden Parteien seine Schuldigkeit thun werde, wenn die Probe wirklich zu Stande kam. Aber auch wenn sie nicht zu Stande kam — und sie hatten den Franciskanern ausdrücklich versprochen, daß ihr Kämpfer nicht in Gefahr gesetzt werden solle, — rechneten sie auf einen Erfolg zu ihren Gunsten durch die Enttäuschung des Volkes und der Anhänger Savonarola's über ihren Propheten; und der Ausgang bewies, daß sie sich in ihrer Rechnung nicht geirrt hatten.

Savonarola, der die Arglist seiner Feinde mit dem ihm eignen Scharfblicke durchschaute, bot deshalb auch jetzt noch Alles auf, die Sache zu verhindern. Am ersten April hielt er in der Kirche von San Marco eine Ansprache an das Volk, in welcher

Digitized by Google

er demſelben ſeine Anſicht auseinanderſetzte. Er habe ein zu wichtiges Werk unter Händen, um ſich auf ſo elende Streitigkeiten einzulaſſen. „Wenn unſere Gegner", alſo ſprach er, „ſich öffentlich verpflichten wollen, in dieſe Feuerprobe die Entſcheidung zu legen über unſere ganze Sache und über die Reform der Kirche, dann werde ich keinen Augenblick anſtehen ſelbſt ins Feuer zu gehen, und bin gewiß, daß ich unverletzt bleiben werde. Wenn ſie aber durch das Feuer blos erproben wollen, ob die gegen mich verhängte Excommunication gültig ſei, ſo mögen ſie vielmehr auf meine Vertheidigungsgründe Antwort geben. Wollen ſie meine Prophezeiungen durch das Wunder der Feuerprobe beſtreiten, ſo antworte ich ihnen: daß ich keinen Menſchen zwinge, an dieſelben zu glauben. Was ich predige, iſt ein gerechtes und tugendhaftes Leben, und ein ſolches zu führen, dazu bedarf es des Feuers der chriſtlichen Liebe und des Wunders des Glaubens. Alles andere iſt nichtig und werthlos. Unſere Gegner ſagen, daß ſie zu ſterben wiſſen; damit bekennen ſie aber nur, daß ſie Selbſtmörder ſind. Wir dagegen ſind die Herausgeforderten, die man zwingt, die Herausforderung anzunehmen, zur Ehre Gottes und des Glaubens. Die, welche ſich feſt überzeugt halten, daß ſie von Gott inſpirirt ſind, werden ſicherlich unverletzt aus den Flammen hervorgehen, wenn die Feuerprobe wirklich ſtattfindet, worüber wir jetzt noch keine Gewißheit haben. Was mich ſelbſt anlangt, ſo ſpare ich mich auf für ein größeres Werk, für das ich ſtets mit Freuden bereit ſein werde, auch das Leben zu laſſen. Für jetzt, indem ich einen der Unſrigen an meiner Statt ſende, ſetze ich mich gleicherweiſe dem Zorne des Volkes aus, wenn der Herr denſelben nicht unverletzt aus den Flammen hervorgehen laſſen ſollte."

Häufige Zurufe des Volks, das ſich bereit erklärte, gleich-

Digitized by Google

falls die Feuerprobe zu bestehen, unterbrachen diesen Vortrag, der uns einen tiefen Einblick in den Seelenzustand des Redners thun läßt. In der That, es ist rührend und jammervoll, zu sehen, wie in demselben Kopfe der klarste Verstand und die gesundeste Einsicht in die wahre Lage der Dinge mit dem kindlichsten Glauben an das Wunder eines directen göttlichen Einschreitens und an die eignen und fremden Visionen völlig unvermittelt neben einander wohnen. Wohl sprach er es in dieser Rede aus: „es sei die Sache Gottes und nicht eines Menschen, den Zeitpunkt zu bestimmen, in welchem Er seine Entscheidung durch übernatürliche Zeichen geben wolle." Aber er fühlte zugleich, daß es nicht mehr in seiner Hand liege, nach dieser Ueberzeugung zu handeln, und sein Inneres sagte ihm, daß dies seine Schuld, und daß Er es gewesen sei, der dieses Verlangen nach dem Wunder in seinen Anhängern groß genährt habe, das ihn jetzt verderben sollte, — daß der Stein im Rollen und nicht mehr aufzuhalten sei. Die Einbildungskraft und der Fanatismus der Menge war bis zum Siedepunkte erhitzt und in beiden Parteien, bei den Piagnonen ebensowohl wie bei den Arrabbiati, das Verlangen nach dem Entscheidungswunder auf das Höchste entflammt. Was Savonarola selbst anlangt, so schöpfte er seinen Muth, neben dem eigenen Glauben, vornehmlich aus der Begeisterung seines getreuen Fra Domenico, und aus den Visionen seines zweitnächsten Vertrauten Fra Salvestro, welcher behauptete: Engelerscheinungen hätten ihm den Sieg Fra Domenico's verkündigt. Zugleich erboten sich sämmtliche Brüder von San Marco und Fiesole mit Fra Domenico ins Feuer zu gehen, und Savonarola sandte der Signorie ihre Unterschriften mit dem Bemerken, daß er für jeden Franciskaner einen seiner Mönche stellen werde.

Digitized by Google

Inzwischen begann doch der Signorie, die auf eine solche Bereitwilligkeit von Seiten Savonarola's und seiner Mönche nicht gerechnet hatte, vor dem Ausgange der Sache bange zu werden, zumal da die Franciskaner ihrerseits große Furcht zeigten und durchaus darauf bestanden, daß man ihnen Sicherheit für das Leben ihres Kämpfers gebe. Man hatte heimlich nach Rom geschickt, um dort ein Breve zu erwirken, welches den Kampf untersage, und verschob deshalb sogar die Ausführung der Feuerprobe um einen Tag, weil man immer noch auf das Eintreffen des päpstlichen Verbots rechnete. Aber das Breve kam nicht, denn man hatte in Rom Sorge getragen, die Absendung hinzuzögern; und so blieb der Signorie nichts übrig, als zum Werke zu schreiten, aber mit der geheimen Absicht, den wirklichen Vollzug der grausamen Probe auf eine solche Weise zu verhindern, daß dadurch die Sache Savonarola's bloßgestellt und Unruhen herbeigeführt würden, welche den Arrabbiati einen directen Angriff auf seine Person möglich machten. Die Piagnonen ihrerseits waren auf ihrer Hut. Beide Parteien rüsteten sich, die eine zum Angriffe, die andere zur Abwehr, und es ward ausgemacht, daß die erwählten Feuerkämpfer, Fra Domenico für Savonarola und San Marco, und Fra Giuliano Rondinelli für die Franciskaner, von Bewaffneten beschützt auf dem Kampfplatze erscheinen sollten.

San Marco war seit mehreren Tagen geschlossen; Savonarola und die Brüder lagen in Gebet versenkt auf ihren Knien, um den Beistand des Höchsten herabzuflehen. Am Morgen des festgesetzten Tages (7. April 1498) celebrirte Savonarola eine feierliche Messe, bei welcher er eine kurze Rede an die versammelte Gemeinde richtete. Es war die letzte, die er überhaupt halten sollte. Auch jetzt noch in dieser letzten Stunde verschwieg

Digitized by Google

er nicht, wie er noch immer nicht glauben könne, daß die Gegner auf der von ihnen beantragten Probe bestehen würden. Wenn es aber geschehe, so zweifle er nicht, daß der Sieg auf Seiten der Herausgeforderten sein werde. Er ermahnte die Versammlung, bis zum Ausgange in brünstigem Gebet zu verharren, als die Stabträger der Signorie ankamen und meldeten, daß Alles bereit sei.

Inzwischen hatten sich die Brüder von San Marco zur Procession geordnet. Voran schritt heiteren Angesichts und erhobenen Hauptes ihr Kämpfer, Fra Domenico, gekleidet in einen Vespermantel von rothgeflammtem Sammet, ein langes Kreuz in der Hand, ihm zu beiden Seiten zwei seiner Mitbrüder. Hinter ihm zunächst Savonarola im weißen Gewande, das Sacrament tragend, an der Spitze sämmtlicher Mönche des Klosters, über zweihundert an der Zahl, und weithin scholl, von ihnen angestimmt, der Psalm: **Exsurgat Deus et dissipentur inimici ejus** durch die Straßen der Stadt, welche sie auf ihrem Gange zu dem Platze der Signorie durchzogen.

Dort war bereits Alles zu dem grausamen Turnier hergerichtet. Von den Stufen der Ringhiera des Signorie-Palastes, da wo der kolossale Marmorlöwe, **il marzocco** geheißen, das Sinnbild der Republik, stand, streckte sich ein vierzig Ellen langer Gerüstbau auf einer Basis von fünf Ellen Höhe gegen den Bau des Tetto dei Pisani hin*). Er bildete einen mit Erde und Ziegeln belegten Hohlweg, und war zu beiden Seiten eingefaßt mit Holz und Reisigbündeln, untermischt mit Schießpulver, Oel- und Pechgefäßen, so daß nur ein Gang von einer

*) Es ist dies dasselbe Gebäude, in welchem sich bis vor wenigen Jahren die Post befand. Es führte seinen Namen von den gefangenen Pisanern, welche man seit 1364 als Arbeiter an dem Bau verwendet hatte.

Digitized by Google

Elle Breite in der Mitte blieb, welchen die beiden Kämpfer zu durchwandeln hatten. Für beide Theile waren je zwei Florentiniſche Edle als Aufſeher beſtellt, welche ſorgen ſollten, daß Alles ehrlich und der Ordnung gemäß zugehe, und Savonarola ſelbſt hatte noch am Morgen des Tages in wohlbegründetem Mißtrauen gegen die feindliche Partei ausbedungen, daß das Feuer zuerſt an der Endſeite und dann ſofort nach dem Eintritte der beiden Kämpfer in den Holzgang auf der andern Seite angezündet werden ſolle, damit keiner zurückweichen und den Gegner allein laſſen könne. Auch hatte er darauf beſtanden, daß der Kampf vor der Mittagsmahlzeit vor ſich gehe, damit die Kämpfer nüchternen und hellen Geiſtes ſeien.

Es war um die Mittagszeit, als die Proceſſion der Brüder von S. Marco auf dem Platze anlangte, zu welchem alle Zugänge geſperrt und mit Bewaffneten beſetzt waren. Die ganze Weitung und alle dieſelbe umgebenden Gebäude waren bis zu den Dächern hinauf mit einer dichtgedrängten Volksmenge angefüllt, und als Savonarola und die Seinen je zwei und zwei durch den mühſam offen gehaltenen Weg nach der Loggia de' Lanzi hinzogen, ſtimmten alle die Tauſende ein in den Geſang der Brüder von S. Marco, ſo daß, wie ein Augenzeuge berichtet, „die Erde davon zu erbeben ſchien". Die Loggia de' Lanzi war durch einen Bretterverſchlag in zwei Abtheilungen getheilt. In deren erſter, zunächſt dem Signoriepalaſte, nahmen die Dominikaner ihre Aufſtellung, ihre Gegner die Franciskaner, ſtanden in der zweiten entfernteren. Dort angekommen legte Savonarola das Sacrament auf einen kleinen Altar, vor dem er knieend ſein Gebet verrichtete. Dreihundert Gewaffnete unter Führung des tapferen Populanen Marcuccio Salviati, erprobte Anhänger von S. Marco, ſtanden zum Schutze bereit vor der

Digitized by Google

Fronte der Loggia, fünfhundert Fußsoldaten der Signorie waren vor dem Palaste derselben aufgestellt. Diese Vorsichtsmaßregeln waren nicht überflüssig, denn an dem Tetto de' Pisani stand eine gleichstarke Schaar der Compagnacci unter dem Commando Dolfo Spini's, der bereit und entschlossen war, jede Gelegenheit zum Angriffe auf Savonarola's Leben zu benutzen.

Bis zur letzten Stunde hatte Savonarola, wie wir gesehen, versucht und gehofft, das entsetzliche Experiment zu verhindern, während seine Gegenpartei aus allen Kräften den Vollzug desselben zu erstreben geschienen hatte. Jetzt aber, im Angesichte der Entscheidung erschienen plötzlich die Rollen vertauscht. Die freudige Exaltation Fra Domenico's, der die bevorstehende Bewährung seines Glaubens kaum zu erwarten vermochte, die Begeisterung des versammelten Volks, das für ihn offenbar Partei nahm, und die eigne Ueberzeugung, daß Gott mit ihm und seiner Sache sein werde, vereinigten sich bei Savonarola in diesem furchtbaren Momente zu dem Verlangen, jetzt jeden Aufschub zu verwerfen. Anders stand es bei der Gegenpartei, deren ganze Hoffnung darauf beruhte, die Feuerprobe nicht zu Stande kommen zu lassen. Sie hatte dazu den allertriftigsten Grund, denn die Franciskaner ihrerseits theilten keineswegs die Stimmung und Zuversicht ihrer Gegner. Weder ihr Kämpfer, Fra Giuliano Rondinelli, noch sein Anstifter Fra Francesco di Puglia, waren bis jetzt auf dem Kampfplatze erschienen; sie verhandelten im Signoriepalaste mit der dort versammelten Signorie in geheimer Berathung über Mittel und Auswege zu ihrer Salvirung. Vergebens ließ Savonarola ihnen sagen, daß sein Kämpfer bereit sei, und daß man nicht länger durch Aufschub das Volk, das bereits seit vielen Stunden des Schauspiels harre, ermüden solle. Gerade dies war aber die Absicht der

Digitized by Google

Gegner, zu deren Erreichung dieselben jetzt alle Hebel in Bewegung setzten. Ein Verhandeln zwischen den im Palaste und den in der Loggia Versammelten begann.

Zunächst forderten die Ersteren: Fra Domenico solle seinen rothen Sammetmantel ablegen, weil darin ein Zauber sein möchte. Fra Domenico und Savonarola erwiderten: Diese Forderung streite gegen die schriftlich aufgesetzten Kampfbedingungen, sie ihrerseits glaubten nicht an Zaubermittel, stellten es aber den Gegnern frei, sich solcher zu bedienen. Schließlich jedoch gab Fra Domenico nach und legte den Vespermantel ab. Darauf kamen neue Forderungen: er müsse alle seine Kleider aus gleichem Grunde abthun und mit anderen vertauschen. Auch darin fügte sich Fra Domenico. Man führte ihn in den Palast, wo man alle seine Kleider mit denen eines seiner Ordensbrüder vertauschte. Zurückgekehrt in die Loggia, verlangte man, daß er sich fern von Savonarola halte, damit dieser nicht aufs Neue seine Zauberkünste anwenden könne, und daß er seinen Platz in der Abtheilung der Gegner einnehme. Fra Domenico fügte sich geduldig in Alles, weil er vor Begierde brannte, den Entscheidungskampf endlich beginnen zu sehen. Aber noch immer erschienen weder sein Gegner noch die Signorie auf ihren Plätzen, und die allmälig ausbrechenden Zeichen der Ungeduld des versammelten Volkes, weit entfernt sie zur Eile zu mahnen, waren vielmehr erwünschte Zeichen, daß ihr Plan: dem Savonarola durch diese Feuerprobe eine Falle zu stellen, dem Gelingen nahe sei. Schon machten die Compagnacci einen Versuch, die unruhige Bewegung der bereits seit dem frühesten Morgengrauen hungrig und durstig auf dem Platze eingeschlossenen Zuschauermasse zu einem gewaltsamen Losbruche und zur Niedermachung Savonarola's zu benutzen. Aber die feste Haltung Marcuccio

Digitized by Google

Salviati's, des beherzten Führers der dreihundert bewaffneten Piagnonen, welche die Loggia bewachten, verhinderte die Ausführung und die Ruhe ward wieder hergestellt.

Es war ein schwüler Tag. Am Himmel hatte sich ein Gewitter zusammengezogen, das sich bald mit Blitzen und Donnerschlägen unter strömenden Regengüssen entlud. Aber Niemand von der zuschauenden Volksmasse mochte den Platz verlassen, denn Alles wollte Zeuge sein von dem Ausgange des nie gesehenen Schauspiels, das sich bald den Blicken darbieten sollte. Dennoch erschienen die sehnlich erwarteten Franciskaner noch immer nicht, sie blieben vielmehr im Palaste bei der Signorie versammelt und begannen neue Verhandlungen über neue Verlangnisse. Sie forderten, daß Fra Domenico das Crucifix ablege, ehe er ins Feuer gehe. Er gab abermals nach. Als sie aber nach Gewährung dieser Forderung verlangten, daß er auch das Sacrament ablege, weil man die geweihte Hostie nicht der Gefahr des Verbrennens aussetzen dürfe, da fanden sie zum Erstenmale entschiedenen Widerstand. Ein längerer heftiger Disput entspann sich zwischen beiden Parteien, in welchem Fra Domenico und Savonarola, auf zahlreiche Autoritäten gestützt, bewiesen: daß die Substanz des Sacramentes unverletzlich sei. Die Gegner ihrerseits, hocherfreut, endlich einen festen Widerstand zu finden, verharrten um so hartnäckiger bei ihrer Forderung. Fra Domenico und Savonarola aber waren um so weniger im Stande hier nachzugeben, da der ihrem Ordensbruder Fra Salvestro erschienene Engel ausgesprochen hatte: Fra Domenico solle mit dem Sacramente den Flammengang antreten. Unter solchem Hin- und Herstreiten verging die Zeit und schließlich ließ die Signorie durch ihre Herolde verkünden, daß die Feuerprobe nicht stattfinden werde.

Digitized by Google

Ihre Berechnung hatte die Gegner Savonarola's nicht getäuscht. Eine unbeschreibliche Aufregung bemächtigte sich des ganzen Volks, das sich um das ihm verheißene so lange vergeblich erwartete Schauspiel betrogen sah. Die Arrabbiati, die bereits im Laufe der Verhandlungen ausgestreut hatten, daß die Schuld der Verzögerung an Savonarola liege, erhoben ein lautes Triumphgeschrei. Selbst der größte Theil der Piagnonen war erzürnt gegen ihren Propheten, dem sie es verargten, daß er nicht unter jeder Bedingung selbst ins Feuer gegangen sei, um einen unwiderleglichen Beweis seiner übernatürlichen Macht zu geben. Mit Mühe gelang es dem tapferen Führer der kleinen bewaffneten Schaar der Piagnonen, Savonarola und die Seinen durch die tobenden Volksmassen sicher in das Kloster von San Marco zurückzugeleiten.

XII.

Der Sturm von San Marco.

Der Ausgang des zuvor geschilderten Tages entschied über Savonarola's Schicksal. Von diesem Augenblicke an wandte sich die öffentliche Meinung gegen ihn. Ein Theil seiner Anhänger im Volke war zweifelhaft geworden, und Zweifel führte zum Abfalle bei vielen, bei andern sogar zu Haß und Feindschaft, je größer bisher ihr Vertrauen, je unbedingter ihr Glaube an den Propheten gewesen war. Selbst unter den Treubleibenden waren viele niedergeschlagen und muthlos. Alle Anzeichen sprachen dafür, daß ein Sturm in der Luft sei, und daß die Arrabbiati ihren Sieg mit gewaffneter Hand verfolgen würden. Vergebens forderten einige beherzte Männer unter

Digitized by Google

den Piagnonen, welche das politische Intriguenspiel durchschauten, ihre Parteigenossen auf, durch bewaffneten Angriff dem von Seiten der Gegenpartei drohenden Sturme zuvorzukommen. Sie drangen nicht durch. Selbst der tapfere Francesco Valori, einer der getreuesten Anhänger Savonarola's, widersetzte sich dem Vorschlage. Man dürfe nicht zuerst Bürgerblut vergießen, so lautete seine Stimme. Da rief Luca degli Albizzi ihm zu: „Nun denn, wenn nicht gehandelt werden soll, so hat jeder das Recht, seine Haut in Sicherheit zu bringen!" und er verließ mit diesen Worten die Stadt.

Schon um die Vesperstunde des folgenden Tages (8. April) begannen die Arrabbiati ihr Werk. Die Compagnacci besetzten die Straßenecken, insultirten die zur Vesper gehenden Piagnonen und verjagten die zum Gottesdienst versammelten Anhänger Savonarola's durch einen Steinhagel aus dem Dome. Von dem Platze der Signorie zog eine starke bewaffnete Schaar, von Doffo Spini geführt, unter dem Geschrei: „Nach San Marco! mit Feuer nach San Marco!" gegen das dem Verderben geweihte Kloster. Unterwegs schon wurden einige unbewaffnete Anhänger von San Marco, denen man zufällig begegnete, von der wüthenden Bande grausam niedergemacht. Die Kirche von San Marco war angefüllt von betenden Piagnonen jeden Alters und Geschlechts, die sich unter Schreckensgeschrei beim Herannahen der rasenden Masse zerstreuten. Nur etwa dreißig Männer blieben zurück, entschlossen zur Vertheidigung, zu welchem Behufe sie bereits einige Tage zuvor einen kleinen Vorrath von Waffen, ohne Wissen Savonarola's und Fra Domenico's, in das Kloster gebracht hatten. Sie verschlossen und verrammelten rasch die Thüren der Kirche und des Klosters, dann waffneten sie sich und besetzten die schwachen

Digitized by Google

Punkte. Auch von den Mönchen folgten mehrere ihrem Beispiele; doch waren es nicht mehr als sechszehn, welche sich an dem bewaffneten Widerstand bethätigten. Man sah sie, die Sturmhaube auf der Tonsur und den Harnisch über dem Dominikanergewande, mit der langen Partisane in der Hand unter dem Rufe: Viva Cristo! durch die Klosterhallen eilen, und die ihnen von den beiden Führern der Gegenwehr, Francesco Davanzati und Baldo Inghirlami, angewiesenen Posten besetzen. Unter ihnen befand sich als einer der muthigsten jener Fra Benedetto, dessen wir bereits im sechsten Capitel erwähnt haben, und dem wir die genaueste Beschreibung der folgenden Scene verdanken. Die große Mehrzahl der Brüder von San Marco jedoch enthielt sich der Theilnahme an dem Kampfe, gehorsam den Bitten Savonarola's und Fra Domenico's, welche unaufhörlich auch die andern anwesenden Anhänger beschworen, die Waffen abzulegen und kein Blut zu vergießen. Aber das Wuthgeheul und die Sturmstöße der Angreifer, welche gegen die Thüren donnerten, waren stärker als die abmahnenden Worte. Savonarola wollte sich jetzt selber den Anstürmenden in die Hände geben. Das Flehen aller Anwesenden hinderte ihn daran. Sie riefen ihm zu: „Ihr dürft uns nicht verlassen. Sie werden Euch in Stücke reißen, und was soll aus uns werden, wenn Ihr uns verlasset!" Da führte er sie mit dem Sacrament in der Hand in Procession durch die Klosterhalle zum Chore der Kirche, wo er, vor dem Sacramente niederknieend den Gesang Domine salvum fac populum tuum! anstimmte. Bewaffnete und Unbewaffnete folgten ihm, bis auf die wenigen Posten, die an den meistbedrohten Punkten zurückblieben.

Einen Augenblick schien auch draußen Ruhe einzutreten. Es hieß, Herolde der Signorie seien auf dem Platze erschienen

Digitized by Google

und hätten einen Beschluß des Raths verkündet, daß alle in San Marco Anwesende die Waffen niederlegen und Savonarola binnen zwölf Stunden als Verbannter Stadt und Gebiet von Florenz verlassen solle. Aber die Belagerten hielten dies für eine List der Angreifer. Sie konnten nicht glauben, daß die Signorie so offenbar gemeinsame Sache mit der angreifenden Partei machen solle, statt den Gewaltthätigkeiten derselben, wie es ihre Pflicht war, Einhalt zu thun. Trotzdem folgten einige der in San Marco befindlichen Piagnonen dem Aufrufe, unter ihnen Francesco Valori, der sich nach seinem Hause begab, um seine Freunde zur Hülfe zu rufen. Kaum aber erblickten die wüthenden Compagnacci ihren Todfeind, als sie trotz des ihn begleitenden Staatsboten der Signorie über ihn herfielen und ihn ermordeten. Sein Haus ward geplündert und in Brand gesteckt, sein Weib durch einen Armbrustschuß getödtet. Gleiches Schicksal traf die Häuser anderer Häupter der Piagnonen. Daneben begannen die Angriffe gegen San Marco mit erneuter Wuth. Die geringe Zahl der Eingeschlossenen leistete verzweifelten Widerstand. Der tapfere Fra Benedetto ließ vom Klosterdache herab einen Steinhagel auf die Anstürmer niederregnen; eine bereits eingedrungene Schaar ward von den Mönchen mit Fackeln und metallenen Crucifixen zurückgejagt. Unter denen, welche die wenigen Feuerwaffen*) der Vertheidiger führten, that sich besonders ein Deutscher hervor, „ein schöner stattlicher blonder Jüngling" wie ihn die Zeugenaussagen bezeichnen, Enrico genannt. Er hatte sich bei

*) Es waren davon im Kloster nicht mehr als 4—5 einfache Feuergewehre. Die Berichte der neueren Schriftsteller, welche von Kanonen sprechen, mit denen man aus dem Kloster gefeuert, werden durch die bei Villari abgedruckten Zeugenaussagen als grundlose Uebertreibungen nachgewiesen.

Digitized by Google

einem Ausfalle mitten unter die Angreifer gestürzt und einem derselben seine Donnerbüchse nebst Schießbedarf entrissen, die er jetzt tapfer handhabte. Von der Kanzel herab, von der so oft Savonarola's begeistertes Wort erschollen, krachten jetzt seine wohlgezielten Schüsse unter die Angreifer, welche durch die brennenden Thüren einzudringen versuchten, und nach jedem Schusse ließ er sein Domine salvum fac populum tuum als Kriegsruf erschallen. Er harrte getreulich aus, als nach einer zweiten Aufforderung der Signorie, welche alle länger Zurückbleibenden für Rebellen erklärte, wieder ein Theil der Vertheidiger San Marco verließen. Als die Flammen sich in die Kirche hineinwälzten, zog er sich hinter den Altar des hohen Chores zurück, von wo aus er mit noch einem Genossen sein Feuer fortsetzte. Es war eine Scene unbeschreiblicher Verwirrung. Das Wuthgeschrei der auf dem Platze vor der Kirche dichtgedrängten Masse der Angreifer mischte sich mit dem Krachen der Schüsse, dem Klirren der zerschmetterten Fenster, dem Prasseln der Flammen, dem Schmerzensgeschrei der Verwundeten und dem Stöhnen der Sterbenden in der Kirche, denen Savonarola und sein treuer Diener Domenico die Communion reichten, während die große Glocke von San Marco, die Piagnona genannt, unaufhörlich ihren hilfeheischenden Sturmruf durch die Nacht ertönen ließ.

Inzwischen gelang es Savonarola, den Hauptleiter der Vertheidigung, Fra Benedetto, zum Niederlegen der Waffen und zum Aufgeben des Kampfes zu bewegen, und sich mit ihm und den andern Brüdern in den Bibliothekſaal des Klosters zurückzuziehen. Bald darauf, als bereits der Commandant der Signorietruppen drohte, sein schweres Geschütz gegen San Marco zu richten, erschien eine dritte Aufforderung der Signorie,

Digitized by Google

welche die Auslieferung Savonarola's und seiner beiden Vertrautesten, Fra Domenico und Fra Salvestro, unter Zusage des Schutzes ihrer Person forderte. Während auf Verlangen der Eingeschlossenen diese Zusage schriftlich im Palaste der Signorie ausgefertigt wurde, ließ Savonarola sich von seinem treuen Fra Domenico Beichte hören und das Abendmahl reichen. Nur ein Feiger, Fra Salvestro, der sich in Todesangst versteckt hatte, und ein Abtrünniger Malatesta Sacromoro, derselbe, der sich kurz zuvor bereit erklärt hatte, die Feuerprobe mit zu bestehen, fanden sich unter all' den in San Marco befindlichen Brüdern und Laien; dagegen verlangte und erhielt ein anderer im Kampfe verwundeter Anhänger Savonarola's noch im letzten Augenblicke den Eintritt in den Orden. Noch wäre es Savonarola möglich gewesen, sich durch die Flucht zu retten. Seine Getreuen riethen ihm dringend zu dem Versuche. Einen Augenblick schien er zu schwanken, aber als der Verräther Malatesta ihm zurief: „Ein guter Hirt läßt sein Leben für seine Heerde!" da wandte Savonarola sich zu den um ihn versammelten weinenden Brüdern, küßte sie alle, den Judas zuerst, und mit den Worten: „Stehet fest im Glauben meine Brüder! das Werk Gottes wird immer vorwärts gehen, und mein Tod wird seinen Gang nur beschleunigen!" gab er sich in die Hand der Stabträger, die beauftragt waren, ihn und Fra Domenico in den Palast der Signorie zu führen. Der treue Fra Benedetto verlangte sein Schicksal zu theilen und versuchten den Beiden zu folgen. Aber die Wogen des andringenden Volks verhinderten ihn daran.

Es war ein furchtbarer Gang von San Marco nach dem Signoriepalaste, den der unglückliche Savonarola zurückzulegen hatte. Kaum gelang es der begleitenden Wache sein Leben zu

Digitized by Google

schützen. Unter zahllosen Mißhandlungen der Feinde erreichte er endlich mit seinem Gefährten den Palast. Vor den Gonfaloniere geführt und befragt, ob sie noch jetzt behaupteten, daß ihre Predigten von Gott seien, antworteten Beide bejahend, worauf man sie getrennt in verschiedene Kerker warf. Im Thurme des Palastes war eine kleine Zelle, das Alberghettino geheißen, in welchem einst Cosmo de' Medici gefangen gesessen hatte. Hier fand nach den schlaflosen Nächten und dem Sturme der letzten Tage endlich der gequälte Savonarola die ersten Stunden der Ruhe.

XIII.

Proceß und Hinrichtung Savonarola's.

Nach allen Richtungen eilten jetzt die Eilboten der Signorie, um die Ereignisse der letzten beiden Tage zu verkünden. Den lautesten Jubel erregten dieselben am römischen Hofe. Der Papst bewilligte freudig Absolution für alle Unthaten der Arrabbiati, belobte die Signorie von Florenz, deren Mitglieder er „echte Söhne der heiligen Kirche" nannte, bewilligte alle ihre Gesuche und forderte nur Auslieferung Savonarola's und seiner beiden Genossen, nachdem man ihnen den Proceß gemacht. Der Borgia wollte sicher gehen und ihr Leben oder vielmehr ihren Tod in seiner Hand haben. Auch der Tyrann von Mailand und andere italische Gewaltherrscher, die in dem demokratischen Reformator von Florenz einen gefährlichen Gegner gesehen hatten, sandten der Signorie ihre Beglückwünschungen. Den einzigen Beschützer Savonarola's aber traf die Botschaft nicht mehr unter den Lebenden. König Karl VIII. von Frank-

Digitized by Google

reich war, zu Amboise vom Schlage gerührt, elend gestorben. An demselben Tage, an welchem in Florenz das Schauspiel der Feuerprobe stattfinden sollte (7. April), hatte ihn — gerade als er sich entschlossen hatte, die Sache Savonarola's und Italiens wieder aufzunehmen — ein jäher Tod ereilt.

Die Partei der Arrabbiati war jetzt Meister in Florenz. Sie beeilte sich ihren Sieg zu benutzen. Mit Verletzung ihres dem Savonarola gegebenen Versprechens der Sicherheit ernannte die fast ganz aus dieser Partei zusammengesetzte Signorie eine außerordentliche Commission von 17 Personen, welche den Proceß gegen die drei Gefangenen mit Anwendung jeder ihnen erforderlich dünkenden Tortur führen und ihr Urtheil sprechen sollte. Es genügt zu sagen, daß der blutdürstige Doffo Spini, das Haupt der Compagnacci, unter ihnen saß! Auch die andern Mitglieder waren sämmtlich Feinde Savonarola's und der Demokratie. Nur ein einziger Mann fand sich unter den Erwählten, welcher die Wahl zurückwies. „Er wolle nicht Theil haben an diesem Morde", lautete seine Ablehnung. Der Name dieses Ehrenmannes ist durch Villari aufgefunden. Er hieß Bartolo dei Zati.

Der Proceß begann schon ehe die Commission vollzählig war mit dem Verhöre Savonarola's. Das Gesetz forderte, daß der Angeklagte ein eigenhändiges schriftliches Erklärungsbekenntniß ablege. Aber die Blätter, auf denen Savonarola dasselbe abgab, waren kaum in den Händen der Commission, als man dieselben sofort vernichtete. Fortan ward ihm nicht mehr gestattet selbst zu schreiben. Statt dessen beschloß man Tags darauf sogleich zur Folter zu schreiten. Die bei derselben angewandte Procedur — meine Feder sträubt sich, sie zu beschreiben — war der Art, daß ihr selbst die Stärksten nur

Digitized by Google

kurze Zeit zu widerstehen vermochten und ihre Wiederholung selbst bei solchen fast unvermeidlich Wahnsinn und Tod nach sich zog. Savonarola aber war von Jugend auf schwächlichen Körpers, eine zarte nervöse Natur, deren Kränklichkeit ungeheure jahrelange Geistesanstrengungen gesteigert und deren Kräfte die Erlebnisse der letzten Tage und Wochen auf das Aeußerste erschöpft hatten. Gleich die ersten Folterqualen versetzten ihn in Ohnmacht, aus der erweckt, er nur unzusammenhängende Worte zu stammeln vermochte. So endete das erste Verhör resultatlos. Dennoch begannen seine Henker vom 11. April an die peinliche Befragung aufs Neue! Ein Augenzeuge berichtet, daß der unglückliche Mann an einem Tage vierzehn Mal die Folter erhielt! Trotzdem schrieb man schamloser Weise in das zur Veröffentlichung bestimmte Protokoll, daß er die in demselben enthaltenen Bekenntnisse „freiwillig und ohne Körperverletzung" abgelegt habe! Ist es ein Wunder, daß der gemarterte Mann zuletzt die Kraft des Widerstandes verlor?

Dennoch blieb er standhaft in allem Demjenigen, was sich auf die religiöse Doctrin und auf sein politisches Glaubensbekenntniß bezog; nur in dem dritten Punkte des Verhörs bewies er sich schwankend. Derselbe betraf seine Prophetengabe und den göttlichen Ursprung seiner Prophezeiungen, den schwächsten Punkt seines Wesens und Charakters überhaupt, über den er selbst sich nie vollkommen klar, und in welchem er selbst das Opfer seiner eigenen Hallucinationen gewesen war. Aber selbst was er unter den Qualen der Folter in diesem Punkte eingestand, genügte keineswegs eine Verurtheilung über ihn zu begründen. Im Volke murrte man bereits über den langsamen Gang des Prozesses und über den augenfälligen Mangel beschwerender Geständnisse des Angeklagten. Da erbot sich ein

Digitized by Google

gewisser Ceccone, ein Florentiner Notar, der im Laufe der letzten Jahre nacheinander allen Parteien gedient und sich zuletzt als eifriger Piagnone an Savonarola angeschlossen hatte, der Verlegenheit der Signorie abzuhelfen, wenn man ihm die Führung des Protokolls übertrage. Es geschah, gegen das Gesetz, und ein Judaslohn von vierhundert Ducaten ward dem Verräther versprochen, wenn er durch geschickte Fälschungen des Verhörprotokolls sein Wort wahr mache: „wo keine Schuld sei, müsse man eine solche erfinden!"

Es unterliegt nach Villari's Darstellung, die in allen Punkten durch die noch erhaltenen und in seinem Werke abgedruckten Protokolle und durch die Berichte von Augenzeugen und Zeitgenossen bestätigt wird, keinem Zweifel, daß die Aussagen des Angeklagten in wesentlichen Punkten von dem Protokollführer gefälscht wurden. Dennoch ergab sich ein unerwartetes Resultat. Denn als das von Savonarola unterschriebene Protokoll, das man übereilt dem Druck übergeben hatte, gedruckt vorlag, erkannte die Signorie mit Schrecken, daß trotz aller angewandten Mittel der Tortur und Fälschung, und trotzdem man zwei Tage dazu gebraucht hatte, Savonarola zur Unterschrift des von ihm selbst nicht gelesenen, sondern ihm nur vorgelesenen Protokolls zu bewegen, die dem Angeklagten abgepreßten Aeußerungen nichts enthielten, was eine Schuld hätte begründen können. Kaum war daher das Protokoll gedruckt, als auch schon ein Erlaß der Signorie die Einziehung und Vernichtung aller Exemplare verordnete. Dennoch wurden einige derselben erhalten.

Jetzt beschloß man, den Proceß noch einmal anzufangen. Vom 23. Mai an wurde das unglückliche Schlachtopfer der Gewalt aufs Neue Tage lang verhört und gefoltert. Aber

Digitized by Google

Savonarola blieb standhaft und die Verlegenheit der Signorie, welche sich von Rom fortdauernd mit Aufforderungen zur Eile bestürmt sah, wuchs von Tage zu Tage, bis man sich endlich entschloß, zu dem ersten Protokoll zurückzugreifen und dieses vor dem Volke verlesen zu lassen. Aber auch das zweite Protokoll ist von Villari aufgefunden und mitgetheilt worden, und man kann sich der Bewunderung nicht enthalten, wenn man sieht, wie selbst aus diesen vielfach entstellten und gefälschten Zeugnissen der erhabene Geistesmuth und die Größe eines reinen und edlen Charakters unverkennbar zu Tage treten. Savonarola verharrt auch in diesem zweiten Processe standhaft bei dem Bekenntnisse seiner demokratischen Grundsätze, seiner religiösen Doctrin, und seinem Hauptsatze von der Nothwendigkeit und Unabwendbarkeit einer baldigen „Züchtigung und Erneuerung der Kirche", deren tiefen Verfall und die lasterhafte Versunkenheit Roms er auch hier aufs Neue laut anklagt. Wenn ihm die Martern der Folter momentan das Geständniß abpressen, daß er kein Prophet sei, so nimmt er dasselbe doch theils wieder zurück, theils erklärt er, daß dieser Punkt keine Staatssache sei, und daß Niemand das Recht habe, die Intentionen eines Menschen zu richten und zu verurtheilen. Wiederholt gesteht er offen: „daß er allerdings ein Concil zu Stande zu bringen und große Dinge in Italien und der ganzen Christenheit zu verrichten beabsichtigt habe". Wahrhaft erhaben aber lautet die Antwort, welche er auf die Frage gab: ob er nicht daran gedacht habe, selbst Oberhaupt der Kirche zu werden? „Das ist mir wenig eingekommen", sprach er; „denn wenn ich mein Werk zu Stande gebracht hätte, ohne Papst zu sein, so würde ich an Autorität und Verehrung als der erste Mensch in der Welt dagestanden haben." Und als man weiter fragte:

Digitized by Google

ob er die Wahl angenommen haben würde, gab er die stolze Antwort: „ich würde es gethan haben, obschon mir schien, daß es ein größer Ding sei, der Leiter dieses Werks, als Papst zu sein. Denn Papst sein kann auch ein Mensch ohne Tugend, aber zu eines solchen Werkes Vollbringung ist ein Mensch von außerordentlicher Tugend erforderlich." *) Mit Recht bemerkt hier Villari: „Wenn solche Worte sich selbst in dem von Ser Ceccone gefälschten Processe finden, wer mag dann noch daran zweifeln, daß Savonarola mit Muth und Heroismus seine religiösen Ueberzeugungen aufrecht erhalten habe?"

Aber das leuchtendste Zeugniß für beides liefert uns die Signorie selbst in dem Briefe, den sie nach der elftägigen Folterung Savonarola's an den zur Eile drängenden Borgia schrieb: „Wir hatten, o heiligster Vater", also schrieben sie, „es zu thun mit einem Menschen von zähester körperlicher Widerstandskraft (!) und von scharfsinnigstem Geiste, der gegen alle Folterqualen verstockt blieb und die Wahrheit stets in Dunkel zu hüllen wußte; mit einem Manne, der sich vorgesetzt zu haben schien, entweder durch verstellte Heiligkeit sich einen unsterblichen Namen bei den Menschen zu machen, oder in Kerker und Tod zu gehen. Und so haben wir ihm denn durch viele und unaufhörliche Befragung, während vieler Tage, mit Anwendung der Gewalt, kaum einiges wenige abzupressen vermocht, was wir indeß zurückhalten wollten, bis es uns gelungen wäre, alle seine Verhüllungen klar zu legen." **)

Seines Meisters würdig war das Verhalten Fra Domenico's.

---

*) S. die Acten des Processes bei Villari II, p. CCLXXVI.

**) Die letzten Worte (quae nunc celare animus erat donec omnia nobis patefierent sui animi involucra) hat Villari II. p. 167 unrichtig verstanden und falsch übersetzt.

Digitized by Google

In dem ganzen Verlaufe des Processes gelang es, trotz aller angewandten Folterqualen und Listen den Richtern nicht, diese kindlich einfache frommgläubige Seele auch nur einen Augenblick an ihrem Glauben irre zu machen, oder eine einzige, Savonarola beschwerende Aussage von ihm zu erpressen. Nur der dritte Mitangeklagte, Fra Salvestro, erwies sich als ein Feigling und trachtete durch Verleugnung seines Glaubens sein Leben zu retten; doch selbst seine, von Ser Ceccone gleichfalls mehrfach gefälschten Aussagen enthielten nichts Beschwerendes wider den Charakter und die Handlungen Savonarola's. Als man aber den übrigen Mönchen von San Marco durch Vorlesung der Verhörsprotokolle bewies, daß ihr Prior selbst seine Prophetengabe und seine Visionen widerrufen habe, da brach ihnen der Muth; denn auf dem festen Glauben an diese, an die Wunderkraft ihres Meisters, hatte bei den meisten derselben ihre Anhänglichkeit beruht, und sie unterwarfen sich jetzt in einem demüthigen Schreiben der Gnade des Borgia. Doch auch jetzt noch sprachen sie es aus: „Wenn er nicht selbst es eingestanden hätte, daß er kein von Gott erleuchteter Prophet sei, so würden sie nimmer an ihm gezweifelt haben, so groß sei die Heiligkeit seines Lebens, die Reinheit seiner Sitten und die Wahrheit seiner Frömmigkeit ihnen allezeit erschienen!"

Die abtretende Signorie hatte Sorge getragen, daß die Wahl der neuen Magistrate ganz zu Gunsten ihrer Partei ausfiel, indem sie mit frecher Verletzung der Verfassung über zweihundert der populärsten Bürger von Florenz von der Wahl ausschloß. Zugleich schickte jetzt der Papst zwei Commissarien, welche die neu aufzunehmende Untersuchung wider Savonarola leiten sollten. Die Zeit, welche bis dahin verging, vom 19. April bis 19. Mai, verwandte der letztere zu schriftlichem Aussprechen

Digitized by Google

seiner Gedanken. Man hatte ihm Schreibmaterial in seinen Kerker gegeben, und sobald seine durch die Tortur verrenkten Glieder ihm verstatteten, die Feder zu halten, machte er von demselben Gebrauch. Noch sind die Betrachtungen vorhanden, die er so unter Qualen des Körpers und Geistes verfaßte, und sie zeigen ihn überall als denselben, der er in den Tagen seiner Freiheit gewesen war: voll frommer Ergebenheit in den Willen Gottes und voll festen Glaubens an die Sache und die Lehre, für die er gestrebt und gelitten.

Am 19. Mai langten die beiden Commissarien des Papstes in Florenz an. Sie kamen mit der geheimen Instruction des Papstes, die ganz des Borgia würdig war. „Sie sollten", hatte er gesagt, „den Savonarola aufs Blutgerüst bringen, und wäre er auch St. Johannes der Täufer in eigener Person." Beide waren dazu die richtigen Männer. Als ihnen nach ihrer Ankunft eine Deputation der Signorie aufwartete, sprach der eine derselben, der später zum Cardinal erhobene Bischof von Ilerda, Francesco Ramolino, ein Busenfreund des Borgia: „Wir werden ein schönes Feuer machen, ich habe das Urtheil schon in der Tasche!"

Gleich am folgenden Tage begann der dritte Proceß Savonarola's. Man hatte beschlossen, eine neue noch stärkere Folterart anzuwenden und schritt sofort ans Werk. Aber man erreichte nichts. Als man ihn zum zweiten Male entkleidete, um den halbtodten Märtyrer auf die Folter zu spannen, widerrief er sogar das in Beziehung auf seine Prophetengabe früher ihm durch die Qualen der Folter erpreßte Eingeständniß, indem er mit lauter Stimme ausrief: „So höret mich denn, ihr Herren von Florenz und seid mir Zeugen. Ich habe meine Erleuchtung verleugnet, aber nur aus Furcht vor der Folter-

Digitized by Google

qual. Soll ich dennoch leiden, so will ich leiden für die Wahrheit: Alles, was ich gesagt habe, habe ich von Gott gehabt!" — Und hier werfen wir einen Schleier über die trotzdem drei Tage lang fortgesetzten Scenen und Martern entmenschter Grausamkeit, mittelst deren die Abgesandten des Stellvertreters Christi auf Erden ihrem unglückseligen Schlachtopfer Geständnisse abzupressen versuchten, sowie über die theils absurden, theils geradezu scheußlichen Fragen, die sie an ihn richteten. Was er, halb ohnmächtig, halb wahnsinnig vor Schmerzen, gestammelt hatte, widerrief er sofort, wenn ihm die Besinnung wiederkehrte. So verlief der dritte Proceß, wie die beiden ersten, völlig resultatlos. Die Inquisitoren wagten nicht einmal die Protokolle des Verhörs zu veröffentlichen, obschon auch bei diesen Ser Ceccone's Fälschungsversuche erneuert worden waren; Savonarola's völlige Unschuld an allen ihm zur Last gelegten Anschuldigungen, sowohl politischen als religiösen, leuchtete allzu klar aus ihnen hervor*).

Am Abende nach dem letzten Verhör besprachen sich die Commissarien über das zu fällende Urtheil. Daß Savonarola und Fra Salvestro sterben müßten, stand ohne Frage fest. Nur über Fra Domenico, dessen Unschuld allzu klar am Tage lag, fand eine kurze Discussion statt. Ramolino hätte sein Leben retten mögen, schon um die Härte des Gesammtspruches in etwas vor dem Volke zu mildern. Als ihm aber Jemand bemerkte: in diesem Frate werde Savonarola's ganze Lehre fortleben, rief der römische Prälat mit einer seines Oberhirten würdigen Frechheit: „Nun denn! ein Mönchlein mehr oder weniger macht wenig aus; schicken wir ihn auch zum Tode!"

*) Auch das Protokoll dieses dritten Verfahrens ist erhalten. Man findet es abgedruckt bei Villari II., p. CCXL—CCCIV.

Digitized by Google

(Un frataccio di più o di meno poco monta; mandiamolo pure a morte!).

Auch in der von der Signorie zu derselben Zeit abgehaltenen Generalversammlung erhob sich nur eine einzige Stimme gegen das über Savonarola beantragte Todesurtheil. Es war die des edlen Agnolo Pandolfini. Es sei eine Sünde, so sprach er, einen Mann von solchen Gaben, desgleichen kaum Einer in Jahrhunderten erscheine, zu tödten. „Dieser Mann", also rief er aus, „könnte nicht nur den Glauben in die Welt zurückführen, wenn derselbe schwinden sollte, sondern auch die Wissenschaften, in denen er so hoch begabt ist. Haltet ihn daher gefangen, wenn Ihr wollt, aber lasset ihn leben und schreiben, damit die Welt nicht die Früchte seines Geistes verliere." Er ward überstimmt von denen, welche im Hinblick auf die bereits zu schwanken beginnende Stimmung des Volkes ein Wiederaufkommen der demokratischen Partei bei der späteren Wiederwahl einer neuen Signorie, und damit die den Arrabbiati drohende Vergeltung der Piagnonen fürchteten. Das Wort eines Mitgliedes: Nemico morto non fa piu guerra! (ein todter Feind bekriegt nicht mehr) behielt die Oberhand. „So ward", sagt Villari, „die Verurtheilung eines Mannes beschlossen, der nach so vielen Processen und nach einer so langen Tortur nur immer unschuldiger hervorgegangen war, und mit ihm die Verurtheilung seiner gleich unschuldigen beiden Genossen. Denn Fra Domenico's Unschuld hatten seine Untersuchungsrichter selbst bezeugen müssen, und auch Fra Salvestro, wenngleich er eine Zeit lang seinen Meister verleugnet hatte, war keines Vergehens für schuldig befunden worden, für das ihn die Gesetze hätten verurtheilen können." Sie fielen eben alle drei als Opfer eines politischen Justizmordes.

Digitized by Google

Als man Savonarola spät Abends das Urtheil verkündete, fand man ihn knieend im Gebete, in welchem er während der Verkündigung verharrte. Dann verlangte er eine letzte Unterredung mit seinen beiden Schicksalsgefährten. Sie ward ihm nach längerem Berathen von der Signorie gewährt. Seit vierzig Tagen hatten sich die Gefangenen nicht mehr gesehen. Als Fra Domenico und Fra Salvestro zu Savonarola eintraten, reichte sein bloßer Anblick hin, alle ihre Zweifel an dem verehrten Meister zu vernichten. Zu seinen Füßen knieend empfingen sie seine letzten Ermahnungen und seinen Segen. Dann führte man sie in ihre Kerker zurück, wo sie die Nacht in brünstigem Gebete zubrachten. Savonarola aber genoß einige Stunden ruhigen Schlafes, das Haupt auf die Knie seines Kerkermeisters gelegt, der wie alle, die dem außerordentlichen Manne näher traten, eine unbedingte Verehrung und Liebe für ihn gefaßt hatte.

So brach der zur Hinrichtung angesetzte Morgen des 23. Mai an. Man führte die drei Gefangenen, nachdem sie zuvor die Communion empfangen, nach der Ringhiera des Signoriepalastes, wo auf drei verschiedenen Tribunalen die Magistrate der Stadt, die Commissarien des Papstes und der Bischof von Florenz ihren Platz genommen hatten. Der letztere war bekannt als ein Freund und Schüler Savonarola's, und eben deshalb hatte ihn der Borgia mit raffinirter Grausamkeit beauftragt, die Degradation an dem Verurtheilten zu vollziehen. Als Savonarola heiter ruhigen Angesichts vor ihm erschien, vermochte der Bischof nicht, die Augen aufzuschlagen; er zitterte heftig und die Stimme versagte ihm, als er die Worte sprach, mit denen er den Degradirten dem weltlichen Gerichte übergab. Die lateinische Formel lautete: **Separo te ab Ecclesia**

Digitized by Google

militante! (Ich scheide Dich ab von der streitenden Kirche), aber in seiner Aufregung setzte er hinzu: et triumphante (und von der triumphirenden Kirche). Da erhob Savonarola seine Stimme, und laut, daß es alle Zunächststehenden hörten, rief er, den Irrthum des Bischofs berichtigend: Militante, non triumphante: hoc enim tuum non est! (von der streitenden, nicht von der triumphirenden: denn das ist nicht in Deiner Macht).

Von der Ringhiera aus führte ein zu diesem Zwecke errichteter manneshoher Gerüstweg zu dem kreuzartigen Marterpfahle, welcher am Ende desselben über einem gewaltigen Scheiterhaufen aufgerichtet worden war. Ehe sie zu dem Gange hinaufstiegen, ward den Verurtheilten der Spruch verlesen, der sie verurtheilte: „als Schismatiker und Ketzer, sowie wegen ihrer unerhörten, durch den Proceß erwiesenen (!) Verbrechen am Galgen gehängt und sodann verbrannt zu werden". Zuvor hatte ihnen mit grausamer Ironie der oben genannte Ramolino, einer der apostolischen Commissarien, Absolution von allen ihren Sünden ertheilt!

Fra Domenico und Fra Salvestro starben zuerst. Fra Domenico mit freudiger Heiterkeit, als ob er zu einem Feste ginge, und auch der arme Salvestro hatte im Anblick seines Lehrers und Meisters Muth und Glauben wiedergefunden. Jetzt kam die Reihe an Fra Savonarola selbst. Halbnackt, nur mit einem wollenen Hemde bekleidet, die Arme gefesselt, führte man ihn von der Ringhiera hinab zu dem Todesgerüste. Zum letzten Male ließ er hier seine Blicke schweifen über die den ganzen Platz erfüllende Masse desselben Volks, das so oft in entzückter Andacht seinen Worten gelauscht hatte. Der kurze Weg von der Ringhiera bis zu dem Marterpfahle

Digitized by Google

ward lang durch die Schmähungen und thätlichen Insulten, mit denen ihn seine Feinde und vorzüglich eine Schaar gefangener Verbrecher überhäuften, welche die Signorie eigends zu diesem Zwecke aus ihrer Haft entlassen hatte. Doch keine dieser Unwürdigkeiten vermochte die Ruhe und Fassung zu stören, mit welcher er schweigend dahin schritt. Nur als einer seiner Anhänger, der sich mit Lebensgefahr herangedrängt hatte, ihm ein Wort des Trostes zurief, erwiederte er: „in solcher Stunde ist es Gott allein, der zu trösten vermag!“ Es waren seine letzten Worte. Wenige Minuten darauf hatte er zu leben und zu leiden aufgehört.

Als der Strick des Henkers sein Werk gethan hatte, zündete man den Scheiterhaufen an, dessen Feuer die mit Ketten an den Pfahl befestigten Leichen verzehren sollte. Als die Flammen emporloderten, erhob sich ein plötzlicher Windstoß, der sie seitab schleuderte. Das Volk begann Mirakel zu schreien, aber der Wind legte sich bald und verstattete dem Feuer, sein grauses Werk zu thun. Da plötzlich sah man den Arm des in der Mitte zwischen seinen Genossen angeketteten Savonarola sich aus den Flammen, welche die haltenden Stricke verzehrt hatten, über die Menge erheben, als wolle er noch im Tode das Volk segnen, das ihn dem Feuertode überliefert hatte! Jetzt hielten sich die Piagnonen nicht länger. Männer und Weiber stürzten schluchzend und anbetend auf die Kniee und während eine bestialische Bande aus der Hefe des Volks, von den Arrabbiati angestachelt, die brennenden Leichname der Märtyrer mit Steinen bewarf, drängten sich zahlreiche Anhänger des Propheten, unter ihnen edle Frauen als Mägde verkleidet, zu dem Scheiterhaufen heran, um Reliquien aus demselben zu retten. Sie mußten von den Lanzenknechten der Signorie mit

Digitized by Google

Gewalt zurückgetrieben werden. Um solches Aufbewahren von Reliquien zu verhindern, ließ die Signorie die sämmtlichen Ueberreste der verbrannten Körper auf Karren laden und vom Ponte Vecchio herab in den Arno stürzen. Aber auch aus den Fluthen fischten eifrige Anhänger noch manche Reste auf, die man lange heilig verehrte; und der junge Fürst Pico della Mirandola, der hochgeehrte Philosoph und Gelehrte jener Zeit, erzählt in seiner Lebensbeschreibung Savonarola's, von dessen Märtyrertod er Augenzeuge war, daß es ihm gelungen sei, „ein Stück von dem Herzen" seines geliebten Meisters aus dem Arno aufzufischen, dessen Wunderkraft er sodann vielfach erprobt habe.

Nach dem Tode Savonarola's begann die Verfolgung seiner Anhänger von Seiten der siegreichen Arrabbiati mit erneuter Heftigkeit. Vor allen hart traf dieselbe das Kloster von San Marco, das mehrere Monate völlig geschlossen blieb. Man raubte ihm die von Savonarola mit dem Gelde des Klosters erkaufte Bücherſammlung der Mediceer; man nahm ihm einen Theil seiner Baulichkeiten und fast alle seine Rechte und Privilegien. Viele der Mönche wurden exilirt, und selbst die Piagnona, die große Glocke des Klosters, die in jener Schreckensnacht des 8. April zum Sturm geläutet hatte, entging der Strafe nicht. Ein Spruch des Gerichts verurtheilte auch sie zum Exile, und so ward sie auf einem Karren durch die Stadt gebracht, während der nebenhergehende Henker sie peitschte! Es war das Satyrspiel zum Schlusse der Tragödie.

Selten jedoch ist dem Märtyrer einer großen und edlen Sache eine so schnelle Genugthuung zu Theil geworden, als dies bei Savonarola der Fall war. Zunächst in Betreff seiner

Digitized by Google

Politik. Schon wenige Jahre nach seinem Tode sah sich die Partei der Arrabbiati zur Aussöhnung mit den Piagnonen gezwungen und genöthigt, zu der Politik des von ihnen gemordeten Volksführers zurückzugreifen, indem sie sich eng mit Frankreich verband, um sich der Intriguen und Bedrängnisse zu erwehren, mit denen der Borgia, zum Dank für den ihm geleisteten Dienst, Florenz unaufhörlich heimsuchte. Dennoch rettete auch diese Allianz nicht die Republik vor ihrem Schicksale. Denn als nach dem Tode des französischen Kriegshelden Gaston de Foix sich das Kriegsglück von den Franzosen wandte, ereilte auch die Republik Florenz ihr Schicksal. Im Jahre 1512 wurden die Medici wieder in ihre Herrschaft eingesetzt, während ein Mitglied dieser Familie als Leo X. den päpstlichen Thron bestieg. Noch einmal indessen sollte die Freiheit wieder aufleben in der Stadt Savonarola's. Aufs Neue wurden die Medici vertrieben und die alte Republik des Märtyrers von San Marco wieder hergestellt. Ihr glorreicher Untergang im Kampfe gegen die zehnfache Uebermacht, trotz der Heldenthaten Michelangelo's und Ferruccio's, ist bekannt. Er bildet eins der schönsten Blätter in der Geschichte des italischen Mittelalters, und Savonarola's Gedächtniß war es, das den tapfern Piagnonen in diesem heldenhaften Todeskampfe für die Freiheit vorleuchtete. Mit Staunen und Schaudern sahen seine Anhänger alle Prophezeiungen ihres Meisters über die Heimsuchungen Italiens und Roms, über die Züchtigung Roms und der römischen Kirche sich binnen wenigen Jahrzehnten in den Schreckensscenen des französisch-spanischen Krieges, in dem Schisma durch die Reformation Luthers und in der Erstürmung und Plünderung der Hauptstadt der Christenheit durch die Söldnerschaaren des Connetable von Bourbon sich fürchterlich erfüllen,

Digitized by Google

und diese Erfüllung steigerte bei ihnen nur noch die Verehrung für den todten Märtyrer. Eine gleiche Genugthuung sollte auch seinen Schriften zu Theil werden. Papst Alexander Borgia hatte dieselben sofort nach dem Tode Savonarola's mit dem Verbot belegt und ihre Auslieferung bei Strafe der Excommunication anbefohlen. Seine Nachfolger fanden sich indeß bewogen, den Wiederabdruck zu gestatten, und unter der Regierung Pauls IV. Caraffa, des Begründers der Inquisition, sah sich die Congregation des Index nach einer sorgfältigen Prüfung aller Schriften Savonarola's gezwungen, die Rechtgläubigkeit des als „Ketzer und Schismatiker" verdammten Märtyrers feierlich auszusprechen! Später wurden viele seiner Schriften unter die katholischen Unterrichtsbücher aufgenommen, und heilige Männer, wie Filippo Neri, ja selbst ein Papst, Benedict XIV., erklärten öffentlich, daß er würdig sei, unter die Zahl der Heiligen der Kirche aufgenommen zu werden. So bestätigten sie das Wort, welches ein Zeitgenosse Savonarola's, der Florentiner Nesi, in seiner Schrift: Oraculum de novo saeculo dem großen Pico von Mirandola über den Charakter und das Leben und Walten Fra Girolamo's in den Mund gelegt hatte: „daß derselbe in allen Stücken ein würdiger Nacheiferer Christi gewesen sei." (Christi in omnibus aemulator egregius.)

Wir sind zu Ende mit dieser Lebensschilderung eines Mannes, dem sein neuester Biograph mit Recht einen Ehrenplatz unter den Vorbereitern jener großen Weltwende der neuen Zeit angewiesen hat, welche mit dem sechszehnten Jahrhunderte für die Menschheit beginnen sollte. Seine Fehler und Irrthümer gehören seiner Zeit, seine großen Tugenden ihm allein an. Den Geist des Propheten mit dem Herzen eines Helden der Humanität und dem Schicksale des Märtyrers vereinend, steht er da

Digitized by Google

als einer der Blutzeugen für die allgemeine Sache der Menschheit, für die Verwirklichung der großen sittlichen Grundgedanken, der Liebe, die den Kern des Christenthums bildet, und der staatlichen Freiheit, welche die Aufgabe der Zukunft ist.

Fra Girolamo Savonarola war von mittlerer Größe, eine feingebaute Gestalt von überaus zarter Constitution und einer ungewöhnlichen Empfindlichkeit des Nervensystems, welche durch seine ascetische Lebensweise und durch die ungeheuren Anstrengungen, die er seinem stets kränklichen Körper zumuthete, nur noch gesteigert wurde. Auch war sein ganzes Leben ein beständiger Kampf des Geistes und der Willenskraft mit der Schwäche und Hinfälligkeit des Leibes, die ihn unaufhörlich in seiner vielseitigen Thätigkeit behinderten. Diese Thätigkeit aber erscheint als eine Staunen erregende. Die Anzahl seiner theils gedruckten, theils ungedruckten Schriftwerke, deren Verzeichniß Villari nach einer alten Handschrift im Anhange mittheilt, beläuft sich auf mehr als achtzig. Seine Zeitgenossen und Anhänger, Pico, Burlamacchi und Fra Benedetto haben in ihren Biographien sein Aeußeres auf das genaueste beschrieben. Unter buschigen schwarzen Brauen flammten dunkle Augen, bald das Feuer der Begeisterung in zündenden Blitzen versendend, bald durch die seelenvolle Tiefe des Ausdrucks jeden der ihnen nahte, unwiderstehlich gewinnend. Ueber den starken aber meist festgeschlossenen Lippen des energischen Mundes erhob sich die Adlernase, die seine Physiognomie vorzugsweise kennzeichnet. Die früh von Furchen durchzogene Stirn verkündete den an tiefen Gedanken innerlich arbeitenden Denker. Das Ganze seiner scharf geschnittenen Züge, ohne Schönheit der Formen, trug das Gepräge eines strengen charaktervollen Ernstes, nur gemildert durch einen oft sich einstellenden traurig lächelnden

Digitized by Google

Ausdruck, der seinem Antlitze in solchen Augenblicken den Charakter höchster, Zutrauen erweckender Güte verlieh. Unter den zahlreichen Abbildungen, welche von ihm existiren, befinden sich nur drei, welche, als von befreundeten zeitgenössischen Künstlern herrührend, für vollkommen authentisch gelten dürfen. Zwei derselben sind das Werk seines Ordensbruders Fra Bartolomeo, (Baccio della Porta 1469—1517), der seinen Meister um neunzehn Jahre überlebte. Das eine, früher in einem Dominikanerkloster bei Florenz, jetzt in der Gallerie der Florentiner Kunstakademie befindliche, wahrscheinlich nach Savonarola's Märtyrertode von dem Künstler gemalt, stellt ihn dar in der Gestalt des heiligen Petrus Martyr mit jenem oben geschilderten Ausdruck höchster, ergebener Milde und Sanftmuth, während das zweite, jetzt im Privatbesitz eines edlen Florentiners, Signor Rubieri befindlich, uns den verzückten Ausdruck des Visionairs zeigt. Das dritte Bildniß ist ein in Carniol geschnittenes Brustbild von der Hand des in dieser Art der Kunst berühmten Giovanni delle Carniole, von dem eine vor mir liegende Copie, im Besitze Edgar Quinets, in den aufgeregten Zügen und dem flammensprühenden Blicke uns den Propheten des göttlichen Zornes und den Bekämpfer der Laster seiner Zeit vorführt.

Außer diesen drei Bildnissen können nur noch zwei, an Kunstwerth geringere, ein Miniaturportrait in einer alten Handschrift der Magliabechischen Bibliothek, und eine alte Tafel im Kloster San Marco als von Zeitgenossen herrührend gelten. Dagegen widerfuhr dem Märtyrer, der als Schlachtopfer des fluchwürdigen Borgia gefallen war, von Seiten eines andern Papstes eine glänzende Genugthuung. Papst Julius II. nämlich, der kaum ein Jahr nach Jenem den päpstlichen Thron

Digitized by Google

bestieg, und der von seinem Vorgänger Alexander VI. nie anders als in den beschimpfendsten Ausdrücken zu sprechen pflegte (er nannte ihn nur einen „Juden" und „Ungläubigen"), ließ Savonarola's Gestalt durch seinen Rafael in der Disputa einreihen in den Kreis der unten am Altare versammelten Gemeinde der streitenden Kirche! Hier erblicken wir ihn, gegenüber seinem Ordensbruder Fra Fiesole, rechts vom Beschauer, neben der Gestalt des lorbeergekrönten Dante, und zwar getreu nach jenem Bildnisse, welches Rafaels Freund Fra Bartolomeo zu Florenz unter der Gestalt des Märtyrers Petrus gemalt hatte, und welches in unseren Tagen von Chiossone in dem Werke: Galleria dell' Academia delle belle arti di Firenze 1845 in Kupfer gestochen worden ist*).

*) S. Rafael's Disputa, von Anton Springer (Bonn 1860), S. 41—42 und S. 51. Norder, Reise nach Italien, V, S. 94.

Digitized by Google

Michelangelo.

1863.

Digitized by Google

Digitized by Google

Michelangelo*).

I.

Das Grimm'sche Werk über das Leben und die Schöpfungen des gewaltigsten Künstlers, den Italien in seiner Blüthezeit hervorgebracht hat, liegt mit dem kürzlich erschienenen zweiten Bande jetzt abgeschlossen vor uns.

Man hat es dem Verfasser nach dem Erscheinen des ersten Bandes zum Vorwurfe gemacht, daß er sein Buch „Leben Michelangelo's" genannt habe, da er es doch vielmehr „Michelangelo und seine Zeit" hätte benennen sollen. Er vertheidigt sich dagegen im Eingange des zweiten Bandes mit der Bemerkung: „beide seien eins bei Michelangelo, der Mann und die Dinge, die er erlebte." Es hätte dieser Vertheidigung kaum bedurft, die ohnedies doch nur auf den allgemein anerkannten Satz hinausläuft, daß keines irgend bedeutenden Menschen Wesen, Leben und Wirken verstanden werden kann ohne Rücksicht auf das Ganze seiner Zeit, von der auch der Größte nur ein Theil ist, in Wechselwirkung von ihr gebildet und beeinflußt und sie beeinflussend und bildend, Produkt und Factor zugleich. Herr Grimm hätte vielmehr einfach darauf hinweisen sollen, daß er

*) Leben Michelangelo's von Herman Grimm. Hannover, C. Rümpler, 1862 und 1863. 2 Theile.

Digitized by Google

jenen Vorwurf — wenn es ein solcher ist — selbst zugegeben hat, als er im ersten Bande (S. 68) die Worte niederschrieb: „es ist nicht einseitige Vorliebe, wenn dies Buch, daß sich mit der Blüthe der Florentinischen Schule beschäftigt, den Namen Michelangelo's an der Stirn trägt. Ein Leben Rafael's oder Lionardo's würde doch nur ein Bruchstück von dem des Michelangelo bedeuten. Seine Kraft überbietet die ihre. Er allein bethätigte sich an der allgemeinen Arbeit des Volkes."

Wenn jener Vorwurf als solcher überhaupt einen Sinn hat, so kann es nur der sein: daß der Verfasser in der Darstellung der „Zeit" Michelangelo's das Maaß überschritten, daß er durch die Fülle und Ausführlichkeit des Beiwerks und der Episoden die Klarheit und Uebersichtlichkeit des Hauptbildes beeinträchtigt, daß er die Aufmerksamkeit des Lesers zu oft und zu stark getheilt und von der Betrachtung und Erkenntniß der Hauptfigur, die er darstellen wollte, abgelenkt habe. Und von diesem Vorwurfe dürfte der Autor selbst von denen nicht ganz freizusprechen sein, welche, wie ich selbst, sein Buch als eine überaus schätzbare und dankenswerthe Bereicherung der kunstgeschichtlichen und ästhetischen Literatur anerkennen. Der erwähnte Fehler desselben scheint mir aus zwei Ursachen hervorgegangen zu sein. Das Buch ist nämlich zunächst die erste größere Arbeit des Verfassers. Bei einer solchen aber liegt die Versuchung nahe, die für dieselbe oder in Veranlassung derselben gemachten Studien insgesammt verwerthen und ihrem ganzen Umfange nach mittheilen zu wollen, und der Verfasser wird, glaube ich, jetzt, wo sein Werk vollendet vor ihm liegt, nicht in Abrede sein, daß er dieser Versuchung nicht immer widerstanden, daß er z. B. die politische Geschichte der Zeit Michel-

Digitized by Google

angelo's, die Florentiniſchen Händel, die politiſchen Plane Papſt Julius II., ja ſelbſt einzelnes Kunſthiſtoriſche, wie die Erklärung mancher Werke Rafaels, mit zu großer, den Leſer zerſtreuender und von dem Lebensgange ſeines Helden ablenkender Ausführlichkeit behandelt habe. Die Kunſt des richtigen Maßes für eine Biographie lernt ſich ſchwerer als man denkt. Denn eine Biographie iſt ein Kunſtwerk und als ſolches auf Einheit und Totalität des Eindrucks geſtellt. Alles, was dieſe Einheit und Totalität behindert und beeinträchtigt, muß der biographiſche Künſtler ſchonungslos aus ſeinem Kunſtwerke ausſcheiden oder wenigſtens dahin beſchränken, daß es für daſſelbe dienend auftritt.

Ebenſo darf er bei der Anwendung ſeiner Farben nie vergeſſen, daß die Harmonie derſelben nur durch Unterordnung der einen unter die andere erreicht wird. Er muß den Glanz und die Kraft des Colorits mit weiſer Berechnung ſo ausſparen, daß die Wirkung deſſelben vorzugsweiſe der Hauptfigur verbleibt, welche den Kern und Mittelpunkt ſeines Bildes ausmacht, und deren Werth und Bedeutung er vorzugsweiſe zur Geltung bringen will. Er darf den Verhältniſſen, den Dingen, Perſonen und Ereigniſſen der Zeit ſeines Helden in ſeiner Darſtellung nur in ſoweit Raum gewähren, als ſie in directer Beziehung zu ſeinem Helden ſtehen, ihn in ſeiner Entwicklung, in ſeinem Thun und Leiden bedingen und beeinfluſſen oder von ihm bedingt und beeinflußt werden. Alles, was darüber hinausgeht, wenn es auch mit noch ſo großer Virtuoſität der Darſtellung behandelt iſt, iſt vom Uebel für das biographiſche Kunſtwerk, oder vielmehr: je glänzender dieſe Virtuoſität iſt, deſto ſchlimmer.

Der zweite Grund endlich aus welchem jener oben bemerkte Fehler entſprungen ſein möchte, iſt die Dürftigkeit des ſpezifiſch

Digitized by Google

biographischen Materials, welches für ein „Leben“ Michelangelo's vorliegt.

Wir besitzen keine Biographie von ihm aus älterer Zeit die den Namen einer solchen verdiente. Weder der leichtsinnige und oberflächliche Vasari, noch der Bericht, welchen Michelangelo's Schüler und Hausgenosse Ascanio Condivi über das Leben seines Meisters verfaßte, geben uns das was wir wünschen: ein volles Bild des Charakters und der Verhältnisse des Mannes und seiner Beziehungen zu dem Leben und Streben seiner Zeit. Es ist ein beklagenswerthes Unglück, daß der große Mann selbst in seinem langen Leben nicht die Muße fand zu Aufzeichnungen über sich selbst, wie sie uns der so unendlich geringere Benvenuto Cellini hinterlassen hat. Welche Aufschlüsse würde uns eine solche Selbstbiographie gegeben haben, verfaßt von einem Manne, dessen Charaktergediegenheit und Gedankentiefe, dessen unbestechliches Urtheil, neben gründlichster Bildung und Kenntniß alles dessen was seine Zeit bewegte und was sein Zeitalter geschaffen, aus dem Wenigen, was wir von ihm wissen, hervorleuchtet! Und nicht einmal das Ganze seines vorhandenen schriftlichen Nachlasses ist uns zugänglich. Nur einen Theil desselben, der durch Ankauf in das Britische Museum gelangte, etwa hundertfunfzig Briefe und einige andere Schriftstücke hat Herr Grimm benutzen können. Der bei weitem größere Theil der Briefe und sonstiger Papiere liegt noch immer, jedem menschlichen Auge verborgen, unter Schloß und Riegel in Florenz. Grimm hält diese für die minder wichtigen; aber woher weiß er das, da er keine Zeile davon gesehen zu haben bekennt? Er tröstet sich ferner damit, daß das eigentliche Leben eines Künstlers in seinen Werken enthalten sei, und daß es hauptsächlich auf deren Verständniß und auf die Erkenntniß

Digitized by Google

seiner Zeit ankomme, „um zu fühlen, was er gewesen". Aber dieser Trost reicht nicht aus. Denn der wahrhaft große Künstler, der zugleich ein großer Mensch ist, — der ist doch als Persönlichkeit, als Ganzes immer noch mehr und größer als jedes seiner Werke, und grade dieses Ganze, Innerste bedarf zu einer vollen Erkenntniß noch anderer Quellen, als uns aus seinen Werken fließen, zumal bei einem bildenden Künstler, der nur in Marmor und Erz oder in Farbe, statt wie der Dichter in klar beredten Worten sein Innerstes auszusprechen vermag.

Es ist wahr, was unser Biograph sagt, daß „der Künstler als Schöpfer seiner Werke ein höheres Dasein führt, als seine niedern irdischen Schicksale uns zeigen". Aber wenn er hinzusetzt: es sei ein vergebliches Unternehmen, die Resultate unseres Nachspürens und Forschens zu Sprossen einer Leiter verarbeiten zu wollen, die uns hinanführe zu der „geheimnißvollen Atmosphäre", in welcher die Werke des Künstlers entstehen, so scheint uns das ein Irrthum. Diese „niedern irdischen Schicksale" sind von großer Wichtigkeit für die Entwicklung des Geistes, und unsere Kenntniß derselben von nicht minderer für die Erkenntniß und Würdigung seiner Leistungen. Das sind nicht zwei Welten, die getrennt neben einander liegen. Sie gehören zusammen, greifen in einander ein, bedingen sich gegenseitig, ergänzen, fördern und hemmen sich, wie es kommt. Wäre Lessings Lebensthätigkeit ganz zu verstehen ohne die Kenntniß seiner „niedern irdischen Schicksale"? Ist es nicht grade diese Kenntniß derselben, die uns wesentliche Seiten seines Lebens und Schaffens erklärt und uns nicht nur über das aufklärt, was er geleistet, sondern auch über das, was ihm zu leisten versagt, eben durch „niedere irdische Schicksale" versagt ward?

Warum ich grade an Lessing denke? — Darum, weil Michel-

Digitized by Google

angelo's Leben, soweit wir es, namentlich auch durch seine Briefe, kennen, manches Aehnliche mit Lessing's Leben und Schicksalen hat, sein Charakter mehr als eine verwandte Seite mit dem des großen Deutschen aufzeigt. Beide waren tiefinnerliche, einsame Naturen; beide theilten das Geschick, daß ihre größten Schöpfungen Fragmente blieben und zwar zum guten Theil aus äußeren hindernden Ursachen. Beide führten ein unstätes Leben, stets unterbrochen in ihren wichtigsten Arbeiten, gehetzt und gedrängt durch widrige Umstände, durch Fürstenlaune und Fürstenleichtsinn. Beider Lebensgang hat einen tragischen Charakter, beiden fehlte die Gunst des Glücks gerade da, wo sie ihrer am meisten benöthigt waren. Und auch das ist beiden gemeinsam, daß sich von früh auf an ihr Dasein die Sorge für ihre Eltern und Geschwister als eine schwer drückende Lebenslast hing, von der sich frei zu machen beiden ihr Herz nimmer gestattete, so schwer ihr Genius auch zuweilen solche Last empfand.

Diesen letzteren Umstand in Michelangelo's Leben hat Grimm im ersten Theile seiner Arbeit völlig unerwähnt gelassen. Warum? Weil er die Kenntniß desselben erst später aus der Einsicht in jene im Britischen Museum befindlichen Briefe gewann.

Michelangelo's Familie war verarmt. Die Sorge für den Unterhalt seines Vaters, für das Emporbringen seiner Brüder, sämmtlich unbedeutende Menschen, lag von früh an auf seinen Schultern. Wenn man seine Briefe liest, so ist es als hörte man Lessing. Alles was er erwirbt, schickt er nach Florenz an seinen Vertrauensmann, den Spitalmeister von S. Maria Nuova, und stellt es der Benutzung der Seinen anheim. „Braucht Ihr mehr," — schreibt er einmal im Jahre 1509, wo er ihnen eine ansehnliche Summe überweiset, — „so nehmt,

Digitized by Google

was Ihr nöthig habt, denn was Ihr bedürft, das schicke ich Euch, und wenn es so viel wäre, als ich überhaupt habe." Mehr, setzt er hinzu, könne er ihnen nicht zu Hülfe kommen. „Doch verliert den Muth nicht, und laßt auch nicht eine Spur innerlicher Betrübniß in Euch aufkommen. Denn wenn man auch Hab und Gut verloren hat, so ist darum noch nicht das Leben verloren, und ich werde mehr für Euch schaffen als alles das werth ist, was Ihr verlieren sollt. Doch verlaßt Euch nicht darauf, es ist immer eine unbestimmte Sache."

Wie Lessing hat er fortwährend Noth mit seinen Brüdern, die immer zu ihm kommen wollen, um sein Glück zu theilen, während er selbst vor Sorgen und Arbeitsdrang kaum aus noch ein weiß, oder die ihn mit ihren Klagen und mit unnützem Geklätsche behelligen und seine Anwesenheit in Florenz für ihre kleinen Interessen verlangen, während er in Rom oder Bologna mit den wichtigsten Arbeiten beschäftigt ist. Er begegnet diesen verdrießlichen Dingen fast immer mit unermüdeter Güte und Freundlichkeit, tröstend, beruhigend, ermahnend, zum Guten redend, der wahre Kreuzträger einer geistesträgen, stets sich auf ihn lehnenden Familie. „Wenn die Leute schwatzen und zischeln so laßt sie reden," schreibt er dem Vater, „es sind Leute ohne Gewissen und ohne Liebe im Herzen." „Seid guten Muths," schreibt er ein andermal an seinen Bruder Buonarotto, „ich werde halten was ich versprochen habe. Gieb dem Vater und Giovansimone diese Versicherung und schreibe mir, wie es Giovansimone geht. Lernt ordentlich und gebt Euch Mühe im Geschäft, damit Ihr, wenn es darauf ankommt, und das wird bald der Fall sein, die nöthige Erfahrung habt." Als ein dritter Bruder, Gismondo, mit aller Gewalt zu ihm nach Rom kommen will, um ihm dort zur Last zu liegen, schreibt er an

Digitized by Google

den älteren: „er sei völlig außer Stande, demselben irgendwie jetzt zu helfen. Er sei mit Sorge und Arbeit so überlastet, daß er kaum Zeit finde, sein bischen Essen zu sich zu nehmen. Man sollte ihm nicht noch mehr aufbürden. „Kein Loth schwerer vermöge er zu tragen, als ihm jetzt schon auf dem Rücken liege." Nur einmal entfährt seinem starken Herzen ein Wort der Klage über den Undank, den er für all' seine Gutthaten von den Seinen zu erfahren hatte. Es war um das Jahr 1512 und in Florenz schlimme Zeiten, er selbst in Rom von Krankheit, Arbeit und Verdruß aller Art heimgesucht. Die Seinen klagten ihm aus Florenz die Ohren voll von ihren Nöthen, und verlangten immer nur Hülfe. „Sorgt für Eure Gesundheit," schreibt er, „und seht, ob ihr nicht doch das tägliche Brod zu schaffen im Stande seid und mit Gottes Hülfe arm aber ehrlich durchkommt. Ich mache es nicht anders, lebe elend, und kümmere mich nicht um äußerliche Ehre. Tausendfache Sorge und Arbeit lasten auf mir; und so treibe ich es nun schon fünfzehn Jahre, ohne daß ich nur eine vergnügte ruhige Stunde gehabt. Und Alles habe ich gethan, um Euch zu unterstützen, was Ihr niemals erkannt und geglaubt habt, Gott vergebe uns Allen! ich bin bereit so fortzuarbeiten, so lange ich kann und so lange meine Kräfte reichen."

Michelangelo war damals erst siebenunddreißig Jahre, und von seinem zweiundzwanzigsten an war nach seinem eigenen Geständniß sein Leben von solcher Art gewesen! Ich gestehe, daß die Kenntniß dieses einen Umstandes für mich von höherem Interesse und die daraus entspringende Einsicht in die Hindernisse, mit denen der Genius des Künstlers zu ringen hatte, für das Verständniß des Menschen wichtiger ist, als irgend eins der Werke, die er geschaffen, und deren meist

Digitized by Google

schwermüthig düsterer Charakter hinwiederum seine Erklärung zum Theil aus solchem Lebensschicksal empfängt.

II.

Diese Sorge um den Vater und die Brüder begleitete Michelangelo bis in sein hohes Mannesalter hinein. Der einzige seiner Brüder, zu welchem er ein leidliches Verhältniß hatte, Buonarotto, der den Familiennamen nach alter Sitte des Hauses als Vornamen führte, starb in seinen Armen an der Pest. Ihm folgte der neunzigjährige Vater (1536), für den Michelangelo sein Leben lang als frommer Sohn gearbeitet. Dieser Vater hatte ihm viele Noth und schweren Kummer bereitet. Er war ein beschränkter, leicht zu beschwatzender und zum Jähzorn geneigter Mann, hinter den sich die anderen Söhne steckten, so oft sie gegen Michelangelo etwas durchsetzen, ihn zu immer neuen Opfern für die Familie bewegen wollten. Wir sehen aus Michelangelo's Briefen, daß des Verhetzens und Anklagens gegen ihn, der sie doch alle ernährte, kein Ende war. Dennoch hing Michelangelo mit treuer Liebe an dem Vater. Als derselbe im Jahre 1516 gefährlich erkrankte, schreibt er von Rom aus an den Bruder: er selber stecke zu tief in Arbeit, um nach Florenz reisen zu können; wenn sich aber des Vaters Zustand verschlimmern sollte, so wolle er ihn in jedem Falle noch vor dem Hinscheiden sehen, und wenn es auch ihm selbst das Leben kosten solle. „Sorge auch dafür", fährt er fort, „daß ihm zu seiner Pflege nichts mangele, *denn ich habe mich für ihn allein abgemüht*, um ihm bis zu seinem Tode ein sorgenfreies Leben zu schaffen." Es dürften keine

Digitized by Google

Kosten gescheut werden, und sollte auch sein ganzes Vermögen draufgehen. — Der Vater genas, und die Quälereien und Intriguen der Familie gegen den großherzigen Michelangelo begannen aufs Neue. Wie weit sie gingen, zeigen zwei Briefe, etwa zehn Jahre vor des Vaters Tode von Michelangelo an denselben geschrieben. Michelangelo arbeitete damals in Florenz. Der achtzigjährige Alte, von den Söhnen aufgehetzt, war plötzlich aus seinem Hause nach Settignano aufs Land gegangen, und hatte überall herumgesagt, sein Sohn Michelangelo habe ihn aus seinem Hause vertrieben. Michelangelo war darüber außer sich vor Schmerz und Kummer; der Brief, den er an seinen Vater am folgenden Tage schrieb, läßt uns tief in sein Herz blicken. „Das weiß ich als gewiß", schreibt er, „daß es mir vom Tage meiner Geburt an bis zum heutigen nie in den Sinn gekommen ist, weder im Kleinen noch im Großen etwas zu thun, das Euch entgegen wäre. All' meine Müh' und Arbeit habe ich stets nur Euretwegen auf mich geladen, und Ihr wißt wohl, seit ich von Rom nach Florenz gekommen, daß ich immer nur Euretwegen in Florenz geblieben bin, und daß ich Alles was mir gehört als Euer Eigenthum betrachte — und jetzt muß ich erstaunen, wie rasch Ihr alles vergessen habt. Dreißig Jahre kennt Ihr mich doch nun, Ihr und Eure Söhne, als den, der ich bin, und wißt, wie ich Euch, wo ich nur konnte, Güte zugedacht und zugefügt habe. Wie könnt Ihr also jetzt herumsagen, ich hätte Euch aus dem Hause getrieben? Das war das was noch fehlte zu all' dem Kummer, den ich um andere Dinge gehabt, und Alles Euretwegen. Das ist der Dank dafür!" Zum Schlusse endlich schreibt er mit herzzerreißender und herzzerrissener Ironie:

Digitized by Google

„Jetzt aber, sei geschehen was da wolle, ich will es zugestehen, ich will es gewesen sein, der Euch aus dem Hause getrieben, Ihr sollt Euch immer meiner geschämt und Schaden durch mich erlitten haben; es soll so gewesen sein. Ich bitte Euch um Verzeihung, vergebt Eurem Sohne, und wenn er auch niemals etwas getaugt und Euch in allen erdenklichen Nachtheil gebracht hätte. Noch einmal, ich bitte, vergebt mir, was ich auch verbrochen, und laßt nicht die Schande auf mir sitzen: ich hätte Euch aus dem Hause gestoßen; denn mir ist mehr daran gelegen, als Ihr glaubt, und — ich bin doch immer Euer Sohn! Man drängt mich abzureisen und ich kann es nicht, ohne Euch gesprochen zu haben. Ihr dürft nicht in Settignano bleiben. Bitte, laßt alle die traurigen Dinge auf sich beruhen und kommt. Euer Michelangelo."

Der Sohn, der so an den Vater schrieb, war funfzig Jahre alt, und der erste Künstler Italiens, dessen Ruhm die Welt erfüllte und dessen Mannesstolz von Päpsten und Kaisern nicht den zehnten Theil dessen sich gefallen zu lassen gewohnt war, was er von dem Vater ertrug. Aber seine Bitten blieben vergebens. Der von den Söhnen verhetzte alte Mann kam nicht, sondern antwortete schriftlich und auf beleidigende Weise. Da wallte in dem gekränkten Michelangelo der gerechte Zorn auf. Er schrieb dem Vater: die Brüder seien es die ihn betrögen und bethörten; vor ihnen solle er sich in Acht nehmen, nicht vor ihm, der ihm nie anders als Gutes erwiesen. „Einmal im Leben stirbt man nur und kehrt nicht zurück, um gut zu machen, was man verschuldet. Habt Ihr deßhalb so lange gelebt, um so zu handeln?" — So schließt der Brief. Es ist der letzte, den wir von Michelangelo an die Seinen haben. Aber bei dem Tode des Vaters machte sein gramvolles Innere

Digitized by Google

sich Luft in dem herrlichen Klagegedicht, in welchem er seine tiefe Schwermuth offenbarend von sich selber sagt, daß ihm das Leben eine schwere Last:

Doch nun, da Du entflohn der Qual der Erde,
Jammert's Dich nicht, daß das Geschick es wollte,
Daß mir durch Dich Dasein gegeben werde?
Denn Dir hat erst der Tod den Tod gegeben;
Doch ich, der ich im Elend hier noch weile,
Trag' in der Seele den Tod, und ich muß leben!

Der hier ausgesprochene Zug düsterer Schwermuth geht durch das ganze Leben Michelangelo's. Dies Leben war an Bitterniß und Schmerzen eben so reich, wie das Leben seines großen Zeit- und Kunstgenossen Rafael reich war an Heiterkeit und Sonnenschein des Glücks. Der Mensch aber ist das Product seiner Schicksale. Die Verhältnisse, unter denen er sich entfaltet und bewegt, die Erfahrungen, die ihm das Leben auferlegt, die Umstände, welche ihn hemmen oder fördern, prägen sein Wesen aus. Michelangelo war von Hause aus eine ernste, in sich geschloffene, einsame, auf sich und seine Kraft gestellte Natur. Der Sonnenschein des Glücks hätte die Herbheit seines Wesens mildern, die Schroffheit und düstere Gewaltsamkeit seines Naturells mäßigen mögen. In der Finsterniß des Unglücks mußte das Gegentheil der Fall sein, und Unglück war der Begleiter seines Lebens fast von Jugend an.

Wir haben gesehen, wie die Familie für ihn zur Quelle fortdauernder Sorge und Noth, und was schlimmer ist, zur Ursache unaufhörlicher schwerer Herzenskümmerniß und Lebensverbitterung ward, wie die Nadelstiche der kleinlichen Beschränktheit und Herzenstücke sein großes Herz bis in sein hohes Mannesalter hinein unaufhörlich verwundeten, das zu edel und

Digitized by Google

selbstlos war und zu fein empfand, um diese Plage — an der schon mancher Genius sich verbluten mußte — von sich abzuschütteln. Schon dieses Schicksal, das eine neidische Gottheit ihm in die Wiege legte, war ein hartes. Anderes noch Härteres und Schwereres kam dazu. Nie hat Liebesglück sein liebebedürftiges Herz beseligt. Einsam mußte er durch sein langes Leben gehn, und die Gluth und Tiefe der Leidenschaft, deren dichterischen Ausdruck er in stillen Nachtstunden dem Papiere anvertraute, fand nimmer Erwiederung, ja sie ward vielleicht niemals dem Gegenstande seiner Liebe kund, von dem wir selbst nicht einmal den Namen wissen. Kein einziges seiner Liebes-Gedichte, aus dem ein andres Gefühl spräche als das der Trauer über unerwiederte Leidenschaft oder schmerzliche Entsagung.

Michelangelo war häßlich. Sein von Natur wohlgebildetes Antlitz war durch die frevelhafte Roheit eines neidischen Kunstgenossen, des Bildhauers Pietro Torrigiani, entstellt worden, der eine spottende Bemerkung Michelangelo's, als beide in der Kirche del Carmine zu Florenz Massaccio's Bilder nachzeichneten, durch einen Faustschlag ins Gesicht erwiedert hatte, welcher dem unglücklichen Jünglinge das Nasenbein völlig zerschmetterte. Der brutale Elende rühmte sich noch später gegen Benvenuto Cellini, „den stolzen Künstler für sein ganzes Leben gezeichnet zu haben". Michelangelo empfand diese Verstümmelung schmerzlich. Eins seiner Gedichte spricht diesen Schmerz mit einem einzigen Worte aus, das Grimm (I., 359) sehr richtig erklärt. Er hielt sein Angesicht für zu entstellt, um je Liebe erwerben zu können. So verschloß er sein Gefühl in sich selbst und schritt einsam durch sein Dasein, ohne Frauenliebe, ohne ein Weib, das er sein nannte, ohne Kinder — und

Digitized by Google

er liebte Kinder sein Leben lang. Seine spätere Neigung für die herrliche Fürstin Victoria Colonna war die Freundschaft eines Sechszigjährigen zu einer Frau, die bereits ähnlich hoch in Jahren stand, zu einer Fürstin im Wittwenschleier, den sie bald mit dem Nonnenschleier vertauschte, zu einer geistvollen, frei- und hochgesinnten Frau, mit der ihn Gleichheit der Gesinnung und Weltanschauung verband. Und auch sie ward ihm entrissen, lange bevor er selbst dahinging.

Endlich sein eigenstes Dasein, sein Leben und Wirken als Künstler — war eine Dornenbahn sonder Gleichen. Seine größten Schöpfungen blieben unvollendet oder gingen zu Grunde, wie der Carton seiner Reiterschlacht und die Statue Julius II. in Bologna. Das Werk, an das er sein Leben gesetzt hatte, das Grabmal desselben großen Papstes, ward für ihn fast sein Leben lang eine Quelle der herznagendsten Verdrießlichkeiten, theils durch die Schuld der Päpste, die ihn von einer Arbeit zur andern zerrten und ihm die Muße versagten, das, was ihm am meisten auf der Seele lag, zu vollenden, ja ihn zwangen, seinen übernommenen Verpflichtungen untreu zu werden; theils durch die Kleinlichkeit der Familienerben Julius II., die ihn nöthigten, auf den kolossalen Grundgedanken seiner Schöpfung zu verzichten und statt des geplanten Ganzen jenes Werkes nur ein Fragment hinzustellen. Man kann daher behaupten, daß diese Aufgabe — die ihm der höchste Ehrenpreis dünkte, als er sie übernahm — das Unglück seines Lebens ward.

Digitized by Google

III.

Aber tiefer noch als dies Alles, als der Verdruß und zornige Gram über die Mißhandlung, die er durch seine Familie erfuhr, als sein liebeleeres Dasein, als die tausendfachen Nöthen, welche ihm die Launen der Päpste, für die er arbeitete, ihre Ungeduld und ihr Abspringen von einem zum andern, ihr schlechtes Zahlen und die Intriguen seiner Feinde zu Wege brachten — viel tiefer noch lastete ein anderer Schmerz auf der Seele des gewaltigen Mannes: der Schmerz über den Untergang der Freiheit seiner Vaterstadt, den zu erleben ihm beschieden war.

Michelangelo war Republikaner echter Art. Seine Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter Lorenzo, den großen Mediceer, verleitete ihn nicht zum Abfalle von der Sache der demokratischen Freiheit seiner Vaterstadt. Er war ein Achtzehnjähriger, als Lorenzo starb und Savonarola's Regiment begann, das den Nachfolger Lorenzo's, den hochmüthig unfähigen Piero aus Florenz vertrieb. Der Jüngling Michelangelo gehörte zu den Anhängern des hochbegabten Fanatikers, der Florenz und ganz Italien sittlich und religiös zu reformiren und Staat und Kirche von ihren schweren Schäden zu heilen unternahm. Noch in hohem Alter studirte er seine Schriften. Ein glückliches Geschick, das ihn (1496) nach Rom führte, entzog ihn dem Schicksal, mit in den Untergang des Reformators verwickelt zu werden. Erst zwei Jahre nach Savonarola's Hinrichtung kehrte er in die Vaterstadt zurück. Die fünf Jahre, welche er dort verlebte, gründeten seinen Künstlerruhm, der seine Berufung nach Rom durch Julius II. veranlaßte. Aber er blieb Florentiner

Digitized by Google

in Rom und ein fremder Gast in der Siebenhügelstadt. Im Jahre 1512 ward die Herrschaft der Medici in Florenz wieder hergestellt. Die nächstfolgenden Jahre sehen die Familie auf dem Gipfel des Glücks. Ein Medici besteigt als Papst den römischen Thron, es ist Leo X., der Gönner Rafael's und Michelangelo's, sein Bruder Giuliano, Gonfalonier der Kirche, mit einer französischen Prinzessin vermählt, sein Brudersohn Lorenzo, als Generalcapitän Beherrscher von Florenz, sein Vetter Giulio, Erzbischof von Florenz, Cardinal und Legat in Bologna. Die Zustände der Republik besserten sich indessen allmälig nach Seiten der Freiheit und des Selbstregiments der Bürgerschaft hin, und die Strenge des Regiments der Medici ließ mehr und mehr nach. In Folge der Eroberung Roms durch das Heer Bourbons bricht in Florenz die Revolution gegen die regierende Familie aus. Die Medici entfliehen (17. Mai 1527), und drei Tage nach ihrer Flucht wird in Florenz die Freiheit hergestellt. Michelangelo war damals in seiner Vaterstadt und erlebte diesen Umschwung, wenn auch ohne sich hervorragend an der Revolution zu betheiligen, doch mit innerer Genugthuung. Die neue Regierung, das Consiglio grande, übertrug ihm sogleich eine große Arbeit, die Gruppe des Herkules und des Cacus, welche der elende Bandinelli, ein sclavischer Anhänger der Medici, fliehend in Stich gelassen hatte. Sie sollte symbolisch den Sieg der Republik über ihre Feinde darstellen. Aber es kam nicht zur Ausführung des Werkes. Statt derselben sollte der Künstler vielmehr den Verzweiflungskampf der neuen Freiheit mitkämpfen, den die wieder hergestellte Republik Florenz mit der vertriebenen Herrscherfamilie zu bestehen hatte.

Und er kämpfte ihn mit aus bis zur letzten Stunde, mit

Digitized by Google

dem Muthe eines echten Republikaners, obschon er an dem letztlichen Ausgange selbst nicht zweifelte, und voraussah, daß das von allen seinen Bundesgenossen verlassene Florenz der Uebermacht seines Gegners, des Mediceers, erliegen müsse, der seit 1523 als Papst Clemens VII. auf dem römischen Throne saß, und der sich nicht schämte, dieselben Spanier und deutschen Soldknechte, die sein Rom zur Wüste gemacht hatten, jetzt in seinem Solde gegen die eigene Vaterstadt zu führen, die er lieber der Vernichtung preisgeben, als der Herrschaft seiner Familie entrissen sehen wollte!

Trotzdem beschlossen die Bürger von Florenz heldenmüthigen Widerstand. Michelangelo ward beauftragt die Befestigungsarbeiten zu leiten. Einen Augenblick schwankte er, ob er bleiben solle. Sein scharfes Auge erkannte in dem Condottiere Malatesta, der den Oberbefehl der Sold-Truppen der Republik führte, den späteren Verräther, und er beantragte seine Absetzung. Als seine Warnung verschmäht wurde, verließ er im Unmuthe die Stadt, als er aber das Nahen des feindlichen Heeres erfuhr, litt es ihn nicht länger in der Fremde. Er kehrte mit Lebensgefahr zurück und übernahm seinen alten Posten als Vertheidiger von San Miniato, von dessen Wällen und Bastionen er monatelang seine Geschütze gegen die Feinde spielen ließ. Die Begeisterung, die hingebende Aufopferung der Florentiner, deren Wahlspruch „Arm aber frei!“ an allen Mauern zu lesen war, machen diesen fast neunmonatlichen Heldenkampf der Stadt um ihre Freiheit zu einer der erhebendsten Episoden der Geschichte Italiens.

Um die Stadt besser zu vertheidigen, hatte man freiwillig die Vorstädte mit allen ihren Kirchen und Palästen, Villen und Landhäusern zerstört, und auf den Trümmern Schanzen

Digitized by Google

errichtet. Der Opfermuth der Bürger war unbeschreiblich, ihre ausharrende Tapferkeit wahrhaft heroisch, und Michelangelo stand unter den ersten. Nur in den kurzen Raststunden des Kampfes, wenn der Geschützdonner schweigen durfte, verließ der Künstler seine Kanonen, um an den Grabdenkmälern der Medici zu meißeln oder an seiner Leda zu malen, bis ihn der erneuete Angriff der Belagerer aus seiner stillen Werkstatt wieder auf seinen Posten nach San Miniato rief, um die Freiheit der Vaterstadt als Soldat gegen dieselbe Familie zu vertheidigen, für deren Verherrlichung er als Künstler arbeitete. Aber alle Tapferkeit und Aufopferung war vergebens. Der Fall des heldenmüthigen Ferrucci, des genialen Feldherrn der Florentiner, und der von Michelangelo prophezeite Verrath Malatesta's führten die Uebergabe von Florenz herbei. Man kann sagen, daß die Stadt erst fiel, als ihr bestes Lebensblut verströmt war. Alessandro dei Medici ward Herzog von Florenz; die Reaction trat ein, welche jeder übermäßigen Anstrengung folgt, und bald schmiegte die entwaffnete Bürgerschaft von Florenz ihren Nacken unter das Joch eines unumschränkten Herrn.

Eine Amnestie ward erlassen. Michelangelo war unter den Amnestirten — sein Künstlerruhm war zu groß, als daß die Tyrannei es gewagt hätte, Hand an den kühnen Republikaner zu legen, der bis zur letzten Stunde auf seinem Posten kämpfend ausgeharrt hatte. Er kam aus seinem Versteck hoch im Glockenthurme von S. Nicolo oltra Arno, nicht weit vom Thor nach San Miniato hervor, und ging in seine Werkstatt in die Sacristei von San Lorenzo, um weiter zu meißeln an den Genien für die Grabdenkmäler der beiden Medici. Aber sein Herz war tödtlich verwundet und er verhehlte seinen Schmerz über den Ausgang des Kampfes nicht. Als seine Statue der

Digitized by Google

„Nacht" zum ersten Male ausgestellt wurde, fand sich unter den nach damaliger Sitte an ihr angehefteten Versen der Bewunderer auch die Strophe:

Die Nacht, die Du so reizend hingegeben
Dem Schlafe siehst — ein Engel*) hat in Stein
Gemeißelt sie. Der Schlaf muß Leben sein!
Weck, Zweifler, sie und sie wird Antwort geben.

Der Verfasser war Giovanbatista Strozzi, ein politischer Gegner Michelangelo's und entschiedener Anhänger der Medici, in deren Gefolge er jetzt in die Stadt zurückgekehrt war. Michelangelo erwiederte sein Gedicht, indem er seine Statue selbst folgende Antwort geben ließ:

Lieb ist der Schlaf mir, — lieber, daß ich Stein!
Es mag, so lange Schmerz und Schande währen,
Nicht sehn, nicht fühlen einzig Trost gewähren.
Drum weck' mich nicht! Laß leis' Dein Sprechen sein**).

IV.

Das ist Michelangelo der Republikaner, der freie Bürger von Florenz, der begeisterte und ausharrende Anhänger der Freiheit! Hat Grimm wohl an diese Seite des Mannes gedacht, als er dessen Leben Peter Cornelius widmete, der ein ruhmvolles Künstlerleben als Feind des Freiheitsstrebens unserer Zeit beschließt?!

*) Angelo, Anspielung auf Michel Angelo's Name.

**) Ich hab' es gewagt, die beiden Strophen zu übersetzen, obschon Herr H. Grimm es für unmöglich erklärt ihre Kraft und Kürze wiederzugeben.

Digitized by Google

Michelangelo's Schmerz über das Schicksal der Vaterstadt war tief und dauernd. Er ließ sich nimmer herbei, dem neuen Herrn zu dienen. Als dieser, der die Nothwendigkeit erkannte, zur Sicherung seiner Herrschaft, Florenz mit einer Citadelle zu versehen, Michelangelo's Hülfe dazu verlangte, wies er den Antrag finster zurück: „er stehe im Dienste des Papstes", ließ er dem Herzog sagen, „und habe zu solchem Geschäft keinen Auftrag."

Bald darauf verließ er die Heimath (1534) um sie nie wieder zu betreten, und ging nach Rom. Aber das Gefühl, im Exil zu leben, verließ ihn nimmer, und eben so schwer mochte er sich von der Hoffnung trennen, den Tag der Freiheit noch einmal wieder für die geliebte Vaterstadt anbrechen zu sehen. Er hatte seine Hoffnung auf den alten Verbündeten von Florenz, auf Frankreich und dessen König Franz I. gesetzt. Noch zehn Jahre später ließ er demselben sagen: wenn er Florenz befreie, wolle er ihm auf eigne Kosten dort eine Reiterstatue setzen! Aber Franz I. starb, als er eben im Begriff stand gegen die Medici loszubrechen, und fortan war auch diese letzte Hoffnung Michelangelo's zerstört. Herzog Cosimo, des ermordeten Alessandro Nachfolger, erster Granduca von Florenz, gründete die monarchische Herrschaft der Medici auf dauernde Grundlagen, und die erschöpften Florentiner wurden bald gute Unterthanen und gefügige Herrendiener. Es brach eine neue Zeit ein, in welcher äußere Ruhe und Ordnung an die Stelle des lebendigen Gefühls für Freiheit und Ehre der Bürger traten, und wo schon ein Vasari und andere jüngere Zeitgenossen und Landsleute Michelangelo's die Sprache der Knechtschaft zu ihren Fürsten sprachen und sich glücklich schätzten, „seine heiligen Hände zu küssen". So sicher fühlte sich Cosimo, daß er sogar daran denken durfte, den ruhmreichsten aller lebenden

Digitized by Google

Florentiner, obschon er dessen republikanische Gesinnungen kannte, unter glänzenden Bedingungen nach Florenz einzuladen. Er ließ ihm eine Stelle in dem Collegium der achtundvierzig, — einer Art von erster Kammer des neuen Staates, anbieten, die höchste Stellung, die jetzt ein Bürger von Florenz erreichen mochte. Aber Michelangelo lehnte die ihm angetragene Ehre ab. Er wollte sich nicht als eine Zierde des neuen Regiments und Hofes verwenden lassen, nicht als bezahlter Diener von einem Herrn da Befehle und Gnaden empfangen, wo er selbst früher als freier Bürger ein Theil der regierenden Gewalt gewesen war. Lieber blieb er fern von der Heimath in Rom, wo er, wenn auch kein freier Bürger, doch wenigstens ein unabhängiger Mann war. Wenn er des Herzogs Anerbieten nicht noch rauher von der Hand wies, so geschah es aus Rücksicht auf seine in Florenz lebende Familie, deren Schicksal von der Gunst oder Ungunst des Fürsten abhing, und die ohnehin schon in beständiger Angst schwebte, daß der Herzog sie den Unwillen, den er über Michelangelo's Ablehnung hegte, empfinden lassen werde (S. Grimm II, 417, 468—469). Noch einmal kamen erneute Anträge zur Rückkehr an den achtzigjährigen. Er solle mit keinen Arbeiten und Diensten belästigt werden, nur dem Herzoge hier und da seinen Rath ertheilen, und die Vaterstadt durch seine Anwesenheit zieren. Er kam nicht; er sei zu alt und gebrechlich, schrieb er zurück, auch müsse er ausharren bei seinem letzten Werke, dem Bau der Peterskirche. So mußte ihm der Herzog schließlich gestatten, in Rom zu bleiben. Als der Fürst den Greis dann selbst bei seiner Anwesenheit in Rom mit seinem Besuche beehrte, versagte Michelangelo ihm zwar nicht die schuldige Ehrerbietung; aber sein Herz wandte sich nimmer ab von den Ueberzeugungen seines Lebens, und die

Digitized by Google

Gefühle seines Innern blieben dieselben, die er in dem herrlichen, von Grimm übersetzten Gedichte niederlegte:

So Viel scheint groß und kostbar, und es blickt
Das Volk drauf hin bewundernd! Aber Einer
Steht abseits, ihm erscheint es um so kleiner,
Und gallenbitter, was sie hoch entzückt.

Und das sogar: der eitlen, unverständ'gen
Gedankenlosen Welt muß er sich fügen,
Muß reden wie sie spricht und Freude lügen,
Und lächelnd die verborg'nen Mienen bänd'gen.

Mein Glück ist nur, daß ganz verborgen sei,
Was ich beweine, und was heimlich trachtend
Des Herzens Wünsche wollen, die ich hege.

Blind ist die Welt und nur Verräthern treu;
Ich aber, Haß und Ehre gleich verachtend,
Geh' still und einsam weiter meine Wege.

Alles, was wir hier von Michelangelo erzählt haben, gehört zu demjenigen, was Grimm als die „niederen irdischen Schicksale" des Mannes bezeichnet, auf die es zum Verständnisse des Künstlers weniger ankomme, als auf das Studium seiner Werke. Ich bin, wie gesagt, nicht dieser Ansicht. Vielmehr glaube ich umgekehrt, daß Michelangelo der Künstler, daß die Werke, die er geschaffen, und die Eigenthümlichkeit derselben, ihre Größe und ihre Schwächen, erst ihr volles Licht empfangen durch die Kenntniß der Umstände, welche das Leben des Menschen bedingten, sein Wesen, seinen Charakter, seine Gemüthseigenthümlichkeit und seine Weltanschauung ausbildeten, die der Künstler dann wieder in seinen Werken ausprägte. Michelangelo hat nie das Heitere, Liebliche, in sich Befriedigte, maßvoll Schöne

Digitized by Google

dargestellt. Der Charakter seiner Werke, die Vorwürfe, die er wählte, entsprechen durchaus seiner Weltanschauung, wie sie sich durch die Erfahrungen seines Lebens bildete, und diese Weltanschauung war von düsterer, ja finsterer Herbheit. Das Resultat seines äußern und innern Lebens war, daß ihm die Welt als „eine verrätherische Welt der Trübsal" erschien, in welcher das Schlechte und Gemeine siegte über das Gute und Edle. Seine schwermüthig düstere Resignation, sein verachtendes Mitleid und sein Zorn über die Kleinheit der Menschen, sein einsames, stahlfestes Auffichselbstberuhen, sein ausharrender Trotz gegenüber den Widerwärtigkeiten, die den Becher seines Lebens oft bis zum Rande füllten, der grübelnde Tiefsinn seines spiritualistischen Denkens — das Alles spiegelt sich wieder in seinen Werken, in den Gestalten die er schuf, in diesen Werken voll alttestamentalischer Großheit und Gewaltigkeit, ja Gewaltsamkeit. Seine Gestalten haben nichts mit dieser Welt zu schaffen, es sind Wesen einer höheren Gattung angehörend, wie er selbst ein solches war, Wesen, die mit einem erhabenen Stolze hinwegschauen über die sie umgebende Welt der Wirklichkeit. Sein Christus sogar im jüngsten Gericht ist nicht der milde Heiland des neuen Testaments, sondern ein junger, zorniger Jehova, der die ganze abtrünnige Welt erbarmungslos verdammt. Alles, was dem Künstler als Menschen zu bethätigen, die Umstände und Bedingnisse seines Lebens oder die tiefe Zartheit und Güte seines Herzens versagten, all' den schmerzerfüllten Zorn und Grimm über das Schlechte und Gemeine, über die Laster und Verbrechen seiner Zeit, das sprach er aus in den Schöpfungen seines Meißels und in den Werken seines Pinsels, und wo Stein und Farbe nicht ausreichten, ergoß er es in dem Strom seiner geheimbewahrten Dichtungen,

Digitized by Google

die, so lange er lebte, kaum je eines Menschen Auge sah. Sein Leben war „ein Leben mit dem Tode im Herzen", wie er selbst es genannt hat.

Versuchen wir jetzt an der Hand des Biographen den äußern Lebensgang des Mannes mit wenigen Strichen zu skizziren.

V.

Michelangelo Buonarotti, geboren den 6. März 1475, stammte aus einem alten, um die Mitte des 13. Jahrhunderts in Florenz eingewanderten Geschlechte, das sich rühmte, kaiserliches Blut in seinen Adern zu haben. Seine Vorfahren bekleideten Ehrenämter in der Republik von Florenz, wo früher die Buonarotti zu den angesehensten Familien gehörten. Seine Amme war die Frau eines Steinmetzen in dem Gebirgsflecken Settignano, wo der kleine Michelangelo seine erste Kindheit verlebte. Er pflegte später zu sagen, daß er die Liebe zu seinem Handwerke mit der Muttermilch eingesogen habe. Gewiß ist, daß er zu zeichnen und zu malen begann, sobald er seine Hände gebrauchen konnte, und noch im vorigen Jahrhundert zeigte man in seiner Pflegemutter Wohnung zu Settignano wie in seinem elterlichen Hause zu Florenz an den Zimmerwänden die ersten Versuche seiner kindischen Kunstbestrebungen.

Sein Vater Ludovico hatte den Knaben zum Gelehrten bestimmt. Aber Michelangelo zog es vor, die Lehrstunden des Grammatikers, Meister Francesco von Urbino, zu verabsäumen und in den Werkstätten der Maler zu zeichnen und zu malen. Da weder Ermahnungen noch Schläge bei ihm fruchteten, ließ

Digitized by Google

sich der Vater endlich bewegen, den Knaben, der hartnäckig auf seinem Sinne beharrte, zu den Meistern Domenico und David Grillandaji (Grillandajo, florentinisch für Ghirlandajo) in die Lehre zu geben. Drei Jahre sollte er Lehrling und als solcher seinen Lehrherrn zu Diensten sein, wofür diese ihm einen Lohn von jährlich sechs Goldgulden zu zahlen und denselben jedes Jahr um zwei Goldgulden zu steigern versprachen. Er kam gleich mitten in eine große Arbeit hinein, denn Domenico Grillandajo, der zu den ersten Malern der Stadt zählte, hatte so eben den ehrenvollen Auftrag erhalten, den Chor von Santa Maria Novella mit biblischen Wandbildern auszumalen. Der vierzehnjährige Lehrbursche zeigte gar bald, daß er kein gewöhnlicher Lehrling war. Eines Tages, als sich der Meister aus der Kirche entfernt hatte, zeichnete er das Gerüst mit allen Geräthschaften und Arbeitern so durchaus richtig ab, daß Domenico bei dem Anblicke der Zeichnung ausrief: „Der Bursche versteht mehr davon als ich selber!“ Bald aber schlug diese Bewunderung in Neid und Eifersucht um, als der Lehrling sich einmal erlaubte, eine Zeichnung des Meisters selbst zu korrigiren. Michelangelo verließ die Werkstatt Ghirlandajo's noch vor Ablauf der dreijährigen Lehrzeit.

Schon vorher hatte der begabte Jüngling die Aufmerksamkeit Lorenzo's dei Medici, des Perikles von Florenz auf sich gezogen. Er hatte Zutritt zu dem Garten von San Marco erhalten, wo die gesammelten Kunstwerke der Medici aufgestellt waren, und hatte Freundschaft mit den Marmorarbeitern geschlossen, welche Lorenzo hier ausbilden ließ. Von einem derselben verschaffte er sich ein Stück Marmor und die nöthigen Bildhauerwerkzeuge, und kopirte sofort aus freier Hand eine antike Faunenmaske, der er jedoch abweichend von dem Originale einen

Digitized by Google

weitgeöffneten Mund gab, so daß man die Zahnreihen in demselben erblickt. Als Lorenzo bei einem Besuche seiner Anstalt diese Arbeit sah, lobte er sie, bemerkte jedoch: der Faun sei zu alt um noch alle Zähne beisammen zu haben. Kurze Zeit darauf bei dem nächsten Besuche des Fürsten hatte der junge Michelangelo mit so meisterhafter Geschicklichkeit eine Zahnlücke hineingemeißelt, daß Lorenzo voll Bewunderung sich entschloß, den jungen Künstler unter seine besondere Obhut zu nehmen. Er ließ zunächst Michelangelo's Vater zu sich einladen, um ihn zu bewegen, ihm den Sohn zu überlassen. Das war aber kein Leichtes. Der alte Buonarotti, der schon mit Mühe sich dazu herbeigelassen hatte, seinen Sohn in die Zunft der Maler herabsteigen zu sehen, war noch weniger gestimmt, ihn jetzt noch tiefer im Range der Handwerkskünste herabsteigen und „Steinmetz" werden zu lassen. Indessen Lorenzo setzte es durch. Er verlieh dem Vater eine kleine Zollstelle mit acht Scudi monatlicher Besoldung, welche dieser sich wünschte, und um diesen Preis durfte Michelangelo dem Antrage seines fürstlichen Gönners folgen, der ihm Wohnung in seinem Palaste anwies, ihm Speisung an seiner Tafel, nebst Kleidung und monatlich fünf Dukaten Taschengeld gab, und ihn durch seine Unterhaltung und durch den Verkehr mit den Gelehrten seiner Umgebung in der Kenntniß der alten Kunst und ihrer Werke förderte. Der siebzehnjährige „Steinmetz" an der Tafel des Fürsten von Florenz giebt ein lebendiges Bild von der Freiheit der damaligen Lebenszustände! — Aus einem Marmorblock, den ihm der gelehrte Alterthumskenner Angelo Politiano, der Freund und Hausgenosse Lorenzo's schenkte, schuf Michelangelo hier sein zweites plastisches Werk, den Kampf des Herkules mit den Centauren, wozu ihm Politiano die nöthigen antiquarischen Anweisungen gab. Es war eine Lieblingsarbeit

Digitized by Google

Michelangelo's, von der er sich niemals trennen mochte, und die er noch in hohem Alter gern betrachtete. Sie ist noch heute im Besitze seiner Familie zu Florenz; seine erste Arbeit, die Faunmaske, wird in der Gallerie der Uffizien aufbewahrt.

Die Künstlerakademie Lorenzo's stand unter Leitung des alten Bildhauers Bertoldo, eines Schülers von Donatello (1383—1466). Es war eine Akademie im besten Sinne des Wortes, wo das lebendigste Kunsttreiben jeder Richtung den freien Spielraum ließ. Grimm hat dies allseitig freie Florentiner Künstlerleben in der Akademie des großen Mediceers Lorenzo, in welcher „das Alterthum und die neueste Zeit gleichmäßig geschätzte Vorbilder waren", und wo das sorgfältigste Studium der Natur und des lebendigen Daseins niemals todte Nachahmung aufkommen ließ, mit treffenden Zügen geschildert. Nicht minder vortrefflich ist seine Schilderung der Vortheile, welche dem Künstler jener Zeit dadurch zu Theil wurden, daß er nicht als der, wenn auch noch so reich belohnte Diener und Unterthan eines Herrschers arbeitete, „in dessen Ohren Freiheit wie Aufruhr und Verrath klingt, sondern daß er sich voll empfinden durfte als selbstbewußter Bürger eines freien Gemeinwesens, für das er mitrathen und mitthaten durfte in allen öffentlichen Dingen, und das hinwiederum an der Kunst und ihren Werken den lebendigsten Antheil nahm."

Aber das heitere Florentiner Kunstleben sollte bald ein jähes Ende finden. Lorenzo der Prächtige stirbt. Savonarola's Revolution vertreibt den Sohn und Nachfolger Lorenzo's aus Florenz. Michelangelo selbst war schon vorher nach Venedig und von dort nach Bologna gegangen, wo ihn aber der Handwerksneid der Kunstgenossen nicht aufkommen ließ. Auch in

Digitized by Google

Florenz, wohin er nach einem Jahre zurückkehrt, kann er sich nicht halten. Einundzwanzigjährig entschließt er sich, nach Rom zu gehen, wohin eine Arbeit von ihm, ein schlafender Amor, dem er den äußern Anschein einer ausgegrabenen Antike gegeben, an einen Cardinal als solche verkauft worden war. Auch äußere Umstände zwangen ihn dazu. Er sollte und wollte Geld erwerben, um seinen Vater und seine verarmte Familie zu unterstützen, eine Aufgabe, die, wie wir sahen, bis in sein hohes Mannesalter auf ihm lasten blieb. Hier in Rom schuf er das Werk, das den ersten Grundstein zu seinem Ruhme legte, die Gruppe der Pieta im St. Peter (Grimm I., 187—193); sie war ein Zoll des Mitgefühls, das er dem Geschicke des kühnen Reformators seiner Vaterstadt darbrachte, der um dieselbe Zeit in Florenz den Märtyrertod durch das Feuer erlitt. Andere Arbeiten, die er während seines ersten römischen Aufenthaltes schuf, sind die Madonna Labouchère, ein unvollendetes Temperabild (Grimm I., 181 ff.), ein jetzt verlorener Cupido, und die Marmorstatue eines jugendlichen trunkenen Bachus (I., 183 ff.).

Im Jahre 1500 kehrte Michelangelo nach Florenz zurück. Die fünf folgenden Jahre, die er hier verlebte, stellten seinen Künstlerruhm auf feste Füße. Er malt eine heilige Familie in der Tribüne von Florenz, er meißelt seine Marmorstatue der Madonna von Brügge, und ihm wird die Ehre zu Theil, aus einem bereits übelzugerichteten Blocke, im Auftrage der Vaterstadt, die Kolossalstatue des David zu schaffen, dieses gigantische Wahrzeichen von Florenz, dessen Aufstellungstag, der 18. Mai des Jahres 1504, in Chroniken und Aufzeichnungen als eine Epoche betrachtet wird. Daneben arbeitete er noch an zahlreichen andern statuarischen Werken, las die Dichter und dichtete selbst. Das Größte aber war, daß er jetzt ausersehen wurde, mit dem

Digitized by Google

ruhmreichsten Meister Italiens, mit Leonardo da Vinci, um den Preis der Kunst zu ringen.

Es war die Zeit der höchsten Kunstblüthe von Florenz. Nicht nur der um dreiundzwanzig Jahre ältere Lionardo da Vinci, dessen Ruhm bereits durch ganz Europa erschollen war, arbeitete dort, sondern auch Filippino Lippi, Granacci, Pier di Cosimo, Lorenzo da Credi, endlich Lionardo's Jugendfreund und Mitschüler Pietro Perugino und seit dem Herbst 1504 auch der einundzwanzigjährige Rafael.

Mit dem Größten von Allen sah sich Michelangelo jetzt zu einem Wettstreit berufen, wie er in der Geschichte der Malerei jener Zeit einzig dasteht. Leonardo hatte den Auftrag erhalten den Versammlungssaal des Consiglio grande mit historischen Bildern zu schmücken. Michelangelo ward jetzt, nach Vollendung seines David, dieselbe Ehre zu Theil. Leonardo stand als Maler auf der Höhe seines Ruhms; Michelangelo hatte mit ihm verglichen noch so gut wie nichts gemalt, aber man traute ihm bereits das Höchste zu, und er zeigte, daß er der Mann war, das Höchste zu leisten. Die Cartons zu den Schlachtbildern beider Meister — (die Bilder selbst wurden nicht ausgeführt) — waren kaum ausgestellt, als die Künstler aus ganz Italien nach Florenz zusammenströmten, dieselben zu sehen, zu bewundern, zu studiren. Es datirte eine neue Aera von diesen Werken, und Benvenuto Cellini trägt kein Bedenken, den Entwurf Michelangelo's über alle späteren Werke des Meisters zu setzen. Gewiß ist, daß Michelangelo mit dieser Arbeit sich seinem Nebenbuhler ebenbürtig an die Seite setzte, so daß er demselben in gewisser Beziehung sogar auf demselben Felde, auf welchem Lionardo bisher unbestritten der Erste gewesen war, in der kühnen und genialen Darstellung

Digitized by Google

des Nackten, der Verkürzungen und schwierigen Körperwendungen, übertraf*).

Das Jahr 1505 bildet einen Wendepunkt in Michelangelo's Leben. Papst Julius II. berief den Künstler nach Rom, in seinen Dienst. Gleich der erste Auftrag, den er ihm ertheilte, war ein würdiger: er sollte dem Papste noch bei Lebzeiten ein Grabmonument errichten. Groß und gewaltig wie der Mann selbst und seine Pläne, entwarf Michelangelo den Plan zu diesem Monumente. So kolossal war der Entwurf, den er dem Papste vorlegte, daß der Beschluß gefaßt ward, die ganze alte Basilika von Sanct Peter niederzureißen und einen neuen Tempel an ihre Stelle zu setzen, der das kolossale Monument aufnehmen sollte. In drei Stockwerken übereinandergethürmt zu einer Höhe von mehr als dreißig Fuß, mit mehr als fünfzig Statuen mit reichen Bronzearbeiten und feinster ornamentaler Verzierung geschmückt, sollte es das kolossalste und reichste Grabmonument der Welt werden, würdig des gigantischen Domes, der es umschließen und des Herrschers, dessen Gedächtniß dasselbe feiern sollte.

Michelangelo ging rasch ans Werk. Er war der Mann dazu, das Unglaubliche zu leisten. Das Kolossale eines Unternehmens, zu dem ein langes Menschenleben kaum ausreichen zu können schien, schreckte ihn nicht ab. Er getraute sich es zu Stande zu bringen, wenn man ihn gewähren ließe und ihm Zeit und Mittel bewilligte, wie man ihm versprochen hatte. Aber eben dies geschah nicht, und dadurch ward dies Unternehmen die Qual seines Lebens. Schon während der acht Jahre,

*) Vgl. die treffliche Beschreibung beider Cartons bei Goethe im Anfange zur Biographie Cellini's (Werke Th. 35 S. 306 — 315 der Ausg. v. 1830) und Grimm I., S. 262 ff. u. S. 290 — 293.

Digitized by Google

die Papst Julius noch lebte, ward Michelangelo durch zahlreiche andere Aufträge und Hindernisse in seiner Arbeit unterbrochen und gehemmt. Anfangs ertrug er das nicht. Als der Papst ihm mehrmals Audienz versagte, stieg er zu Pferde und eilte spornstreichs nach Florenz zurück. Der Papst, ihm gleich an Heftigkeit des Charakters, forderte wiederholt von der Republik Florenz, daß sie den Künstler zur Rückkehr bewege. Michelangelo, der seine Ehre zu schwer gekränkt empfand, und die gewaltsame und tyrannische Natur des Papstes kannte und fürchtete, weigerte sich hartnäckig; er dachte sogar daran nach Constantinopel zum Sultan zu gehen, der ihm glänzende Anträge hatte machen lassen. Endlich mußte er doch nachgeben und nach Bologna gehen, den Papst um Verzeihung zu bitten. Hier schuf er auf Befehl des Papstes dessen kolossale Erzstatue, die aber schon vier Jahre später (1511) wieder zerstört ward, als Bologna und die Bentivogli sich vom Papste wieder losrissen (Grimm I, 296, 298, 302, 381). Nach Rom zurückgekehrt, befahl ihm der Papst, die sixtinische Capelle zu malen. Diese Arbeit, bei der ihn der ungeduldige Greis auf das Aeußerste zur Eile trieb, so daß der Künstler in der That seinem Werke die letzte Hand zu geben, verhindert ward, verschlang die Zeit der nächsten Jahre. Darüber starb der Papst (1513). Jetzt konnte Michelangelo wieder an die Arbeit für das Grabmonument gehen. Ein neuer Contract mit den Erben des Papstes setzte eine andere beschränktere Form fest. Aber auch in dieser sollte das Werk nicht zu Stande kommen. Wie es jetzt in der Kirche von St. Pietro in Vinkula an der Wand vor uns steht, zeigt es von dem gigantischen Viereckbau des ursprünglichen Plans, nach welchem es von allen Seiten freistehend in der Tribüne der neuen Peterskirche seinen

Digitized by Google

Platz finden sollte, Nichts als eine einzige der beiden schmäleren Façaden, mit dem gigantischen sitzenden Moses, dem gewaltigsten Werke das die neuere Plastik geschaffen hat*), ein kolossales ex ungue des gigantischen Urplanes, mit dem sich der Riesengeist des Künstlers getragen. Und auch dieses ist nur zu Stande gekommen unter den Schmerzen und Leiden eines ganzen Lebens. Die Geschichte dieser „Tragödie" des Grabdenkmals, wie Michelangelo's Schüler und Biograph Condivi sie nennt, welche vierzig volle Jahre spielte, mag man bei Grimm (I. S. 407 ff. II. 30, 229, 241, 395) und im Zusammenhange bei Guhl in den Künstlerbriefen (I. S. 203 bis 207) nachlesen. Für den Eingeweihten steht sie in dem Moses geschrieben, in welchen der Künstler all das zornige Leid seiner stolzen Seele hineingemeißelt hat.

VI.

Die Thronbesteigung Giovanni's dei Medici, als Papst Leo X., führte Michelangelo nach Florenz, wo ihm der neue Papst den Auftrag gab, die Façade von San Lorenzo zu bauen. Auch dieses Werk blieb unvollendet, da dem Papste die Geldmittel ausgingen. Diese ganze Zeit von Leo's Regierung (1513 bis 1520) war überhaupt keine glückliche für Michelangelo. Die Launen und Unbeständigkeit des Papstes verbitterten ihm die aufgetragene Unternehmung (Gr. I. 441 ff.). Ein Grabdenkmal seines Lieblingsdichters Dante zu Stande zu bringen, mißlang ihm aus Mangel an Geldmitteln in der Kasse des verschwenderischen

*) S. Ein Jahr in Italien II., S. 393 — 396.

Digitized by Google

Papstes. Erst das Todesjahr Leo's brachte ihm den Auftrag zu einem größeren Werke, das wenigstens theilweise zu Stande kam: Die Errichtung der neuen Sacristei von S. Lorenzo und die Grabdenkmäler der beiden Verwandten des Papstes, Lorenzo und Giuliano von Medici. Im März 1520 begann er die Arbeit. Sie dauerte vierzehn Jahre, und ihr Resultat ist eins der großartigsten Monumente der neueren Kunst. Die Beschreibung der Statuen und der zu ihnen gehörigen vier kolossalen Gestalten „Morgen", „Abend", „Tag" und „Nacht", welche zu Füßen der beiden Porträtstatuen auf den Steinsärgen liegen, ist eine der schönsten Partien in Grimms an ähnlichen Schilderungen so reichem Buche (II., S. 61 bis 66, vgl. II., S. 201 bis 203). Michelangelo vollendete diese herrlichen Gestalten nach dem oben geschilderten Todeskampfe der Republik Florenz, an dem er so heldenmüthig Theil genommen. Dann wandte er der Vaterstadt den Rücken für immer. Er ging nach Rom, um endlich das Grabdenkmal Giulio's II. zu vollenden. Aber er durfte es auch jetzt noch nicht. Der neue Papst Paul III. zwang ihn zu einer neuen Arbeit. So malte er sein „jüngstes Gericht" in der Sixtinischen Capelle, die er dreißig Jahre zuvor mit seinen Propheten und Sibyllen und den Geschichten der Genesis geschmückt hatte, ein Werk voll Dante'schen Geistes, groß, gewaltig, erhaben, wie kein anderes vor und nach ihm (Grimm II. 274—285). Fünfundsechzig Jahr war er alt, als er es beendete, und Manchem mochte scheinen, seine Laufbahn sei geschlossen mit diesem Werke. Statt dessen sollte sie jetzt erst gleichsam aufs Neue beginnen. Zwei Werke, ohne die wir jetzt Rom nicht denken können: die Peterskirche und das Capitol, sollten ihm die Gestalt verdanken, in der sie heute die Wahrzeichen der Siebenhügelstadt bilden; dazu der größte Palast Roms,

Digitized by Google

der gigantiſche Bau des Palazzo Farneſe (Grimm II., 439, 449). Was er neben dieſen Werken noch an Bildern und Skulpturen arbeitete, die Gemälde in der Capella Paolina, und anderes Geringere, kommt minder in Betracht.

So war er neunzig Jahre alt geworden, bis zuletzt in rüſtiger Kraft wirkend, als habe das Alter keine Macht über ihn. Eilf Päpſte waren ſeitdem vom Throne in die Gruft geſtiegen. Alle die großen Meiſter, mit denen er in den Tagen ſeiner Jugend gerungen, alle Freunde und Genoſſen ſeines Daſeins waren vor ihm dahingegangen, unter ihnen auch die letzte Blüthe ſeines Lebens, ſeine hochverehrte Freundin Vittoria Colonna. Einſam ſtand er da, der letzte einer dahingegangenen Zeit, in einer Welt und einem Menſchengeſchlechte, die ihn kaum noch verſtanden, auch wenn ſie ihn „den Großen" nannten, wie er allein geheißen wird unter allen Künſtlern ſeines Volks. Er hatte perſönlich Schweres getragen und geduldet; ſchwereres Leid aber hatte ihm das Allgemeine bereitet. Er hatte als Mann die Freiheit ſeiner Vaterſtadt ſterben ſehen; er erlebte als Greis den Untergang der geiſtigen Freiheit in Italien, mit der ſein Herz innig verbunden war. Er mußte die Reaction des Jeſuitenthums und der Inquiſition triumphiren ſehen über die edelſten Beſtrebungen der beſten ſeiner Zeitgenoſſen für eine Reform der Kirche und Religion. Sein ganzes Leben ſchien ihm vor Ende ſeiner Tage ein verfehltes. Seine Kunſt ſelbſt bot ihm keine Befriedigung mehr, und alles irdiſche Wirken und Streben erſchien ihm als ein eitles Spiel, als favole del mondo, die ihn, wie er in einem ſeiner letzten Gedichte klagt, „die Zeit genommen hätten, den Geiſt in Gott zu verſenken":

Le favole del mondo m'hanno tolto
Il tempo dato a contemplar Iddio.

Digitized by Google

Denn so frei sein Geist auch war von dem gewöhnlichen Kirchenthume seiner Zeit — zur vollen Freiheit hindurchzudringen, die das Unendliche im Endlichen sieht, war dem großen Romanen versagt.

Michelangelo starb zu Rom, den 18. Februar 1564.

Sein Leichnam ward nach Florenz gebracht. Es war sein Wunsch gewesen, seine Gebeine wenigstens in der geliebten Heimatherde zu betten. In der Kirche Santa Croce liegt er begraben.

Wer diese rasche Skizze eines gewaltigen Künsterlebens sich würdig ausfüllen will, der lese das Buch Hermann Grimm's, das uns zu diesen Zeilen veranlaßte. Es ist ein Buch von seltenen Eigenschaften, voll Begeisterung für seinen Gegenstand und voll sinnigen Verständnisses für die Größe des Mannes und für die Erhabenheit seiner Werke, welche doch, so gewaltig sie auch sind, dennoch von dem Ganzen seiner Erscheinung noch überragt werden. Es ist ein Buch, aus dem der Leser zugleich mit der Belehrung wahrhaft innere Erhebung schöpfen kann. Seine Mängel in der Composition, die hier und da etwas gesuchte Eigenart der Sprache und des Stils, die zu große Ausführlichkeit in Nebendingen, die Ueberfülle an Reflexionen und Gedanken — das Alles muß zurücktreten vor den positiven Eigenschaften einer Arbeit, welche in der Geschichtsschreibung der Kunst Italiens eine wesentliche Lücke ausfüllt, und die als nicht unwürdig des Genius bezeichnet werden darf, den zu feiern und dessen Größe uns vor die Augen zu führen sie unternommen ward. Unter den zahlreichen durch die Studien des Verfassers gewonnenen Resultaten hebe ich zum Schlusse nur eins hervor, weil es mir eins der erfreulichsten gewesen ist. Es ist die Thatsache, daß alles, was man von der Feindschaft

Digitized by Google

und den Intriguen zwischen Michelangelo und seinen großen Zeitgenossen Lionardo und Rafael bisher so gern erzählte, eine Fabel ist, und daß namentlich Michelangelo und Rafael sich niemals feindlich in den Weg getreten sind, sondern voll edler gegenseitiger Achtung mit einander verkehrt haben. Sie waren „Beide zu reich begabt mit eigenem Besitzthum, um auch die Reichsten neben sich nicht beneiden zu dürfen". Den Reichthum ihrer Begabung aber uns zu erschließen, sind wenige Bücher so geeignet, wie dieses Grimm'sche Buch über Michelangelo und die Zeit, welche den großen Florentiner den ihrigen nannte.

Digitized by Google

Winckelmann.

1868.

Digitized by Google

Digitized by Google

Carl Justi's Biographie Winckelmann's*).

Herr Professor Carl Justi in Marburg hat es unternommen, der deutschen Nation das Ehrenbildniß des Mannes aufzurichten, dessen Erscheinung, wie er es treffend ausdrückt, „gleichsam an der Pforte steht, die aus der Verknöcherung und Geschmacklosigkeit der vorhergegangenen Zeiten hinüberführt in den unserer Erinnerung so theuren Bezirk, wo die Leitung der geistigen Bewegung an Deutschland kam"; des Mannes, der seiner Nation das Reich des Schönen und der bildenden Kunst erschloß, der ihr zuerst den Geist und das Verständniß des Alterthums öffnete in einem Werke, das, völlig neu durch seinen Grundgedanken geschichtlicher Entwickelung der Kunst, zugleich als das erste klassische deutsche Sprachdenkmal des achtzehnten Jahrhunderts dasteht.

Gerade ein Jahrhundert ist verflossen seit dem Tode Winckelmanns, den der Mordstahl eines italienischen Raubgesellen in der Fülle seiner Kraft, kaum funfzig Jahre alt, seiner Nation und

*) Winckelmann. Sein Leben, seine Werke und seine Zeitgenossen. Von Carl Justi. Erster Band: Winckelmann in Deutschland. Mit Skizzen zur Kunst- und Gelehrtengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Nach gedruckten und handschriftlichen Quellen dargestellt von Carl Justi (Leipzig bei F. C. W. Vogel, 1866).

Digitized by Google

der Welt entriß, und von dem ein Lessing sagte: daß er ihm mit Vergnügen ein paar Jahre seines eigenen Lebens geschenkt hätte. Die Betrachtung, welche Winckelmann's Biograph an diese Aeußerung knüpfen zu müssen gemeint hat, ist freilich etwas wunderlicher und befremdender Art. „Wenn Lessing" — ruft Justi in seiner Vorrede aus — „einige seiner kostbaren Lebensjahre in unsigürlichem Sinne Winckelmann opfern wollte, sollte unser einer sich Gedanken darüber machen, daß er nur an die Beschreibung seines Lebens einige Jahre verloren hat — selbst wenn es der Theil dieses Lebens wäre, welchen der Held selbst beinahe als verlorene Zeit zu betrachten geneigt war? Ein Opfer, ein Verlust ist solche Arbeit freilich immer, man mag nun auf das wissenschaftliche Fortschreiten oder auf die Berufsthätigkeit sehen; von andern, auch nicht geringen, Opfern zu schweigen."

Ein Opfer? Wir haben bisher geglaubt, daß „eine solche Arbeit", daß das Ausfüllen einer Nische in dem biographischen Pantheon unserer geistigen Nationalheroen für denjenigen, der sich eine solche Aufgabe erwählt weil er sich zu ihr die Fähigkeit und Kraft zutraut, eher alles andere sei, als ein Opfer; und daß das liebevolle Sichversenken in den Lebensgang und die Wirksamkeit eines großen Menschen, das sorgsame Aufsuchen und Verfolgen aller Spuren seines Werdens und Strebens einem solchen die reinste Befriedigung, die werthvollste eigne geistige und sittliche Förderung gewähre! In der That, ich gestehe, daß mir kein zweites Beispiel bekannt ist, bei welchem der Verfasser einer solchen Arbeit — zu deren Uebernahme ihn doch kein Mensch gezwungen haben kann — sich mit einem ähnlichen Geständnisse ein solches Unrecht gethan hat, wie hier Herr Justi mit der seltsamen Klage, daß seine Biographie

Digitized by Google

Winckelmann's sein eignes „wissenschaftliches Fortschreiten" beeinträchtigt, seine „Berufsthätigkeit" verkürzt, und ihm außerdem noch „andere, nicht geringe Opfer" gekostet habe. Die letzteren, mit denen doch nur Geld- und Zeitopfer durch Briefe, Reisen u. s. w. gemeint sein können, mag man gelten lassen, und es bedauern, wenn die deutschen Verhältnisse seinem Verleger nicht gestattet haben, den Schriftsteller für solche Opfer zu entschädigen. Aber mit der Erwähnung der ersteren erweckt der Autor ein Vorurtheil gegen sich selbst, gegen das wir unsererseits ihn in Schutz nehmen zu müssen glauben. Zwar waren und sind wir in Deutschland es seit lange gewohnt, auf dem Gebiete nationaler Politik bei unseren Fürsten diese Opfertheorie als geläufige Redensart zu finden, wenn es sich darum handelte, dasjenige zu thun, was zur Erreichung eines großen Zieles nothwendig war, oder dasjenige aufzugeben, dessen Festhaltung die Erreichung jenes höheren Zweckes unmöglich machte; aber auf dem litterarischen Gebiete war diese Theorie bisher unbekannt. Oder sollte doch eine Art von geheimem Zusammenhang zwischen den beiden Gebieten bei unserm Autor stattfinden? Fast möchte man es glauben, wenn man die Worte liest, mit welchen er in ebenderselben Vorrede dem Schmerze seines treuen Hessenherzens über den Verlust des angestammten Herrscherhauses Luft zu machen die erste sich darbietende Gelegenheit ergreift.

„In diesen Monaten", so ruft Justi aus, „ist uns Hessen unser altes Haus über den Kopf zusammengebrochen; und wenn wir dieses Haus sonst laut und oftmals eng, modrig, baufällig gescholten haben: jetzt, wo wir uns in das neue, geräumige, zweckmäßig eingerichtete eingewöhnen sollen: brauchen wir uns zu schämen, die Schwachheit einzugestehen, daß wir zuweilen

Digitized by Google

mit elegischen Regungen an jenen gothischen Stammsitz zurückdenken?" — Nun, jede ehrliche Frage verdient eine ehrliche Antwort, und so antworten wir denn dem Herrn Justi auf seine Frage mit einem lauten und vernehmlichen: Ja, Ihr solltet Euch schämen, daß Ihr elegischen Regungen nachhängt über den Verlust und das Opfer der kurhessischen Souveränetät und Selbständigkeit, über den endlichen Abbruch Eures alten „engen, modrigen, baufälligen" Hauses und über den Verlust Eurer angestammten seelenverkäuferischen Fürsten, von deren Einem Friedrich der Große vor fast hundert Jahren an Voltaire schrieb, daß er Eure Vorväter verkaufe, **comme on vend du bétail pour le faire égorger, und daß la passion d'un interêt sordide est l'unique cause de cette indigne demarche!**

„Wo bin ich hingerathen? Was haben unsere hessischen historischen Gefühle zu schaffen mit den spätgeborenen Hellenen!" also schließt der Biograph Winckelmann's seine hessenhistorische Gefühlsergießung über den Zusammenbruch des alten hessischen Hauses.

Justi ist kein Freund Preußens, weder des alten noch des neuen. In seiner Skizze des Halleschen Kanzlers Ludwig, mit dem der Student Winckelmann als Ordner seiner Bibliothek in eine vorübergehende Verbindung trat, hebt er es hervor, daß derselbe, weil er in Schriften und Vorlesungen die Ansprüche Preußens auf die Schlesischen Herzogthümer erörtert und beim Tode Carl's VI. seine Darlegung derselben dem preußischen Könige selbst übersandt hatte, „damals vom Volke, das ihn als alleinigen Urheber des Krieges betrachtete, gehaßt und geschmäht worden sei." „Denn in Preußen selbst" — fügt er hinzu — „verehrte man die bedrängte Königin von Ungarn

Digitized by Google

mit Enthusiasmus; und noch nach der theilweisen Eroberung von Schlesien pflegte man in öffentlichen Gesellschaften und bei feierlichen Gelegenheiten ihre Gesundheit auszubringen." Wir wollen nicht fragen, auf welche Beweise Justi eine solche Behauptung stützen mag; denn selbst wenn er im Stande wäre, dergleichen aufzubringen, so hätten wir Jetztlebende uns eben nur zu freuen, daß es seitdem in Preußen anders geworden ist, und daß sich hundertzwanzig Jahre später trotz allen gerechten Widerwillens gegen den Krieg überhaupt und insbesondere gegen einen Krieg Deutscher mit Deutschen — ein Widerwille, der sicherlich nirgend stärker als gerade in Preußen sich kundgegeben hat — doch im Jahre 1866 sich im Staate und Volke Friedrichs des Großen schwerlich ein Preuße gefunden hat, der für das „bedrängte" Oesterreich „Enthusiasmus" gehegt, oder nach den blutigen Schlachten in Böhmen die Gesundheit Franz Josephs ausgebracht hätte. Mag man dem Verfasser immerhin seine „elegischen Regungen" beim Rückblick auf sein altes, „enges, modriges, baufälliges Haus" gönnen, das ihm und seinen Landesgenossen endlich mit Naturnothwendigkeit „über dem Kopfe zusammengebrochen ist"; aber auch uns soll er es nicht verargen, wenn wir uns freuen, daß endlich mit dem Baue des langersehnten neuen, das ganze Deutschland zu umfassen bestimmten Hauses ein bereits jetzt allen Nationen Europa's Respect und manchem ihrer zeitigen Beherrscher auch gewisse andere Gefühle einflößender Anfang gemacht und die Frage des Arndt'schen Liedes aus dem Gebiete der Lyrik und der Festtoaste in das Reich der That und der Thatsächlichkeit befördert worden ist.

Es ist bekannt, daß auch Winckelmann, obschon ein geborner Altpreuße, eben kein preußischer Patriot gewesen ist. Wie hätte

Digitized by Google

er es auch sein sollen? Er hatte in seinem Vaterlande, das er mit einunddreißig Jahren verließ, nichts als Noth und Elend erfahren. In Sachsen hatte er zum ersten Male in seinem Leben von diesem Drucke aufgeathmet, es war ihm zum Vaterlande geworden. Dazu war er ein Kind des Friedens, und das den Wissenschaften und Künsten damals noch ungünstige „Sparta" — wie er Preußen zu nennen liebte — und dessen kriegerischer König waren durchaus nicht nach seinem Sinne. Aller Krieg war ihm ein Greuel, und kein Ausdruck schien ihm stark genug, seinen Abscheu davor auszudrücken. Der Beginn des siebenjährigen Heldenkampfes, den der große Begründer des Preußenstaates „gegen eine Welt in Waffen" zu bestehen hatte, traf ihn überdies nicht mehr in Deutschland, sondern in seinem geliebten friedlichen Rom, und die Nachrichten, welche über denselben dorthin zu ihm drangen, kamen alle aus Sachsen! Was Wunder, wenn er an Usteri zu Anfange des Jahres 1763 schrieb: „Es schaudert mich die Haut vom Wirbel bis zur Zehe, wenn ich an den preußischen Despotismus und an den Schinder der Völker gedenke, welcher das von der Natur selbst vermaledeite und mit libyschem Sande bedeckte Land zum Abscheu der Menschen machen und mit ewigem Fluche belegen wird. **Meglio farsi Turco circonciso che Prussiano** (Besser Türke werden als Preuße)!"

Justi hat diese von früheren Herausgebern unterdrückte Briefstelle wieder ans Tageslicht befördert und begleitet dieselbe mit einer Anmerkung, welche für seine eigene Auffassung karakteristisch ist. „Wie wenig die Worte Winckelmann's", sagt er, „leere Rodomontaden waren, geht daraus hervor, daß sich ganz Andere eben so ausdrückten." Und nun folgt ein Citat aus einem 1750 geschriebenen Briefe des englischen Geschäfts-

Digitized by Google

trägers in Berlin, in welchem von Preußen und seinem Könige, mit Anspielung auf Shakspeare's „Hamlet", gesagt wird: ganz Preußen sei im wörtlichsten Sinne „ein Gefängniß"; der König „sieht es mit Haß (he hates), daß irgend einer seiner Unterthanen wohlhabend oder behaglich (easy) sein solle, und wenn er noch einige Jahre länger lebt, so wird er seinen edelmüthigen Zweck erreicht haben. Viele Menschen entleiben sich hier (in Berlin) selbst aus reiner Verzweiflung, aber man trifft alle möglichen Vorsichtsmaßregeln, damit solche Selbstmorde geheim bleiben!"

„Was soll man nun hierzu — (nämlich zu Winckelmann's Schmähungen Preußens und seines großen Königs) — sagen?" ruft Justi aus. „Wer wird es loben," fährt er fort, „wenn ein Sohn seine Mutter schmäht, und wenn es auch eine harte Stiefmutter gewesen wäre? Wer wird dagegen dem Haß der Willkürherrschaft nicht seinen Beifall schenken? Jedermann weiß, daß man damals für Preußen, im Allgemeinen angesehen, nichts Besseres wünschen konnte, als den Despotismus Friedrichs, von dem Niemand besser wußte, als Winckelmann, daß er der größte Mann des Jahrhunderts war, und gegen den er früher (1752) sogar, mit so vielen Andern, die Schwachheit hatte, „mit anbetungsvoller Verehrung erfüllt zu sein". Aber wir lieben die, welche den Despotismus unter jeder Gestalt hassen, auch den nothwendigen, auch den heilsamen und aufgeklärten Despotismus."

Was soll man nun hierzu sagen? so fragen auch wir — nicht in Beziehung auf Winckelmann, sondern in Bezug auf seinen Biographen, der auch hier seinem Humanitätsgefühle ein so beredtes, aber seinem historischen Verständnisse der Entwicklung menschlicher Dinge ein so überaus schwaches Zeugniß

Digitized by Google

ausstellt? Ich denke, hier läßt sich eben nichts sagen als das alte Wort: „Gute Leute, aber schlechte Musikanten!“

Und hiermit verlassen wir dies unerquickliche politische Thema, — zu welchem uns leider der Verfasser der Biographie Winckelmann's sehr gegen unsern Wunsch fast mit Gewalt geführt hat, um uns mit dem Buche und dem Manne von dem es handelt, zu beschäftigen.

I.

Der erste Band des Justi'schen Buchs führt das Leben Winckelmann's bis an die Schwelle seines Abschieds von Deutschland, das er nicht wiedersehen sollte; also bis zu dem Zeitpunkte, von welchem ab das eigentliche Leben und die Bedeutung des Mannes für die Welt erst beginnen.

Die äußerlichen biographischen Nachrichten, welche wir über diesen ersten Lebensabschnitt besitzen, sind so außerordentlich spärlich, daß sie sich bequem auf zwei bis drei Druckbogen bringen lassen. Wenn trotzdem diese ersten achtunddreißig Lebensjahre dem Verfasser zu einem Buche Veranlassung gegeben haben, welches über ein halbes tausend Seiten größten Octavformates umfaßt, so müssen wir uns daran erinnern, daß dieser Band, neben dem Titel „Winckelmann in Deutschland“, noch einen zweiten: „Skizzen zur Kunst- und Gelehrtengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts“ führt. In diesen Skizzen hat der Verfasser seine gründlichen und umfassenden Vorstudien zu seiner eigentlichen Arbeit verwerthet: zu großem Gewinn und Vortheil für unsere Erkenntniß der socialen, literarischen und wissen-

Digitized by Google

schaftlichen, der Schul-, Universitäts- und Kunstzustände Deutschlands, in und unter denen Winckelmann die ersten sieben bis achtunddreißig Jahre seiner deutschen Existenz verlebte, oder vielmehr vertrauerte, aber auch zu einem gewissen Nachtheile der eigentlich biographischen Darstellung und ihrer übersichtlichen künstlerischen Form und Gestaltung. Dieser Band ist eine Fundgrube des werthvollsten Materials, ein Beweis außerordentlicher Belesenheit, einer bis in das kleinste Detail liebevoll eingehenden Einzelforschung, großen Scharfsinns und feinen Kunsturtheils; aber als Biographie betrachtet, welche die Aufgabe hatte, den Mann, ein Jahrhundert nach seinem Tode, dem Gesichtskreise seiner Nation wieder nahe zu bringen, seine Gestalt, scharf umrissen in übersichtlicher Klarheit vor uns hinzustellen, — dazu war und ist diese Behandlungsweise schwerlich geeignet zu nennen. Justi macht einmal die Bemerkung: „ein Schriftsteller lasse nicht gern etwas verloren gehen" (S. 442), und er selbst hat diese Bemerkung in einigen Partien seines Buches in einem bedenklichen Umfange bewahrheitet. Der warnende Zuruf, den Voltaire an den Schriftsteller richtet: **Malheur à qui dit tout ce qu'il peut dire!** und den Justi selbst in Bezug auf zwei Erstlingsschriften Winckelmann's anführt, hätte wohl verdient auch von ihm selber beachtet zu werden. Nicht einmal die chronologischen Bestimmungen treten immer klar hervor in dieser weitschichtigen Darstellung, bei der das mit wahrem Bienenfleiße zusammengebrachte Material seiner Vorstudien dem Darsteller zuweilen ein wenig über den Kopf gewachsen ist. Und wenn es, nach des Verfassers eigner Bemerkung, Kennzeichen des griechischen Wesens ist, weder den Inhalt ohne die Form, noch die Form ohne den Inhalt ertragen zu können, während das erstere die Art und der Fehler

Digitized by Google

der germanischen Völker, das letztere das Gebrechen der neueren Italiener sei, so kann man ihm selbst den Vorwurf nicht ganz ersparen, mit diesem seinem Buche eine schlagende Probe germanischen Wesens geliefert zu haben. — Trotz alledem aber ist uns mit diesem Buche zum ersten Male eine erschöpfende Vorgeschichte des Mannes gegeben worden, wir wir sie bisher nicht nur nicht besessen, sondern kaum für möglich gehalten haben. Und dies ist geleistet durch die gewissenhafte Ausbeutung der einzigen bisher noch völlig unbenutzten Quellen, wie sie in Winckelmann's hinterlassenen Collectaneen vorliegen, eine Ausbeutung, die jedoch wiederum nur für einen Mann von dem umfassenden Wissen und der staunenswerthen Belesenheit des Verfassers mit Erfolg möglich gewesen ist.

Winckelmann, geboren am 9. December 1717 zu Stendal in der Altmark, war das Kind der Armuth in ihrer härtesten Gestalt. Sein Vater war ein armer Schuhflicker in dem tiefherabgekommenen noch von den Kriegszeiten her halb wüstliegenden Städtchen. Eine strohgedeckte Hütte, deren einziger Raum als Schusterwerkstatt, Wohnstube und Schlafkammer zugleich für die Familie diente, und in welche das Licht durch ein paar trübe in Blei gefaßte Rundscheiben fiel, war das Vaterhaus, in welchem der künftige Wiedererwecker des Alterthums und seiner Kunst und Schönheitsherrlichkeit heranwuchs. Das geistige Licht von Stendal war die „lateinische Schule der Stadt", und es giebt uns einen Begriff von der Armseligkeit der damaligen Lebenszustände, wenn wir lesen, daß die Lehrer dieser Schule oft in Häusern wohnten, die ihnen gelegentlich über den Kopf zusammenbrachen, daß ein Tisch, zwei Bänke und ein alter Schrank nebst Ofen das alleinige Mobiliar dieser Amtswohnungen bildeten, in welchen den Inhabern der Raum

Digitized by Google

noch dazu von Ratten und Fledermäusen streitig gemacht wurde. Die Schule selbst befand sich in den Mauern eines alten Klosters und besaß nur einen Ofen, weshalb bei strenger Winterzeit die Lectionen wochenlang ausgesetzt werden mußten.

Und doch war diese Schule der Stern, nach dessen Lichte es den Sohn des armen Stendaler Schuhflickers mächtig hinzog! Es gelang ihm, Zulassung zu derselben zu gewinnen. Durch Singen in der „Currende" auf den Straßen, durch Unterrichtgeben an kleine Kinder, durch Freitische, welche ihm einige Stendaler Bürgerfamilien gewährten, fristete er kärglich seinen Unterhalt. Wohnung gab ihm der erblindete Schulrector, der ihn zu seinem Amanuensis machte, da die Eltern, welche in immer tiefere Armuth sanken und zuletzt im Hospitale endigten, statt den Sohn unterstützen zu können, vielmehr schon auf seine Hülfe angewiesen waren, als er selbst noch ein halber Knabe war. Sein frühestes Gebet, wie er selbst als Fünfundzwanzigjähriger schrieb, war gewesen: „daß die Armuth seiner Eltern sie nicht in Schmach und Schande sinken lassen möge!" Von solchen Zuständen, gegen welche gehalten die Jugenddürftigkeit eines Lessing und Schiller als Reichthum gelten kann, von der strohgedeckten Schuhflickerhütte in Stendal bis zu der Marmorvilla des Cardinals Alexander Albani in Rom war ein weiter Weg, und es gehörte eine Natur wie die Winckelmann's mit ihrer zähen Ausdauer, ihrer angeborenen Leichtherzigkeit und ihrem heroischen Muthe dazu, um ihn trotz aller Hindernisse zurückzulegen.

Wenig war es, was ihm die lateinische Schule der Vaterstadt an Geistesnahrung zu bieten hatte. Seine Anfänge in den alten Sprachen knüpften sich an die letzten Trümmer des humanistischen Zeitalters, welche das wilde, wüste siebzehnte

Digitized by Google

Jahrhundert übrig gelassen. Latein ward getrieben um der Theologie willen, sowie um Phrasen daraus zu fischen und allerhand Einzelkram von rhetorischen Bildern und Tropen, Sentenzen und Sprichwörtern nebst zahlreichen antiquarischen Notizen aus der Lectüre der Schriftsteller zu sammeln. Die griechische Literatur ging nicht über das neue Testament hinaus. Auf eine Frage des wißbegierigen Schülers, den ein geheimer Instinct zu allem Griechischen zog, wer Lucian und Sextus der Empiriker gewesen, beschied ihn sein Rector Tappert, das seien Lateiner! In der Bibliothek der Schule, die er durchstöberte, fand er von griechischen Schriftstellern nur zwei: den Herodian und den Xiphilin, beide mit Schimmel und Staub bedeckt. Geschichte, Geometrie und Geographie wurden nur in Privatstunden gelehrt, alle drei in einer einzigen. Dafür gab es desto mehr mechanischen Katechismusunterricht, während dessen Winckelmann heimlich irgend einen alten römischen „Klassiker" las, wofür die Strafe bei der Entdeckung nicht ausblieb; zahlreiche fromme Exercitien an Sonn- und Wochentagen, katechetische und biblische Examina in der Kirche und eine Fülle von Predigten voll von dogmatischem Wust, exegetischer Gelahrtheit und vermeintlich volksmäßigen Plattheiten, welche die Schüler nicht blos anhören, sondern auch möglichst sich einprägen mußten, um das Gehörte nach der Predigt mündlich aufzusagen! So ward dem aufgeweckten Knaben alle dogmatische Religion schon frühe gründlich verleidet. Und doch war es eben die Theologie, für die er bestimmt war, weil er nur als Theologe auf Unterstützung für seine Studien rechnen konnte. Fünfzehn Jahr alt disputirte er bei einem Schulactus über einen der feinsten Differenzpunkte katholischer und protestantischer Dogmatik. „Ist es ein Wunder", ruft hier der

Digitized by Google

Biograph mit Recht aus, „wenn dies todte Gedächtnißwerk einer dem kindlichen Verstande verschlossenen Lehre, welche die Sprache der theologischen Schule vor zweihundert Jahren redete, den Geist des Widerspruchs in ihm weckte?“

Inzwischen suchte sich der nach gesünderer Geistesnahrung verlangende Schüler seine eigenen Wege. Er durchstöberte die Bibliothek seines Rectors und die kleine Büchersammlung der Schule, deren Aufsicht der Rector ihm anvertraut hatte, und bildete sich früh zu einem kleinen Bücherkenner und Polyhistor aus, der nicht nur sich selbst von seinen mühsam abgedarbten Groschen eine kleine Büchersammlung anlegte, sondern sogar die Schulbibliothek mit dem Geschenke eines seltenen alten Buchs bedachte, das noch heute mit der lateinischen Inschrift des fünfzehnjährigen Bibliophilen aufbehalten ist. Daneben eröffnete ihm die Lectüre eines Buches, das den Titel: „Neueröffneter adliger Ritterplatz“ führte und eine Art von Reiseführer für „Regenten, Cavaliers und hohe Standespersonen“ bilden, und dieselben auf Merkwürdigkeiten aller Art aus den Gebieten alter und neuer Kunst und Architektur, auf Bibliotheken, Raritätensammlungen u. dgl. aufmerksam machen sollte, zuerst den Blick über die enge, armselige Vaterstadt hinaus, in eine reiche, weite Welt, voll von Wundern und Schätzen der Vergangenheit und Gegenwart. Um den dadurch in ihm angeregten Trieb zu befriedigen, wählte er das Auskunftsmittel, mit einigen Schulgenossen in den Sandhügeln vor dem Thore nach Antiquitäten zu graben, Hünengräber aufzuwühlen und aus ihnen alte Urnen und ähnliche Reliquien ans Tageslicht zu fördern, die er zum Theil der Schulbücherſammlung als Geschenk vermachte.

Auch seine Wanderlust regte sich früh. Er hatte mit siebzehn

Digitized by Google

Jahren längst eingesehen, daß Stendal und seine Schule ihm nicht bieten konnten, was er suchte, zumal nicht Kenntniß des Griechischen, nach der ihn vor Allem verlangte. Diese zu finden, schien ihm die Hauptstadt Preußens der Ort, und dahin machte er sich auf den Weg; zu Fuße natürlich, wie er auch später alle seine zahlreichen Reisen zu Fuße machte. Von seinem blinden Stendaler Rector an den Vorsteher des Kölnischen Gymnasiums empfohlen, fand er Aufnahme in dieser Schule, und Wohnung und Kost bei dem Rector derselben, Bake, der ihm den Unterricht und die Aufsicht seiner Kinder übergab. Das Griechische, nach dem ihn so sehnlich verlangte, war damals in Berlin nur durch einen einzigen Mann, den Schulconrector Christian Tobias Damm vertreten, der diese Sprache und Literatur über Alles setzte und gegen das unsinnige Lateintreiben eiferte, an dem sich, wie er sagte, die Jugend der Schule vom sechsten bis zum zwanzigsten Jahre zerlerne, ohne es doch zu etwas Ordentlichem zu bringen. Seitdem vernachlässigte Winckelmann sein Latein mehr und mehr, um sich ganz dem Griechischen zuzuwenden — sehr zum Mißfallen seines Rectors Bake, der überhaupt mit seinem Stendaler Schüler und dessen unruhigem, von den ungewohnten Eindrücken der großen Stadt aufgeregtem Interesse sehr unzufrieden gewesen zu sein scheint. **Homo vagus et inconstans!***) so lautete die Censur, die er bei Winckelmann's Abgange hinter dessen Namen in das Album der Schule schrieb. Ein Freund schickte über ein Vierteljahrhundert später dieses Zeugniß dem in Rom lebenden Heros der Wissenschaft des Kunstalterthums, der darauf dankend bemerkte: das sei wahr und auch gut, denn wenn

*) Ein unruhig umherstreifender, unbeständiger Mensch!

Digitized by Google

er das nicht gewesen wäre, so säße er wahrscheinlich noch in Seehausen und lehrte barfüßigen Jungen das Buchstabiren!

Etwa anderthalb Jahre lang weilte er in Berlin, doch fehlen über seine dortigen Studien und Lebensverhältnisse fast alle Nachrichten. Eben so wenig wissen wir, was er in dem kleinen Städtchen Salzwedel suchte, wohin er von Berlin aus sich begab, und wo er der Amanuensis des dortigen Schulrectors, eines gelehrten Pedanten wunderlichster Art, aber eines guten Sprachkundigen und überaus gutmüthigen Mannes gewesen zu sein scheint. Seine griechischen Studien setzte er dort eifrig fort, und eine beschwerliche Fußreise im Winter nach Hamburg, auf der er sich unterwegs als fahrender Schüler durch die Viatica forthalf, die er in den Pastorwohnungen und Edelhöfen der Dörfer erbat, ward nur zu dem alleinigen Zwecke unternommen, aus der Versteigerung der Reimarus'schen Bibliothek einige griechische Autoren für seine mühsam ersparten Thaler zu erstehen, die er dann auf seinen Schultern zurücktrug. Von Salzwedel aus bezog er die Universität. Die Wahl derselben war ihm erspart, denn ein Befehl des Königs Friedrich Wilhelm I. hatte verordnet, daß alle Landeskinder, welche auf eine künftige Anstellung in Preußen Anspruch haben wollten, zwei Jahre auf der preußischen Universität Halle studiren sollten. So ging er nach Halle, ausgerüstet mit einem kleinen Stipendium, das ihn kaum vor der bittersten Noth sicherte, aber auch mit einer durch frühe Gewöhnung an alle Entbehrungen gestählten Energie, unverwüstlichem Lebensmuthe und einer Gesundheit, die allen Zumuthungen im Handeln und Dulden gewachsen schien. Was er jedoch in Halle zu finden hoffte, Nahrung für seinen unwiderstehlichen Trieb nach Erkenntniß des Alterthums und seiner Literatur und Sprachen, war damals

Digitized by Google

auf dieſer Univerſität weniger als auf jeder andern zu finden. Die pietiſtiſch ſentimentale Theologie, für die „nur das galt, was den praktiſch ascetiſchen Zweck an der Stirn trug", war ihm zuwider, mit der Wolf'ſchen Philoſophie konnte er ſich auch nicht ſonderlich befreunden; die Brod- und Fachſtudien waren ihm, der die Wiſſenſchaft nur ihrer ſelbſt willen ſuchte und ein ideales Bild rein menſchlicher Ausbildung in ſeinem Innerſten hegte, ohnehin ein Gegenſtand der Abneigung. So ſah er ſich auch hier, wie in Berlin, wieder auf ſich ſelbſt und auf ein autodidaktiſches planloſes und zerriſſenes Studiren angewieſen, mit dem er das obligatoriſche Triennium ſeiner Univerſitätszeit ausfüllte. Er hoſpitirte bei den verſchiedenſten Fachlehrern, bei Theologen, Juriſten, ja ſelbſt bei Medicinern — denn er hatte damals ſelbſt den Wunſch Arzneikunde zu ſtudiren —, durchſtöberte die Bibliotheken und erwarb ſich dadurch bei allen Bibliothekbeſitzern den Ruf eines tüchtigen Bücherkenners, in Folge deſſen ihn zuletzt der Kanzler von Ludwig zu ſeinem Bibliothekar machte. Der einzige unter den Halleſchen Profeſſoren, in deſſen Collegien er getreulich auszuharren vermochte, war „der Erfinder der Aeſthetik", Alexander Gottlieb Baumgarten, dem ſomit das Glück die Ehre gönnte, den Begründer der Kunſtgeſchichte zu ſeinen Schülern zählen zu dürfen. Aber eine tiefere Einwirkung auf Winckelmann hatte auch dieſer Lehrer keineswegs, wie ihm denn überhaupt der Vortheil einer ſolchen gewichtigen perſönlichen Einwirkung eines Meiſters niemals zu Theil werden ſollte.

Was er in Halle lernte, war meiſt negativer Art. Zunächſt jener Widerwille gegen alles Pedantenthum gelehrten Handwerks und deſſen Träger, gegen die bloßen Büchermenſchen, Compilatoren und Syſtemmacher, der ihn ſein ganzes Leben lang

Digitized by Google

begleitete, der Widerwille gegen den Zunftgeist in der Wissenschaft, „für den das Interesse und der Gesichtskreis gerade an dem Punkte endigen, an welchem das menschliche Interesse einer Sache anfängt, und gegen die Gelehrsamkeit, welche darin besteht, zu wissen, was andere gewußt haben," und die er später für unfähig erklärte, an seinen Arbeiten Geschmack zu finden, da diese, wie er sich ausdrückte, „nicht für Gelehrte seien, sondern für Leute, welche Empfindung haben und denken, für Personen, die gewisse, nicht Universitätskenntnisse haben." — Man kann sagen, daß er an den Hallischen Professoren lernte, was er seinerseits nicht sein und werden wollte. Die Erträgnisse seiner theologischen Studien lassen sich aus dem Zeugnisse abnehmen, welches ihm die theologische Facultät bei seinem Abgange ausstellte. Dasselbe lautete: „Man habe zwar über seinen Seelenzustand keinerlei genügende Kenntniß erhalten, doch hoffe man, da er die Vorlesungen der Facultät wenigstens besucht habe, daß er einige Frucht davon mit sich nehmen werde"; eine Hoffnung, über deren geringe Begründung Winckelmann selbst am wenigsten in Zweifel sein mochte, da er bald darauf die Theologie ganz aufgab.

II.

Nach seinem Abgange von Halle, im Frühjahr 1740, galt es für Winckelmann zunächst, sich die Mittel zur Fortsetzung seiner Universitäts-Studien zu erwerben, zu welchem Ende er eine Hauslehrerstelle in einer adligen Familie v. Grolmann zu Osterburg, wenige Meilen von Stendal, annahm. In diesem Hause traten ihm zum ersten Male eine Gesellschaft und eine

Digitized by Google

Bildung entgegen, denen gegenüber er sich als Barbar empfand. Es waren nicht nur die feinen geselligen Umgangsformen der Frauen, die dem von der akademischen Rohheit herkommenden Kinde der Armuth und Niedrigkeit imponirten, sondern noch mehr bestürzte ihn seine eigene völlige Unkenntniß in den Gebieten der modernen Sprachen und Literaturen, des Französischen, Englischen und Italienischen, auf denen man dort heimisch war und sich mit Freiheit und Theilnahme bewegte. Dadurch reifte in ihm der Entschluß, das Studium der neueren Sprachen mit dem der Medicin und Mathematik, denen er sich jetzt zu widmen gedachte, zu verbinden. Er wählte dazu die Universität Jena, die er im Jahre 1741 bezog, weil auf derselben damals die romanischen Sprachen durch ausgezeichnete Lehrer vertreten waren, und Jena sich ihm zugleich als die wohlfeilste Universität empfahl. Auch für die Medicin und Mathematik besaß Jena in Hamberger einen trefflichen Lehrer. Ihm verdankte Winckelmann die Anregung seiner durch sein ganzes späteres Leben fortdauernden Neigung für die Naturwissenschaften, eine Neigung, welche seiner vorwiegenden Richtung auf Ergänzung der begrifflichen Erkenntniß durch sinnliche Anschauung entsprang, „die ihn von dem Buchstaben der Schriftsteller zu den Denkmalen der Vorzeit und aus den Bücher- und Hörsälen Deutschlands nach Land und Leuten des Südens trieb, und die sich auch in seinem Stil voll körperlicher Gediegenheit und Fülle abspiegelt.“ Indessen, was er dieser Art in Jena direct empfing, kann nicht eben viel gewesen sein; denn sein ganzer dortiger Aufenthalt währte nicht über ein halbes Jahr, in welchem obenein die Privatstunden, die er geben mußte, um sein Leben zu fristen, fast alle seine Zeit verschlangen. Noch weniger war das damals überaus rohe und

Digitized by Google

verwilderte Jena'sche Studentenleben, das neuerdings in dem interessanten Buche der Gebrüder Keil seine historische Darstellung gefunden hat, dazu angethan, die geringen Anfänge seiner aus dem Grolmann'schen Hause etwa mitgebrachten geselligen Cultur zu entwickeln.

Den Schluß der Universitätsjahre bildeten damals gewöhnlich die öffentliche Disputation nebst Abfassung einer Schrift zur Erlangung des Magistergrades und die sogenannte academische Reise. Winckelmann entschloß sich, die erstere aufzugeben und seine wenigen Sparpfennige auf die Reise zu verwenden, die sich damals, wie sein Biograph bemerkt, „auch der Aermste nicht versagte. Wer keins der zahlreichen und oft sehr bedeutenden Reisestipendien bekommen konnte und auch keine Condition als Begleiter eines Reicheren fand, der half sich durch mit Privatvorlesungen, Correcturen und kleinen literarischen Arbeiten. Selbst während der Schreckenszeit des dreißigjährigen Krieges hörten diese Reisen nicht auf, und Viele suchten die Fremde, ohne gelernt zu haben, was daheim zu lernen war, und ohne daß sie wußten, was sie suchen wollten; sie besahen die Bibliotheken, bloß um sie besehen zu haben, und excerpirten, blos um Excerpte nach Hause zu bringen." Winckelmann's Reiseziel war kein geringeres als Paris, und der Magnet, der ihn dorthin zog, die griechische Handschriften-Sammlung, deren Katalog gerade in diesem Jahre 1741 erschienen war. Um diese Schätze mit Augen zu schauen, schien ihm, wie er selbst bekennt, kein Opfer zu groß, keine Fährlichkeit zu abschreckend; und eine Reise von Jena nach Paris in damaliger Zeit von einem armen Candidaten zu Fuße mit einigen Thalern im Beutel unternommen war etwas, wogegen in unseren Tagen eine Reise nach Indien an Abenteuerlichkeit, Gefahr

Digitized by Google

und Mühsal zurückstehen dürfte. Auch gelang es ihm nicht, sein Unternehmen zu Ende zu führen. Sanguinisch wie er war, hatte er auch hier die ihm zu Gebote stehenden Mittel nicht gehörig veranschlagt. Er kam nur bis Fulda und Gelnhausen, ohne Frankfurt, wo er die Krönungsfeierlichkeiten Karl's VII. zu schauen gehofft hatte, erreichen zu können. Mit leerem Beutel und schwerem Herzen wanderte er zurück nach Halle, wo ihm seine dortigen Verbindungen aufs Neue eine Unterkunft als Hauslehrer bei einem Oberamtmann Lamprecht in dem Städtchen Hadmersleben bei Halberstadt verschafften.

Dieser Aufenthalt ward wichtig für ihn durch ein Buch, das ihm durch Vermittlung eines in der Nähe wohnenden Edelmannes, eines früheren Diplomaten, von Hanses, in die Hände gerieth. Es war dies Bayle's bekanntes Sammelwerk, das er freilich nur in der Gottsched'schen Verdeutschung kennen lernte, das aber dreizehn Jahre lang Gegenstand seines Studiums und seines eisernen Excerpierfleißes blieb. Um sich den Inhalt dieser vier Folianten eigen zu machen, zog er das ganze Werk aus, zuerst in zwei Foliobänden, dann in einem weiteren geschriebenen Quartbande von siebenhundert Seiten, dem er später sogar noch den Anfang eines dritten Auszugs und die Anfertigung von Registern und Nachweisungen folgen ließ. Seine Wißbegierde fand an seiner riesenhaften Arbeitskraft eine Unterstützung, die ihm selbst dennoch für seine Leidenschaft, von der er selbst bekannte, daß sie damals „am liebsten Alles hätte verschlingen mögen" (quae, si potis esset, deglutire omnia auderet, schreibt er einem Freunde), nicht ausreichend erschien. Denn der Winckelmann, mit dem wir es hier und in den nächsten Perioden seines Lebens in Deutschland zu thun haben, der arme deutsche Gelehrte, dessen Studien bei dem

Digitized by Google

Mangel eigner literarischer Hülfsmittel meist von den Büchern abhingen, die ihm irgend ein Zufall, ein Ortswechsel, eine Bekanntschaft mit einem Büchereibesitzer in die Hände führte, war noch weltweit entfernt von derjenigen Gestalt, in welcher der römische, von allen Schätzen der Literatur und Kunst umgebene Winckelmann, als der Geschichtschreiber der alten Kunst, vor uns steht. Es ist, wie sich sein Biograph ausdrückt, der Durchstöberer der Literatur- und Gelehrtengeschichte, der unstäte Vielwisser, der Excerptor aller gelehrten Journale, der Compilator biographischer Lexika, der Sammler von Curiositäten, Bonmots und sonderbaren Meinungen, der unerschöpfliche Erzähler von Anekdoten aus alter und neuer Zeit, der in Bayle seinen Mann fand, und der sich, während seine eigene productive Ader noch schlummerte, gerade an dem Theile des Bayle'schen Dictionnaires erquickte, von dem Voltaire urtheilte, daß er Bayle's selbst sowie ernster Leser und der Nachwelt unwürdig sei. Aber auch hier gilt, was Justi an einer andern Stelle bemerkt, daß, wer zum Erfinder bestimmt sei, früh seine eigenen Wege suchen lernen und die Kühnheit haben müsse, auf dem Ocean des Wissens nach einem zur Zeit noch dunklen Ziele hin und ohne Seekarte umherzusteuern, und daß in den Köpfen solcher „Erfinder" viele Dinge zusammen kommen müssen, die bei den berufenen Inhabern und Spendern der Gelehrsamkeit getrennt bleiben.

Es ist das große Verdienst dieser Biographie, daß sie uns zum ersten Male die so gut wie völlig unbekannte geistige Vorgeschichte Winckelmann's aus den Quellen seiner nachgelassenen, in den Bibliotheken von Paris und Hamburg, Dresden und Montpellier aufbewahrten handschriftlichen Auszüge und Collectaneen gegeben und uns gezeigt hat, wie mühsam er sich „durch

Digitized by Google

das wüste Labyrinth der damaligen deutschen Welt, ohne Bewußtsein, geleitet nur von einem dunklen Drange nach seinem Ziele" seinen Weg hat suchen müssen; daß sie uns eine Ueberschau aller der verschiedenartigsten Studien des Mannes und einen Einblick gewährt in alle Bereiche der Literatur, in denen er sich bewegt, in die Schriftstellerkreise, die auf ihn Einfluß geübt und seine Neigungen geweckt oder gefördert haben. Und hier sei es denn ausgesprochen, daß nach dieser Seite hin uns keine biographische Arbeit bekannt ist, die eine ähnliche — bei Winckelmann noch obenein durch mehrere Umstände sehr erschwerte Aufgabe in solcher umfassenden Vollständigkeit gelöst hätte.

Winckelmann's Aufenthalt in Hadmersleben währte etwa anderthalb Jahre. Er stand in seinem siebenundzwanzigsten Jahre, als er sich entschloß, das umherziehende Hauslehrerleben aufzugeben und eine feste Anstellung zu suchen. Eine solche fand sich durch Vermittlung einiger Gönner an der lateinischen Schule des kleinen altmärkischen Städtchens Seehausen. Er hatte zwei Jahre früher diese Stelle ausgeschlagen, weil er damals seine Pariser Reise vorbereitete; jetzt spannte er alle Segel auf, in den Nothhafen dieses Conrectorats einzulaufen. Was ihn zu diesem Schritte bewog, wissen wir nicht, jedenfalls war das Motiv nicht das gewöhnliche der Candidaten seines Schlages, das Verlangen nach einem „eignen Herde", — denn Winckelmann hatte weder damals, noch später jemals ein Bedürfniß nach derjenigen Ergänzung seiner Existenz durch die Ehe, welche viele junge Männer vorzeitig dazu treibt, ihren Nacken unter ein Amtsjoch zu beugen. Die Gründe, welche er selbst angiebt, waren anderer Art: Ein feuriger Trieb zum Lehrberufe und Aussicht auf Vergrößerung seiner literarischen

Digitized by Google

Hülfsmittel. Einen dritten, der wahrscheinlich am schwersten ins Gewicht fiel, und der in der Aussicht bestand, mit seinem von ihm schwärmerisch geliebten Hadmerslebner Zöglinge Lamprecht, den ihm die Eltern mit nach Seehausen gaben, noch Jahre lang zusammen bleiben zu können, verschweigt er, und auch Herr Justi hat in dem hier eingeschalteten Capitel über Winckelmann's „Freundschaften" und seine echt antike Theorie über die von den Alten als eine „Tugend" (ἀρετή) betrachtete Männerfreundschaft, auf die wir später zurückkommen werden, diesen Grund hervorzuheben vergessen.

III.

Die fünf Jahre (1743—1748) seines „Schulmärtyrerthums", wie er es später nannte, waren die unglücklichsten seines ganzen Lebens. Es war eine Periode, an die er immer nur mit Schaudern zurückdachte, ein geistiges und leibliches Elend der Knechtschaft, dessen bloße Erinnerung ihn später, ja noch in den letzten Jahren seines Lebens mit Empörung und mit Staunen darüber erfüllte, daß er es so lange habe aushalten mögen.

Die Besoldung war über alle Maßen jammervoll. Sie betrug in Allem, auch die Wohnungsentschädigung von vierzig Thalern mit eingerechnet, nur hundert und einige zwanzig Thaler, wofür sein Vorgänger sechsunddreißig Stunden wöchentlich gegeben hatte. Aber dies elende Gehalt war es nicht, was ihn drückte. Er war der Armuth und Entbehrung von jeher gewohnt, und Pensionäre, Privatstunden und gelegentliche Unterstützungen wohlwollender Gönner durch Freitische und dergleichen halfen aus, und gaben dem bedürfnißlosen Manne sogar die Möglichkeit,

Digitized by Google

kleine Summen für Bücher und Reisen zu ersparen und seinen im Hospitale befindlichen alten Vater zu unterstützen. Das Unheil kam von anderer Seite her. Sein oberster Vorgesetzter, der Kircheninspector Schnackenburg, ein hochmüthiger, herrschsüchtiger Zelot, ward gar bald der geschworene Feind des neuen Conrectors, der nicht, wie dessen Vorgänger, sich herbeiließ, für den geistlichen Herrn zu predigen, zu katechisiren und Leichenreden zu halten, und von dem ihm berichtet ward, daß er während der Predigten gelegentlich den Homer lese. Darüber kam es zu harten Scenen. Er ward als Gottesleugner ausgescholten und mit Absetzung und Landesverweisung bedroht. Dahin kam es nun zwar nicht, wohl aber zu etwas Anderm, das wo möglich noch schlimmer war. Der erzürnte Vorsteher setzte es durch, daß ihm aller Unterricht in den höheren Classen, wo er die alten Sprachen lehrte, genommen und er zu dem niedrigsten Elementarunterricht verdammt wurde. Rührend klingt es, wenn Winckelmann bei der Erinnerung an dieses Elend später aus Rom schreibt: „Ich habe den Schulmeister mit großer Treue gemacht und ließ Kinder mit grindigen Köpfen das ABC lesen, wenn ich während dessen sehnlich wünschte, zur Kenntniß des Schönen zu gelangen und Gleichnisse aus dem Homer betete!" Der Erneuerer der Kunstwissenschaft, der Mann, zu dem als ihrem Meister Lessing und Goethe mit Ehrfurcht hinaufsahen und dem schon damals ein kundiger Beurtheiler das Zeugniß ausstellte: „daß man ihm in seinem preußischen Vaterlande den seiner ungemeinen Kenntnisse würdigen Lohn nicht habe bieten können", dieser Mann als Buchstabirlehrer in einem kleinen märkischen Neste, tyrannisirt von einem böswilligen Zeloten, den Philistern der Stadt mit seiner zurückgezogenen Lebensweise, seinen Bücherliebhabereien, seinen einsamen Studien und

Digitized by Google

seiner Liebe zum Griechischen ein Gegenstand des Gespöttes und der Abneigung — giebt es ein ergreifenderes Bild, als diesen Pegasus mit gebundenen Schwingen im Joche?

Dennoch waren es diese fünf Jahre in Seehausen, in denen er sich, wie sein Biograph ausführt, im Wesentlichen alles das zu erwerben wußte, was er von Einsicht in helleniſches Wesen und helleniſche Dichtung besessen hat. Und wie mangelhaft waren die Hülfsmittel, die ihm zu Gebote standen! Konnte er doch für seine Schüler die Texte der griechischen Autoren, die er mit ihnen tractiren wollte, nur dadurch beschaffen, daß er sie für jeden derselben zuvor mit eigner Hand abschrieb! Textausgaben alter, zumal griechischer Autoren waren damals entweder nur spärlich oder gar nicht vorhanden, oder nur für ihm unerschwingliche Preise zu haben. Der Ankauf eines griechischen Autors war für ihn ein Ereigniß; meist mußte er sich begnügen, von einzelnen Bücherfreunden, die er zu Fuße auf weiten Wanderungen aufsuchte, sich ein und das andere Buch, einen Text, einen Commentar, für wenige Wochen, oft nur für einige Tage zu borgen, die er dann darauf verwandte, sich Abschriften oder Auszüge zu machen, dergleichen noch heute in chaotischer Massenhaftigkeit erhalten sind.

Das Studium des Griechischen war damals in Deutschland beinahe ausgestorben. „Griechische Dornen", „griechische Würmer", das waren die Titel, mit denen man sogar in guter Gesellschaft die Neigung für und die Beschäftigung mit griechischer Sprache und Literatur verspottete. Aber Winckelmann ließ sich durch nichts abhalten, dem Zuge seines Genius zu folgen, der ihn unaufhörlich zu dieser Quelle der Schönheit lockte. Auch brachte es ihm am Ende keinen Schaden, daß ihm wenig Stoff geboten war, und daß er aus Mangel an Hülfsmitteln sich nicht mit der

Digitized by Google

Textkritik befassen konnte; denn er ward dadurch getrieben, das Wenige desto vollständiger sich anzueignen, und wenn er keine Lesarten zu vergleichen hatte, so konnte er sich desto ungestörter mit dem Inhalt seiner geliebten Griechen, seines Homer und Sophokles, seines Platon und Xenophon beschäftigen und sich in die Schönheiten ihrer Gedanken und ihrer Sprache vertiefen. Sie waren es, die ihm die langen „Winternächte hold und schön" machten, wenn er Tagüber sich mit seinen Schul- und Privatstunden abgearbeitet hatte. „Wenn er dann um Mitternacht die kleine Studierlampe auslöschte, so gönnte er sich, in seinen Pelzmantel gehüllt, den er auch mit nach Rom nahm und der auf Maron's unglücklichem Portraitbilde verewigt ist, einige Stunden Schlaf auf seinem Armstuhle, der an seinem Arbeitstische in einem Winkel zwischen zwei Bücherrepositorien stand, bis er um vier Uhr die Lampe wieder anzündete, um noch einige Stunden in seinen Alten fortzulesen, ehe die Beschäftigung mit seinen Pensionären und Schülern begann." Es ist ein Bild, würdig von einem Maler ausgeführt zu werden, das sein Biograph hier in wenigen Zeilen vor uns aufrollt. „So war er am Tage, wie alle Sklaven, nur halb er selbst; erst in der Nacht ging ihm das Leben auf, dann lud er die Alten zu sich. Da saß dann der blasse und hagere Mann in der engen, kahlen, eiskalten Mönchszelle hinter dem Petrikirchhof, mit den kleinen dunklen funkelnden Augen über der Adlernase, aus der Tiefe seines Mantels in ein Pergamentbändchen des Plutarch oder Sophokles blickend; inmitten unzugänglicher, schneebedeckter Flächen träumend vom Süden und seinen Meeren und Menschen, während der Nordost an den morschen Fensterrahmen mit den kleinen runden, trüben Scheiben rüttelte und der Mond hinter den düstern massigen

Digitized by Google

Thürmen von St. Peter und Paul sich dem Westen zuneigte."

Man würde indeß eine falsche Vorstellung von Winckelmann in dieser Periode seines Lebens erhalten, wenn man glaubte, daß diese Beschäftigung mit den Alten ihn ganz hingenommen und ausschließlich beschäftigt hätte. Im Gegentheil weist sein Biograph nach, wie derselbe Mann, den die Geschichte der Literatur unseres Volkes bisher nur kannte als den Schriftsteller und Forscher, dessen Werke alle einem einzigen Gegenstande, der Kunstgeschichte, geweiht waren, und dessen Studien und Interessen sich in der zweiten schöpferischen Periode seines Lebens alle auf diesen einzigen Gegenstand bezogen — wie dieser Mann bis nahe an das vierzigste Jahr seines Lebens noch völlig versenkt war in die unabsehbaren wildverwachsenen Niederungen der Polymathie, welche im Anfange des vorigen Jahrhunderts dem gelehrten Treiben der Deutschen seine Physiognomie gab. Der Biograph sagt mit Recht von ihm: „Wir sehen hier den Excerptor, der ohne Plan und Ziel und ohne sichtbare Reaction des eigenen Denkens und mit eisernem Fleiß und unbegrenztem Wissensdurst in der weitläuftigen gothischen Halle der vier Facultäten und in den labyrinthischen Gängen der Literatur der modernen Gesellschaft umherschweift. Und selbst die Productivität, die er diesem Material gegenüber entwickelt, ist eine ganz gleichartige: er fertigt biographische und Miscellensammlungen, Lexika aus Lexicis, Excerpte aus eignen und fremden Excerpten. Er ist eben noch selbst befangen in der später verspotteten Wissenschaft der Namen und Titel, in dem Wissen von dem Schatten der Schatten. Selbst in der deutschen Verehrung des Kleinen und Mittelmäßigen, des curiosen Plunders jeder Art ist er noch etwas

Digitized by Google

befangen", und seine Geschäftigkeit in den meisten seiner aus dieser Zeit erhaltenen Auszüge ist „die der Ameise, welche rastlos, was ihr in den Weg kommt, Brauchbares und Unbrauchbares, aufgabelt und fortschleppt". Am eifrigsten betrieb er die Lectüre der neueren Geschichtsschreibung, in welcher de Thou und Hugo Grotius für ihn obenan standen, neben denen die französische Geschichte des Pater Daniel und die englische des Rapin de Thoyras seine Hauptstudien bildeten. Der historische Trieb erscheint schon damals in ihm rege, und die aufbehaltenen Bruchstücke seiner Studien zeigen, „wie sein lebhafter Geist zwischen den Gebieten seines Wissens Verbindungsfäden anzuknüpfen suchte".

Inzwischen ward ihm das Leben in Seehausen immer unerträglicher, und er versuchte alles Mögliche, sich aus seiner drückenden Lage zu befreien. Zwei Jahre lang, von 1746 bis 1748, sehen wir ihn sich bald in Magdeburg, bald in Braunschweig, bald in Salzwedel um eine andere Lehrerstelle bewerben; selbst an eine Habilitation als Docent in Halle dachte er eine Zeitlang, obschon er ebenso wie Lessing, eine Abneigung gegen das damalige deutsche Universitätstreiben hegte. Aber alle seine Anstrengungen, von dem ihm widerwärtigen Orte los- und fortzukommen, waren vergeblich. Da überfiel ihn zum ersten Male das Gefühl der Entmuthigung und Hoffnungslosigkeit. Er hatte sein dreißigstes Jahr bereits hinter sich und fühlte in beständiger fruchtloser Arbeit und Nahrungssorge, unter dem Drucke eines widerwärtigen Amtes, seinen Geist allmälig eintrocknen. „Ich kann aus meiner Sphäre nicht kommen; das Schicksal hat mich zu einem mühsamen Studiren verdammt, ohne die Früchte zu sehen!" so schrieb er einem Freunde. Es war die dunkelste Zeit seines Lebens.

Digitized by Google

Da plötzlich fiel ein Lichtstrahl in diese hoffnungslose Dunkelheit.

Der Graf Heinrich von Bünau, Staatsmann und Gelehrter zugleich, der, seit er sich von der politischen Bühne zurückgezogen hatte und nur seinem schon früh geplanten Werke der „deutschen Kaiser- und Reichshistorie" lebte, bedurfte für diese Arbeit und für seine große auf seinem Gute Nöthenitz bei Dresden befindliche Bibliothek neben den bereits vorhandenen eines weiteren Gehülfen. Ein zehn Jahre jüngerer Freund Winckelmann's, der diese Stelle ausgeschlagen hatte, machte Winckelmann auf dieselbe aufmerksam. Wie ein Blitzstrahl erleuchtete die instinctive Erkenntniß des gedrückten Schulmärtyrers Seele, daß ihm diese Aussicht den Weg zu seinem langersehnten Ziele eröffnen möchte. Vergebens redeten ihm Freunde und Bekannte ab und stellten ihm vor, daß er eine feste Anstellung mit einer unsicheren, eine öffentliche mit einer Privatstellung vertausche. Er sah heller und weiter als die Rathenden. Ihm war zunächst jede Veränderung recht, welche ihn von seiner Kette befreite und ihn aus der dumpfen Qual seiner Verhältnisse, aus der Herz und Geist bedrückenden Enge der kleinen Stadt erlöste. Hat er doch das Unglück dieses langen gedrückten Lebens in kleinen weltabgelegenen Orten nie ganz verwunden, und er selbst hatte davon ein sehr lebhaftes Bewußtsein. Er nannte es ein Unglück, „daß er nicht an einem größeren Orte geboren sei, wo er Erziehung und Gelegenheit hätte haben können, seiner Neigung zu folgen und sich zu formiren"; und wenn sein Biograph sich über die Schwachheit wundert, daß Winckelmann selbst in Rom und zwanzig Jahre später noch immer nicht seines ehemaligen geistlichen Schultyrannen in Seehausen anders als im Zorne zu gedenken ver-

Digitized by Google

mochte, daß er sich herabließ, die alten Seehausener Bekannten aufzufordern, nach Rom hinzuschreiben, was in Seehausen über ihn geklatscht wurde, so sehen wir in solchem Behaben nicht sowohl „psychologische Abnormitäten", sondern die nothwendigen Wirkungen eines langen Lebens in kleinen Städten. Kleinstädterei wie Kleinstaaterei wirken beide verkleinernd und verengend selbst auf groß angelegte Naturen. Auch andere Charakterschwächen des späteren Winckelmann: eine gewisse Neigung zu Eitelkeit und Hochmuth, eine scharfe Betonung seiner Ueberlegenheit, die stets besorgt schien, nicht genügend anerkannt zu werden, entsprangen aus derselben Quelle.

IV.

Schon zwölf Jahre früher, als neunzehnjähriger Hallescher Student, hatte Winckelmann einen kurzen Einblick gethan in die Herrlichkeiten Dresdens, in die Wunder dieser „in den Norden vorgeschobenen Colonie des Südens", diesen Abglanz Italiens und seiner Künste. Jetzt sah er sich, als der Graf Bünau seiner Bewerbung willfuhr, wie mit einem Zauberschlage in die unmittelbare Nähe einer langersehnten Welt gerückt, die nun auf Jahre lang ihm gehören sollte. Die Wirkung auf ihn, den alles Neue stets lebhaft ergriff, mußte eine außerordentliche sein. Um so mehr ist es zu beklagen, daß wir über die vier ersten Jahre seines Lebens in Sachsen keine Kunde weder von ihm selbst noch von Andern besitzen. Unsere frühesten Nachrichten beginnen erst mit dem fünften Jahre seines dortigen Aufenthalts, der sieben volle Jahre (1748—1755) währte, und mit dem eine neue Epoche in der Geschichte seines

Digitized by Google

Lebens, und zugleich die eigene Erkenntniß seiner eigentlichen Bestimmung begann.

Zunächst zwar erscheint Winckelmann's Leben und Wirken in seiner neuen Stellung bei dem Grafen Bünau, auf dem Schlosse zu Nöthenitz in des Grafen Bibliothek, wie es Justi in dem ersten Capitel des zweiten Buchs uns darstellt, fast nur als eine, wenngleich auf größerem Fuße und mit unendlich reicheren literarischen Mitteln unternommene Fortsetzung seiner bisherigen Studien und Beschäftigungen. Allein bei näherem Zusehen finden wir, daß dies Fortgehen im alten Gleise neben ganz neuen, durchaus verschiedenen Interessen nur Folge äußerer Verhältnisse war. Der Biograph vergleicht dasselbe sehr sinnig einem Rade, „das noch eine Zeit lang fortschwingt, nachdem der bewegende Impuls längst aufgehört hat."

Das Rittergut Nöthenitz lag in idyllischer Einsamkeit eine Stunde von Dresden entfernt. Hier arbeitete Winckelmann mit seinen beiden bibliothekarischen Collegen, Franke und Dressel, umgeben von den Schätzen einer der reichsten Privatbibliotheken Deutschlands, zu welcher oft Bücherfreunde aller Nationen von dem nahen Dresden aus als Besucher herüberkamen, sechs Jahre lang für die gelehrten Zwecke ihres Besitzers in hartem Frohndienste, als Gehülfe an dessen Reichshistorie und an der Herstellung eines wissenschaftlichen Musterkatalogs, mit einer Anstrengung, von der er später klagte, daß er „darüber alle grauen Haare bekommen, die er habe". Und von all diesem mühsamen Fleiße sollte der Wissenschaft und der Welt nichts zu Gute kommen! Denn gerade diejenigen Theile des Bünau'schen Werkes, sowie des Katalogs, an denen er mit gearbeitet hat, sind ungedruckt geblieben, und die letzteren sogar verloren gegangen. Doch waren diese Arbeiten wenigstens für

Digitized by Google

ihn selbst keine verlorenen; denn er schulte sich an ihnen, unter der Leitung eines der ersten damaligen Historiker, in der Handhabung historischer Kritik und Darstellung. Ueberhaupt war es vorzugsweise die Geschichte, welcher er hier von Neuem, wie er schon in Halle und Seehausen gethan, seine besondere Aufmerksamkeit zuwandte, und zwar nicht die Geschichte im Sinne und Stile der alten staatsrechtlichen „Reichshistorie" seines Patrons, sondern die neuere europäische Staatengeschichte im Lichte des Völkerrechts, der Politik und der Philosophie, unter der Führung der Naturrechtslehrer und Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts. Der mühsame und scharfsinnige Fleiß des Biographen hat aus dem handschriftlichen Collectaneennachlasse Winckelmann's nachgewiesen, wie derselbe sich jetzt, wo ihm zum ersten Male die Schätze einer vortrefflichen Bibliothek und die literarischen Novitäten aller Culturnationen zu Gebote standen, mit vollen Segeln auf das hohe Meer dieses geistigen Reichthums hinauswagte, und wie ihm dabei neue ungeahnte Blicke in die Geschichte, eine Fülle von wichtigen und fruchtbaren Gesichtspunkten aufgingen. Der hierhergehörige Abschnitt des Justi'schen Werkes ist ein Meisterstück innerer Entwickelungsgeschichte seines Helden. Wir verfolgen in demselben Schritt für Schritt den Einfluß, welchen die literarischen Größen der neueren Literatur auf das Werden des Winckelmann geübt haben, welchen wir bisher nur als einen fertigen kannten. Wir sehen, wie ihm im Gebiete der Geschichtsanschauung durch Bolingbroke, Voltaire und Montesquieu eine neue Welt aufgeht, und wie namentlich der zuletzt genannte in ihm nicht nur den zündenden Funken des Grundgedankens seiner eigenen späteren Geschichtsdarstellung der alten Kunst erweckt, sondern ihn auch schon jetzt zu einem eigenen literarischen Unternehmen historischer

Digitized by Google

Darstellung — dem ersten seines Lebens — anregt. Wir lernen die politischen Schriftsteller, wie Thomas Gordon, Saint Evremond, Boulainvilliers kennen, an denen Winckelmann's tiefgewurzelte Freiheitsliebe und seine durch die eigenen Lebenserfahrungen bestärkte Abneigung gegen den politischen Despotismus der Zeit sich nährten. Wir treten ein in den Kreis jener Geister der modernen Literatur des Auslandes, aus deren gründlichem Studium er selbst das moderne Bildungselement seiner Entwicklung und die Grundsätze seiner Weltanschauung und Lebenskunst sich gewann; und wir gewahren, daß es vorzugsweise das Antike in diesem Modernen, das Wiederaufleben antiker Gedanken, Anschauungen und Grundsätze bei den Trägern der modernen Cultur, sowie deren Stellung zu ihrem Publikum war, was auf ihn den größten, nachhaltigsten Eindruck machte. Der Mann, den wir bisher nur „als den spätgeborenen Geistesverwandten der Tage des Phidias und Plato" zu betrachten gewohnt waren, erscheint hier vor uns als der echte Sohn seiner Zeit, jenes aufstrebenden achtzehnten Jahrhunderts, in welchem der menschliche Geist — wie Condorcet 1788 sagte — „unruhig geworden in seinen Ketten, alle gelockert, einige zerrissen hat, wo alle Meinungen geprüft, alle Irrthümer angefochten, alles alte Herkommen der Discussion unterworfen wurde, und wo alle Geister einen ungeahnten Zug zur Freiheit nahmen".

Wenn Montaigne vorzugsweise als Winckelmann's Lehrer und Vorbild in der Lebenskunst erscheint, so darf Shaftesbury dagegen als derjenige gelten, welcher in ihm den Gedanken anregte, „den Unterricht des Schönen zur Aufgabe eines wissenschaftlich schriftstellerischen Lebens zu machen". Und diese Aufgabe mußte Winckelmann's Geist um so mehr reizen, als gerade

Digitized by Google

derjenige Theil derselben, dem wir ihn später sich ganz hingeben sehen: die Betrachtung der plastischen Kunst, zumal der Kunst des Alterthums, in der damaligen modernen Literatur noch durch keinen Mann von philosophischem und historischem Geiste, sondern nur durch untergeordnete Fachschriftsteller vertreten war. „Hier war noch ein Platz übrig, zu einer Zeit, wo man beständig hörte, daß alle Plätze besetzt seien." Es war der Platz, den einzunehmen zugleich als die langersehnte Erfüllung alles dessen gelten konnte, was der begeisterte Verehrer der Griechen als instinctive Sehnsucht so lange Jahre hindurch in sich getragen hatte; und ein günstiges Schicksal hatte ihn mit seiner Versetzung nach Dresden gerade an den einzigen Ort Deutschlands geführt, wo ihm die Möglichkeit gegeben war, sich dazu vorbereiten zu können, während er bis dahin sein Wissen und Erkennen nur aus Büchern, aus Worten und Begriffen geschöpft hatte.

Zuvor jedoch müssen wir noch an der Hand seines Biographen einen Blick werfen auf Winckelmann's Verhältniß zur Poesie und poetischen Literatur der neueren Zeit. Im Gegensatze zu Goethe's Behauptung: daß man bei Winckelmann nicht nur keine eigentliche Neigung zur Poesie, sondern hier und da einige Abneigung finde, weist Justi nach, daß sich jene Abneigung höchstens auf die französischen Dichter erstreckt haben möge, gegen deren „höfischen Ton und Galanterie" er einen Widerwillen hegte. Den damaligen deutschen Anfängen hat er, etwa Haller ausgenommen, allerdings ebensowenig als den Gottsched-Bodmer'schen Streitigkeiten irgendwelche Aufmerksamkeit zugewendet, und Lessing's classische Werke blieben ihm unbekannt, weil ihr Erscheinen in eine Zeit fiel, wo er bereits vom Vaterlande und dem deutschen Büchermarkte fern in Rom

Digitized by Google

lebte. Dagegen fand Justi zahlreiche, von Winckelmann's eigner Hand sauber und sorgsam geschriebene Auszüge aus den englischen Dichtern der Restauration und der Zeit der Königin Anna, aus Milton, Butler, Pope, Waller, Cowley, Rochester, Otway, Roscommon, Mulgrave, Congreve, Addison und Thomson, sowie umfangreiche Sammlungen von Blüthenstellen aus italienischen Dichtern aller Zeiten. Shakespeare dagegen hat er vermuthlich nie selbst in Händen gehabt, obschon er in diesem einen alle überragenden Dichtergeist geahnt zu haben scheint, weshalb er sich denn auch alles sorgsam aufzeichnete, was er bei andern über ihn gesagt oder aus ihm mitgetheilt fand. Als ein Hauptgesichtspunkt, unter welchem er die Dichter las, tritt allerdings die Rücksicht auf „das bildliche Element in der poetischen Sprache hervor", wofür er, der selbst so gern seine Hauptsätze mit den aufgesetzten Lichtern lebhafter und treffender Vergleiche hervorzuheben liebte, sich eigene Sammlungen anlegte; und einige Belesenheit in diesen Literaturkreisen zeigt uns, wie sein Biograph ausführt, „daß eine Anzahl seiner berühmtesten Bilder beinahe Plagiate sind". Er nahm eben seinen Bedarf, wo er ihn fand. Allein wenn auch hier ein prosaischer Nebenzweck obwaltet, so war dies doch sicher nicht der Fall bei den zahlreichen Auszügen aus dem Gebiete derjenigen Poesie, welche die Leidenschaft der Liebe in allen ihren Phasen und Gestalten feiert, — Auszüge, in denen wir neben den höchsten und idealsten Regionen dieser Leidenschaft, wie sie Petrarca, Tasso, Michel-Angelo und andere schildern, auch die anmuthige Sinnlichkeit des Südens, ja sogar die faunische Zügellosigkeit alter und neuer Poeten vertreten finden.

Digitized by Google

V.

Von Jugend auf hatte eine geheime Sehnsucht nach dem Schauen des Schönen und den Werken der Kunst, von deren Existenz er in seinen Büchern gelesen, Winckelmann's Seele erfüllt. Aber Stendal und Halle, Jena, Hadmersleben und Seehausen waren nicht die Orte, wo er diesem Drange hätte genügen können. Und doch hatte ein flüchtiger Anblick von Berlin und Dresden ihm gezeigt, daß das Schöne sichtbar, daß es in Werken der Bau- und Bildkunst vorhanden sei. In Seehausen hatte der arme Conrector sich das Geld vom Munde abgedarbt, um seine elende Existenz durch alljährliche Fußreisen nach Leipzig aufzufrischen und sich in den dortigen Kunstläden und Kunstsammlungen der Winkler und Richter umzusehen; und es ist rührend zu lesen, wie er es in einem Briefe aus dem Jahre 1747 als etwas Großes meldet, daß er die Van Gunst'schen Kupferstiche der vier Le Brun'schen Alexanderschlachten „als etwas Prächtiges" in dem Gewölbe eines Kunsthändlers, und bei einem andern dortigen Kunstfreunde eine sterbende Matrone von Poussin gesehen habe. Sein Verlangen nach Erweiterung dieser Seite seines Wissens und die Einsicht, die sich ihm aufdrängte, daß es ihm in seiner Lage unmöglich sei, „ein guter Kenner in Stücken der Kunst zu werden", hatte ihn im letzten Jahre seines Seehausener Aufenthalts zu dem Entschlusse getrieben, sich, es koste was es wolle, aus seiner Schulsclaverei zu befreien und in die Welt zu gehen. Er hatte sich einige italienische Bücher verschafft und aus ihnen so viel italienisch gelernt, daß er sich damit, wie er einem Freunde schrieb, „schon behelfen" können werde. Das Gleiche meldete er dem-

Digitized by Google

selben von der „schweren Englischen Sprache", die er sich, wie er selbst sagt, „mit unglaublicher Arbeit und Geduld" auf demselben autodidaktischen Wege in einem Winter zu eigen machte, worauf er dann im Frühlinge auf acht Tage nach Halle wanderte, um bei einem dortigen Sprachkundigen nachträglich die englische Aussprache zu erlernen.

Der glückliche Zufall, der ihn nach Dresden führte, erschloß ihm diesen Weg auf eine minder gefahrvolle Weise. Dresden ward für ihn der Uebergangspunkt zu der eigentlichen Heimath seines Geistes, zu dem Lande, das er mit ahnender Seele sein Leben lang gesucht hatte.

Die Capitel des Justi'schen Werkes, in welchen uns die damaligen Kunstzustände Dresdens vorgeführt werden, gehören zu den trefflichsten des Buches. In einer Reihe von Bildern aus der Dresdener Kunstwelt jener Tage lernen wir die Werke und die Persönlichkeiten der damals in Sachsen versammelten Künstler und Kunstrichter kennen, unter deren Einfluß Winckelmann für die Kunst nachhaltig gewonnen wurde, sowie die Denkmäler, an welche das Kunstinteresse der Conversation sich anknüpfte, und aus deren Betrachtung und Studium der neue Kunstlehrer hervorgehen sollte. Wir gewinnen einen Einblick in das artistische Treiben, in welches seine Lehre von der Nachahmung der Griechen eintrat, und erkennen in den Dingen, an welchen Winckelmann hier unberührt vorbeigeht, wie an der sehr gewählten Gruppe derjenigen, die er ans Herz schließt, die Grenzen und Umrisse seiner geistigen Natur. Schon Goethe hatte in seiner berühmten Skizze auf die Kenntniß dieser Dinge als auf eine nothwendige Vorbedingung zum Verständnisse der ersten Schriften, mit denen sich Winckelmann in die Kunstwelt einführte, hingewiesen, und wir dürfen sagen, daß

Digitized by Google

der Biograph diese Aufgabe in der umfassendsten Weise gelöst hat. Das ganze Augusteische Dresden jener glänzenden Tage steigt vor uns auf mit seiner Architektur und ihren Baumeistern, seinem Statuenheere aus der Schule Bernini's, mit seinen als Meisterwerke bewunderten Schöpfungen der Algardi und Mattielli, Corradini und Catasi, der Coudray und Hurtrell, Bergers und Permoser, und wie diese Meister des Barocco weiter heißen, so wie endlich mit der echt kursächsischen Porcellanplastik, deren Hauptmodellmeister sogar, auf Brühl's Antrieb, eine Reiterstatue Augusts III. zu modelliren unternahm, die siebzehn Ellen hoch werden sollte.

Unsere Nachrichten über Winckelmann's Beschäftigung mit der Kunst und den künstlerischen Interessen beginnen erst mit dem fünften Jahre seines Aufenthalts in Sachsen, zu einer Zeit, in welcher er sich bereits mit dem Entschlusse trug, dasselbe wieder zu verlassen, und wo er Reisepläne nach Italien schmiedete. Zu dieser Zeit hatte er schon wichtige künstlerische Bekanntschaften gemacht und sich durch Vermittelung des königlichen Beichtvaters Pater Rauch von den beiden Inspectoren der Gemäldegalerie, Riedel und Guarienti, freien Zutritt zu derselben verschafft. Es war ihm sogar verstattet worden, allein und unbegleitet selbst an solchen Tagen die Galerie zu besuchen, an welchen sie für alle anderen Besucher verschlossen blieb; und so wanderte er denn alle acht bis vierzehn Tage nach Tische, wenn er sein Tagewerk in der gräflichen Bibliothek zu Nöthenitz abgethan hatte, an Sonn- und Festtagen nach Dresden, um sich an den dort versammelten Kunstschätzen zu erquicken, ohne auch nur „ein einziges Mal", wie er selbst schreibt, „eine Promenade in Dresden zu genießen". Selbst diejenigen Gemälde, welche des Königs August III. Privatgalerie im Schlosse

Digitized by Google

bildeten, blieben ihm nicht unbekannt, und schon im Jahre 1753 sehen wir ihn für den jungen Grafen Bünau eine Art von Beschreibung der Gemäldegalerie aufsetzen, in welcher er gelegentlich die Werke der welschfranzösischen Kunst so scharf kritisirte, daß er seinen Freund Berendis, dem er den Aufsatz mittheilte, um Geheimhaltung des Manuscripts bat, weil er üble Folgen für sich befürchtete. Mehr und mehr gab er nun den Umgang mit den wenigen Gelehrten Dresdens auf, deren Bekanntschaft er durch seine bibliothekarische Stellung gemacht hatte. Sie erschienen ihm als langweilige Pedanten gegen die Künstlerkreise, in welche er allmälig sich Eingang zu verschaffen gewußt hatte, und von denen er mit Stolz seinem Freunde Berendis schrieb: daß es Leute seien, die in Rom gewesen! „Ein einziger solcher Maler", meint er, „sei ihm lieber als zehn Titel Stutzer." Auch gegann er jetzt, selbst Unterricht im Zeichnen zu nehmen. Zu seinen nähern Freunden unter den Dresdner Künstlern gehörte der bekannte Dietrich, den man damals als ein malerisches Universalgenie bewunderte, weil er sein großes Talent dazu anwandte, ein halb Dutzend Stile früherer Maler täuschend nachzuahmen und sich nach Belieben bald in einen Rembrandt und Poelenburg, bald in einen Elzheimer und Dujardin, Teniers und Watteau, Potter und Berghen zu verwandeln. Seine Landschaften schätzte Winckelmann so hoch, daß er ihn den Rafael der Landschaftsmalerei nannte. Auch mit dem einflußreichsten aller Kunstkenner und Kunstgelehrten, von Heinecken, dessen Wirksamkeit Justi ausführlich schildert, finden wir Winckelmann in freundlicher Beziehung. Es scheinen sich ihm sogar Aussichten zu einer Anstellung an der Galerie eröffnet zu haben. Um sich zu einer solchen vorzubereiten, studirte er, unterstützt von der Bibliothek seines

Digitized by Google

Patrons Bünau alles, was er an kunstwissenschaftlichen und artistischen Schriften über Malerei und Plastik auftreiben konnte. Massenhafte Auszüge aus der italienischen, französischen und englischen Literatur zeigen, daß er hier fast Nichts unbeachtet ließ, wie er selbst denn auch später sich rühmte: „daß er Alles gelesen, was in allen Sprachen über die beiden Künste ans Licht getreten sei". Am meisten förderten ihn die Franzosen de Piles und der philosophirende Kunsthistoriker Dubos, und unter den Engländern Richardson, dessen Italisches Reisewerk er damals für das beste erklärte. Später, als er sich einige Zeit in Rom mit eigenen Augen umgeschaut hatte, erschien ihm die ganze Weisheit dieser so mühsam durchstudirten Kunstschriftsteller keinen Heller werth, und selbst der so hoch verehrte Richardson nur noch als „ein großer Sünder". „Ich glaubte, ich hätte alles ausstudieret, und siehe da, ich sah, daß ich nichts wußte", schrieb er an einen Freund bald nach seiner Ankunft in Rom. Und so machen wir auch bei ihm, wie bei Lessing in dessen Verhältniß zu seinen französischen Jugendvorbildern, die Erfahrung, daß bedeutende Menschen meist gegen diejenigen in ihrem Urtheile am schärfsten und bittersten zu verfahren geneigt sind, von denen sie selber ausgegangen sind und ausgehen mußten, um später über sie hinauszugehen.

Wenn Winckelmann in Dresden gleich beim Anfange seiner neuen Laufbahn durch die dort in Fülle vorhandenen Werke der modernen Plastik aus dem Geiste und der Schule Bernini's jene ersten nachhaltigen Eindrücke empfing, die ihn fast instinctmäßig ahnen ließen, daß diese Art der Kunst eine Verirrung von der Schönheit, Wahrheit und Einfachheit der Antike sein müsse, so ward er in seiner Ansicht, die ihm später Italien so vollkommen bestätigte, auch schon in Dresden einigermaßen

Digitized by Google

bestärkt durch das Wenige, was er daselbst von dem dortigen Antikenschatze zu Gesicht bekam. Nicht daß es wenig oder unbedeutend gewesen wäre, was hier die Eitelkeit und verschwenderische Laune der sächsischen Auguste von Werken antiker Kunst aus Italien in ihr „Elbflorenz" zusammengeschleppt hatte. Im Gegentheil! Jetzt, wo wir in den Zimmern und Sälen des Japanesischen Palais die schon damals vorhandenen Schätze in würdiger Aufstellung behaglich überschauen, werden wir vielmehr dem Biographen beistimmen, wenn er unter Aufzählung aller derjenigen Kunstwerke der Sammlung, welche fast alle Entwicklungsphasen der griechischen Kunst würdig und lehrreich zu vertreten geeignet sind, die Meinung ausspricht: daß unser Kunsthistoriker schon hier so gut wie in Rom die ersten Grundlinien seiner Ansicht von griechischen Stilunterschieden hätte entwerfen können. Aber Winckelmann befand sich eben nicht in unserem Falle. Diese herrlichen Werke alter Kunst standen damals sämmtlich, nach Winckelmann's Ausdruck, „wie Heringe verpackt", in Bretterschuppen und Pavillons des großen Gartens; „sie waren zu sehen, aber nicht zu betrachten", und schon Hagedorn, der Freund Winckelmann's und Lessing's, der Gebildetste aller Dresdner Kunstfreunde und Kunstgelehrten, sprach es im Unmuthe über diese Barbarei, die er selbst, als er später der Vorsteher aller sächsischen Kunstanstalten geworden war, nicht abzuändern vermochte, klagend aus: daß diese Verdammung der Antiken in die Gartenschuppen fast den Ruhm aufwiege, den sich König August III. durch den Gewinn der berühmten Modenesischen Galerie und ihrer Correggio's erworben habe. Uebrigens wurden dieselben aus dieser Verbannung erst ein halbes Jahrhundert später (1785), lange nach Winckelmann's und Hagedorn's Tode erlöst. So war man also, wie Justi

Digitized by Google

sagt, im Besitz der köstlichsten Proben griechischen Stiles, man hatte eine Art von Abriß alter Kunstgeschichte in nächster Nähe; aber das Licht war unter den Scheffel gestellt. Wer die Antike kennen lernen wollte, mußte sich mit Abdrücken geschnittener Steine begnügen, die damals für die Archäologen, wie z. B. für Lippert, die sich so eifrig um Kenntniß des alten, echten Kunststils bemühten, die einzigen Quellen waren. Denn bei Allem, was man aus jener Zeit liest, ist es, als ob die Dresdener Antikensammlung gar nicht existirt hätte.

Der beste Beweis dafür ist Winckelmann selbst, der ihrer in allen seinen brieflichen Berichten über die Galerie niemals erwähnt, und der erst drei Vierteljahre vor seiner Abreise nach Italien sie zum Erstenmale besuchte, um das Wenige davon zu sehen, was die elende Räumlichkeit ihm zu sehen gestattete. Es waren dies, wie er später erzählt, die drei sogenannten Vestalinnen (die bekannten Herkulanischen weiblichen Portraitstatuen) die sogenannte Agrippina, eine Caracallabüste und zwei Symplegmen. Daher kommt es denn auch, daß er später in seinen Schriften kein einziges Werk der Dresdener Sammlung als Beispiel anzuführen im Stande war. Einige Antiken, die im Besitze Friedrich's II. von Preußen waren, wie z. B. den herrlichen „Adoranten" des jetzigen Berliner Museums, der damals auf der Terrasse in Potsdam stand, bewunderte er bei einem zweimaligen Besuche, den er 1752 in Potsdam machte, wo er auch von neueren plastischen Werken den schönen Mercur von Pigalle sah, den damals manche Kunstliebhaber über alle Antiken setzten, so wie die Venus desselben Künstlers, über deren „Zärtlichkeit" er später so beißend spottete. Ueberhaupt war der einzige moderne Plastiker, dessen Verdienst er bereitwillig anerkannte, der geistreiche Italiener Mattielli, der

Digitized by Google

in demſelben Jahre in Dresden ſtarb, in welchem Winckelmann dorthin kam. Auguſt III. hatte ihn aus Wien in ſeine Hauptſtadt gezogen, wo noch jetzt zahlreiche Werke ſeines kühnen und gewandten Meißels vorhanden ſind, unter denen die 79 Statuen an der Thurmfaçade und auf den Baluſtraden der Hofkirche vor allen andern den Künſtler verrathen, der Geiſt und Sinn zuerſt wieder im 18. Jahrhundert an antiken Muſtern erfriſcht und namentlich die antike Gewandung an den von Winckelmann ſo hoch geſchätzten drei Herkulaniſchen Gewandſtatuen „mit dem mühſamſten Fleiße“ ſtudirt und copirt hatte.

VI.

Wenn wir unſern Helden, inmitten ſeiner neuen Umgebung, der ihm gewährten reichen Bildungsmittel, in Verhältniſſen erblicken, welche gegen ſeine Seehauſener Zuſtände über allen Vergleich günſtig und vortheilhaft erſcheinen, ſo kann es uns doch bei näherem Zuſehen nicht befremden, daß Winckelmann ſich in Dresden gar bald faſt noch unglücklicher als in den Zuſtänden fühlte, die er verlaſſen hatte.

Denn je mehr ſich durch Studien und Anſchauungen ſein geiſtiger Horizont erweiterte, je deutlicher ſeiner vom Schulſtaube befreiten Seele das Bewußtſein über ſeinen eigentlichen Beruf aufging, um ſo ſchmerzlicher empfand er es, daß ſeine gegenwärtige Stellung ihn von dem letzteren nur immer weiter entfernte, indem ſie ihn Zeit und Kräfte an Arbeiten zu verſchwenden zwang, die ihm ſchon darum „blutſauer“ wurden, weil ihm die Gegenſtände derſelben kein Intereſſe einflößten,

Digitized by Google

während zugleich die Ehre seiner Mühen einem andern zufiel. Er fand nur zu bald, daß er eigentlich nur die eine Knechtschaft mit der andern vertauscht hatte. Er hatte gehofft, auf die eine oder die andere Weise in dem großen, glänzenden Dresden, wo es so viele Wege des Emporkommens gab, Gelegenheit zu finden, sich durch Geltendmachung seines Wissens und seines Talents emporzubringen. Aber er sah nur zu bald, daß ihm alle Schlüssel fehlten, welche dazu nöthig waren, ihm die zu diesem Wege führenden Thore und Thüren zu öffnen. Wir besitzen darüber in seinen Briefen aus jener Zeit sein eigenes Zeugniß. In Armuth und Niedrigkeit geboren, in Sorge und Druck erwachsen, besaß er nichts von jenem leichten und gewinnenden Betragen, zu dem nach des Dichters Ausspruch „der Niedrigkeit Genossen" fast nie zu gelangen vermögen. Selbst jener Fonds von Heiterkeit des Sinnes, den ihm die Natur in die Wiege mitgegeben, war durch den Druck der Verhältnisse, durch Bücherstaub, Schulnoth und die Pein des Amtes endlich erschöpft worden, und seine innere Unzufriedenheit trug nicht dazu bei, ihn liebenswürdiger zu machen. Dazu kam seine immer noch mangelhafte Kenntniß der modernen Sprachen. In Dresden, am Hofe und in den Kreisen, wo er sich hätte einführen und empfehlen mögen, galt nur, wer französisch und italienisch sprechen konnte und Frankreich und Italien bereist hatte; und Winckelmann sprach keine moderne Sprache und hatte nichts von der Welt gesehen. Weltbildung zu gewinnen, sich „zu formiren" im Umgange mit Menschen, im Sprechen fremder Sprachen, und heimgekehrt, sich „ein Air" geben und so sich den Weg zu einer ihm zusagenden Stellung in Dresden öffnen zu können: das waren die Beweggründe, welche ihn schon ein Jahr nach seiner Ankunft in Dresden an die Unter-

Digitized by Google

nehmung einer Reise nach Italien denken ließen. Schon 1750 hatte er einen Befreiungsversuch gemacht, aber ohne Erfolg. Seine Stimmung wurde von Tage zu Tage düsterer, seine Gesundheit begann zu leiden. Alle seine Hoffnungen waren geschwunden. „Kein Glück sehe ich vor mir", so schrieb er einem Freunde, „keine Retraite ist mir mehr übrig. Mein Brod kann ich, wenn der Graf sterben sollte, auf keine anständige Weise verdienen, da ich keine einzige fremde Sprache reden kann; einen Schuldienst mag ich nicht, zur Universität tauge ich nicht, mein Griechisch gilt auch nirgends. Die Kenntniß der Alten, sonderlich der Griechen, scheint der Jugend ein Weg, der mit Dornen und Disteln verwachsen ist, wie er es denn auch in der That ist. Meiner Gesundheit ist nicht anders zu helfen als durch eine Veränderung."

War es ein Wunder, wenn ihm in einem solchen Zustande jedes Mittel willkommen sein mußte, welches ihm Befreiung aus einer so hoffnungslosen Lage verhieß? Ein solches Mittel gab es aber nur, wenn es ihm gelang, den Hof für sich zu interessiren; und bei Hofe, dessen Gunst und Gnade in den Händen von Beichtvätern und andern geistlichen Personen lag, und der Convertiten vorzugsweise begünstigte, war dazu für ihn nur ein Weg — Religionsveränderung. Alle Umstände drängten darauf hin, ihn diesen Ausweg ergreifen zu lassen.

Er sah in Dresden, in der Hauptstadt eines reinprotestantischen Landes, das die Wiege der Reformation gewesen war, einen Nachkommen Friedrich's des Weisen, des Schirmherrn des deutschen Protestantismus, als katholisch gewordenen Herrscher auf dem Throne. Nicht innere Ueberzeugung, nicht zwingende Noth der Umstände, sondern die Eitelkeit, den Kurhut mit einer erkauften polnischen Königskrone zu vertauschen, hatten

Digitized by Google

in dem sächsischen Regentenhause diesen Uebertritt zum Katholicismus herbeigeführt. „Das Beispiel des Fürsten", sagt Goethe, „wirkt mächtig um sich her und fordert jeden Staatsbürger zu ähnlichen Handlungen auf, die im Kreise des Privatmannes irgend zu leisten sind, vorzüglich also zu sittlichen," und, setzen wir hinzu, ebenso auch zu unsittlichen. Sollte Winckelmann sich große Scrupel darüber machen, wenn er, aus ganz andern, unendlich mehr berechtigten Beweggründen: um dem innersten Triebe seiner Natur folgen, um das werden und erreichen zu können, wozu er sich „von Gott und Natur" bestimmt fühlte, nach dreißigjährigem vergeblichen Ringen mit der Noth und den Hemmnissen seiner Entwicklung — sich zu einem Schritte entschloß, den einst das Oberhaupt des Staates, in welchem er lebte, aus äußerlichen Motiven eitlen Ehrgeizes gethan hatte?

Der Biograph ist bemüht gewesen, das Gewebe der äußern und innern Zustände klar zu legen, welche jenen Schritt herbeiführten, über dessen wahre Motive Winckelmann's Zeitgenossen wenig oder gar nicht unterrichtet waren. Seine Darstellung leidet jedoch in diesem Capitel vorzugsweise an einer gewissen beschwerlichen Unübersichtlichkeit; sagt er doch selbst von seiner Erzählung, daß sie „in ihrem schleppenden Gange und in ihren endlosen Retardationen ihrem Gegenstande gleiche, und gewissermaßen an die Tragödie Hamlet erinnere".

Die Begünstigung des Katholicismus in Sachsen von Seiten des Hofes war Winckelmann bereits bekannt, als er nach Dresden kam. Schon vorher hatte er bei seinen Wanderungen nach Leipzig mit dem dortigen Pater Confessionarius, einem Kunstfreunde, Bekanntschaft gemacht, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er schon mit dem Gedanken nach Dresden kam, die

Digitized by Google

dortigen Zustände am Hofe für seine Pläne zu benutzen. An den Protestantismus fesselte ihn von Jugend auf kein inneres Band und Bedürfniß. Der Religionsunterricht seiner Jugend hatte ihm Steine statt des Brotes gegeben. Auf der Universität war es ihm mit der Theologie nicht besser gegangen, und in seinem Schulamte hatte er gründliche Erfahrungen von der herzlosen Unduldsamkeit und dem ketzerrichterlichen Hochmuthe des protestantischen Pfaffenthums gemacht, dessen Anmaßungen später sogar einen Lessing zu dem bekannten Ausrufe gegen Goeze brachten: „Herr Pastor, wenn Sie es dahin bringen, daß unsere lutherischen Pastoren unsere Päpste werden, — so bin ich der erste, der die Päpstchen wieder mit dem Papste vertauscht.“ So kam er nach Dresden. Die einzigen Menschen, welche sich seiner annahmen, waren Katholiken, vor allen der königliche Beichtvater Pater Rauch, der ihm in der That ein väterlicher Freund und Wohlthäter wurde, und dem er nicht nur die spätere italienische Reise und die Möglichkeit einer vorläufigen unabhängigen Stellung in Rom, sondern auch schon in Dresden alle Vortheile der Einführung bei den Gallerie-Inspectoren und schließlich die Freiheit verdankte, welche seinem ersten litekarischen Auftreten einen großen Theil seiner Bedeutsamkeit verlieh. Vermuthlich war es auch derselbe Mann, der den in Dresden residirenden päpstlichen Nuntius, Grafen Alberich von Archinto auf ihn aufmerksam machte. Ein Besuch der Röthenitzer Bibliothek gab dem Letzteren Gelegenheit, Winckelmann persönlich kennen zu lernen. Der feine italienische Kirchenfürst brauchte nicht viel Zeit um zu erkennen, „wie gut dieser gelehrte und mißvergnügte, lebhafte und weltscheue Bibliotheksecretär sich als Abbate im Haushalte eines gelehrten römischen Cardinals ausnehmen, und wie unschwer er zu

Digitized by Google

gewinnen sein werde". Er selbst war im Begriffe, Dresden zu verlassen, um nach Rom zurückzukehren. Der damalige Papst Benedict XIV. war krank und hinfällig; man erwartete seinen baldigen Tod, und Archinto trug sich mit der Hoffnung, zu seinem Nachfolger auf dem heiligen Stuhle erwählt zu werden. Zu dem Ende war ihm sehr viel daran gelegen, seinen Abschied aus Deutschland mit der Gewinnung eines bedeutenden Convertiten zu bezeichnen, und in Winckelmann, dem gelehrtesten Griechen Deutschlands, der sich nach Rom sehnte, glaubte er dazu den rechten Mann gefunden zu haben. Es begannen Verhandlungen, bei denen natürlich von der eigentlichen religiösen Seite des Uebertritts keine Rede war. Der Nuntius war ein vollständiger Weltmann, ein „aufgeklärter" Freidenker, der eine schöne Geliebte hatte, und für den nach seiner eigenen Aeußerung bei einem Gelehrten ein solcher Religionswechsel unter den Gesichtspunkt fiel: **changer la religion, c'est changer la table, mais non pas le Seigneur.** Ihm kam es eben nur darauf an, einen Proselyten zu machen, um seine Zwecke zu fördern; die Motive und die Ueberzeugung des zu Bekehrenden waren ihm völlig gleichgültig.

Dennoch zogen sich die Verhandlungen über drei Jahre hin. Die Ursachen dieser langen Zögerung waren verschiedener Art. Winckelmann hatte einerseits bald zu gewahren, daß man hinsichtlich der äußerlich gesicherten Stellung in Rom, die er sich ausbedungen hatte, kein ehrlich Spiel mit ihm spielte, und andererseits bedrückte ihm die Folgenschwere des Schrittes mehr und mehr das Herz. Der einzige Mann, der ihn vor demselben hätte bewahren können, war sein bisheriger Patron, der Graf Bünau. Ihm entdeckte er seinen Zustand, und Bünau's Warnungen vermochten ihn, die mit dem Nuntius angeknüpften

Digitized by Google

Verhandlungen über ein Jahr lang abzubrechen. Weiter aber erstreckte sich die Theilnahme Bünau's an dem Schicksale seines treuen Dieners nicht. Der reiche Magnat, der, wie Goethe bemerkt, „als Privatmann nur ein einziges bedeutendes Buch weniger hätte kaufen dürfen, um Winckelmann einen Weg nach Rom zu eröffnen, der als Minister Einfluß genug hatte, dem trefflichen Manne aus aller Verlegenheit zu helfen, mochte ihn wahrscheinlich als thätigen Diener nicht gern entbehren, oder hatte keinen Sinn für das große Verdienst, der Welt einen tüchtigen Mann zugefördert zu haben."

Inzwischen verzehrte sich Winckelmann geistig und körperlich in diesem unerträglichen Zustande. In angestrengter Arbeit suchte er die verlorenen glücklichen Aussichten auf Rom und Italien zu vergessen. Es gelang ihm nicht; wohl aber zerstörten diese Anstrengungen seine Gesundheit bis zu einem Grade, der das Aeußerste befürchten ließ, wenn nicht durch eine gänzliche Veränderung seiner Lage die Möglichkeit der Genesung verschafft werden konnte. Er knüpfte also endlich wieder mit dem Nuntius an, den er über ein Jahr lang gemieden hatte, und fand liebevolle Aufnahme und theilnehmende Sorge für sein Schicksal. Ein zufälliges Ereigniß, das der beleidigende Zelotismus eines protestantischen Pfarrers, seines Beichtvaters, herbeiführte, gab dafür den entscheidenden Ausschlag. Trotz allem Geheimhalten hatte sich nämlich doch ein Gerücht von Winckelmann's Plänen verbreitet und die Geistlichkeit in Allarm gesetzt. Winckelmann, von seinem Beichtvater zur Rede gestellt, hatte sich auf Andringen desselben entschlossen, jetzt, wo er seine römischen Absichten aufgegeben hatte, sich durch eine Communion wieder mit der Kirche zu versöhnen. Der unkluge Zelot benutzte diese Gelegenheit dazu, am Schlusse der der Communion

Digitized by Google

vorhergehenden Predigt, zu welcher er obenein gegen die Abrede eine große Anzahl guter Freunde Winckelmann's geladen hatte, dem letzteren eine öffentliche Beschämung zu bereiten, indem er der Gemeinde die besondere Fürbitte „für ein verirrtes Schaf" empfahl, das zur katholischen Kirche habe übergehen wollen, jetzt aber gekommen sei, um öffentlich seine Rückkehr zu bezeugen! Der empörte Winckelmann beantwortete diese Beleidigung damit, daß er die Kirche verließ — und zwar auf Nimmerwiederkehr. Am 11. Juli 1754 trat er zur römischen Kirche über.

Es war eine That der Selbsterhaltung im höchsten Sinne, denn „es war der Trieb seiner geistigen Natur nach der ihr angemessenen Thätigkeit", der durch lange Hemmung zuletzt „die Dunkelheit, aber auch die Unwiderstehlichkeit eines Naturtriebes" angenommen hatte. Er selbst hatte ein Bewußtsein davon, daß darin seine beste Rechtfertigung liege und nicht in den sophistischen Gründen, die er eben so ungeschickt als offenherzig vorzubringen sich herbeiläßt. Sie liegt aber noch deutlicher vor uns in dem Resultate. Nur in Rom konnte Winckelmann werden, was er geworden ist, und er konnte nicht in Rom leben, ohne Katholik zu sein. Der Schritt, zu dem er sich nach so langem Sträuben und Schwanken endlich entschloß, öffnete ihm „eine neue Welt, eine unabsehbare Aussicht des Schauens und Schaffens in berauschender Vorempfindung". Die größere Hälfte seines Lebens war ihm in Elend und Noth, in Einsamkeit und unfruchtbarer Arbeit, in Knechtschaft und Entbehrung aller Art vergangen. Sein Kopf war vorzeitig ergraut, seine Gesundheit untergraben. Da plötzlich öffneten sich ihm die Pforten zum Eingange in ein neues Leben, das ihm Alles bot, was er je zu hoffen gewagt hatte: die Aussicht auf die freieste

Digitized by Google

Entfaltung seines Genius. Sollte er Bedenken tragen, mit der Lossagung von einer Gemeinschaft, der er niemals innerlich angehört, die er sich nicht erwählt, sondern durch den Zufall der Geburt erhalten hatte, einen Preis dafür zu zahlen, der für ihn keinen Werth hatte? Sollte er sein Leben, und was mehr ist, sein Talent und die Aufgabe, die zu lösen er sich die Kraft fühlte, zum Opfer bringen, um den Menschen zu genügen, die, wie Goethe mit einer von unserem Biographen völlig mißverstandenen Ironie sagt, „den beharrenden Willen um so mehr über alles schätzen, als sie, sämmtlich in Parteien getheilt, ihre eigene Sicherheit und Dauer beständig im Auge haben; die Menschen, die ohne Rücksicht auf Gefühl und Ueberzeugung, nur schlechtweg verlangen, daß man ausdauern solle, da wo uns mehr das Geschick als die Wahl hingestellt?"

Er hat es nicht gethan, und es ist gut für die Welt, daß er es nicht gethan hat. „Paris ist wohl eine Messe werth!" Ich wüßte nicht, daß die Historiker an diesem Worte des guten Königs Henri IV. so gar großen Anstoß genommen hätten. Warum sollen wir nicht Winckelmann's Kunstgeschichte an die Stelle von Paris setzen und den Eroberer der Wissenschaft der alten Kunst sagen lassen: Rom war wohl eine Messe werth.

VII.

Das Jahr, welches Winckelmann nach seinem Uebertritte in Dresden verlebte — vom Herbste 1754 bis zum Herbste 1755 — wurde für ihn das bedeutendste und glücklichste seines ganzen bisherigen Lebens. Seine Stellung bei Bünau hatte

Digitized by Google

er aufgegeben. Zum ersten Male in seinem Leben war er ein freier Mann. Seine zerrüttete Gesundheit begann sich herzustellen, sein lang aufgeregtes Gemüth beruhigte sich. Mit vollen Zügen genoß er das unschätzbare Glück der Freiheit im Verkehr mit der Welt um ihn her, mit ihm zusagenden Menschen und Dingen. Jetzt erst erkannte er, was Alles dies Dresden ihm für seine Ausrüstung zu bieten hatte, und er beeilte sich nicht, seine dort für Rom zu machenden Vorstudien abzukürzen. Selbst den Genuß des Theaters mit seinen Opern und Balletten ließ er sich nicht entgehen, und er freute sich später, wenn er in Italien die Theater besuchte, in den besten Virtuosen des Gesanges und Tanzes alte Dresdner Bekannte wieder zu finden. Auch in der Weltklugheit machte er jetzt seinen ersten Cursus und lernte sich der offenen und geheimen Zumuthungen der Bianconi's und anderer erwehren, die ihn für ihre Zwecke auszunutzen versuchten. Archinto und Rauch vermittelten seine Bekanntschaft mit dem sächsischen Kurprinzen, dem Winckelmann später die erste Ausgabe seiner Kunstgeschichte widmete, sowie mit dessen hochgebildeter Gemahlin, und die Aussicht: nach seiner Rückkehr aus Italien eine ehrenvolle Stellung, als Aufseher des kurprinzlichen Museums und als Informator der fürstlichen Kinder, zu erhalten, trug dazu bei, ihm seine Zukunft gesichert erscheinen zu lassen.

Die Vorbereitung zu dieser italienischen Reise wurde jetzt seine Hauptaufgabe. Der Kreis von Kunstfreunden und Kunstkennern, in welchen er eintrat, und von welchem er mehr Gewinn für seine Ausbildung zog, als man bisher gewußt hat, ist von Justi im vierten Capitel geschildert. Die Bianconi und Hagedorn, Lippert und Oeser, welche die Hauptpersonen desselben bildeten, standen alle in Opposition zu der von obenher patroni-

Digitized by Google

firten ausgelebten Kunstroutine, waren alle einig im Zweifel an der gepriesenen Vortrefflichkeit des Modernen und in der Schätzung der Antike, als der einzigen Quelle für die Wiederbelebung echter Kunst. Obenan unter ihnen für Winckelmann stand Oeser, zu dem er sich als Hausgenosse begeben und bei dem er auch sofort Unterricht im Zeichnen genommen hatte. Dieser Mann, von dem wir, wenn er sich nur in seinen Werken ausgeprägt hätte, heute vielleicht kaum den Namen mehr wissen würden, ist unsterblich geworden durch das, was er zweien unserer größten Geister, Winckelmann und Goethe, als Lehrer und Einführer in das Gebiet des Kunstschönen geworden ist. Oeser's Charakteristik ist eine Perle in diesem Abschnitte des Justi'schen Buchs. Er ward für Winckelmann, mit dem er in gleichem Alter stand und dem er damals in Theorie und Praxis der Kunst so weit überlegen war, das Orakel aller Kunsteinsicht. Nicht nur Oeser's Kenntniß und Hochhaltung der Antike, deren Werke ihm als Grund und Gipfel aller Kunstkenntniß galten, sondern auch seine Ansicht: daß die Ruhe und Einfalt der Alten auch das höchste Geheimniß der christlichen Kunst seien, sein Widerwille gegen den herrschenden Rococogeschmack, ja selbst seine Vorliebe für die Allegorie als würdige Aufgabe künstlerischer Darstellung, gingen über auf seinen Schüler Winckelmann. Noch mehr! Der tägliche Verkehr mit Oeser gab ihm auch den besten Theil derjenigen Ideen, welche den Inhalt seiner bald zu erwähnenden ersten schriftstellerischen Leistung bildeten. Schon Lippert durfte es daher aussprechen, daß Winckelmann trotz aller seiner Gelehrsamkeit und Belesenheit „in Büchern kleben geblieben sein würde, wenn er nicht zuvor einige Zeit bei Oeser seine Kenntniß durch dessen guten Geschmack entwickelt und seine Augen stark gemacht hätte".

Digitized by Google

Neben Oeser waren es besonders noch zwei Männer in Dresden, welche als Lehrer und Vorläufer Winckelmann's gelten dürfen, Hagedorn und Lippert. Christian Ludwig v. Hagedorn (1713—1780) ein jüngerer Bruder des bekannten Dichters, später Director aller sächsischen Kunstanstalten, durch Reisen und Anschauung eben so wie durch literarische Studien gebildet, selbst geübt in künstlerischer Technik und Besitzer einer eigenen Gallerie, war damals bereits unter allen Dresdener Kunstgelehrten der vielseitigste und gründlichste Kenner der Kunst, zumal der Malerei, und der erste namhafte deutsche Schriftsteller über Kunst. Seine Ansichten über Idealschönheit als höchsten Gesichtspunkt aller Kunst, über den Begriff der Anmuth, die er zuerst von dem der Schönheit unterschied, über die Möglichkeit und die wahre Auffassung einer Geschichte der Kunst, von der nach seiner Meinung eigentlich jede Gallerie eine Darstellung sein sollte, und endlich seine Tendenz: den antiken Bund zwischen Kunst und Handwerk zu erneuern, und überhaupt auf die Nothwendigkeit einer innigen Verbindung der Kunst mit dem Leben und der Zeit, mit der Volksart und den socialen Bedürfnissen hinzuweisen — eine Tendenz, die, wie Justi mit Recht bemerkt, Winckelmann stets fern blieb — das alles sind Dinge, die Hagedorn vor allen anderen deutschen Zeitgenossen auszeichnen. Mit Winckelmann, dessen große Bedeutung er früher als alle andern erkannte, bildete sich ein Verhältniß achtungsvoller Freundschaft, das sich noch in die römische Zeit des ersteren fortsetzte.

Noch inniger war Winckelmann's Verhältniß zu Lippert, der ihm gleich in Lebensschicksal und Charakter, ein Kind des Volkes, erzogen in der Schule der Noth und, wie er, alles durch sich selbst geworden, recht eigentlich als der Bahnbrecher

Digitized by Google

für Winckelmann's spätere Leistungen angesehen werden muß, und ohne dessen vorbereitende Wirksamkeit alles was Winckelmann später von Italien aus über griechischen Stil lehrte, „leerer Schall geblieben sein würde".

Unter den von diesen Männern ausgehenden Anregungen entstand Winckelmann's erste kunstwissenschaftliche Schrift, die „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke".

Es war überhaupt die erste Leistung, mit welcher der achtunddreißigjährige Mann in die Oeffentlichkeit eintrat. Sein treuer Gönner Rauch, welcher die Druckkosten hergegeben hatte, vermittelte die Dedication an den König, der sie huldvoll aufnahm und dafür zu sorgen versprach: daß „dieser Fisch in sein rechtes Wasser komme". Nur fünfzig Exemplare wurden gedruckt; die Nachfrage ward deshalb bald so groß, daß man Abschriften nehmen ließ, und man mag sich die Freude des Autors vorstellen, als er sich zum erstenmale und zwar in stattlichem Quartformat mit großem hellen Druck und zierlichen Vignetten, welche Oeser geliefert hatte, gedruckt erblickte!

Der Biograph hat dieser Erstlingsschrift seines Helden eine überaus sorgfältige Analyse gewidmet. Sie zeigt uns, daß in diesem ersten Versuche „schon fast alle Gedanken seiner schriftstellerischen Zukunft erfaßt oder berührt sind". Die Grundzüge des späteren Systems plastischer Schönheit mit den Axiomen der Idealität, des Maßes und der Wellenlinie, die Unterordnung der römischen unter die hellenische Poesie, die Proben jener berühmten späteren Beschreibungen einzelner Kunstwerke, deren dichterische Schönheit uns noch heute entzückt, die historische Erklärung der hellenischen Kunst, ja selbst die Idee seiner späteren Kunstgeschichte — das Alles finden wir bereits in diesem

Digitized by Google

Erstlingsversuche des Mannes, der noch keinen Blick in die Kunstwelt Italiens gethan hatte, und dessen Beschäftigung mit der Kunst und ihren Werken gewissermaßen von gestern datirte. Aber der Samen, den der Verkehr mit Künstlern wie Oeser ausgestreut hatte, war bei ihm auf fruchtbares Land, auf den Boden eines Geistes gefallen, den eine tiefe Liebe für die Griechen, eine lebenslange Beschäftigung mit den Werken ihres Geistes und ein angeborener Sinn für die Schönheit dafür empfänglich gemacht hatten. Freilich erschien es vielen unbegreiflich, wie der gelehrteste Mann Dresdens, von dem man bisher nur als von einem großen Griechen und Bücherkenner gehört hatte, darauf gekommen sein könne, plötzlich über Kunst zu schreiben und zwar in einer Schrift ohne gelehrte Citate, ohne weitläufigen literarischen Apparat, die sich nicht an Gelehrte, sondern an Künstler und Kenner wandte. Klotz wußte jedoch in seiner „Deutschen Bibliothek" der Welt über die Veranlassung der Schrift in folgender, für ihn selbst bezeichnenden Weise Aufschluß zu geben. „Die Sixtinische Madonna", so erzählte er, „war 1753 in Dresden angekommen und seit Kurzem in der Gallerie aufgestellt. Drei Tage war Winckelmann schon hingegangen, um das Gemälde zu studiren, und immer konnte er die Schönheiten desselben nicht finden, bis sie Oeser ihm zeigte"! Das einzige Körnlein Wahrheit in dieser Tradition ist, daß Gespräche Winckelmann's mit Oeser über Gemälde, bei denen der letztere seine Gedanken bereitwillig entwickelte, die Veranlassung zu dieser Schrift gaben, die allerdings einen großen Theil ihres Inhalts, wie Justi nachweist, der Liberalität Oeser's verdankte, aber auch einen nicht geringen Theil ihrer Schwächen und Irrthümer aus derselben Quelle entnahm, unter denen seine von Oeser überkommene Vorliebe

Digitized by Google

für die Allegorie obenansteht. Der Schwerpunkt der Kritik, welche Winckelmann in dieser Schrift über die neuere Kunst, besonders über die Plastik übte, lag in dem Nachweise des Verfalles derselben in Bezug auf den Formen- und Schönheitssinn. Er fand diesen Verfall ausgesprochen in dem Mangel des Gefühls für das Maß in den Formen des Körpers, in dem sclavischen Realismus der Nachahmung der „gemeinen Natur", des zufälligen einzelnen Modells, und in dem stilwidrigen Realismus der modernen Bildhauer in der Darstellung der Oberfläche des Körpers. Die Lebhaftigkeit, mit welcher er überall die unendliche Ueberlegenheit der Alten betonte, erregte das bedenklichste Kopfschütteln aller Perrücken, deren Großmeister Gottsched offen erklärte: das Winckelmann „sich fast in jeder Zeile mit einer allzugroßen Passion für das Alterthum bloßgebe".

Und nun der Stil, in welchem diese Erstlingsschrift geschrieben war!

Wenn der Inhalt derselben uns noch hier und da einen Lehrer verräth, der selbst noch nicht ganz auf eignen Füßen stand und der noch vielfach mit fremden Augen sah, so tritt uns im Stil bereits der selbständige schöpferische Meister entgegen, der sich in stiller, geheimer Vorarbeit mit Bewußtsein über seine Aufgabe ausgebildet hatte. Dieser Stil war in allen Stücken das Gegentheil des damaligen deutschen Prosastils. Statt der wässerigen Weitschweifigkeit erleuchtete Kürze, statt der abgegriffenen Plattheit und lauen Geziertheit jene markige Einfalt und Frische, die er aus seinen geliebten Hellenen, aus Herodot und Platon, sich erworben, jene sinnliche Sachlichkeit des Ausdrucks, die sich stets im Bereiche der concreten Anschauung hält, jene Naivetät, die bei aller angewandten künstlerischen Sorgfalt

Digitized by Google

dem Stile einen Charakter freier, kunstloser Ursprünglichkeit verleiht, und mit der der Autor, ganz sich in die Sache versenkend, dem Selbstgedachten auch den selbstgeschaffenen Ausdruck zu geben kein Bedenken trägt. Die Berliner „Bibliothek der schönen Wissenschaften" sprach es aus, daß es keine deutsche Schrift gebe, die sich dieser Erstlingsschrift Winckelmann's auch hinsichtlich der „Schreibart" vergleichen lasse.

Winckelmann selbst war überrascht von dem Erfolge seines ersten öffentlichen Auftretens. Noch kaum vor einem Jahre von der Erschöpfung langen Kampfes mit dem Unglück bis zu einer sich-selbst aufgebenden Resignation niedergedrückt, sah er jetzt wie mit einem Zauberschlage die Sonne des Glücks hell auf sich niederleuchten. Diese kleine Schrift entschied sein Schicksal. Sie gab ihm Ehre, Ruhm, Freiheit und — Italien. Vor allem: sie gab ihm selbst Gewißheit über den wahren Beruf und die Aufgabe seines Lebens, welche er in der neuen Heimath, in dem eigentlichen Vaterlande seines Geistes erfüllen und lösen sollte.

Bald darauf verließ er Deutschland für immer. Er verließ es „gern", dies Land, in welchem für einen Mann von seiner Sinnes- und Denkweise kein Platz war; ja er war sogar später geneigt, sein ganzes dort gelebtes Leben für ein verlorenes zu achten. Justi's Buch zeigt uns — und dies ist eins der wesentlichsten Verdienste des Werks — daß dieses Urtheil Winckelmann's ein ungerechtes war. Es zeigt uns das „allmälige Wachsen und Werden dessen, was in der zweiten Lebenshälfte des Mannes vollendet und räthselhaft vor uns steht", räthselhaft, ehe die Forschungen des Biographen uns Aufschluß gaben über dasjenige, was diese deutsche Lebenszeit für Winckelmann gewesen ist.

Digitized by Google

Ich schließe diese Skizze mit einigen Bemerkungen des Biographen über dasjenige, was er als den vorherrschenden Zug in der Entwickelungsgeschichte Winckelmann's, als die Spontaneität des Genius in ihm, bezeichnet. Diese instinctive Selbstgewißheit über den „rechten Weg", zu welchem der „dunkle Drang" den hochbegabten Menschen unablässig hintreibt, zeigt sich bei Winckelmann in zwiefacher Weise. Einmal in der Beharrlichkeit und Liebe, mit der er grade diejenigen Dinge verfolgt, für die ihm äußerlich so gut wie alle Förderung durch Hülfsmittel, Muster, Anregung, Führer und alle Aufmunterung völlig versagt war. Diese Dinge waren: die griechische Literatur, die deutsche Prosa, die bildende Kunst, auf denen vorzugsweise sein Nachruhm beruht. Was er sich auf diesen Gebieten an Kenntniß und Virtuosität erwarb, war allein sein Werk und sein Verdienst. Ohne Lehrer und Führer machte er sich zu einem der ersten Kenner der griechischen Literatur und Alterthümer. Bis zum dreißigsten Jahre in einem halbbarbarischen Lande lebend, ohne Zusammenhang mit den Anfängen deutscher Literatur, ohne Kenntniß sogar der ersten Versuche Klopstock's und Lessing's, ohne die Möglichkeit sprachlicher Ausbildung durch Umgang und Verkehr mit geistvollen Menschen, schafft er sich einen deutschen Stil, der bei seinem ersten eigenen Auftreten bereits in allen Hauptdingen als klassisch erscheint. Geboren und aufgewachsen in armseligster Umgebung, die eindrucksfähigsten Jahre seines Lebens in Schul- und Bibliotheksstuben, in den Sandebenen und Nebeln des Nordens, in öden kleinen Städten, bis in die Mitte der dreißiger Jahre ohne Anschauung von Werken der Kunst, sehen wir diesen Mann hervortreten mit einer Begeisterung und einem Verständnisse für antike plastische Kunst und Schönheit, wie sie

Digitized by Google

allein unter südlichem Himmel möglich schienen, sehen wir ihn sich den erstaunten Zeitgenossen mit einer Schrift zeigen, die rasch hingeworfen, auf sehr unzulänglichen eigenen Anschauungen und zufälligen Anregungen durch den Verkehr mit ein paar Künstlern beruhend, ihm Ruhm, Ehre und Beifall der besten Kenner erwirbt und zugleich den Keim und die Grundzüge seines späteren Lebenswerks enthält.

Aber eben so groß wie diese positive, ist die negative Seite, in welcher sich die Spontaneität seines Geistes bethätigt.

Fast alle diejenigen Beschäftigungen und Studien, die bis hart an die Grenze seines vierzigsten Jahres vorzugsweise sein Leben ausgefüllt hatten: seine theologischen und medicinischen Brodstudien, seine polyhistorischen, bibliothekarischen, philologischen und historischen Arbeiten und Bemühungen waren seiner eigentlichsten, inneren Bestimmung fremd; aber sie waren zugleich das Einzige, was ihm Aussicht auf eine gesicherte bürgerliche Existenz zu gewähren vermochte. Und doch stand er nicht an, dies Alles, als er die seiner Natur gemäße Aufgabe seines Lebens endlich gefunden zu haben glaubte, von sich wegzuwerfen und „so völlig abzuschütteln, daß von einer nachgeschleppten, hemmenden Nachwirkung keine Spur zurückblieb". „Welche Verjüngungsfähigkeit", rufen wir mit seinem Biographen aus, „sich nach einer in greisenhafter Gelehrsamkeit verlorenen Jugend zu Werken aufzuraffen, welche die Jugendfrische und Anmuth eines Herodot wiedergefunden haben! Welcher unfehlbare Instinct einer sich selbst vertrauenden Natur, welche Elasticität eines Geistes, der in dem Moment, wo das Schicksal ruft, wie ein Neugeborner sich auf den Schwingen der Werde- und Schaffenslust zu der Morgenröthe des Ewigschönen erhebt!"

Digitized by Google

Dies Bewußtsein: den Menschen wenig, den Umständen und dem Zufalle nichts, dem Glücke weniger als nichts, wohl aber fast Alles, was er geworden und geleistet, sich selber zu verdanken zu haben — dies stolze Bewußtsein nahm er mit hinüber in das gelobte Land Italien, für ihn das Land der Freiheit und der Erfüllung. Dies Bewußtsein, wenn es sich auch bisweilen zu einem gewissen, bei Autodidakten nicht seltenen Hochmuthe steigerte, war doch für ihn von unschätzbarem Werthe. Denn es bildete die sichere Grundlage seiner neuen Existenz, das Bollwerk seiner Unabhängigkeit inmitten einer Welt, wo er derselben mehr als anderswo bedürfen sollte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fichte,

der Held unter den deutschen Denkern.

Zur Säcularfeier seines Geburtstages

(19. Mai 1862).

Digitized by Google

Digitized by Google

Zur Einleitung.

Die am 3. März d. J. zu Berlin versammelten Mitglieder des deutschen Nationalvereins haben auf Antrag Dr. Wilhelm Loewe's von Calbe beschlossen: den hundertjährigen Geburtstag Fichte's als einen Nationalfesttag von Seiten des Nationalvereins feierlich zu begehen. Der letzte Präsident des ersten Parlaments der großen deutschen Nation, — die nimmermehr gestatten wird, daß jenes erste Parlament ihr letztes bleibe*), — hat seinen Antrag mit dem Gedanken begründet, daß die zum deutschen Nationalvereine zusammengetretenen Männer auf dem Boden derjenigen politischen Ueberzeugung stehen, in der Fichte gelebt hat und mit der er gestorben ist; auf dem Boden der Ueberzeugung:

> „daß die Unabhängigkeit Deutschlands nur erhalten werden könne durch die Einheit Deutschlands, und daß die Einheit Deutschlands nur erlangt werden könne durch die Freiheit."

Wem könnte ich daher die folgenden Blätter, welche bestimmt sind, dem deutschen Volke das Bild Fichte's in's Ge-

*) Heute, am 22. März 1871 ward in Berlin das neue Parlament des erneuten deutschen Reichs eröffnet. A. St.

Digitized by Google

dächtniß zurückzurufen, mit besserem Fuge widmen, als dem deutschen Nationalvereine und seinen Gründern, die sich laut bekennen als „Nachfolger und Jünger dieses Fichte'schen Geistes".

Fichte hat es ausgesprochen, daß die Deutschen berufen sind, ein Deutschland, das jetzt nur noch als eine Forderung vorhanden ist, ein einheitliches Reich deutscher Nation, einen „innerlich und organisch durchaus verschmolzenen Staat" darzustellen, gegründet auf Freiheit und Rechtsgleichheit aller seiner Bürger.

Er hat es ausgesprochen: daß für diesen letzten großen Zweck die Deutschen „in den einzelnen Staaten, in die sie dermalen zerfallen sind", sich vor- und auszubilden haben, daß aber schließlich diese einzelnen Staaten „als bloßes Mittel zu höherem Zwecke wegfallen müssen".

Er hat es endlich mit seherischem Geiste ausgesprochen, daß unter diesen Staaten es der Preußische ist, dem von der Geschichte die Aufgabe gestellt und die Pflicht auferlegt sei, diese Umbildung Deutschlands zu einem einigen Reiche deutscher Nation herbeizuführen. Hier seine Worte über Preußens Beruf und Zukunft:

> „Der Geist seiner bisherigen Geschichte zwingt es, fortzuschreiten in der Freiheit, in den Schritten zum Reiche. Nur so kann es fortexistiren. Sonst geht es zu Grunde!"

Digitized by Google

I.

Si fractus illabatur orbis,
Impavidum ferient ruinae!
Horat.

Wer war Fichte?

Schlimm genug, wenn manche Leser dieser Blätter so fragen und manche Deutsche sich verwundern sollten, wie man dazu komme, den hundertjährigen Geburtstag eines Mannes, von dem sie kaum des Namens sich erinnern, als einen deutschen Feier- und Ehrentag aus der Masse der gleichgültig dahinfließenden Tage hervorzuheben!

Und doch ist es so. Die Menschen vergessen schnell, und wir Deutsche nicht am wenigsten. Da ist es denn gut und heilsam, wenn eine äußere Veranlassung, wie diese Säcularfeier des 19. Mai des Jahres 1762 das Gedächtniß auffrischt, und Gelegenheit giebt, uns zu erinnern, was Deutschland an dem Manne gehabt hat, und heute noch hat, der an diesem Tage vor hundert Jahren in der niedern Hütte eines kleinen sächsischen Dorfes unserm Volke geboren ward.

Wer von diesem Manne nichts weiter weiß, als daß er ein Philosoph war, der ein wunderbar kühnes System der Wissenschaft des Gedankens aufgestellt und dasselbe an zwei deutschen Universitäten als berühmter Professor gelehrt hat, der weiß nichts von demjenigen, um dessentwillen Fichte in den Herzen der Besten seines Volkes lebt und zu leben verdient, nichts von dem, was diesen Mann würdig macht, von seiner ganzen Nation unter ihre Zierden gestellt und im dankbaren Gedächt-

Digitized by Google

niſſe als Muſter und Vorbild verehrt zu werden, nichts endlich von demjenigen, um deſſentwillen dieſer Aufſatz geſchrieben iſt, von der wahren und eigentlichen Größe des Mannes und Bürgers. Dieſe Größe iſt die ſittliche Erhabenheit und Stärke ſeines Charakters.

Fichte war ein „Charakter“ im höchſten Sinne des Wortes. Man kann ſagen: er war der verkörperte Charakter. In dieſer Eigenſchaft war er unter allen großen Geiſtern unſeres Volks faſt der alleinige Erbe Leſſings. Der Charakter iſt das Freimachende; er giebt dem Menſchen die innerliche Freiheit, die ſein Leben und Handeln der Willkür entzieht, indem er beides unter das Geſetz des Müſſens, unter die zwingende Nothwendigkeit des erkannten Guten ſtellt. Leſſings Wort: „ich danke dem Schöpfer, das ich muß, das Beſte muß!“ iſt der Wahlſpruch des Charakters. Die Erhabenheit des Charakters auf der vollen Höhe ſeiner Ausbildung in jenem „Strome der Welt“, deſſen wirbelnde Fluth die Schwachen unwiderſtehlich mit ſich fortreißt, bezeichnet das unſterbliche Wort des alten römiſchen Dichters von dem „feſten und gerechten Manne“, das als Motto an der Spitze dieſes Aufſatzes ſteht:

Bräch' über ihm der Weltenbau zuſammen,
Ein unerſchrocknes Herz wird er begraben!

Ein ſolcher Mann, ein ſolcher Charakter war Fichte. Er hat einen Weltumſturz erlebt, und ſein Herz iſt unerſchrocken, iſt muthig und hoffnungsreich geblieben, als alles um ihn her verzagte. Er hat ſich nicht gebeugt vor dem gewaltigen Dämon der Zerſtörung, als alle Welt vor dem Gewaltigen im Staube kroch. Und als die Heereskraft des Vaterlandes gebrochen war, als Deutſchlands letzter Hort, das Preußen des großen Friedrich,

Digitized by Google

niedergeworfen dalag: da hat Er den Kampf aufgenommen gegen den Unterdrücker des Vaterlandes, gegen den großen Verräther der Freiheit, Er, ein einzelner Mann; und sein Wort und sein Muth haben inmitten der sternenlosen Nacht der Knechtschaft in tausend und abertausend Herzen wieder das Licht der Hoffnung entzündet auf den endlichen Sieg der Freiheit. Als aber endlich die Zeit erfüllet und die Stunde gekommen war, — da hat Er auf's Neue gezeigt, was des Wortes Kraft, getragen von einem großen Charakter, vermag, Er, der Heerredner, der Kriegsapostel des großen Befreiungskampfes, der die Scheide wegwerfen hieß von dem gezogenen Schwerte, und in dem drangvollsten Augenblicke seiner Nation zurief: „Ein frisches Herz und keinen Frieden vor dem vollen Siege!" Er, der dem deutsche Volke mit voller Klarheit die Ziele gezeigt hat, die wahren Endziele seines Kampfes, die echten Preise seiner ungeheuren Opfer, — Preise, die leider! noch heute nicht gewonnen sind, die wir aber sicherlich gewinnen werden, wenn wir selbst, und nach uns unsere Söhne es uns zum Ziele setzen, dem erhabenen Charakter eines Fichte nachzustreben und nachzuhandeln.

Also nicht Fichte der Philosoph ist es, mit dem sich die nachfolgenden Blätter beschäftigen sollen. Die Erinnerung an die Verdienste eines der tiefsten Denker aller Zeiten bleibe billig den Philosophen überlassen. Fichte, der freie deutsche Mann, der erhabene, thatkräftige, unbeugsame Charakter, der deutsche Patriot, der Vorkämpfer für Deutschlands Ehre, Freiheit und Selbstständigkeit — Fichte, der „Demokrat", wie ihn schon seine Zeitgenossen nannten, der ist es, dessen Bild wir an seinem hundertjährigen Geburtstage unserm Volke auffrischen wollen.

Digitized by Google

Johann Gottlieb Fichte, geboren den 19. Mai 1762 in dem Dorfe Rammenau, wenige Stunden von Camenz, dem Geburtsorte Leſſings, iſt wie dieſer und faſt alle unſere großen Geiſteshelden, ein Kind des Volks. Wie bei Arndt und Immermann nennt die Familientradition als Stammherrn ſeines Geſchlechts und Namens einen Schwedenwachtmeiſter des dreißigjährigen Krieges, der in Deutſchland zurückgeblieben und ſeßhaft geworden. Von ihm ſtammte der kindergeſegnete Dorfweber Chriſtian Fichte, der Vater Johann Gottliebs. Ein uralter Großoheim der Mutter, der bei der Familie und im Dorfe das Anſehen eines Propheten genoß, weiſſagte in knieendem Gebete an der Wiege des Täuflings: dies Kind werde dereinſt der Stolz und die Freude des Namens werden. Wenige Stunden darauf ſtarb der Greis, und dieſer Umſtand erhöhte den Glauben an ſeine Prophezeiung, obſchon ſich vor der Hand nur wenig Ausſicht zur Erfüllung derſelben zeigte. Ein Gutes aber hatte ſie dennoch: der Vater ließ den ſtillen, ſanften, träumeriſchen Knaben, der früh ſich abzuſondern und in die Ferne ſtarrend in der Natureinſamkeit zu weilen liebte, mehr als ſeine andern Kinder gewähren, und ſtatt ihn in die Dorfſchule zu ſchicken, lehrte er ſelbſt ihn in den Stunden, in welchen das Handwerk ruhte, das Wenige, was er ſelber wußte. Das höchſte Ziel im Sinne des Vaters war, ſeinen Sohn dereinſt auf der Kanzel zu ſehen, und ſobald derſelbe leſen konnte, mußte er denn auch das Amt übernehmen, im Vaterhauſe den Morgen- und Abendſegen vorzuleſen. Scharfe Faſſungskraft und bewunderungswürdiges Gedächtniß zeigten ſich früh. Mit ſieben bis acht Jahren war er im Stande, die gehörten Predigten des Dorfpfarrers in allen ihren Hauptwendungen treu wiederzugeben. Der Geiſtliche nahm ſich des fähigen Knaben an; durch

Digitized by Google

seine Vermittelung geschah es, daß ein frommer Edelmann, ein Baron von Miltitz, den neunjährigen Knaben zu sich zu nehmen und erziehen zu lassen beschloß. Die Eltern willigten ein, und so ward der junge Fichte, nachdem er zuvor die Stadtschule zu Meißen besucht hatte, in die Fürstenschule zu Schulpforte aufgenommen.

Aus seiner im Vaterhause verlebten Jugend ist ein Zug aufbehalten, der als bedeutungsvoll für die spätere Charakterentwickelung des Mannes gelten darf. Der Vater hatte ihm einst zur Belohnung seines Fleißes, die Volkshistorie vom „hörnernen Siegfried" aus der Stadt mitgebracht. Dies Buch, — das erste, welches er außer Bibel und Katechismus in die Hände bekam, — fesselte all' seine Aufmerksamkeit dergestalt, daß er in allen andern Lectionen des Vaters saumselig und nachlässig wurde. Da faßte er den für einen kaum achtjährigen Knaben in der That wunderbaren Entschluß: das Buch von sich zu thun. Er warf es in den Dorfbach. Als er aber das geliebte Buch langsam untersinken sah, verließ ihn die Kraft der Selbstüberwindung und er brach in bittere Thränen aus. So fand ihn der Vater, dem er in seinem Schmerze nur die That, nicht das Motiv derselben anzugeben vermochte, und der ihn deshalb natürlich derb abstrafte. Als der Vater ihm aber später den Verlust durch ein anderes ähnliches Buch ersetzen wollte, bat ihn der Knabe, das neue Buch, weil er von demselben ähnliche Versuchung befürchtete, lieber seinen Geschwistern zu schenken.

Die Selbstüberwindung und das strenge Pflichtgefühl des Mannes erscheinen in diesem Verhalten des Kindes vorgebildet, und wie bei dem Knaben, so wurde auch in dem späteren Schicksal Fichte's gerade dasjenige, was er aus innerster

Digitized by Google

Pflichtüberzeugung gethan, von den Menschen wegen mangelnder Kenntniß der Motive am meisten verkannt und mißdeutet und bereitete ihm die herbsten Bitternisse seines Lebens.

Dreizehnjährig trat Fichte in die Schulpforte ein. Schon hier begann sein Kampf mit dem Leben. Das Alleinstehen, die Entfernung von der Familie, das klösterlich Düstere des Hauses drückten ihm fast das Herz ab. Die Tyrannei des Pennalismus, die der scheue stille Knabe in unzähligen Mißhandlungen zu erdulden hatte, brachte ihn zu dem verzweifelten Entschlusse, sich derselben durch Flucht zu entziehen. In der Art, wie er sich dabei benahm, sehen wir wieder den ganzen späteren Fichte. Er kündigte seinem „Obergesellen", seinem Hauptpeiniger, an, daß er davongehen werde, wenn derselbe fortfahre, ihn zu tyranniſiren. Die Antwort kann man sich denken. Fichte ging wirklich davon, aber noch ehe er eine Meile weit gekommen war, bewog ihn der Gedanke an seine Eltern zu freiwilliger Rückkehr und zum Bekenntniß seines Vorsatzes gegen den Rector, der sich in Folge desselben, seiner persönlich annahm und ihn zunächst von seinem Peiniger befreite.

Im Ganzen erinnerte sich Fichte später nicht gern an die Schulpforte. Vor allem empfand Er, dessen Grundzug strengste Wahrhaftigkeit war, es als Mann noch schmerzlich, daß ihn die Art und das Wesen des dortigen Jugendlebens und Treibens, trotz seines Widerstrebens, oft zum Eingehen auf Täuschung und Unwahrheit gezwungen habe. Die Anstalt hielt streng auf das, was man „klaſſiſche Bildung" nannte, und die Lehrer, zumal die älteren, suchten ihre Zöglinge ängstlich vor jedem Windzuge des modernen Geistes zu bewahren, der gerade damals in der letzten Halbscheid der siebziger Jahre durch Deutschland zu wehen begann. Wieland, Leſſing, Goethe

Digitized by Google

waren streng verbotene Früchte; ebenso alles, was Aufklärerisches von Berlin ausging. Selbst Klopstock und Gellert waren nicht ganz von diesem Verbote ausgenommen. Aber der Geist läßt sich eben nicht bannen! er bahnte sich seinen Weg durch die klösterlich verschlossenen Mauern in die feste Burg des lateinischen Zopfthums, denn im Innern der Schule selbst lebte ein Verräther. Es war einer der jüngeren Lehrer, der seinem Lieblingsschüler Fichte die ersten Blätter von Lessing mittheilte, und zwar die Streitschriften wieder Götze, die man bogenweise, wie sie erschienen, einschmuggelte. Fichte las sie, bis er sie auswendig wußte. Es waren Blitze, die sein Innerstes entzündeten. Der Trieb nach unbedingter Freiheit des Forschens ward in ihm geweckt, um nie wieder zu erlöschen. Lessing ward und blieb lange sein Vorbild. Ihn von Angesicht zu sehen, ward der heißeste Wunsch seines Herzens, und er zählte die Tage, an deren Ende es ihm vergönnt sein würde, zu dem hochverehrten Meister zu pilgern. Dies Glück ward ihm jedoch nicht vergönnt. Als der Augenblick gekommen war, in welchem Fichte seinen Entschluß ausführen wollte, starb Lessing, — genau in demselben Alter, das auch der ihm geistesverwandte Fichte nicht überschreiten sollte*).

II.

Von Fichte's Universitätsleben wissen wir wenig mehr, als daß es ein fortgesetzter Kampf mit Noth und Entbehrung gewesen ist. Das alte Wort des römischen Dichters:

*) Lessing starb (1781 den 15. Februar) 52 Jahre alt; Fichte war, als er starb, der Vollendung des zweiundfünfzigsten Jahres nahe.

Digitized by Google

Schwer nur ringt sich empor das Talent, dem schon an der Wiege
Armuth hemmte den Weg!

bewährte sich auch an ihm. Sein Wohlthäter starb, die kärgliche Unterstützung stockte und blieb endlich ganz aus; vom Hause der Eltern, wo noch sieben jüngere Geschwister lebten, konnte kein Ersatz kommen, selbst wenn Fichte sich hätte entschließen können, den Vater um Hülfe anzugehen. Mit schlechtbezahltem Unterrichtgeben und mit Correcturarbeit fristete er sich in Jena ein paar Jahre lang hungernd und darbend hin; doch konnte er trotzalledem die erwählte Brodwissenschaft, die Theologie, nicht zu Ende studiren. In einer rührenden Bittschrift, die er sieben Jahre später (1787) an den damaligen Chef des Sächsischen Consistoriums, einen Herrn von Burgsdorf, richtete, sehen wir ihn, nachdem er sich bereits mehrere Jahre mit Hauslehrerei ernährt hatte, um die Mittel bitten, seine theologischen Studien ordnungsmäßig beenden zu können. Was er erbat war nichts als — ein Stipendium für ein halbes oder Vierteljahr! Eine solche kleine Unterstützung, schrieb er, werde hinreichen bei seinem Fleiße, das ohne seine Schuld Versäumte binnen hier und Ostern nachzuholen und ein Examen mit Ehren bestehen zu können. Es war die erste Bitte, die er in sieben Jahren that, wie jenes Gesuch selbst das einzige Actenstück ist, welches wir über diese sieben Jahre von ihm besitzen. Um so wichtiger ist es für uns zur Kenntniß seines Charakters. „In meinen akademischen Jahren — heißt es darin, drückte mich der herbste Mangel zu Boden, der desto trauriger für mich war, als — ich wage mich Ew. Hochgeboren mit allen meinen Fehlern zu zeigen — ich mich dessen bitterlich schämte." Er beruft sich mit Bescheidenheit auf die Zeugnisse seines Fleißes und sittlichen Wohlverhaltens, und sagt

Digitized by Google

von seinen Studien nur: „von dem Einflusse, den die klassischen Studien auf die ganze Wendung des Geistes haben, ist mir vielleicht Etwas übrig geblieben; das eigentliche gelehrte Studium derselben habe ich aber nicht fortsetzen können, weil ich den größten Theil meiner Zeit anderen Geschäften schuldig war, und einen gänzlichen Mangel an eigenen Büchern hatte. Doch habe ich seit der Zeit viel französische und deutsche Schriften gelesen, meinen Stil sorgfältig geübt, und mir durch Umgang die Leichtigkeit meine Gedanken zu entwickeln und diejenige Welt- und Menschenkenntniß zu erwerben gesucht, deren gänzlicher Mangel ein Unglück über meine ersten (akademischen) Jahre verbreitete, dessen traurige Folgen wohl nie ganz aufhören werden." Er erklärt, daß er „über die meisten Gegenstände der Theologie gedacht und gearbeitet", gesteht aber, daß er „in einzelnen historischen Zweigen und im Hebräischen Lücken habe". Ein einziges sorgenfreies Halbjahr jedoch werde hinreichen, dieselben auszufüllen. Er habe nie einen Freitisch, nie ein Stipendium, nie eine staatliche Unterstützung irgend einer Art genossen, obschon, setzt er hinzu, „meine Armuth klar zu erweisen ist". Er legt seinem Gesuche eine Predigt bei, mit dem rührenden Zusatze: „Wenn Ew. Hochgeboren so gnädig gewesen sind, bis hierher zu lesen, so wage ich es, Sie zu bitten, beifolgende Predigt durchzusehen. Die Predigt selbst halte ich nur für sehr mittelmäßig, aber ich kann sie vor der Hand nicht besser machen. Ich habe es durch einige Uebungen darin nicht weiter gebracht, als zu sehen, was und wie viel mir noch fehlt und wie viel zu einer guten Predigt gehört, — das Ziel dunkel schimmern zu sehen, dessen Erreichung meine Kräfte oder meine Lage mir wohl nie erlauben werden." Ueberdies, fügt er sehr bezeichnend für eine tiefe Einsicht in das

Digitized by Google

Wesen öffentlicher Rede hinzu, sei diese Predigt nicht wirklich gehalten worden, und es fehle ihr daher ein gewisses Leben, das er ihr erst nach gehaltenem Vortrage geben könne.

Es werden unter den zahlreichen Suppliken theologischer „Candidaten" sicherlich wenige von dieser Bildung, diesem Geistesadel und dieser rührenden Bescheidenheit bei einem Hochwürdigen Sächsischen Consistorio jener Zeit eingelaufen sein! Und dennoch — blieb sie unberücksichtigt!

Sieben lange Jahre des Kampfes waren verflossen. Sie hatten Fichte's Charakter gestählt, und den Jüngling zum Mann geschmiedet; denn die Nothwendigkeit, der Welt um sich her Alles abzuringen, bringt starke Naturen zum Vollbewußtsein ihrer Kraft. Aber auch die stärkste Tragkraft hat ihr Maß, und Fichte war der Grenze desselben nahe. Alle Aussichten, auf die er gehofft, hatten sich als trügerisch erwiesen, und der Ausweg, den so Viele unter ähnlichen Verhältnissen einschlugen: Schriftstellerei und Journalistik zu treiben, widerstand dem eigenartigen Geiste, der es für schmählich hielt, lehrend aufzutreten, ehe er selbst gründlich gelernt habe. Freunden und Gönnern seine gänzliche Hülflosigkeit zu entdecken, enthinderte ihn jenes stolze Ehrgefühl, das sich an unverdientem Unglück bei starken Naturen steigert. Lieber das Leben von sich werfen, das ihn zurückstieß, — das war der düstere Gedanke, der sich am Vorabende seines sechsundzwanzigsten Geburtstags der Seele des Verlassenen bemächtigte! Da, im letzten, entscheidenden Augenblicke, kam unerwartete Hülfe. In demselben Momente, wo er, fest entschlossen seine Ehre vor Selbsterniedrigung zu wahren, „seinen letzten Geburtstag zu erleben glaubte", brachte ihm sein Freund Christian Felix Weiße, einen Antrag zu einer Stelle als Erzieher in einer Züricher Bürgerfamilie.

Digitized by Google

Jetzt erst, im Innersten erschüttert, offenbart er dem wohlwollenden Gönner das ganze Elend seiner Lage und den Abgrund, an dessen Rande er gestanden! Weiße half mit Rath und That, und von ihm unterstützt trat er drei Monate später die Reise nach Zürich, seine erste Reise außerhalb der sächsischen Heimath, an. Zu Fuße natürlich! denn nur zu einer solchen Fußreise reichten die spärlichen Mittel.

Mit dieser Reise beginnt sein Wanderleben, das er von da ab eigentlich bis zu seinem Tode geführt hat.

In der Schweiz blieb Fichte etwa zwei Jahre, an deren Ende er seine Hauslehrerstelle aufgab. Wie so viele Erzieher machte auch er die Erfahrung, daß in den meisten Fällen eigentlich die Erziehung der Kinder mit der Erziehung der Eltern beginnen müßte, und daß der Goethe'sche Spruch:

„Man könnt' erzogene Kinder gebären,
Wenn die Eltern selbst erzogen wären!"

eine Wahrheit sei. Doch ward der Züricher Aufenthalt wichtig für seine Zukunft. Er lernte bedeutende Menschen, Lavater, Hottinger, Pestalozzi und andere kennen, und fand in dem Hause eines wohlhabenden und gebildeten Kaufherrn, Namens Rahn, an dessen Tochter das Weib seines Herzens. Rahn war ein intimer Freund Klopstocks, den er als junger Mann in der großartigsten Weise unterstützt und dessen Schwester er geheiratet hatte. Eine Existenz, wie die Klopstocks, welche Muße zu wissenschaftlichen Studien mit der Möglichkeit thätigen Wirkens nach Außen verbände, gewährt durch irgend einen fürstlichen Mäcen, dem er als Lector und Reisebegleiter dienen wollte, schien für Fichte wünschenswerth und mit Hülfe eines Lavater und vor Allen Klopstocks selbst, nicht allzuschwer

Digitized by Google

erreichbar. Auch Weimar und Goethe lockten ihn, vor Allem aber beseelte ihn der Drang, eine Stellung zu finden, in welcher er handelnd wirken könne. Jedenfalls wollte er die Geliebte nicht eher heimführen, bis er sich eine Stellung errungen oder einen Namen gemacht hätte. Voll von Hoffnungen und Aussichten trat er im Frühlinge 1790 die Rückreise nach Deutschland an. Sie scheiterten alle.

In Weimar, wohin ihn Lavater warm empfohlen, fand er Herder krank und nicht zu sprechen, Goethe nach Venedig vereist. Die Empfehlungen an die Mäcene nach Darmstadt und Kopenhagen blieben ohne Erfolg, und bald sah er sich in Leipzig wieder in der alten Noth und Verlassenheit, angewiesen auf Unterrichtgeben und literarische Handarbeit. Zu wissenschaftlichen Versuchen fand er keinen Verleger; eben so wenig für eine Monatsschrift, eine Art literarischer Revue, deren Plan sich noch erhalten hat, und mit der er eine weitgreifende Wirksamkeit auf das große lesende Publikum durch Warnung vor schlechter und Empfehlung guter Lectüre zu üben gedachte. Man wollte nur Belletristisches bezahlen, und die Noth trieb ihn ein Trauerspiel zu beginnen und Novellen zu versuchen! Es müßte interessant sein, diese belletristischen Anfänge und Versuche des großen Philosophen zu kennen. Seine Bedrängniß stieg inzwischen immer höher, alle Aussichten, die sich ihm boten, erschienen nur um wieder zu verschwinden. Er war bereit nach Wien, nach Rußland, ja nach Spanien zu gehen, selbst ein Predigtamt zu übernehmen. Nichts von dem Allen schlug ihm ein, und er konnte bald der Geliebten schreiben: „ich habe fast Alles verloren, außer den Muth!“

Die Quelle, aus welcher er die Stärkung dieses seines tapferen Muthes trank, ward ihm das Studium der Kantischen

Digitized by Google

Philosophie, in das er sich während dieses Leidensjahres ganz zu versenken begann. Hier fand er den Schwerpunkt seines Wesens, und damit den festen Halt seines Lebens, den er bisher entbehrt hatte. Es ward ihm klar, daß die Philosophie der eigentliche Beruf seines Lebens sei. Er arbeitete seine Schrift über Kant's Kritik der Urtheilskraft aus, mit der er den Zusammenhang des ganzen Systems darstellen wollte. Aber auch diese Schrift blieb ungedruckt, sei es daß er keinen Verleger fand, oder daß er sich nicht entschließen konnte, ein Werk, das ihn selbst noch nicht völlig befriedigte, zu veröffentlichen. Einen Aufsatz über Klopstocks Messias wiesen die beiden damals bedeutendsten Journale zurück, weil er dem Sänger der Messiade zu nahe zu treten schien. Fichte ließ sich nichts anfechten. Er hungerte — aber er war glücklich in dem Studium einer Philosophie, in der er, wie er einem Freunde schrieb, das Gegenmittel wider alles Unglück, und Freude genug fand. „Da ich das Außer mir nicht ändern konnte", fügt er hinzu, so beschloß ich, „das In mir zu ändern."

Daneben las er fleißig die Alten, studirte Rousseau und Montaigne und vertiefte sich in Lessing und Goethe. Von den Werken des letzteren schrieb er damals (1790): „ich lese sie wieder und wieder, und kann sie nicht genug lesen". Bei derselben Gelegenheit fällt er ein sehr bedeutungsvolles Urtheil über unsere Literatur. Ihr „goldenes Zeitalter", das man damals bereits erreicht glaubte, sei, meinte er, „erst im Werden"; aber es werde dauerhaft sein und vielleicht die glänzendsten Epochen aller andern Völker übertreffen. Was Lessing in den Literaturbriefen und in der Dramaturgie ausgestreut, fange jetzt erst an, Früchte zu tragen. Goethe's Iphigenie erschien ihm dafür als der stärkste Beweis. Von Schiller spricht er das

Digitized by Google

prophetische Wort: „der, welcher im zwanzigsten Jahre die Räuber schrieb, werde über kurz oder lang denselben Weg betreten und im vierzigsten unser Sophokles sein". Auch die Uebersetzungen des Homer und Virgil von Voß und die Uebertragung des Sophokles von Stollberg begrüßt er mit Freuden als Befreier „von der Nachahmung der Franzosen, denen wir noch länger huldigen, als wir Wort haben wollen".

In Leipzig konnte er sich indessen nicht länger halten, und eben war er im Begriff, den Vorschlag des Vaters seiner Braut anzunehmen, und nach Zürich zurückzukehren, um sich zu verheiraten, und in der Muße, welche der wohlbegüterte Schwiegervater ihm bieten konnte, seine schriftstellerischen Pläne auszuführen, als auf's Neue das Unglück dazwischen trat. Der Bankerott eines großen Handelshauses entriß dem Vater seiner Braut fast sein ganzes Vermögen und häufte auf Fichte, neben der Noth um die eigene Existenz, auch noch den Kummer und die Sorge um das Schicksal der ihm liebsten Menschen. Neunundzwanzig Jahre alt, war er noch immer nur ein alter Candidatus Theologiä, gezwungen, sich um's Brot durch's Leben zu hofmeistern, und mußte es als ein Glück ansehen, daß ihm gerade jetzt eine Hofmeisterstelle in einem gräflichen Hause zu Warschau angeboten wurde. Theils zu Fuß, theils rückkehrende Frachtwagen benutzend, pilgerte er dorthin. Unterwegs sah er auf einige Stunden seinen Vater wieder, den er über Alles liebte. „Der gute, brave, herzliche Vater!" ruft er in einem Briefe an seine Braut aus, „mache mich, Gott, zu einem so guten, ehrlichen, rechtschaffenen Manne, und nimm mir alle Weisheit, und ich habe immer gewonnen!" Das ist ein Ausruf, durch den wir in Fichte's innerstes Herz schauen. Es ist darin dieselbe Gesinnung, die sich in den späteren Worten des

Digitized by Google

großen Philosophen offenbart: „was für eine Philosophie man wähle, hängt davon ab, was man für ein Mensch ist!"

Aber noch hatte sich sein Mißgeschick nicht erschöpft. In Warschau angekommen löste sich das neue Verhältniß, von dem er einige sorgenfreie Jahre erwartet, fast ehe es begonnen hatte. Mit Mühe und Noth erzwang er von der stolzen Gräfin, der seine französische Aussprache und seine selbstbewußte Haltung gleich wenig gefielen, einen Theil der ihm zugesagten schmalen Entschädigungssumme, der eben hinreichte, ihm auf zwei Monate knappen Unterhalt zu gewähren. Er beschloß dieselbe dazu anzuwenden, den von ihm hochverehrten Königsberger Weisen Immanuel Kant von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, und zugleich zu versuchen, ob es ihm vielleicht durch dessen Förderung gelänge, sich in Königsberg eine Stätte zu bereiten.

Neue Enttäuschung. Der große Königsberger Philosoph nahm ihn bei dem ersten Besuche sehr kühl auf. Wie sollte er sich auch für einen fast dreißigjährigen vagabundirenden Candidaten der Theologie, dergleichen ihn oft genug in seiner Arbeit stören mochten, interessiren, für einen namenlosen Menschen, der mit neunundzwanzig Jahren noch nichts Gedrucktes als Zeugniß seiner Fähigkeiten aufweisen konnte, und der ihm schüchtern eine Bewunderung entgegentrug, an die der Greis mehr als gewöhnt war? Und doch wollte und mußte Fichte ihm zeigen, daß er kein gewöhnlicher Aufdringling sei.

Er setzt sich hin und schreibt in vier Tagen in dem öden Dachstübchen des Gasthauses seine „Kritik aller Offenbarungen", und schickt sie dem verehrten Meister. Drei Tage später geht er selbst hin, wird sehr auszeichnend aufgenommen, seine Schrift sehr gelobt, er selbst zu Tische geladen. Weiteres aber

Digitized by Google

erfolgt nicht. Er macht sich daran, seine Schrift neu zu bearbeiten, Kant empfiehlt einen Verleger; der Verleger ist abwesend, ein zweiter, an den er sich wendet, lehnt ab. Sein Geld geht auf die Neige. Allein in der fremden Stadt, ohne Bekannte und Freunde, hundert Meilen von der Heimath, sieht er nur noch auf acht Tage Subsistenzmittel vor sich! Er kann nicht mehr arbeiten, weil ihm die Angst um seine Noth, von der Niemand etwas ahnt, keine Ruhe läßt. Endlich gewinnt er es über sich, sein Lage brieflich Kant zu entdecken. Der Brief, in welchem er es that, ist erhalten, er ist ein Meisterstück rührender Beredsamkeit und edelster Gesinnung. Er bittet um ein Darlehn des Reisegeldes zur Rückkehr in die Heimath, wo er wenigstens in seinem Vaterhause eine Stätte finden könne, um seine schriftstellerischen Pläne auszuführen, ohne zu verhungern. Kant, vielleicht selbst bedrängt, schlägt ihm seine Bitte ab, und so schien wieder einmal jede Hülfe abgeschnitten, und zum ersten Male verließ ihn auf einen Augenblick sein starker Muth. Die letzten Worte seines Königsberger Tagebuchs — das er für seine Braut führte, die zweihundert Meilen weit von ihm entfernt am Siechbette des durch jenen Schicksalsschlag auf den Tod erkrankten Vaters saß — sind erschütternd: „heute wollte ich arbeiten und thue nichts. Mein Mißmuth überfällt mich. Wie wird dies ablaufen? Wie wird es heut über acht Tage um mich stehen? Da ist mein Geld rein aufgezehrt!“ —

Digitized by Google

III.

Und wieder einmal war in dem Momente der größten Noth die Hülfe am nächsten. Sie kam, als er eben jene Zeilen niedergeschrieben hatte. Der Weise von Königsberg hatte seiner nicht vergessen. Eine Hauslehrerstelle in der Familie des Grafen Krokow auf einem Edelsitze bei Danzig, durch Kants Empfehlung vermittelt, bot ihm ein Asyl, in welchem er zum Erstenmale unter den angenehmsten Verhältnissen fast zwei Jahre lang vom Sommer 1791 bis zum Frühlinge 1793 verweilte.

Der Graf und besonders die Gräfin waren fein gebildete Menschen, die den von Kant Empfohlenen als einen Freund behandelten. Hier in der besten Gesellschaft geistvoller Personen lebend, mit Kant in fortdauerndem brieflichen Verkehre, gefördert durch erweiterten Einblick in Welt- und Menschenverhältnisse, gehoben durch unerwarteten literarischen Erfolg, entfaltete sein Geist zum Erstenmale frei die Kraft seiner Schwingen. Seine Schrift über die „Kritik aller Offenbarung", welche im Jahre 1792 erschien, machte ihn mit einem Schlage in der deutschen literarischen Welt zu einem berühmten Manne. Ein Zufall kam ihm dabei zu Hülfe: sein Name war durch irgend ein Versehen nicht auf dem Titel genannt worden. Das gab Veranlassung, daß die gewichtigsten Journale Deutschlands keinen geringeren als den großen Königsberger Philosophen, als Kant selbst, für den Verfasser des gediegenen Werkes erklärten, dessen Lob jetzt die Kritiker mit Ueberschwänglichkeit der Welt verkündeten. Wie erstaunten sie, als Kant bald darauf die öffentliche Erklärung abgab: „daß er an dieser Schrift

Digitized by Google

nicht den mindesten Antheil habe, daß er es daher für Pflicht halte, die Ehre derselben dem, welchem sie gebühre, ungeschmälert zu lassen," und daß der von ihnen so hoch Erhobene ein simpler Hauslehrer und Candidat der Theologie, „ein Herr Fichte" sei, von dessen Existenz die Herren Professoren der Philosophie, welche seine Erstlingsschrift für ein Werk des weltberühmten Meisters gehalten, bisher nichts gewußt hatten.

Kaum eins der späteren Werke Fichte's übte eine gleich weitgreifende Wirkung. Man disputirte öffentlich zu Jena über die Schrift, man schrieb Streitschriften für und wieder; schon im nächsten Jahre erschien eine zweite verbesserte Ausgabe, und der Name des Verfassers ward in allen literarischen Zeitschriften genannt und durch ganz Deutschland, ja über dessen Grenzen hinaus bekannt.

Ein solcher Erfolg stärkte Fichte's Selbstgefühl und hob seinen Muth. Eine Laufbahn voll Ehre und Unabhängigkeit, voll Wirksamkeit auf sein Zeitalter, eröffnete sich ihm. „Ich habe große, glühende Projecte," schrieb er seiner Braut, doch nicht für mich. Mein Ehrgeiz (Stolz wäre richtiger) ist der, meinen Platz in der Menschheit durch Thaten zu bezahlen, an meine Existenz für die Ewigkeit hinaus für die Menschheit Folgen zu knüpfen; ob ich's that, braucht Keiner zu wissen, wenn es es nur geschieht!"

Kein Unglück, sagt das Sprichwort, kommt allein, aber auch kein Glück. Fichte's Lebenslage schien mit diesem einen Erfolge wie umgewandelt. In einem halben Jahre sah er sich mit Anträgen und vortheilhaften Anerbietungen von verschiedenen Seiten aufgesucht. Er zog es vor, für's Erste unabhängig zu bleiben. „Ich will für jetzt nichts sein als Fichte", schrieb er seiner Braut, „nicht einmal Magister bin ich! Ich

Digitized by Google

werde vielleicht nach einigen Jahren ein Amt wünschen, und hoffe, es wird mir nicht entgehen. Bis dahin kann ich durch meine Feder haben, was ich haben muß." Inzwischen hatten sich auch die Umstände des Vaters seiner Braut wieder so weit gebessert, daß seiner Verbindung mit der Geliebten jetzt nichts mehr im Wege stand. Er kehrte also im Jahre 1793 nach der Schweiz zurück, wo er am 22. October seine Johanna Maria heim führte.

Die beiden Jahre, welche er jetzt in Zürich verlebte, gehören zu den glücklichsten seines Lebens. In den erwünschtesten äußeren Verhältnissen, sorgenfrei, an der Seite einer trefflichen Gattin, im Hause eines Schwiegervaters, der trotz seines vorgerückten Alters mit jugendlicher Frische Theil nahm an allen Erscheinungen und Bestrebungen einer im Innersten erregten Zeit, Fichte selbst in der Blüthe des jugendlichen Mannesalters, gehoben durch unerwarteten Ruhm, begeistert durch die Aussicht auf neue Erfolge, gefestigt in der Gewißheit über seinen Lebensberuf, dazu der Verkehr mit geistreichen Freunden, wie Lavater, Fernow, Baggesen, Pestalozzi, das Leben in schönster Natur, und in einem, gegen Deutschland gehalten, freien Lande, — das Alles konnte nicht verfehlen, ihn zu lebendigster Entfaltung seiner Kräfte anzuregen. Er hielt Vorlesungen über die Kantische Philosophie, in denen er vor einer erlesenen Zuhörerschaft der bedeutendsten Männer sein System entwickelte. Er vollendete sein schon im Hause des Grafen Krokow begonnenes treffliches Werk über die französische Revolution, mit welchem er „die Urtheile des Publikums" über diese gewaltige Erscheinung zu berichtigen unternahm. Er forderte in einer andern Schrift von den Fürsten Europa's die von ihnen unterdrückte „Denkfreiheit" zurück. Schon damals erhielt er von

Digitized by Google

den Dunkelmännern jener Tage den denuncirenden Beinamen des „Demokraten", der ihm später theuer zu stehen kommen sollte. Und doch bestand sein Demokratismus nur darin, daß er allerdings, wie er einmal sagt, „lieber gar nicht sein möchte, als der Willkür unterworfen sein und nicht dem Gesetze".

Es ist die unsterbliche Ehre des Mannes, daß er von dieser Gesinnung niemals aus irgend einer Rücksicht auf persönliche Gefahr und Schädigung um eines Haares Breite abgewichen, daß er ihr überall treu geblieben ist bis zum letzten Athemzuge seines mühevollen Kämpferlebens.

Wohl war es daher, in der damaligen Zeit und unter solchen Umständen, wie Goethe sich ausdrückt, ein „kühnes, ja verwegenes Unternehmen", daß Karl August von Weimar, rastlos bemüht, den Flor seiner Universität Jena zu heben, den bereits als „Demokraten" verschrieenen freien Denker an die Stelle Reinhold's auf den philosophischen Lehrstuhl Jena's berief. Aber es war eine Kühnheit, wie sie einem Herzoge des Geistes geziemte. Fichte, überrascht und erfreut durch einen so ehrenvollen Ruf, bat doch in seiner Gewissenhaftigkeit anfangs um ein Jahr Aufschub, weil er mit seinem Systeme noch nicht völlig im Reinen sei. Doch gab er zuletzt dem wiederholten Andringen, sofort seine Wirksamkeit zu beginnen, nach, zumal da auch Goethe sich lebhaft für sein Kommen interessirte. Auf seiner Reise durch Deutschland besuchte er Schiller, der damals gleichfalls als Professor in Jena angestellt, zum Besuche seiner schwäbischen Heimat in Tübingen weilte, und fand bei demselben die herzlichste Aufnahme.

In Weimar und Jena angelangt, ward Fichte von allen Seiten auf's Beste empfangen, und bald erkannte man dort, daß man sich zu der Gewinnung des trefflichen Mannes für

Digitized by Google

die Universität Glück zu wünschen hatte. Der Eindruck seiner Vorlesungen auf die Studenten war gleich bei seinem ersten Auftreten ein außerordentlicher, und nur Schillers erstes Auftreten hatte fünf Jahre früher ein ähnliches Schauspiel allgemeiner Begeisterung geboten. Das größte Auditorium konnte die Zahl seiner Zuhörer nicht fassen. Er selbst war in der heitersten hoffnungsreichsten Stimmung. Im Besitze vollkommener Lehrfreiheit, geachtet und ausgezeichnet von seinem Fürsten und von den bedeutendsten Geistern Deutschlands, voll Zuversicht auf eine folgenreiche Wirksamkeit an einer Bildungsanstalt von Europäischem Rufe, die damals in höchster Blüthe stand, im Bewußtsein der edelsten Ziele und Zwecke, getragen von dem Beifall und der Liebe einer begeisterten Jugend, schien ihm nichts zu seinem Glücke zu fehlen. Es war ihm tiefer Ernst, durch seine Philosophie auf die Welt zu wirken, das Denken und die Wissenschaft zu einer Vorschule des Handelns und der That zu machen; und es gelang ihm gleich anfangs bei der studirenden Jugend in einem bis dahin auf deutschen Universitäten kaum erhörten Grade. Aber eben in diesem großen und bedeutenden Erfolge lag der erste Keim des Anstoßes, der sein Verhältniß als Universitäts-Lehrer in Jena trüben und zuletzt zerstören sollte.

IV.

Wir haben noch in den Briefen eines jüngeren Zeit- und Lebensgenossen Fichte's eine Schilderung des Eindrucks, den seine Lehre und sein Auftreten als Charakter auf die studirende Jugend machte. „Grundzug von Fichte's Charakter",

Digitized by Google

heißt es in dieser Schilderung, sei „höchste Ehrlichkeit.“ In seinen Schriften wie in seinen Vorträgen habe sein Trefflichstes immer den Charakter der Größe und Stärke. „Auch spricht er nicht schön, aber alle seine Worte haben Gewicht und Schwere. Sein Geist ist ein unruhiger Geist, er dürstet nach Gelegenheit, viel in der Welt zu handeln. Sein Vortrag rauscht daher wie ein Gewitter, das sich seines Feuers in einzelnen Schlägen entladet. Er rührt nicht, aber er erhebt die Seele. Sein Auge ist strafend, sein Gang trotzig.“ Und weiter heißt es von seiner Philosophie: „Fichte will durch seine Philosophie den Geist des Zeitalters leiten; er kennt dessen schwache Seiten, und darum faßt er ihn von der Seite der Politik. Seine Phantasie ist nicht blühend, aber energisch und mächtig. Seine Bilder sind nicht reizend, aber sie sind kühn und groß. Er dringt in die innersten Tiefen seines Gegenstandes ein und schaltet im Reiche der Begriffe mit einer Ueberlegenheit, welche verräth, daß er in diesem unsichtbaren Lande nicht nur wohnt, sondern herrscht.“

Das Erhabene dieser Herrschernatur und die absolute Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit seines Charakters waren es vor Allem, was die Jugend zu ihm hinzog. In Jena herrschte damals unter den Studenten das sogenannte Ordenswesen mit all' der Rohheit und Verwilderung, welche die Studentenverbindungen ähnlicher Art stets begleiteten. Diese von keiner höheren Idee getragenen, lediglich auf „commentmäßiges Leben“ gestellten Verbindungen, welche Stadt und Universität terrorisirten und die Sittlichkeit untergruben, bestanden allen Gesetzen und Verboten zum Trotz, da die Schwäche der Behörden heimlich duldete, was man öffentlich als strafbar anerkannte. Gelegentliche Verfolgungen hatten nur dazu gedient, das Uebel

Digitized by Google

zu verstärken. Fichte entschloß sich, dasselbe an seiner Wurzel anzugreifen. Er wandte sich an den freien Willen und die vernünftige Einsicht der Jugend selbst, und nicht vergebens. In eigenen öffentlichen Vorlesungen sprach er sich aus gegen das Duellunwesen und die Unsittlichkeit aller geheimen Verbindungen, und forderte seine Zuhörer auf, ihn, wenn sie könnten, zu widerlegen. Und so gewaltig war die Macht seines Wortes, daß ihm, dem einzelnen Manne, gelang, was allen Anstrengungen der Behörden mißlungen war. Sämmtliche damals in Jena bestehenden drei Orden erklärten ihm durch Abgeordnete, daß sie bereit seien, ihre Verbindungen aufzugeben. Sie lieferten ihm sogar ihre Statuten und Ordensbücher aus, und baten ihn, ihren Entsagungseid anzunehmen. Fichte, der keinen Anstoß bei den Behörden geben wollte, verwies sie an die gesetzliche Autorität; und diese — brachte es, — statt rasch die gute Stimmung einer lebhaft erregten Jugend zu benutzen, — im Wege des schleppenden Geschäftsgangs und durch ungeschickte und zweideutige Maßnahmen dahin, daß die so glücklich eingeleitete wichtige Reform des akademischen Lebens scheiterte! Einer der drei Orden trat zurück, und Fichte selbst wurde jetzt Gegenstand des Hasses und der Verfolgung*) der Mitglieder desselben, gegen deren brutale Rohheit er vergebens den Schutz der Behörden anrief. Er sollte lernen, was es heiße, allein und unaufgefordert in Deutschland alte Uebel anzugreifen! Seine Schrift über diese Vorfälle bildet einen wichtigen Beitrag zur deutschen Culturgeschichte jener Zeit, und die in derselben aufgedeckten Schäden des deutschen Universitäts-

*) Vgl. Geschichte des Jenaischen Studentenlebens von Rich. und Rob. Keil S. 291—295.

Digitized by Google

lebens sind zum Theil heute noch hier und da nicht ganz verschwunden.

Im Laufe desselben Jahres hatte er noch eine andere widerwärtige Erfahrung zu machen. Er hatte jene öffentlichen Vorlesungen*), durch welche er einen „Verein zur Beförderung der Moralität unter den Studirenden" zu begründen dachte, und zu denen sich alles drängte, was Jena an gebildeter und strebsamer Jugend in sich schloß, auf den Sonntag verlegt, um sämmtlichen Studirenden die Möglichkeit zu geben, sich an denselben zu betheiligen.

„Doch Pfaffen wußten sich zu rühren
Die Alles breit in's Schlechte führen!"

Sie denuncirten ihn in Zeitschriften und in einer Eingabe, als schuldig „eines förmlichen Angriffs auf den christlichen Gottesdienst", und die Weimarische Regierung war schwach genug, die Sonntagsvorlesungen als etwas „Ungewöhnliches", zu verbieten, obschon sie dabei zugleich erklärte, daß die Anklage selbst durchaus unbegründet sei!

Dies Alles waren jedoch nur Vorspiele des Hauptangriffs, den die Partei der reactionären Dunkelmänner gegen Fichte und seine Wirksamkeit beschlossen hatte. In ihren Augen galt der freie und muthige Forscher der Wahrheit, der edelstolze auf sich beruhende Charakter, der auch die Jugend seines Volks zu gleicher sittlicher Tüchtigkeit hinzuführen als seine Lebensaufgabe ansah, ohne Weiteres für einen „Demagogen" und „Jakobiner". Die Gelegenheit zum Angriffe fand sich bald. Ein Aufsatz eines jüngeren Freundes, den Fichte in dem von ihm gegrün-

*) Es waren die berühmten „Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten".

Digitized by Google

deten philosophischen Journale aufgenommen hatte, bewog das Kursächsische Consistorium, nicht nur die Zeitschrift zu confisciren, sondern auch bei der Weimarschen Regierung auf ernstliche Bestrafung Fichte's anzutragen, der geradezu des „Atheismus" angeklagt und beschuldigt wurde, „nicht nur die christliche, sondern auch die natürliche Religion angegriffen zu haben". Dies geschah 1798. Natürlich war der Atheismus, wie Fichte einem Freunde schrieb, nur ein Vorwand. „Sie verfolgen in mir den freien Denker, der anfängt sich verständlich zu machen; sie verfolgen den Demokraten! Es erschreckt sie wie ein Gespenst die Selbstständigkeit, die, wie sie dunkel ahnen, meine Philosophie weckt." — —

Weimar, d. h. Karl August und Goethe geriethen in große Verlegenheit. Innerlich überzeugt von dem völligen Ungrunde, ja dem Unsinn einer solchen pfäffischen Anklage, sahen sie andrerseits die Universität, ihr Schooßkind, von Kursachsen mit einem Verbote des Besuchs bedroht. Goethe's Darstellung in seinen biographischen Heften*) giebt ein Bild der Lage, in welcher man sich befand. Auf der einen Seite „eine der tüchtigsten Persönlichkeiten die man je gesehen, und an deren Gesinnungen in höherem Betrachte nichts auszusetzen war"; auf der anderen Unannehmlichkeiten mit den anklagenden verschiedenen Sächsischen Höfen, welche einen Mann „nachdrücklich bestraft" wissen wollten, der doch selbst nach Goethe's Ansicht weiter nichts verbrochen hatte, als daß er „sich über Gott und göttliche Dinge, über die man besser (!) ein tiefes Stillschweigen bewahre, in einer Weise auszusprechen gewagt, welche den hergebrachten (!) Ausdrücken über solche Geheimnisse zu

*) Siehe Goethe's Werke. Bd. XXXI.

Digitized by Google

widersprechen schien!" Weder Goethe noch sein Karl August benahmen sich aber in dieser Sache ihrer selbst würdig. Fichte wollte einen reinen Rechtsspruch auf Schuldig oder Unschuldig, und in diesem Sinne führte er seine Vertheidigung. Sie wollten vertuschen, vermitteln, den ungerecht Verklagten schonen und doch die pfäffischen Ankläger zufrieden stellen, und kamen schließlich auf den Ausweg, den Philosophen, — dem sie innerlich Recht gaben — öffentlich mit einem Verweise zu bestrafen. Und als Fichte im Gefühle seiner Würde und seines Rechts, im Voraus erklärte, daß er in solchem Falle nicht öffentlicher Lehrer bleiben könne, da — gab man ihm seine Entlassung.

Damit sah Fichte sich auf's Neue amt- und brotlos. Aber nie bereute Fichte den gethanen Schritt, und selbst später in bedrängter Lage erklärte er, „daß er in gleichem Falle stets dasselbe thun würde". In Jena konnte er nicht bleiben. Seine Collegen, die ihm anfangs versprochen hatten, sein Schicksal zu theilen, ließen ihn natürlich im Stiche. Ein Asyl, das er in Rudolstadt suchte, ward ihm auf Betrieb der Weimarischen Regierung abgeschlagen. Er fürchtete heimatlos zu werden, Rousseau's Beispiel fiel ihm ein. Da entschloß er sich, mit Zurücklassung seiner Familie, nach Berlin zu gehen, und zu versuchen, ob man ihm vergönnen würde, dort unangefochten zu leben.

Es gereicht dem dritten Friedrich Wilhelm zu unvergeßlicher Ehre, daß er das Vertrauen des Philosophen nicht täuschte. Seine Entscheidung nach erhaltenem Vortrage lautete: „Ist Fichte ein ruhiger Bürger, wie aus Allem hervorgeht, und so entfernt von gefährlichen Verbindungen, so kann ihm der Aufenthalt in meinen Staaten ruhig gestattet werden. Ist es wahr, daß er mit dem lieben Gott in Feindseligkeiten

Digitized by Google

begriffen ist, so mag dies der liebe Gott mit ihm abmachen; mir thut das nichts."

So wurde Fichte ein Preuße, und er hat dem Preußischen Staate die empfangene Wohlthat reichlich und überreichlich vergolten!

In der That, Fichte war nicht für einen kleinen Staat und für das Leben in einem kleinen Orte gemacht. Es ward ihm freier zu Sinne und er athmete auf, als er aus der quetschenden Enge der kleinen Jenaer Verhältnisse nach Berlin kam. Klima und Menschen sagten ihm zu, und für seine Zukunft vertraute er seiner Kraft. Wir sehen ihn in den Briefen, die er in dieser Zeit an seine Gattin schrieb, voll freudigen Muthes und selbstbewußter Zuversicht, das Geschwätz der Menschen und die Verläumdungen der Mißwollenden gering achtend, im festen Vertrauen, daß er das Alles durch sein Thun besiegen werde. „Sie werden es müde werden", schrieb er heiter der verzagten Frau, — „und ich wette mit dir: in zehn Jahren bin ich ein im ganzen deutschen Publikum durchgängig geschätzter und verehrter Mann!" — Er irrte sich; doch nur in der Zeit. Denn seine Prophezeiung sollte schon früher in Erfüllung gehen!

Seine Gesinnung war stets eine tiefreligiöse gewesen, und diese Gesinnung befestigte und vertiefte sich innerlich nur noch mehr durch sein äußerliches Mißgeschick. Ja er mochte eben deshalb die erlittene Gewaltthätigkeit und Mißhandlung kaum ungeschehen wünschen, wie er denn auch das gegen ihn in Weimar beobachtete Verfahren nach kurzer Zeit schon mit unparteilicher Milde beurtheilte.

Digitized by Google

V.

In Berlin, wo er sich bald, ohne angestellt zu sein, einen Schülerkreis bildete, zu welchem selbst Staatsmänner und Minister wie Beyme, Schrötter und Altenstein gehörten, und wo sich in seinem Hörsaale die bedeutendsten Männer, wie Schlegel, Woltmann, Tieck, Bernhardi u. A. zusammenfanden, lebte er, in seine Studien versenkt, ein Leben voll Freiheit und Unabhängigkeit, dessen Bedürfnisse seine schriftstellerischen Arbeiten ziemlich ausreichend deckten. Denn das Interesse an der Philosophie war damals neu und bedeutend genug, um philosophischen Werken eines Denkers wie Fichte gute Honorare zu sichern. Auch an lockenden Anträgen fehlte es nicht. Rußland wollte ihn für die Universität Charkow, Baiern für Landshut gewinnen, und F. H. Jacobi sprach es offen aus: daß für eine Reform der deutschen Universitäten, „die überall noch ein ungereimtes Gemisch von Kultur und Barbarei seien, in Europa kein Mann geeigneter sei als Fichte". Beide Anträge aber blieben erfolglos, da Fichte es vorzog, eine Professur in Erlangen anzunehmen, bei welcher ihm verstattet ward, den Winter in Berlin zuzubringen.

Dabei blieb sein Blick stets auf die Weltereignisse gerichtet. Ein scharfer und tiefdringender Beobachter der Menschen und Dinge, sah er mit Schmerz und Unwillen den inneren und äußeren Verfall seiner Nation. Er sah die Wurzel all' des Uebels in dem auf's Höchste gesteigerten Egoismus der Menschen, und fand das Heilmittel allein in der Umkehr der Gesinnung zum Wirken in der Gemeinschaft und für die Gemeinschaft, in der Gewöhnung zum Leben und Streben für

Digitized by Google

die großen sittlichen Ideen der Menschheit. Hierzu nach Kräften anzufeuern ward jetzt auf's Neue die Aufgabe seines Lebens, und wieder trat er, was er von jeher für seinen höchsten Beruf erkannt hatte, als Volksredner im erhabensten Sinne auf. Er erneuerte jetzt in Erlangen seine schon in Jena gehaltenen Vorträge „über die Bestimmung des Gelehrten", d. h. des von der Idee in irgend einer ihrer Gestaltungen ergriffenen Menschen, der da berufen sei, dieselbe entweder als Lehrer theoretisch darzustellen, oder sie als Bürger, Staatsmann, Gesetzgeber, Regent, im Leben praktisch zu verwirklichen.

Nach Berlin 1806 zurückgekehrt, entrollt er vor einer bedeutenden Zuhörerschaft dem Zeitalter das Bild und den Abdruck seiner wahren Gestalt und seines tiefen Verfalles. Ein erhabener Bußprediger, spricht er zu einem sich vortrefflich dünkenden Geschlechte unerschrockenen Muthes, wie Nathan zu David: „Du bist der Mann!" Das Rad des Verhängnisses rollt näher und näher heran an Preußen, das kraftlos zaudernd und schwankend, endlich in der elften Stunde sich schwerfällig aufraffend, seinem Geschicke entgegentaumelt.

Fichte sah in dem Staate des großen Friedrich den letzten Hort der deutschen Cultur und Geistesfreiheit. Er nahm den feurigsten Antheil an einem Kampfe, dessen Ausgange er mit banger Sorge entgegensah. Er will als Heerredner das preußische Kriegsheer begleiten; es wird abgelehnt. Er sammelt freiwillige Gaben für die ausrückenden Krieger — denen sogar die nothwendigste Winterkleidung fehlte! — und bringt einen beträchtlichen Theil der eigenen Habe als patriotisches Opfer dar. Er ruft den Kämpfern zu: „Die deutsche Nation hat durch eigene Schuld, von der sich Wenige freisprechen dürfen, das Schicksal sich zugezogen, daß Euch jetzt die Waffen in die

Digitized by Google

Hand gegeben, und hat leider verdient, was hoffentlich Euere Siege abwenden werden. Schlaffheit, Feigheit, Unfähigkeit Opfer zu bringen, zu wagen, Gut und Leben an die Ehre zu setzen; lieber dulden und langsam in immer tiefere Schmach sich stürzen lassen, als aufspringen zum entscheidenden Entschlusse, Alles daran zu setzen — dies ist das Hängen am Staube, das jede Erhebung darüber für Exaltation hält und lächerlich findet!"

Aber das unerbittliche Schicksal sollte den Urtheilsspruch des großen deutschen Denkers und Patrioten mit furchtbarer Schnelligkeit erfüllen. Preußen fiel und begrub in seinem schmählichen Falle auf einen Augenblick die letzte Hoffnung Fichte's für die deutsche Nation. „Ich glaubte", so schrieb er seinem Weibe, „die deutsche Nation müsse erhalten werden, aber siehe, sie ist ausgelöscht!" Unfähig, den Gedanken zu ertragen, sich dem Sieger beugen, vielleicht gar dessen beschimpfende Ehrenbezeugungen annehmen zu müssen, wie sie später wirklich seinen in Berlin zurückbleibenden Freunden Johannes Müller und Humboldt von dem schlauen Sieger aufgenöthigt wurden, verließ er zum zweiten Male Weib und Kind, um sein Schicksal an das seines Preußischen Vaterlandes zu knüpfen. Er ging nach Königsberg und von dort nach Kopenhagen, fest entschlossen, nicht eher zurückzukehren, bis der Friede geschlossen und Preußen irgendwie hergestellt sei. „Ich bin entschlossen", schrieb er, „frei zu athmen, zu denken, zu reden und nie meinen Nacken unter das Joch des Treibers zu beugen." Und er blieb seinem Entschlusse treu, trotz aller Bitten der Seinen und trotz der dringenden Einladungen der Freunde. Fast ein Jahr währte dies freiwillige Exil. Er lernte während desselben die Elendigkeit, den Leichtsinn, die Herz- und Kopflosigkeit

Digitized by Google

und die Niedertracht der Menschen jener Zeit in ihrem vollen Umfange kennen. Aber das bestärkte ihn nur in seinem Entschlusse, mit aller Kraft an der Wiedergeburt seines Volkes zu arbeiten. War das Verbrechen, das dem Vaterlande den Untergang bereitet, Schwäche und Halbheit gewesen, so müsse fortan Kraft und Entschiedenheit in Wort und That den Samen zu einem neuen Leben streuen, das den Waffen des Feindes unzerstörbar sei.

Das niedergeworfene Preußen beginnt sich aufzuraffen an der starken Hand Steins und Hardenbergs. Fichte kehrt nach Berlin zurück. Und hier, umgeben von Muthlosigkeit und dumpfer Verzagtheit, bedroht von den Netzen des Verraths, hält er im Akademiegebäude, umdröhnt von französischen Trommeln, im Winter 1807 bis 1808 seine „Reden an die deutsche Nation", in denen er seinem Volke, neben dem Bilde seiner Entwürdigung, das einzige Rettungsmittel zeigt, das ihm helfen könne.

Dieses Rettungsmittel ist: innere durchgreifende Umgestaltung und Herstellung der Volksgesinnung durch Erziehung. Die alte Zeit hat sich selbst zerstört durch ihre Selbstsucht. Die Selbstsucht ist es daher, welche durch Erziehung zu bekämpfen, an deren Stelle die Liebe zur Idee, die Hingabe an das Allgemeine, an das Vaterland, die wahre Bürgertugend zu setzen ist. Die Erziehung soll in dem Menschen den Willen bilden zum Wollen des sittlich Nothwendigen und so den Charakter schaffen, der sich dadurch bewährt, daß er sich klar wird und unverrückbar befestigt in den Gedanken über die Lage der Zeit und was sie erfordert zu ihrer Besserung. — Er tröstet die Nation durch den Hinweis auf ihren hohen Beruf, auf ihre Sprache, die als eine Ursprache dafür bürge, daß das deutsche

Digitized by Google

Volk vor allem berufen sei, ein wahrhaftes Volk und Reich zu werden. Er tröstet sie durch die Erinnerung an all' das Große, was das deutsche Volk mit dieser Sprache in der Reformation, in der Philosophie, in der Geschichte geleistet und wie alles Erhebende und Gewaltige nur von dem Volke und seiner ewig jungen Urkraft ausgegangen sei. Er entwickelt die Methode der Erziehung und des Unterrichts und bezeichnet die Grundsätze und Gegenstände beider. Nicht von der Kirche und für den Himmel, sondern für das Leben und von Lehrern der Methode des großen Schweizer Unterrichtsreformators Pestalozzi sollen Erziehung und Unterricht des Volkes geleitet werden. Er wagt es, — Er, der einzelne Mann, der einsame deutsche Denker, im offenen Kampfe dem Gebieter Europa's entgegenzutreten, indem er seiner Nation Lehren predigt, deren innerster Gehalt im feindlichsten Gegensatze steht mit den Interessen, den Gedanken und Plänen ihres Unterjochers, indem er die Deutschen zur Einigkeit aufruft, und sie warnt vor Vergötterung der Gewaltgröße ihres Besiegers, der, wenn er wirklich groß sei, die Schmeichelreden nur tiefer verachten müsse.

Wohl kam dem kühnen Manne der Gedanke, daß er mit diesen Reden sein Leben wage, und es fehlte nicht an Aengstlichen und Feigen, die ihre eigene Furcht in die Sprache solcher Besorgniß für ihn kleideten. Ihnen antwortete er in den Reden selbst: „Soll denn nun wirklich, Einem zu gefallen, dem damit gedient ist, das Menschengeschlecht herabgewürdigt werden und versinken? Kennen solche Warner etwas Höheres als den Tod? Dieser erwartet uns ohnehin alle, und es haben, von Anbeginn der Menschheit an, Edle um geringerer Angelegenheiten willen — denn wo gab es jemals eine höhere als die gegenwärtige? — der Gefahr getrotzt."

Digitized by Google

Diese Reden sind der vollendetste Ausdruck der Erhebung des Geistes, welche sie in Preußen bewirken halfen. An diesen Reden zuerst, die gleichzeitig in Druck erschienen, haben sich Tausende zu neuem Muthe aufgerichtet, aus ihnen zogen Tausende die sittliche Stärkung und Begeisterung, deren es bedurfte zu einer großen Reinigung des deutschen Geistes. Es war Fichte's Glück, daß die Napoleonische Tyrannei weder die Erhabenheit dieser Gedanken noch ihre zeugende Kraft zu begreifen fähig war. Der kühne Redner blieb unangefochten. Er konnte zu seinem Gegner sprechen: „Du gleichst dem Geist, den Du begreifst, nicht mir!" Wohl aber hat Keiner vor und nach Fichte so tief als er das eigentliche Wesen des großen Welttyrannen begriffen. Ihn, in dessen riesiger Gestalt er die Willkür und Selbstsucht der Zeit gleichsam verkörpert erblickte, behielt er seitdem fortdauernd im Auge. Jeder Sieg Napoleons war für Fichte, weit entfernt seinen hoffenden Muth zu schwächen, ein Schritt näher zum endlichen Untergange des Eroberers, und dieser Untergang erschien ihm gewiß, als der Zug gegen Rußland begann. Vergebens mahnten den patriotischen Denker auch jetzt Wohlunterrichtete, sich durch Flucht der ihm drohenden Gefahr zu entziehen. — „Meine Flucht, erwiederte er, kann dem Vaterlande nichts nützen, wohl aber mein Bleiben. Werde ich dadurch zum Märtyrer, so sei es. Besser könnte ich mein Leben nicht verwenden!"

Dies Wort erinnert an den erhabenen Ausspruch des großen Preußischen Friedrich: „Es ist nicht nothwendig daß ich lebe, aber es ist nothwendig, daß ich meine Pflicht thue so lange ich lebe."

Digitized by Google

VI.

Da kam die Stunde der Vergeltung, furchtbarer und schneller als selbst die Hoffnungsreichsten es gehofft. Der Zauberbann der Unfehlbarkeit und Unbesiegbarkeit des Welttyrannen ward in Rußland vernichtet. Preußen regt sich, der König entweicht nach Breslau und ruft am 3. Januar 1813 sein Volk zu den Waffen, noch ungewiß, gegen wen? denn eine mächtige Junkerpartei rieth, bei dem französischen Bündnisse zu verharren. Aber das preußische Volk und Fichte mit ihm, dachten anders.

Am 19. Februar berief Fichte seine Zuhörer, und erklärte ihnen in einer Rede, daß er und warum er seine Vorlesungen schließe. Es war eine Entlassung der Jugend zu den Waffen. Während Berlin selbst noch in den Händen des Feindes, von seinen Truppen erfüllt, die Entscheidung des Königs noch nicht getroffen war, sprach Er es aus: „ihm scheine gefordert, daß Jeder jetzt, mit Beiseitsetzung aller andern Zwecke, alle seine Kräfte dem dargebotenen großen Momente widme, zu dem widme, wozu sie in diesem Momente am tauglichsten sind." —

Endlich erfolgt die Entscheidung, der Krieg wird erklärt. Wiederum will Fichte als Kriegsredner das Heer begleiten, er will als Heerredner das Feuer der Begeisterung, die Kraft seiner erhabenen Gedanken in die Seele „der in letzter Instanz Beschließenden und Handelnden" gießen. Da es abgelehnt wird, ergreift er selbst die Waffen und tritt in den aufgebotenen Landsturm ein; mit ihm fast alle Lehrer der von ihm mitbegründeten Universität, unter ihnen die berühmtesten Namen. Sie verbinden sich feierlich untereinander, daß die Ueberlebenden

Digitized by Google

Sorge tragen werden für die Weiber und Kinder derjenigen unter ihnen, welche in dem Kampfe fallen sollten*).

Aber das Alles genügt ihm noch nicht! Kann er nicht als Heerredner mit dem Heere ziehen, so will er wenigstens dem Heere und Volke sagen, von welcher Art der Krieg, und welches die Güter seien, für die das deutsche Volk jetzt zu streiten hat. So hält er im Mai des Jahres 1813 seine drei Reden „über den Begriff des wahrhaften Krieges".

Diese Reden sind das Erhabenste, was jemals über die letzten Ziele eines echten Volkskrieges, eines Krieges nicht der Herrscherfamilie um ihren Machtbesitz und Vortheil, sondern eines Krieges für die Freiheit und Selbstständigkeit einer Nation gesagt worden ist. Sie könnten heute noch wiedergehalten werden, und sie werden wieder gehalten werden müssen, wenn die Zeit abermals erfüllt sein wird. Er nimmt die Fürsten, die damals in ihren Aufrufen ganz in seinem Sinne redeten, beim Worte. Er nimmt ihre Versprechungen im vollen feierlichen Ernste, und fordert alle Sinnesgenossen auf, das Gleiche zu thun. Wenn in diesen Aufrufen noch von „Unterthanen" gesprochen werde, da doch kein einzelner Mensch den Glauben hegen dürfe, andere, ihm gleiche, müßten unterthan sein seinem persönlichen Willen — und wenn in dem Motto: „mit Gott für König und Vaterland" der Herrscher vor dem Vaterlande gesetzt werde, als ob er selbst keins hätte, so müsse man solche Widersprüche als alte schlimme Angewöhnungen übersehen.

Wir wissen freilich, daß auch ihn in seinem geheimsten Innern der prophetische Argwohn beschlich: es möchte nur der

*) Das schriftliche Actenstück findet man in Fichte's Biographie von seinem Sohne J. H. Fichte. (1830.) Th. II, S. 153—154.

Digitized by Google

Drang der Noth sein, der jetzt, „nachdem die alten Mittel vergeblich gewesen", die Herrscher bewogen habe, den Feldruf der „Freiheit und Selbstständigkeit" zu erheben, um dann, wenn das Mittel seinen Dienst gethan und zur Vertheidigung der alten „Herrschermacht im falschen Begriffe" geholfen habe, „es wieder bei Seite zu stellen und Alles wieder in die gewohnte Lage einzuführen!" Aber in diesen Reden wirft er diesen Argwohn als gefährlich zurück. „Denn solcher Argwohn könnte machen, daß es geschähe." Er setzt seine Hoffnung nicht auf die Großen und Alten, sondern auf das Volk und auf die Jugend. Denn „in der Regel sei in dieser Zeit der Mensch, je vornehmer und je älter, desto schlechter; das Gute noch bei gemeinen und jüngern". Ihnen daher gießt er den feurigen Strom seiner Lehren in's Herz: „daß das Leben nur in Freiheit ein lebenswürdiges, die Gewinnung und Erhaltung der Freiheit höchster Lebenszweck sei, daß auf diese Freiheit alle gleiche Ansprüche haben, über die hinaus nichts gelte; daß darum Alle gleich im wahren Staate des Rechts, „nicht zwei Stände, sondern einer", und daß es, da das Vernunftgesetz nicht verjährt, keine Verjährung giebt von Vorrechten, die der Freiheit aller widersprechen. Diese Sätze bestimmen den Charakter des gegenwärtigen Kriegs, sie machen ihn zu einem wahren Kriege, zu einem Volkskriege, zu einem Kampfe um die höchsten Lebensgüter, zu einem Kampfe auf Leben und Tod. Denn „wer sterben kann, wer will den zwingen?" „Kein Friede, kein Vergleich", ruft er aus, „auch nicht, falls der zeitige Herrscher sich unterwürfe und den Frieden schlösse. Ich wenigstens, — setzt er hinzu, und hier erhebt sich des Mannes Selbstgefühl zur höchsten Erhabenheit — ich habe den Krieg erklärt und bei mir beschlossen, nicht für seine

Digitized by Google

(des Herrschers) Angelegenheit, sondern für die meinige, meine Freiheit: giebt Er mir mein Wort zurück, so kann Ich es mir doch nicht selbst zurückgeben. In solchem Falle sind der Herrscher, und die, welche bei ihm bleiben, als Staat, als möglicher Entwicklungspunkt eines Reiches des Rechts, gestorben. Was soll den, der frisches Leben in sich fühlt, bewegen, innerhalb der Verwesung zu beharren?"

So, verlangt er, soll jeder Einzelne denken und handeln, denn nicht faules Gottvertrauen, sondern nur die eigene That könne der Nation helfen; „Gott selbst kann nicht das Gute, das wir gern möchten, uns geben, außer durch unsere Freiheit! Wir sollen nicht erwarten, wie Gott nach seinen geheimen Wegen alles zum Besten wenden werde, — sondern wir selbst sollen die Dinge nach unseren eigenen klaren Begriffen zum Besten kehren!"

Und nun wendet er sich in der dritten Rede zur Betrachtung des Gegners, und entwirft jenes Bild desselben, das kein Späterer je wieder erreicht hat. Er zeigt ihn ausgestattet „mit jenen Bestandtheilen der Menschengröße: ruhiger Klarheit und festem Willen, durch die er der Wohlthäter und Befreier der Menschheit hätte werden können, wenn auch nur eine leise Ahnung der sittlichen Bestimmung des Menschengeschlechts in seinen Geist gefallen wäre". Er zeigt ihn hocherhaben über alle damaligen Fürsten Europa's in Kühnheit und Gewaltigkeit seiner Denkart, mit der er bereit ist alle Mittel an seinen, wenn gleich falschen Zweck, an den Zweck seiner persönlichen Weltherrschaft zu setzen. „In dieser Klarheit und in dieser Festigkeit" — ruft er aus — „beruht seine Stärke. In der Klarheit: alle unbenutzte Kraft ist sein, alle in der Welt gezeigte Schwäche muß werden seine Stärke. Wie der Geier

Digitized by Google

schwebt über den niederen Lüften und umherschaut nach Beute, so schwebt er über dem betäubten Europa, lauschend auf alle falschen Maßregeln und alle Schwäche, um flugschnell herabzustürzen und sie sich zu Nutze zu machen. In der Festigkeit: die andern Fürsten wollen auch wohl herrschen; aber sie wollen noch so vieles andere nebenbei, und das erste nur, wenn sie es neben diesem anderen führen können; sie wollen ihr Leben, ihre Gesundheit, ihren Herrscherplatz nicht aufopfern. — Keine dergleichen Schwächen wandelt ihn an: sein Leben und alle Bequemlichkeiten desselben setzt er daran, der Hitze, dem Froste, dem Kugelregen setzt er sich aus, das hat er gezeigt. Auf beschränkende Verträge, dergleichen man ihm angeboten, läßt er sich nicht ein, ruhiger Beherrscher von Frankreich, was man ihm etwa bietet, will er nicht sein, sondern ruhiger Herrscher der Welt will er sein, und, falls er das nicht kann, gar nicht sein. So ist unser Gegner. Er ist begeistert und hat einen absoluten Willen. Er ist zu besiegen auch nur durch Begeisterung, und zwar durch die stärkere, nicht für eine Grille, sondern für die Freiheit." — Die Fürsten hatten es Napoleon für ein Verdienst — das einzige in ihren Augen — angerechnet, daß er die Revolution niedergeworfen, und die französische Nation um den Preis ihrer Opfer, um die Freiheit betrogen. Fichte sieht in dieser That des Mannes Hauptverbrechen, den Hauptbeweis seiner gänzlichen Blindheit für die sittliche Bestimmung des Menschengeschlechts, ein Verbrechen, gegen welches gehalten seine vielverschrieene Ermordung Enghien's „in Nichts verschwinde". „Wäre ein Funke von Verständniß für das, was die Nation und die Zeit erstrebte, in ihm gewesen, so hätte er den Zweck der Revolution nicht aufgegeben, wohl aber das Mittel gesucht.

Digitized by Google

Es hätte sich ihm nicht verborgen, daß dieses sei: eine vielleicht mehrere Menschenalter dauernde regelmäßige Erziehung der französischen Nation zur Freiheit. An die Spitze dieser Nationalerziehung hätte er sich setzen, der Freiheit des Menschengeschlechts hätte er sich aufopfern sollen, und uns alle mit sich; und dann müßte Jeder, der die Welt sieht, wie ich sie sehe, freudig sich ihm nachstürzen in die heilige Opferflamme."

Und endlich: welches ist das letzte Ziel, das der erhabene deutsche Volksredner seiner Nation hinstellt für den Kampf auf Leben und Tod, zu welchem er sie befeuert?

Sie soll ein Volk werden, statt vieler Völker, in die sie zerfallen, und zum Besten „einer gewissen Anzahl von Familien als deren Erbbesitz" auseinander getheilt worden ist. Als allgemeines Postulat, als Forderung, sagt er, hat sich der Einheitsbegriff eines deutschen Volkes trotz alledem immerfort lebendig erhalten. „Dieses Postulat nun von einer Reichseinheit aller Deutschen, eines wirklich organisch durchaus verschmolzenen Staates darzustellen, sind die Deutschen berufen. In ihnen soll das Reich ausgehen von der ausgebildeten persönlichen, individuellen Freiheit: von der Persönlichkeit gebildet für's erste, vor allem Staate vorher, gebildet sodann in den einzelnen Staaten, in die sie dermalen zerfallen sind, und welche als bloßes Mittel zum höheren Zwecke sodann wegfallen müssen!"

Was will gegen diese erhabene Prophezeiung des edelsten deutschen Sehers die kindische Zuversicht besagen, mit welcher heute dynastische Blindheit sich vermißt, daß sie selber bleiben werde, „bis an's Ende aller Dinge!!"

„Und so wird", — also schließt der Redner seine begeisterte

Digitized by Google

Verkündigung, in die auch wir gläubig einstimmen — „und so wird von den Deutschen erst dargestellt werden ein wahrhaftes Reich des Rechts, wie es noch nie in der Welt erschienen ist: alle die Begeisterung für Freiheit des Bürgers, die wir in der alten Welt erblicken, ohne Aufopferung der Mehrzahl der Menschen als Sklaven, ohne welche die alten Staaten nicht bestehen konnten, Freiheit gegründet auf Rechts-Gleichheit alles dessen, was Menschenangesicht trägt. Nur von den Deutschen," meint er, „wird dieses Reich dargestellt werden, die für diesen großen Zweck seit Jahrtausenden da sind und langsam demselben entgegenreifen."

VII.

Diese Reden und das in ihnen verkündete Evangelium, die wahrhafte „frohe Botschaft" von der einstigen Erlösung und Erhebung unsres Volkes und Vaterlandes, waren der Schwanengesang des großen Mannes. Er erlebte noch die ersten glänzenden Siege der deutschen Waffen; er sah noch die Macht des Tyrannen auf Leipzigs Ebenen zerschmettert und ihn selbst und die Trümmer seiner stolzen Gewalthaufen vom Boden des Vaterlandes hinweggefegt und über den Rhein geworfen. Mitten in der Freudigkeit des Sieges, den sein Geist mit erfechten geholfen, trat der Tod ihn an. Sein geliebtes Weib erkrankte tödtlich am Nervenfieber, das sie, erfüllt von seiner Gesinnung, die wunden Kämpfer pflegend, sich in den Spitälern geholt. Es war im Anfange des Januar 1814. Am Tage der schwersten Gefahr nahm er, der sie selbst treu gepflegt

Digitized by Google

hatte, Abends von der schon bewußtlosen Geliebten den letzten Abschied, um, vom Sterbebette der Gattin kommend, seiner Pflicht getreu seine angekündigten Vorträge zu beginnen. Als er heimkehrte, fand er sie in Folge einer plötzlich eingetretenen wohlthätigen Krise so gut wie gerettet. Aber fast in demselben Augenblicke, wo er sich über ihr Lager beugend die ihm neu Geschenkte entzückt mit seinen Armen umfing, ward der Keim derselben Krankheit in ihn selbst gesenkt. Elf Tage nach dem Ausbruche der Krankheit, am 27. Januar 1814, war er nicht mehr.

Fichte's Tod war ein schwerer Verlust für die deutsche Nation, aber er war ein Glück für ihn selbst. Er kam zu ihm als Befreier, als Erretter und Bewahrer vor unsagbarem Schmerze. Denn es erfüllte sich, was seine Seele gefürchtet! Jener Argwohn, den sein edler Sinn gewaltsam von sich gewiesen, jener Argwohn, daß die deutsche Nation um den Preis ihres Opfermuthes betrogen werden, daß alles theure Blut vergebens vergossen sein werde, er ward zur vollen schrecklichen Wahrheit!

Er selbst hatte es in jenen letzten Reden ausgesprochen, was in solchem Falle sein Schicksal sein würde. „Wenn sich nun hinterher doch zeigte, daß es nicht Ernst gewesen wäre, wenn nach Errettung im Kampfe abermals die Selbstständigkeit der Nation dem Vortheile der Herrscherfamilie aufgeopfert würde, wenn sich zeigte, daß der Herrscher zwar wollte, daß für seine Herrschaft das edelste Blut seines Volkes flösse, er dagegen für die Selbstständigkeit desselben seine Herrschaft nicht wagen wolle: so könnte unter einem solchen der Vernünftige durchaus nicht bleiben." — Es ward ihm erspart, solchen „Zustand der Verstockung" zu erleben, aus dem, nach seiner

Digitized by Google

Ansicht, „der Edle sein unsterblich Theil nur retten könne, indem er ihn flieht". Es ward ihm erspart, die Periode der wahren „tiefsten Erniedrigung" des deutschen Volkes zu erleben, in welcher die „Reden an die deutsche Nation" von den Schergen der wiederhergestellten Fürstengewalt als staatsgefährliche Verbrechen bezeichnet und der Kampfgenosse der Stein und Arndt als Verführer und Irrlehrer der Jugend gebrandmarkt werden durfte. Fürwahr, sein früher Tod war der Kranz, den das Schicksal als Lohn für sein edles Leben dem Geisteshelden auf die Stirne drückte:

Zu edel war Er für die Zeit der Schmach,
Drum retteten vor ihr Ihn gnäd'ge Götter!

Fichte's hundertjährige Geburtstagsfeier naht. Fast ein halbes Jahrhundert ist seit seinem Tode dahingegangen, und noch hat die Stadt, in der er gelebt, hat das Vaterland, für das er mit todverachtendem Muthe seinen Weckerruf erhoben, dessen Männer und Jünglinge sein Wort zum Kampfe begeistert hat, nicht daran gedacht, dem Helden unter Deutschlands Denkern die Ehrenschuld des Dankes abzutragen.

Fichte's Standbild fehlt noch unter den Erinnerungsstandbildern von Preußens größter Zeit!

Will das preußische, das deutsche Volk, minder als Könige gegen die Diener ihres Willens, dankbar sein gegen den deutschen Geisteshelden, der es in seiner tiefsten Noth getröstet und erhoben, der es zu seinem glorreichsten Kampfe für Freiheit und Selbstständigkeit begeistert und kühnen Muthes auf das Endziel seiner erhabenen Bestimmung hingewiesen hat?

Digitized by Google

Es wäre eine würdige Aufgabe für den deutschen Nationalverein und die deutsche Fortschrittspartei, dafür zu sorgen, daß am hundertjährigen Geburtstage des Redners der deutschen Nation der Grundstein zu seinem Ehrendenkmale in der Hauptstadt Preußens gelegt werde, deren Bürger bei dieser Gelegenheit sich erinnern mögen, daß ihr Mitbürger Fichte einstmals ihre Stadt durch seine Entschlossenheit vor schwerem Schicksale bewahrt hat*)

Aber unendlich wichtiger als die Aufrichtung seiner vergänglichen äußerlichen Gestalt in einem Denkmale von Stein und Erz ist die Aufrichtung und Erweckung seines manneskühnen tapferen und patriotischen Sinnes in unserm eigenen Herzen, ist die Erhebung unserer Gemüther zu dem festen Entschlusse: mit Seinem alle Gefahr gering achtenden Muthe und mit Seiner Beharrlichkeit zu wirken und zu streben für das große Ziel, das Er, der Held unter Deutschlands Denkern, Seinem Volke unverrückbar vorgezeichnet hat, für

das einige und freie Reich deutscher Nation!

---

*) S. d. Anhang.

Digitized by Google

Anhang.

Fichte als Retter Berlins möchte den meisten Zeitgenossen unbekannt sein, und doch ist sein Verdienst um die Bewahrung der preußischen Hauptstadt vor dem schrecklichen Schicksal der Verwüstung und Plünderung eine Thatsache.

Es war in den letzten acht Tagen des Februar 1813. Berlin war noch in den Händen der Franzosen, die es mit etwa fünf- bis sechstausend Mann besetzt hielten. Noch war Preußen mit Napoleon verbündet, der König unentschlossen, aber die Volksstimmung auf das Aeußerste erregt. Schon hatte Oberst Tettenborn es gewagt, mit einem Kosackenhaufen in Berlin einzudringen und das Volk hatte ihm Beifall zugejubelt, und sich zu einem Losbrechen geneigt bewiesen, wenn sich ein Führer fände, der ein solches zu organisiren den Muth hätte. Ein solcher fand sich denn auch. Es war (so erzählt Fichte's Sohn in der Biographie seines Vaters Th. I., S. 567) ein Mann voll Muth und Vaterlandsliebe, der zugleich einen großen Anhang und mancherlei Verbindungen unter den Jünglingen hatte, die leicht erregbar, nicht früh genug ihren Eifer wie ihren Haß an den Tag legen konnten. Mit ihnen entwarf er den Plan, die französische Besatzung Nachts in den

Digitized by Google

Häusern zu überfallen und niederzumachen, und ihre Magazine anzuzünden. Man hoffte durch eine solche kühne That nicht nur den Muth des Volkes zu allgemeinem Aufstande zu entflammen, sondern auch, was noch wichtiger war, durch eine solche entscheidende That die zaudernde Regierung zu kräftiger Entscheidung fortzureißen. Alles war verabredet und die Ausführung auf eine der nächsten Nächte festgesetzt. Nur ein Theilnehmer an der Verschwörung fühlte sich von Gewissensscrupeln über den Meuchelmord gequält: es war ein Jüngling, der sich später im ehrlichen Kampfe das eiserne Kreuz erwarb, ein Schüler und begeisterter Anhänger Fichte's. Er beschloß, den hochverehrten Lehrer über die Zulässigkeit solcher That zu befragen. Am nächsten Morgen eilt er zu ihm und entdeckt ihm, auf Fichte's Andringen, den ganzen Plan. Fichte, entsetzt über einen so nutzlosen Frevel, weiß ihn bald nicht nur von dem Thörichten und Unerlaubten eines solchen Anschlags zu überzeugen, sondern eilt auch sofort zu dem damaligen Chef der Polizei Berlins, um demselben die nöthigen Mittheilungen zu machen. Es gelang, die Hauptleiter des Anschlags aus Berlin zu entfernen und die Ausführung einer That zu verhindern, welche selbst im Falle des Gelingens die furchtbarste Rache des Feindes über Berlin heraufbeschworen haben würde. Denn noch stand der Vicekönig Eugen mit einem französischen Armeecorps an der Oder, der nicht gesäumt haben würde, sich mit demselben auf Berlin zu werfen und an der Hauptstadt die blutigste und gerechteste Rache zu nehmen.

So ward es denn Fichte vergönnt, die Stadt, die einst den Vertriebenen gastlich aufgenommen, vor einem unheilvollen Schicksal, ja vielleicht vor der Vernichtung zu bewahren. Da

Digitized by Google

der treffliche Verfasser der neuesten Geschichte des Befreiungskrieges diesen Vorfall nicht erwähnt hat, so ist es wohl an der Zeit, auch dies Verdienst Fichte's um Berlin und Preußen bei Gelegenheit seines hundertjährigen Geburtstages den Mitlebenden in Erinnerung zu bringen.

Digitized by Google

Kleine biographische Aufsätze.

Ludwig Tieck. Lamennais. Silvio Pellico. Eckermann. Karl August. Heinrich Simon. Stein.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ludwig Tieck.

(1853.)

Der letzte unter den großen Namen unserer großen literarischen Epoche am Ende des vorigen und am Anfange des jetzigen Jahrhunderts ist von uns geschieden! Ein müder Greis, halb verschollen und vergessen, hat Ludwig Tieck am 28. April sein greises Haupt zur Ruhe gelegt in derselben Stadt, die ihn vor 80 Jahren am 31. Mai 1773 geboren werden sah.

Halb verschollen und vergessen! Denn nur Wenige dachten daran, wenn sie durch das Menschengewühl der großen Friedrichsstraße, der langen Pulsader Berlins, vor seinem Hause vorbeiwandelten, daß dort der Dichter des Phantasus und der Genoveva wohne! und wie so gar manchen habe ich gehört, der bei der Lectüre von Heinrich Laube's letzten Mittheilungen aus seinem Besuche bei dem Dichter verwundert fragte: ob denn Tieck noch am Leben sei! Nicht einmal die Zeitungen brachten eine Nachricht von der letzten, dem Todesschlafe zuführenden Wendung seines langen Siechthums; man erfuhr davon erst durch die Kunde des Todes selbst. Wie so anders war das doch bei dem Dahinscheiden unserer älteren Literaturheroen! Auch Goethe war ein hochbetagter einsamer Greis, der „sich selber zuletzt fast mythisch vorkam", und seine letzten

Digitized by Google

Lebensjahre fielen in eine Zeit, deren Intereſſen weit ablagen von den ſeinen. Und doch, welch' ein Unterſchied im Verhalten der Menſchen, im Verhalten ſeiner Nation, ja der ganzen gebildeten Welt aller Länder zu dem Daſein des dreiundachtzigjährigen Greiſes, zu ſeiner Krankheit, zu ſeinem Tode! Er war vom Weibe geboren wie wir andern auch; und doch ſchien es faſt, als glaubte man ihn entnommen dem allgemeinen Geſchicke der ſterblichen Menſchen, als könne dieſen Gewaltigen nicht das gemeine Loos der Sterblichkeit treffen. Immermann gab nur dem allgemeinen Gefühle Worte, wenn er von ſeinem Empfinden bei der Todeskunde ſchrieb: „es ſei ihm geweſen, da der Alte nun auch ſo mit fortgeſpült wurde, als gebe es nun keinen rechten Verlaß mehr auf etwas Irdiſches in der Welt". Und ſo tief empfand dieſer ſtarke Mann den allgemeinen Verluſt, daß es ihn drängte nach Wetzlar zu pilgern, „um ſich wieder herzuſtellen auf der Tenne, wo der Hingegangene die erſten Garben gedroſchen".

Iſt es die große Stadt, deren Strudel auch die bedeutendſte Erſcheinung zuletzt verſchlingt? iſt es die Mattigkeit der Zeit und der Mangel an Pietät und Dankbarkeit in ihren Menſchen? iſt es der ſchwüle Druck, unter dem heute das deutſche Leben keucht, was dem jetzt Dahingeſchiedenen, einſt ſo hoch Gefeierten ein ſo ganz anderes Schickſal ſeines Lebensausganges bereitete? Oder iſt zwar von dem allen etwas, aber doch lange nicht alles zur Erklärung zu gewinnen für dieſes Geſchick, dem ſelbſt die königliche Huldigung und Verehrung, welche die letzten Lebensjahre des Greiſes verſchönten, den Dichter nicht zu entziehen vermochte? Dieſe Frage kann ausführlich und gerecht nur in einer biographiſchen Monographie ihre Erledigung finden, wie wir deren zahlreiche und zum Theil treffliche über

Digitized by Google

unsere Geistesheroen, einen Winckelmann, Lessing und Herder, Schiller und Goethe besitzen, während uns eine solche noch immer fehlt von dem Führer der Romantik und dem Hauptvertreter aller ihrer Richtungen. Auch dieser Mangel ist bezeichnend. Die Schwierigkeit der Aufgabe ist keine hinreichende Erklärung desselben, auch nicht der Umstand, daß der Dichter selbst eben bisher noch lebte. Auch in der Literatur sind es letztlich, um einen sehr materiellen Vergleich nicht zu scheuen, das Bedürfniß und die Nachfrage, welche die Production hervorrufen. Das Volk, die Nation bedurfte der Biographien seiner Heroen, der Uebersichten und Erläuterungen ihrer Entwicklung und ihrer Werke; darum wurden sie geschrieben. Selbst der geheimnißliebende Goethe, der sein Eignes und Persönliches so gern verbarg, er ließ sich durch das Bedürfniß seiner Zeit und die Bitten seiner Freunde bestimmen, mit eigner Hand an ein solches Werk zu gehen, und das „kaum Erreichbare" zu versuchen, in einer Selbstbiographie „sich selbst in seinen Zeitverhältnissen darzustellen und zu zeigen, wiefern ihm das Ganze widerstrebt, in wiefern es ihn begünstigt, wie er sich eine Welt- und Menschenansicht daraus gebildet, und wie er sie als Künstler, Dichter, Schriftsteller wieder nach außen abgespiegelt". Von dem allen ist über Tieck nichts vorhanden, nicht eigene Memoiren und Selbstbekenntnisse, nicht ausführliche und zusammenhängende Darstellungen von Seiten befreundeter Verehrer. Von ihm gilt wie von Wenigen jenes Wort:

Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt
Schwankt sein Charakterbild —

vor unsern Blicken. Einst ungemessene Verherrlichung, die ihn weit über das Maß seiner Kraft und Befähigung emporhob

Digitized by Google

zu einer Neben- und Gegenkaiserschaft mit Goethe, der ruhig sagen konnte: „Tieck thue Unrecht, wenn er sich ihm gleichstellen wolle und stellen lasse," und dann lächelnd hinzufügte: „Ich kann das wohl sagen, denn ich habe mich nicht gemacht." Dann später ebenso ungemessene Herabsetzung zur Zeit jener herben Polemik, welche die Sturm- und Drangperiode der Halleschen Jahrbücher in ihrem Kampf für den Humanismus und die freie Wirklichkeit, weniger gegen das alternde Haupt der poetischen und literarischen Romantik, als gegen die praktischen Consequenzen des romantischen Princips erhob. Nirgends fast ruhige einheitliche Würdigung, hervorgehend aus vollständiger und abschließender biographischer Entwickelung einer Erscheinung und Persönlichkeit, die denn doch, man denke nun über den Dichter Tieck, wie man wolle, ihres Gleichen in ihrer Gattung weder gehabt hat, noch wieder haben wird. Und es ist kein Zufall, daß das einzige Werk der einzigen Gattung, in welcher Tieck Vollendetes zu leisten befähigt war, daß seine Roman-Novelle „der Aufruhr in den Cevennen" trotz aller Bitten seiner Verehrer unvollendet geblieben ist. Die große Mehrzahl der jüngeren Generation, selbst solche, die alle oder doch die meisten seiner Werke gelesen — es werden ihrer freilich nicht allzuviele sein — hat von der Gesammtheit derselben doch nur einen kaleidoskopischen Eindruck buntester Farben und wunderlichen Wechsels der Gestaltungen, eines Nacheinander, das keine Entwickelung ist. Selbst ein Gervinus leistete bei Tieck nicht, was ihm z. B. bei Lessing so trefflich gelang. Wo aber ist unter allen Tieck'schen Schriften auch nur ein Werk, das den ganzen Tieck so klar und treu vor uns hinspiegelte, wie, um nur Eins zu nennen, Wilhelm Meister uns Goethe's ganzes Wesen vor Augen stellt? Bei Schiller sehen wir Alle,

Digitized by Google

so wie der Name nur genannt wird, das paraboliſche Aufſteigen ſeiner Entwickelung, deren ſchwungvolle Linie abbricht in dem Momente des erreichten Höhenpunktes. Bei Goethe überſchauen wir mit einem Blicke den ſanft geſchwungenen Bogen einer Laufbahn, der ſich in milder Klarheit reinen Farbenglanzes wie ein Irisbogen über eine Welt ſpannt. Tieck dagegen, von ſeinem Abdallah und Lovell bis zu ſeiner Vittoria Accorambona, und von der Wunderphantaſtik ſeiner zaubervollen Märchenwelt, die den Sinn „gefangen" hält, bis zu der traurigen Proſa jener Werkeltagswirklichkeit in den letzten Novellen — welches ähnliche Bild entſpricht bei ihm jenen Anſchauungen, die uns der bloße Name ſeiner großen Zeitgenoſſen und Mitſtrebenden vor die Seele führt?

Tieck trat zuerſt als Novellen- und Romandichter auf, und daſſelbe Genre war es auch, mit dem er die Reihe ſeiner zahlreichen Productionen beſchloß. Er war ein Zwanzigjähriger, als er, halb Klinger halb Rouſſeau, „William Lovell" und „Abdallah" ſchrieb. Schon Jean Paul hat bemerklich gemacht, daß Tieck überhaupt in dieſer erſten Periode immer ſich an verſchiedene Vorgänger anlehnte; an Sterne, Thümmel und Muſäus mit ſeinem Roman „Peter Lebrecht", aus dem plötzlich der Sohn des freigeiſtigen Berlins ſprach, und der wie im Dienſte deſſelben Nikolai geſchrieben erſchien, gegen deſſen ganze Richtung ſich Tieck ſpäter ſo entſchieden mit allen Waffen des Spottes und der Ironie wenden ſollte. „Sternbald" dagegen (1798) erinnerte wieder an Goethe's Meiſter. Aber in ihm kam das weſentliche Verhältniß Tiecks zur Poeſie zum Vorſchein, das in faſt allen Productionen bis auf die neuere Novellenperiode daſſelbe geblieben iſt. Dies Verhältniß war das der rein ſubjectiven Befriedigung, der ſelbſtherrlichen Willkür,

Digitized by Google

ja der Caprice. Der Dichter und die Dichtung werden der Welt und dem Weltlaufe entgegengesetzt. Der Sternbald ist denen gewidmet: die ihre Liebe noch mit sich selber beschäftigt und noch nicht dem Strom der Weltbegebenheiten hingegeben hat, die sich noch mit Innigkeit an den Gestalten ihrer Phantasie ergötzen, und ungern durch die wirkliche Welt in ihrem Traume gestört werden. Die Abstraction von der Wirklichkeit und dem realen Leben, das ist das Princip nicht bloß dieser, sondern der von Tieck vertretenen romantisch-phantastischen Dichtung überhaupt. Alles was der Dichter schafft, auch das Allerwunderlichste, Unnatürlichste, ist dennoch natürlich, eben weil es ja ein Mensch ist, der darauf verfällt, der es producirt. Und insofern Tieck dieser Richtung den stärksten Trieb gab, stellt ihn Gervinus ganz mit Recht an die Spitze der Dichtung jener Zeit, deren Seele dies Verweilen auf dem Unwirklichen, Wunderbaren und Phantastischen ist. Damit stimmte überein die Neigung zur Allegorie und die Herabstimmung im Märchen zur forcirten Kindlichkeit, wodurch Stoffe, die den Kern großer Epopöen in sich trugen, unter der Hand des Erzählers zu Ammenmärchen zusammenschwanden. Der „Phantasus" (1812), einst das Lieblingsbuch der Zeit, vereinte alle Gattungen, in denen sich die Tieck'sche Poesie überhaupt bewegte: Kindermärchen und romantische Novelle, Sage, Trauerspiel und Lustspiel. Und während der Dichter in seinen ersten Dramen die Neigung zum Formlosen in einer Weise begünstigte, daß kaum ein einziges seiner Stücke — wenn man von Immermann's Versuchen mit dem „Blaubart" absieht — je auf die Bühne gelangen konnte, waren und blieben die komischen Dramen, die Lustspiele doch nur eine wunderliche Art oppositioneller Kritik gegen das damalige lite-

Digitized by Google

rarische Philisterthum und gegen Tendenzen und Richtungen, die zum Theil des großen Aufwandes nicht werth waren, und deren Geißelung und Verspottung schon damals fast nur den literarischen Kreisen verständlich und genießbar, für das heutige Geschlecht schon bei Lebzeiten des Dichters unverständlich und daher vergessen war. Ungleich wichtiger und folgenreicher waren Tieck's Leistungen als Kritiker. Als feiner Dramaturg, wie ihn seit Lessing Deutschland nicht mehr besessen; als geistvoller Uebersetzer und sinniger Erklärer Shakspeare's und Cervantes', als Wiedererwecker der Kenntniß des altdeutschen und des altenglischen Dramas, als Vorredner und Herausgeber von Lenz's und anderer Schriften, als Vollender endlich des Kunststils der deutschen Novelle in einzelnen meisterhaften Arbeiten dieses Genre wird Tieck in dankbarem Andenken unserer Nationalliteraturgeschichte leben; — als nationaler Dichter vielleicht nur mit wenigem Einzelnen bleiben. Eine sondernde Zusammenstellung des Bleibenden unter dem Vergänglichen seiner Schriften ist neben einer biographischen und culturhistorischen Darstellung ein Bedürfniß, dessen Befriedigung auf dankbarste Anerkennung rechnen kann. Es ist der wohlverdiente Lobeerkranz, den ihm bald eine berufene Hand auf sein Grab legen möge.

Zu diesem Grabe geleiteten wir ihn heute am ersten Tage desselben Maienmondes, der ihn vor 80 Jahren ans Licht gebar, in mildumwölkter lichtdurchflossener Sonntagsfrühe. Im Trauerhause hatte der Geistliche, Herr Sydow, am Sarge würdige Worte gesprochen vor einem Kreise zahlreicher Verehrer, unter denen auch die ehrwürdige Gestalt Alexander von Humboldt's nicht fehlte. Aber Sinn und Augen weilten doch weniger bei dem Redner, als bei den Gegenständen, welche

Digitized by Google

zuletzt die Umgebung dieses so bedeutenden Daseins gewesen: bei den Bildern, die ihn in Lebensgröße zeigten mit dem edlen Haupte, der erhabenen Stirn und den dunklen Wunderaugen, mit dem beredten Munde, den die Grazie der lächelnden Ironie umspielte, niederblickend auf das Treiben um ihn her. Ich sah die Geister Shakspeare's und Calderon's, Lope de Vega's und Cervantes', deren Werke die Wände bedeckten, und denen jetzt sein Geist sich geeint hatte im All der Unendlichkeit; und dann fielen meine Augen auf den kleinen gelben Tisch mit dem Lesepulte, vor dem der leere Sessel stand, auf dem sitzend er so vielen Hunderten ja Tausenden die Schöpfungen jener erhabenen Geister vor die Sinne gezaubert. Auch ich hatte vor langen Jahren unter ihrer Zahl gelauscht, und das Angedenken an jene Abende, an denen Hamlet und Romeo und Julie mir durch Ihn verkörpert erschienen, versetzte mich aus der Gegenwart wie mit einem Zauberschlage weit zurück in jene Tage, wo in dem unscheinbaren Eckhause am Marktplatze des deutschen Florenz mir zuerst jener Genuß zu Theil geworden war! Erst mit den himmlischen Tönen des Domchorgesanges, der die Rede des Geistlichen beschloß, erwachte ich wieder aus meinen Träumen zur Wirklichkeit.

Am ersten Mai, in frühlingsduftiger Sonntagsmorgen-Frische, geleitete ein langer Wagenzug den Sarg, welcher den entschlafenen Dichter des Phantasus umschloß, hinaus nach dem Friedhofe vor dem Halleschen Thore. Das lang herniederwallende schwarze Bahrtuch, welches den Sarg verhüllte, entzog den Blicken die Blumenkrone und den wohlverdienten Lorbeerkranz, mit denen Liebe und Verehrung denselben geschmückt hatten. Kein Fremder, der dem Zuge begegnet wäre, hätte aus solchem äußeren Zeichen abnehmen können, daß man

Digitized by Google

hier den letzten großen deutschen Dichter jener größten und bedeutendsten Periode unserer poetischen National-Literatur zu Grabe geleitete. Nur der königliche Wagen mit den reich galonirten Dienern ließ vermuthen, daß hier nicht ein gewöhnlicher Erdensohn hinausgeleitet würde, um der Erde übergeben zu werden, aus der er entnommen. Von einer Betheiligung des Volks zeigte sich keine Spur; nur die gewöhnliche Anzahl Neugieriger stand als Zuschauer vor dem Trauerhause Nr. 208 der großen Friedrichsstraße, und ihre Theilnahme galt offenbar mehr der prachtvollen Hof-Equipage, als der Persönlichkeit dessen, den auch noch im Tode zu ehren sie gesendet war. Ich habe das Haus mit Absicht bezeichnet, in welchem Ludwig Tieck am 28. April gestorben ist; denn in Berlin vermißt der Fremde fast überall ähnliche Kunde von den Stätten, wo die großen Menschen geweilt, die einst hier ihren, wenn auch nur zeitweiligen, Wohnsitz gehabt. So viel ich weiß, ist nur Moses Mendelssohn's Haus mit einer Gedenktafel bezeichnet. Für die Stätten, wo ein Lessing und Ramler, ein Schleiermacher, Hegel, Fichte und so manche andere bedeutende Menschen gewohnt, sucht der Fremde vergeblich selbst in den Berliner „Führern" nach einer Notiz. Nur zufällig theilte in diesen Tagen eine Zeitung mit, daß man das Haus noch kenne, in welchem Ludwig Tieck vor achtzig Jahren am 31. Mai 1773 das Licht erblickt. Es ist das Haus der Roßstraße, das mit Nr. 1 bezeichnet wird. Eine Gedenktafel kostet so wenig; vielleicht setzt man sie jetzt an der Geburts- und an der Todesstätte des größten Dichters, den Berlin hervorgebracht. Solche Erinnerungszeichen sind wichtig, weil sie der Stadt einen historischen Charakter auch im Aeußern geben helfen und Vergangenheit und Gegenwart auf sinnfällige und eindringliche Weise mit einander

Digitized by Google

vermitteln. Berlin vor allen anderen großen Städten hat solche Zeichen nöthig und wer nur jemals einen Guide von Paris wie den jedem Fremden unentbehrlichen von Girault de Saint-Fargeau: Les quarante-huit quartiers de Paris, durchblättert hat, der wird wissen, was in dieser Beziehung die für Berlin geschriebenen Fremdenführer vermissen lassen. Diese Zeit lebt überdies so schnell. War doch, wie gesagt, selbst Ludwig Tieck fast schon ein Verschollener in der Stadt seiner Geburt, wohin die Verehrung des Herrschers den Dichter der „mondbeglänzten Zaubernacht" am Abende seines Lebens zurück berufen. Wie Viele wußten kaum, ob er noch lebe, als die plötzliche Nachricht seines Todes auf einmal die Erinnerung wach rief an das ehrwürdige Haupt des einst so hochgefeierten Chorführes der deutschen Romantik! An keinem der zahlreichen Kunst- und Bilderläden sah man sein Bildniß unter den unzähligen Ephemeren, welche die Schaufenster bedeckten; und die Sammlung der kritischen Schriften und ihre Besprechung in einzelnen literarischen Blättern, verbunden mit Heinrich Laube's neulichen Mittheilungen über seinen letzten Besuch bei dem Dichter kamen nur eben noch zu rechter Zeit, um kurz vor seinem Hinscheiden die Augen des Publikums auf ein Dasein zu richten, dessen letzte Lebensflamme schon unter dem Flügelschlage des nahenden Todes zuckend dem Erlöschen zuflackerte. In der Spener'schen Zeitung verkündete ein mit M. unterzeichneter Artikel die Todes-Nachricht mit den Worten: „Das Joachimsthal'sche Gymnasium hat einen Zögling verloren, der demselben große Ehre machte!" und der Pedant, der das Dahinscheiden eines Ludwig Tieck unter dem Gesichtspunkte eines Gymnasiums auffaßte, dem ein hoffnungsvoller Abiturient gestorben, hatte obenein sich nicht einmal um die Richtigkeit dieses

Digitized by Google

Joachimsthal'schen Gymnasial-Verlustes gehörig bekümmert; denn schon die nächste Nummer der Spener'schen brachte die Berichtigung: Ludwig Tieck sei nicht ein Schüler des Joachimsthal'schen, sondern des Friedrichs-Werder'schen Gymnasiums gewesen, in das er als neunjähriger Knabe aufgenommen und wo er unter Gedike's Leitung gebildet worden, der den talentvollen und vielversprechenden Knaben vom ersten Moment nicht außer Augen gelassen." Wir erfahren an Lebens-Notizen ferner, daß er von 1792 bis 1794 abwechselnd in Halle, Göttingen und Erlangen studirt, und daß ihm 1816 die Universität Breslau das philosophische Doctor-Diplom übersendet habe. Gegenüber solcher Misère gab ein ausführlicher Aufsatz von Wilibald Alexis in den Spalten der Vossischen Zeitung einigen Ersatz, der ein Gesammtbild des Mannes, wenigstens in Umrissen, wie sie eine Zeitung erlaubt, zu zeichnen versuchte. Aber diese Aufgabe ist schwieriger, als bei irgend einem anderen unserer großen Literatur-Heroen, und mag auch hier einer hoffentlich nicht mehr fernen Zukunft überlassen bleiben. Ludwig Tieck ist eine Proteische Erscheinung und unendlich schwerer zu fassen und darzustellen, als die klaren und plastischen Gestalten eines Schiller und Goethe. Dazu kommt noch, daß er in der Gesammtheit seines Lebens und seines Schaffens als ein Torso vor uns erscheint, aber nicht wie einer jener antiken, welche die Zeit dazu gemacht, sondern als ein solcher, der in der Werkstatt des Meisters selber unvollendet stehen geblieben. Es ist wunderbar aber bezeichnend für Tieck, daß der Charakter des Anfänglichen, des Beginnens und Versuchens bei ihm vorherrscht. Sehen wir auf ihn als Dramatiker. Seine lange vorbereiteten großen deutschen Kaiser-Tragödien, mit denen er im Jahre 1813 der Nation zeigen zu wollen versprach,

Digitized by Google

„daß er sich wohl zu ihr rechne", sind nie ausgeführt und geschrieben worden, trotz der Bitten seines Freundes Solger, der ihn Jahre lang vergebens beschwor, an die Ausführung dieses großen Planes zu gehen. Tieck suchte alle möglichen Gründe auf, um diese Ausführung von sich abzulehnen. Ich habe vor Jahren in Prutz' literar-historischem Taschenbuch*) nachgewiesen, wie diese Ablehnung mit Tieck's ganzem Wesen zusammenhing, und wie sich dieser Charakter des Anfangens und Nichtvollendens fast durch alle Thätigkeiten und Dichtgattungen zieht, in denen sich Tieck nur immer versucht hat. Wie er als Dramatiker die historische Tragödie anfaßte, ohne ein einziges der projectirten Stücke zu vollenden, so ging es ihm mit seinen Shakespeare- und anderen Studien. Sein großes zusammenhängendes Werk über Shakespeare, auf das er ein halbes Leben lang in Vorreden und Einleitungen, in Einzelaufsätzen und gelegentlichen Noten hinwies, ist nie geschrieben worden, seine Illustration der großen altdeutschen Gedichte eben so wenig; ja, sein vortrefflichstes Werk in demjenigen Genre, in welchem er als Dichter überhaupt das Beste geleistet, den historischen Roman des „Aufruhrs in den Cevennen", brach er mit dem ersten Bande ab. Vergebens beschworen ihn Freunde und Verehrer fast ein Menschenalter lang um die Fortsetzung und den Abschluß eines Werkes, in welchem er allerdings, um mit den Worten eines auf diesem Felde gewiß competenten Beurtheilers, Wilibald Alexis, zu reden: das Geheimniß gefunden zu haben schien, wie man die Geschichte im Roman dichterisch behandeln müsse. Wie die Cevennen-Novelle, so war auch schon früher der Roman Sternbald's Wanderungen ein Torso geblieben.

*) Erster Jahrgang, 1843. S. 65—89.

Digitized by Google

Es lag diese Scheu vor dem Abschlusse in seiner innersten Natur, die das Endlose, Unabsehliche liebte und die lockende freie Möglichkeit des Thuns jener herben Beschränkung vorzog, welche die abgeschlossene That verlangt. Sie ging bis 'ins Kleinste, diese Scheu vor dem Abschlusse, diese Lust des Aufschiebens, des Stehenlassens von Verzahnungen, des Ablehnens erschöpfender Behandlung. Leser seiner kritischen und dramaturgischen Schriften werden ihr überall begegnet sein.

Es lief ein Gerücht um, Tieck sei katholisch geworden, ein Gerücht, das man auf eine Nachricht des Brockhaus'schen Conversations-Lexikons zurückführte. Bei dem Begräbnisse sprach indessen der protestantische Prediger Sydow und versuchte sich in einer literar-historischen und ästhetischen Würdigung des Dahingeschiedenen. Mir wollte das nicht gefallen. Der Diener der Kirche sollte an solcher Stätte lieber bloß Gott geben, was Gottes ist, und uns Andere dafür sorgen lassen, daß auch der Kaiser erhält, was des Kaisers ist. Man kann nicht gut zweien Herren dienen. Bei dem Zuge vermißte ich viele Mitglieder des königlichen Theaters. Ich erfuhr, daß sie in der Probe beschäftigt seien. Das königliche Theater hielt Probe an dem Morgen, wo der größte Dramaturg, den die deutsche Bühne nach Lessing gehabt, und der nebenbei einer der größten Dichter unserer Nation war, zu Grabe getragen wurde! Darüber ist nichts weiter zu sagen.

Im Trauerhause sah man unter denen, die dem Dahingeschiedenen die letzte Ehre zu bezeigen gekommen waren, auch Alexander von Humboldt. Auch einzelne bekannte Schriftsteller und Dichter Berlins hatten sich eingefunden, wenn schon wenige der Zahl nach. Die schönste Feier aber gewährte der Frühlings-Himmel, der, leicht verhüllt in lichtdurchwebten Wolken-

Digitized by Google

schleier, in milder wehmüthiger Freundlichkeit hernieder leuchtete auf den Leichenzug und auf die letzte Ruhestätte des Dichters, der die Natur und ihre stillen Zauber so wunderbar besungen. Daß der Dichter des Phantasus am 1. Mai, am Morgen nach der Zaubernacht und an einem wirklichen Maientage, in sein ewiges Ruhebett hinabgesenkt ward, das ist eines jener anmuthig sinnvollen Spiele des Zufalls, wie es der Liebling der romantischen Phantastik selber sich nicht besser hätte wünschen mögen. Dagegen ist jener Wunsch, den der Dichter einst in jenem wunderbar ergreifenden Liede —

Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn —

ausgesprochen hat, unerfüllt geblieben. Seine Asche ruht auf einer kleinen Anhöhe, zu der hinauf sich, nach der Hasenhaide zu, der neue Kirchhof vor dem Halleschen Thore zieht, inmitten der sandigen Fläche seiner heimischen Gegend. Aber es wird doch Mancher dahin pilgern, um den Grabhügel zu sehen, unter welchem einer von Deutschlands größten Dichtern schläft.

Digitized by Google

Lamennais.

(1854.)

Die Zeitungen meldeten kürzlich, daß Lamennais schwer darniederliege, und da trieb es mich, sein Schattenbild aus der Erinnerung zu fixiren, welche mir die Begegnung mit diesem merkwürdigen Manne hinterlassen hat.

Es war im September des Jahres 1850 als ich ihn besuchte. Auf die Absendung eines Empfehlungsbriefes eines seiner Freunde war die freundlichste schriftliche Einladung erfolgt. Die Handschrift des Billets erregte meine Aufmerksamkeit. Es waren die feinsten bestimmtesten Züge, klein, scharf, fest, ohne jede Spur des Alters, — man mußte dabei an einen eigenthümlichen Ton der Stimme denken, und so wenig ich sonst gewohnt und geneigt bin, von der Handschrift eines Menschen auf seine äußere Erscheinung zu schließen, so drängte dieses Blatt mir doch die Vorstellung einer bestimmten Persönlichkeit auf, die ich — sonderbar genug — im Leben verwirklicht finden sollte.

Madame B. N., deren Hause Lamennais sehr nahe befreundet war, hatte uns von dem berühmten Schriftsteller in einer Weise gesprochen, die seine Verhältnisse als sehr beschränkt darstellte, was freilich ein relativer und hier durch Pariser

Digitized by Google

Verhältnisse bedingter Begriff sein mochte. Seine Wohnung in der Rue Milan 3. war aber nicht nur schicklich, sondern auch stattlich zu nennen. Eine ältliche Dienerin öffnete uns die Thür und ging uns anzumelden, „weil sonst Niemand in diesem Augenblicke da sei". Das Vorzimmer, in welchem man uns warten hieß, zugleich eine Art von Speisesaal, wie man das in Paris häufig findet, war an allen Wänden mit großen Oelgemälden behängt, die zum großen Theil biblische Darstellungen enthaltend, auf den ersten Blick nicht eben von künstlerischer Bedeutung schienen. Aber wir konnten sie kaum beobachten, denn wir wurden alsbald durch ein zweites in ein drittes Zimmer geführt, in welches, mit uns zugleich, von der entgegengesetzten Seite her, Hr. v. Lamennais eintrat. Er war damals ein Mann in der Nähe der siebziger Jahre. Seine Erscheinung erinnerte auf den ersten Anblick lebhaft an Börne. Eine kleine, magere, ein wenig gebückte Gestalt mit glattanliegendem schwarzem, mit Grau untermischtem Haar. Der ganze Typus seines Aeußern gehörte dem vorigen Jahrhundert an. Es war eine jener feinen, scharf zugespitzten Physiognomien, mit starker, schmaler Nase, mit feinen beredten Lippen und schwachem Kinn, wie man sie häufig bei den Denkern des 18. Jahrhunderts sowohl in Deutschland wie in Frankreich findet und die jetzt seltener geworden sind. Er trug eine Art von losem dunkelbraunem Hausrock, darunter eine wunderlich altmodische gelbe Weste mit rothen Pünktchen, wie ich sie seit meinen Knabenjahren nicht mehr gesehen und wie sie nur noch an den alten Magisterfiguren der Theater vorzukommen pflegen. Er entschuldigte sich, daß er im Hausrock komme, aber er sei unwohl, und „im Alter müsse man ein wenig auf seinen Körper hören". Nachdem wir Platz genommen, wendete sich das

Digitized by Google

Gespräch in Folge einer Erwähnung der soeben von Georg Sand übersetzten Mazzini'schen Schrift: sur la monarchie et sur la république en Italie auf die stilistischen Unterschiede beider Sprachen und auf den historischen Charakter des französischen Stils, von dessen Entwickelungsgeschichte er uns fast eine halbe Stunde lang eine Uebersicht vortrug. Vortragen ist das rechte Wort, denn seine Gesprächsweise hat durchaus etwas Lehrendes, wenngleich ohne alle doctrinäre Pedanterie. Er sprach fast ausschließlich, denn er sah, wie gern wir ihm zuhörten, und er sprach sehr klar, dem Gehalt wie dem Ausdrucke nach. Dabei war seine feine graciöse mündliche Darstellungsweise ohne alle Spur einer Beimischung jener mystisch priesterlichen Salbung, die man in vielen seiner Schriften anzutreffen gewohnt ist. Dagegen hatte sein äußerer Habitus beim Sprechen Etwas, das immerfort den katholischen Geistlichen verrieth. Er schnupfte sehr stark — wovon seine Wäsche unwiderlegliche Spuren trug — und die Weise, in welcher er die Dose brauchte, die Art, in welcher er leise mit dem Zeigefinger gestikulirte, war genau so, wie man sie an den katholischen Weltgeistlichen von Norden bis Süden beobachten kann.

Den weiteren Inhalt unseres Gesprächs findet man in meinem Buche „Zwei Monate in Paris" ausgeführt; ich werde weiterhin noch auf Einiges daraus zurückkommen. Ich sah Lamennais nach diesem ersten Besuche noch mehrmals, namentlich an einem heitern Abende bei M. B. N. Wir hatten zusammen mit Lamennais dort essen sollen, waren aber durch eine andere Einladung daran verhindert worden, und hatten uns die Erlaubniß erbeten, zum Thee zu kommen. Indeß, als wir anlangten, fanden wir, daß man in heiterer Stimmung länger als gewöhnlich am Tische sitzen geblieben war und uns Plätze

Digitized by Google

für das Desert und den Champagner reservirt hatte. Lamennais liebt die Freuden einer guten Tafel in kleinerem Kreise vertrauter Bekannten, und was man uns auch von seiner heitern Liebenswürdigkeit bei solchen Anlässen erzählt, wir fanden es übertroffen durch seine herzliche joviale Laune, die den fast Siebzigjährigen bei einer gewissen väterlichen Gehaltenheit, doppelt wohl ließ. Man konnte weder sagen, daß er besonders witzig sei, noch daß er besondere Dinge spreche, aber sein Auge und sein Geist leuchteten wie milder Sternenschein über Alle und über Jedes, und diesmal trat jene Aehnlichkeit mit Börne, welche mir in seiner Haltung bei dem ersten Begegnen so überraschend gewesen war, vor seiner gemüthlichen, unbefangenen Heiterkeit ganz zurück. Er war im schwarzen Ueberrock, und sah nun erst recht wie ein Weltgeistlicher aus. Unsere Wirthe und die anwesenden Gäste, unter denen sich auch der Marquis de Flotte befand, sahen mit liebender Verehrung zu ihm empor, und als er vor den Anderen aufbrach und nach Hause fuhr, war es nicht sein Geist, sondern „seine unzerstörbare Güte", welche Alle rühmten.

Lamennais ist ein Bretagner, geboren den 19. Juni 1782 zu St. Malo, wo sein Vater, ein wohlhabender Handelsherr, ihn ursprünglich zu dem eigenen Geschäft bestimmte. Nach einer leidenschaftlich verlebten Jugend, die zwischen Lebensgenuß und eifrigen aber ungeregelten Studien getheilt, ganz besonders durch Rousseau'sche Einflüsse bestimmt wurde, wählte er zusammen mit einem jüngeren Bruder den geistlichen Stand, in welchem er jedoch erst 1817 die Priesterweihe erhielt. Seit 1811 war er Lehrer der Mathematik im Seminar seiner Vaterstadt. Familientradition und religiöse Richtung ließen ihn nach dem Sturze Napoleons als eifrigen Anhänger der Restau-

Digitized by Google

ration auftreten. Die hundert Tage nöthigten ihn, nach England auszuwandern. Nach der Rückkehr der Bourbons begann er eine eifrige journalistische Thätigkeit im Verein mit den royalistischen Schriftstellern, welche die Pläne und Absichten der Restauration in dem „Conservateur", den er mitbegründen half, so wie im „Defenseur" und im „Drapeau blanc" verfochten. Wie weit er hier ging, beweist wohl am besten der Umstand, daß selbst seine vom Gouvernement so hoch geschätzte Loyalität ihn nicht vor einer Anklage und Verurtheilung wegen der Maßlosigkeit seiner Angriffe gegen die Universität schützen konnte. Dem eifrigen Verfechter von Altar und Thron bot Papst Leo XII., derselbe Papst, welcher die Inquisitionsgefängnisse wieder aufrichtete, das Gebet um Ausrottung der Ketzerei anordnete und die Bibelgesellschaften und die Freimaurerei in seiner Antrittsbulle verdammte — sogar den Cardinalshut an. Lamennais schlug ihn aus, wie er schon früher das ihm vom Minister Decazes bestimmte Bisthum zurückgewiesen hatte. In dieser Zeit, wo Lamennais als fanatischer Reactionär im romantischen Gewande zu den Hauptverfechtern der Restauration zählte, war er wiederholt Gegenstand der Angriffe ihres kühnsten und hochsinnigsten Bekämpfers. „Der Abbé de Lamennais", schrieb der kaustische Paul Louis Courier von ihm im Jahre 1819, „ist der Conservator aller Ruinen, aller Feudalschlösser und verlassener Burgthürme, alles dessen, was dem Einsturz und der Verwesung verfallen ist. Man baue eine Fabrik mit dem verödeten Trümmerwerk solcher alter Eulennester, so schreit er: da sieht man den zerstörerischen Geist der Revolution. Was für einen Lärm würde er erst am Schöpfungstage gemacht haben! Er würde sicher gerufen haben: mon Dieu! conservons le chaos!" Wie Courier's scharfer Blick hier früher als

Digitized by Google

Andere den politischen Conservatismus Lamennais' als poetische Romantik erkannte, so ließ er sich auch von der religiösen Begeisterung und priesterlichen Salbung seiner Schriften nicht blenden. Als Lamennais seinen berühmten **Essai sur l'indifférence en matière de religion** herausgab, schrieb Courier: L. habe über dies „Hauptübel der Zeit" ein Buch geschrieben, „wie die Aerzte Bücher über eine Krankheit schreiben, von der sie selbst ergriffen sind, und eben darum nun um so besser darüber schreiben. Auch handelt es sich (setzt er sarkastisch hinzu) in des Abbé's und seiner Collegen Streitschriften weit weniger über Dogmen als — um die Einkünfte des Clerus".

Mit der Julirevolution, die er in seiner ein Jahr vorher erschienenen Schrift: **Progrès de la révolution et de la guerre contre l'église** fast bestimmt vorhergesagt hatte, beginnt eine neue Epoche in Lamennais' Leben. Die Forderung einer Trennung der Kirche vom Staate hatte er schon früher gestellt. Jetzt trat er mit derselben noch offener und rückhaltloser hervor. Vergebens verdammte Papst Gregor XVI. seine Ansichten, vergebens bewog ihn selber seine Scheu vor offnem Bruche mit dem Haupte der Kirche bis zu einem Widerrufe (1832). Die zwei Jahre später erschienenen **Paroles d'un croyant**, das Buch, durch welches allein der Verfasser zur europäischen Berühmtheit wurde, das in alle lebende Sprachen übersetzt und in unzähligen Auflagen wiederholt wurde — bewiesen, daß jener Widerruf nur einer augenblicklichen Stimmung angehört hatte. Den Eindruck, welchen diese Schrift unter andern auf Börne machte, der sie übersetzte und auf eigne Kosten drucken ließ, hat Gutzkow in seinem Leben Börne's (S. 262) sehr gut geschildert. Der Bruch mit Rom ward jetzt unheilbar.

Digitized by Google

Der Papst that Lamennais in den Bann, und dieser antwortete dem Bannstrahl durch eine neue Schrift (Affaires de Rome 1836), in welcher er nachwies, daß die Tendenzen des heiligen Stuhles allem natürlichen und christlichen Rechte widersprächen. Der Bund zwischen Christenthum und Freiheit gegen den modernen Staat blieb seitdem das Ziel, das er erstrebte. Seine persönliche Uneigennützigkeit, die Unsträflichkeit seines Lebens, die Selbstverläugnung, die er durch Ablehnung der höchsten kirchlichen Ehren und Würden bewiesen, die Kühnheit und Kraft, der Schwung und die priesterliche Salbung seiner Sprache, mit welcher er in den glühendsten Farben seine Ansichten darstellte, das Alles waren Eigenschaften, die ihn zu einem furchtbaren Gegner des Bestehenden in der Kirche wie im Staate machten. Mehr und mehr griff Lamennais von jetzt an über auf das politische Gebiet. Sein Angriff gegen die damalige französische Politik (Le pays et le gouvernement 1840) zog ihm sogar einjähriges Gefängniß, Geldstrafe und Confiscation der Schrift zu. Doch kann man nicht sagen, daß er mit irgend einer politischen Schrift auch nur annähernd die Wirkung seiner Paroles d'un croyant wieder erreichte.

Nach dem Ausbruche der Februar-Revolution, die er gleichfalls schon mehrere Jahre zuvor richtig prophezeit hatte, warf er sich trotz seines Alters dennoch mit jugendlicher Lebhaftigkeit in die Debatte des Tags. Er gründete eine eigene Zeitschrift, den „Peuple Constituant". Aber seine Wirksamkeit auf diesem Felde blieb gering. L'illustre vieillard, sagt der Geschichtsschreiber der Februar-Revolution, Dan. Stern (II., 172.), apportait dans la lutte quotidienne du journalisme, où l'avaient jeté la fougue de son caractère et l'ardeur du sang breton, des habitudes de style d'une majesté toute philosophique.

Digitized by Google

Sa diction superbe et son accent sacerdotal ne transmettaient point à ses lecteurs la fièvre révolutionnaire dont son âme était tourmenté. Dies Urtheil ist in vielfacher Hinsicht richtig und bedeutend für den politischen Charakter von Lamennais' schriftstellerischer Wirksamkeit. In Lamennais waren zwei Naturen und, wie Stern es ausdrückt: S'il pensait souvent comme Danton, il parlait toujours comme Bossuet. Wenn ihn die Leidenschaft zum Journalisten machte, zwang ihn die langgewöhnte kräftige Disciplin seines Geistes, Kirchenvater zu bleiben. Sein Abscheu gegen die communistischen Theorien auf der einen, und sein Widerwille gegen L. Blanc's doctrinären Freiheits-Despotismus auf der andern Seite ließen ihn sich an Lamartine und die gemäßigte Seite des provisorischen Gouvernements anschließen. Erst nach dessen Fall trat er auf die Seite der socialen Opposition, bei der er verharrte, obschon er auch diesmal das Scheitern der neuen Revolution schon lange vor ihrem Ausbruche vorausgesehen hatte, weil, wie er sich ausdrückte, „das französische Volk noch nicht vorbereitet sei auf eine dauerhafte Errichtung der Freiheit". Diese Vorbereitung aber erschien ihm eine wesentlich von der Religion ausgehende zu sein, und man muß sagen, daß seit 20 Jahren seine ganze Wirksamkeit hauptsächlich einer religiösen Reform zugewendet gewesen ist. Lamennais ist der religiös-philosophische Metaphysiker Frankreichs, und seine wichtigsten positiven Resultate auf diesem Gebiete finden sich in seiner Schrift: „De la religion" niedergelegt, während die Grundzüge seiner social-politischen Anschauungen in dem Werke du passé et de l'avenir du peuple enthalten sind. — Lamennais stellt in den Wandlungen seines langen Lebens den Entwicklungsproceß dar, den eine nicht kleine

Digitized by Google

Anzahl seiner Volks- und Zeitgenossen mit ihm und zum Theil durch ihn erlebt hat. — Die Zeitungen berichteten von Versuchen der Bekehrung und des Widerrufs, die am Krankenbette des Leidenden gemacht seien, aber auch zugleich, daß sie vergeblich geblieben.

Digitized by Google

Silvio Pellico.

(1854.)

— E ancor' s'attende il canto
Che piacque a Italia tanto! . . .
Ma Silvio non è più! —

So schloß vor einem Menschenalter der Klagegesang um den geliebten Dichter Italiens, den die Seinen gestorben wähnten in der Kerkernacht des Spielbergs, während er, ein Lebendigbegrabener, noch viele Jahre in demselben verseufzte, ehe die Stunde der Befreiung schlug. Das Klagelied durfte damals nicht gedruckt werden; aber sie ging in Tausenden von Handschriften von Hand zu Hand und von Mund zu Munde, die rührende Todtenklage um den Liebling des Volks, den glorreichen Märtyrer seiner geistigen Erhebungsversuche. Wie er damals ein Verschollener war, ein lebendig Todtgeglaubter und Beweinter — denn kein Lebenszeichen drang zehn Jahre lang durch die Kerkermauern des Gefangenen zu den Seinen — so berichtet auch jetzt die wahre Todesbotschaft von ihm wie von einem längst Verschollenen und Begrabenen. Wohl hat er den Tag der Freiheit wiedergesehn, und auch die kurze Erhebung seines einst so heiß geliebten Vaterlandes hat er noch erlebt. Aber seines Geistes Schwingen waren für immer gebrochen;

Digitized by Google

die vorzeitige Todtenklage hatte Recht behalten: „Silvio — war nicht mehr!“

Es ist wohl kaum Einer unserer Zeitgenossen, der sich nicht des Eindrucks erinnerte, welchen vor nunmehr zwanzig Jahren die Schilderung der Gefängnißleiden Silvio Pellico's in seinem Buche Le mie prigioni auf die Gemüther der Menschen hervorbrachte. Die unsagbare Marter, deren Gemälde sich in diesem Buche den Blicken entrollte, erfüllte alle Herzen mit um so größerem Entsetzen, je sanfter und ergebener die Schilderung selbst, je freier sie war von aller Bitterkeit und von jeder auch noch so berechtigten Empfindung des Hasses gegen seine Peiniger. Wenn jemals so sah man hier das schwere Gebot des Erlösers erfüllt, der selbst die Feinde lieben und Fluch mit Segen zu erwiedern gebot. Aber gerade dadurch ward dieses sanfteste aller Bücher, die jemals geschrieben worden, zu dem furchtbarsten Ankläger und zu dem unerbittlichsten Verurtheiler jenes Systems erbarmungsloser Tyrannen, als deren Opfer hier einer der edelsten und besten Menschen und seine Freunde, die unglücklichen Söhne des unglücklichen Italiens, jene Gonfalonieri, Porro, Ottoboni, Maroncelli und wie viele andere noch hervortraten. Dies Buch war wie der helle Sonnenstrahl, der erleuchtend eindrang in die Nacht, ein Symbol gleichsam „des Lichts, welches herabfällt auf alle Verfolgungen im Namen des göttlichen Rechts, obgleich es seinen Mittag noch nicht erreicht hat“. Und als man durch die Zusätze, welche der Dichter Maroncelli, der Freund und Leidensgenosse Silvio Pellico's, zu jenem Buche lieferte, erst den ganzen Umfang dessen erfuhr, was der sanfte Pellico erlitten und — verschwiegen, da steigerte sich das allgemeine Gefühl zu jener Entrüstung, die ihre Früchte tragen sollte. Dieses kleine Buch ist

Digitized by Google

Silvio Pellico's größte Schöpfung; es hat eine historische Bedeutung. Man versteht Italiens letzte Geschichte, wenn man es liest. Man denke sich einen vom deutschen Volke geliebten deutschen Dichter, einen Schiller, einen Körner in einem von Fremden unterworfenen Deutschland so behandelt von den fremden Machthabern, einen Edelen der deutschen Nation so von ihnen gemartert, wie man Silvio und seine Freunde in den unterirdischen Kerkern Spielbergs gepeinigt hat — und versuche es, sich in die Stimmung ihrer Landsleute zu versetzen gegen die fremden Machthaber!

Und welches war sein Verbrechen gewesen?

Er hatte, der gefeiertste Dichter seiner Nation, an der geistigen Veredlung und Erhebung seines Volkes gearbeitet, an der Belebung des italienischen Nationalgefühls durch Verbreitung von Bildung! Er war kein Verschwörer, kein Rebell, kein Führer bewaffneten Aufstandes; er war ein Denker, ein Dichter, eine Seele voll glühender Liebe für sein Vaterland und für die Menschheit — ein Gemüth, wie es reiner und schöner die Erde Italiens nicht getragen hat!

Piero Maroncelli hat in der Ausgabe von Silvio Pellico's Werken eine kurze Biographie seines Freundes gegeben. Silvio Pellico wurde im Jahre 1789 zu Saluzzo geboren. Der körperlich überaus schwächliche, mit einer höchst reizbaren Phantasie begabte Knabe verlebte seine Jugend im Schooße seiner liebenswürdigen, hochgeachteten Familie, deren Haupt, Silvio's Vater Onorato Pellico, selbst ein Dichter und feingebildeter Mann, dem Sohne eine sorgfältige Erziehung gab. Die zärtliche Liebe, mit der Silvio sein ganzes Leben lang an den Seinen hing, tritt vorzüglich rührend in der Schilderung seiner Gefangenschaft hervor. Von früh auf zeigte sich in ihm eine

Digitized by Google

Neigung zu sanfter Schwermuth. Das Wort: il più bel giorno della mia vita sarà quello, in cui morrô, blieb von früh an sein Wahlspruch. Seine erste Jugend brachte er in Saluzzo und in Pignerolo zu, an dessen altes Schloß eine Tradition die Sage von der „eisernen Maske" knüpfte. Eine Jugendliebe, die ihm früh starb, und deren Erinnerung ihn durch das ganze Leben begleitete, vermehrte seinen natürlichen Hang zu schwermüthiger Lebensanschauung. Es war, als ob ein Vorgefühl großer Lebensleiden schon auf dem Jünglinge lastete. Die Verheirathung seiner Lieblingsschwester führte ihn im Jahre 1805 nach Lyon, wo er mehrere Jahre verweilte, und in Studien, Lebensgewohnheiten und Anschauungen fast völlig Franzose zu werden schien, als die Bekanntschaft mit Ugo Foscolo's Dichtungen in ihm die schlummernde Liebe zum Vaterlande mächtig erweckte. Von Sehnsucht getrieben kehrte er in die Heimat zurück, wo er sich an Foscolo und Monti anschloß. Er ward in Mailand Professor der französischen Sprache an dem dortigen Militärwaisenhause, und trat bald mit allen bedeutenden Dichtern Norditaliens in nähere Verbindung. Zwei Tragödien, Laodicea und Francesca von Rimini — zu deren letzterer ihn eine junge ausgezeichnete dramatische Künstlerin begeisterte, stellten ihn bald den Besten seines Volkes ebenbürtig zur Seite und begründeten seinen Ruhm durch ganz Italien.

Als nach dem Sturze der napoleonischen Herrschaft S. Pellico's Familie nach Turin zurück ging, trat er selbst als Erzieher der Söhne des Grafen Briche und weiterhin des Grafen Porro in das Haus des Letzteren. Mailand war damals das Athen Oberitaliens, und das Haus des Grafen Porro, der später in das Unglücksschicksal des Dichters verflochten ward, bildete den Sammelplatz nicht nur der ausgezeichnetsten

Digitized by Google

Männer Italiens, sondern auch aller bedeutenden Fremden. Hier sah Silvio Pellico Madame Staël und A. W. Schlegel, hier lernte er Gelehrte und Staatsmänner, Künstler und Dichter, wie Davis, Brougham, Thorwaldsen, und vor allen Byron kennen, mit dem er in nahe persönliche Berührung trat und dessen Manfred er in's Italienische übersetzte, wie Byron hinwiederum des italienischen Dichters Trauerspiel **Francesca di Rimini** aus der Handschrift ins Englische übertrug. Bei diesem Verkehr mit den ausgezeichnetsten Zeitgenossen aller Länder und Völker kam ihm seine Kenntniß der Hauptsprachen zu Statten. Er beherrschte das Französische fast wie seine Muttersprache, war des Englischen genügend mächtig, und verstand auch das Deutsche so weit, um unsere Klassiker lesen zu können, während er die alten Dichter, zumal die der römischen Literatur, gleichfalls in der Ursprache las. — Aber schon mit seinen Dichtungen stieß er, trotz ihrer politischen Unschuld, auf Censurschwierigkeiten. Seine Tragödie **Eufemia da Messina** ließ Graf Porro (1820) im Auslande drucken, und als die österreichische Censur später die Erlaubniß zum Drucke in der Heimat gab, geschah es unter der Bedingung: „daß das Stück nicht auf die Bühne gebracht werde"! Dabei blieb es indessen nicht. S. Pellico hatte in Verbindung mit ausgezeichneten Freunden eine Zeitschrift „il Conciliatore" gegründet, die es sich zur Aufgabe stellte, durch Verbreitung wissenschaftlicher und Förderung sittlicher Bildung eine zunächst literarische Erhebung und Wiedergeburt Italiens anzustreben. Der treffliche Manzoni, dessen von Goethe so ehrend anerkannte Dichtung „Graf Carmagnola" in dieser Zeitschrift zuerst erschien, war einer der Hauptmitarbeiter.

Unglaublich waren die Schwierigkeiten, welche den trefflichen

Digitized by Google

Männern die Censur in den Weg legte, und nur zu bald erwiesen dieselben sich als unüberwindlich selbst für die geduldige Fügsamkeit eines Silvio Pellico. Italienischen Autoren, welche ein Amt bekleideten, wurde die Theilname an der (wenngleich erlaubten) Zeitschrift bei Strafe der Amtsentsetzung untersagt, die übrigen Mitglieder auf alle Weise chikanirt. Die Zeitschrift mußte zuletzt eingehen aus Mangel an druckfähigen Beiträgen. Die Gesellschaft der Conciliatori löste sich auf. Einer ihrer Genossen, der Dichter Ludovico Breme, starb bald darauf — zur rechten Zeit. Die Verfolgung begann. Silvio Pellico und seine Freunde wurden verhaftet. Im Angesichte des schimpflichen Galgentodes erfolgte die Begnadigung zu zwanzigjährigem „harten Gefängniß" (carcere duro) in den Katakomben von Spielberg!

Hier legen wir die Feder nieder. Der Leser mag das Buch des Jammers selbst aufschlagen und lesen, welch' ein Schicksal dem einunddreißjährigen Dichter unter Venedigs Bleidächern und in seiner Kerkerzelle auf dem Spielberg bereitet wurde. —

Es war im Winter 1845—1846, als mir in Rom in der Einsamkeit der Laubgänge von Villa Borghese die verfallene, an Leib und Seele gebrochene Gestalt des Dichters der Francesca begegnete. Nie sah ich in meinem Leben ein Menschenantlitz, auf dem Leiden und Elend solche Spuren hinterlassen hatten. Schon damals schien er dem sichern Tode verfallen. Aber mehr noch als sein hinfälliger Leib war sein Geist gebrochen. Jede Lebensfreudigkeit, jede Hoffnung, jede Energie des Strebens war einer ascetischen Entsagung, einer mystischen Frömmigkeit gewichen. Er war wie ein Fremdling auf der Erde, die ihn noch trug, und nur der sanfte Glanz, der hin und wieder beim Sprechen aus seinen dunkeln Augen leuchtete, gemahnte an die

Digitized by Google

unverwüstliche Menschenliebe, die seines Wesens Kern bildete. Eine Freundin bat um ein Blatt seiner Handschrift. — Es liegt vor mir, während ich diese Zeilen schreibe. Die Worte, die es enthält, lauten: **Dieu Vous bénisse!** Armer Silvio! Es wird schwerlich ein Herz in Italien geben, das bei der Nachricht Deines Todes Dir nicht den gleichen Segenswunsch in Deine Gruft nachriefe!

Digitized by Google

Zur Erinnerung an Eckermann.

(1854.)

Der gute Eckermann ist nun auch dahingegangen, der liebenswürdigste und sinnigste aller derjenigen, die uns noch aus nächstem persönlichem Verkehr Aufschlüsse gegeben haben über den größten aller deutschen Dichter. Mit ihm hat Weimar die letzte lebensvolle Reliquie verloren aus einer Zeit, die schwerlich jemals wiederkehren wird. Eckermann's „Mittheilungen aus Gesprächen mit Goethe" haben ihm ein bleibendes Denkmal gestiftet in den Herzen aller Freunde und Verehrer des großen Dichtes, dessen Dienste dieser Mann mit einer pietätsvollen Hingebung und Selbstverläugnung ohne Gleichen den besten Theil seines Lebens und seiner Kräfte gewidmet hat. Seine Liebe und sein Verhältniß zu Goethe hingen auf das Genaueste zusammen mit der ganzen Richtung seiner Natur, die auf liebevolle Hingebung und auf sinnvolles Beobachten, als Folge dieser Hingebung, angelegt erschien. Eine Individualität wie Eckermann, der sich dem Leben und Weben des geringsten Geschöpfes in der Natur mit einer Theilnahme zuwandte, von welcher namentlich der dritte Band seines genannten Werkes so rührend Zeugniß giebt, mußte das eigene Ich bis zu vollständiger Selbstvergessenheit zurücktreten lassen, als das

Digitized by Google

Schicksal ihn dem größten Genius seiner Nation zuführte. Für Goethe alles zu sein, was er ihm sein konnte, sich ihm dienstbar zu machen mit allen seinen Kräften und Fähigkeiten, ihn verstehen zu lernen und ihm immer näher zu kommen durch solche Dienstbeflissenheit, und jede Aeußerung seines Olympiers wie ein werthes Vermächtniß heilig zu bewahren — das wurde, seit Goethe ihm in seiner Nähe dauernd zu weilen vergönnt hatte, die Aufgabe seines Daseins. Es gehört große Selbstverläugnung dazu, sich zum Träger und Gefäß allein für die Gedanken eines Anderen zu machen, wenn man so gedankenreich ist, wie Eckermann war, und zugleich ein so seltenes Talent künstlerischer Schilderung und Darstellung besitzt. Nicht viele unserer gefeiertsten Schriftsteller würden im Stande gewesen sein, Goethe's Gespräche in der Weise zu reproduciren, wie Eckermann es gethan hat; und die von ihm diesen „Gesprächen" vorangeschickte Selbstbiographie und nicht wenige der in dem Buche selbst gegebenen Schilderungen sind, was Stil und Darstellung anlangt, geradezu meisterhaft zu nennen.

Als ich ihn vor drei Jahren in Weimar kennen lernte, machte er mir, trotz einer gewissen Absonderlichkeit in seiner äußeren Erscheinung, den Eindruck eines Menschen, zu dem man sich, ungeachtet seiner Zurückhaltung, augenblicklich hingezogen fühlt, weil diese Zurückhaltung nicht aus irgend welchem Hochmuth, sondern vielmehr aus Bescheidenheit entsprang. Ein ziemlich starker Kopf auf einer kaum mittelgroßen Figur zeigte in Profil und Augenaufschlag etwas Falkenartiges, während das Gesicht, en face gesehen, große Güte und herzliches Wohlwollen als den vorwaltend charakteristischen Ausdruck aufwies. Seine unsichere Art, sich zu bewegen, sein langherabhangendes braunes, schon stark mit Silber vermischtes Haar, die stille

Digitized by Google

Zutraulichkeit seines Behabens, wenn er einem ihm werthen Menschen gegenüberstand, das Weltfremde, Kindliche seines ganzen Wesens haben mich oft an die liebenswürdige Figur des Goldsmith'schen Pfarrers von Wackefield erinnert, mit dem er auch den in großer Beschränkung zufriedenen Sinn gemeinsam hatte. Man mußte ihn in seiner Häuslichkeit sehen, um ihn ganz kennen zu lernen; denn nach außen hin nahm er nicht die Hälfte seines eigentlichen Wesens mit. Früh Wittwer geworden, hatte er die Pflege und Erziehung seines einzigen Sohnes, eines damals etwa fünfzehnzährigen Knaben, ganz allein geleitet und war seit dem Tode der Mutter der unzertrennliche Genosse desselben geblieben. Wie Eckermann selbst früh einen Trieb zur Malerei gezeigt hatte, dem die Verhältnisse keine Entfaltung gestatteten, so hatte sich das Talent auf seinen Knaben vererbt. Die Neigung des Vaters, sich mit der Thierwelt, namentlich mit den Vögeln, zu beschäftigen, ließ den Knaben sich mit Vorliebe der Nachbildung von Thieren zuwenden, und ein berühmter Künstler, der Maler Rudolf Lehmann, mit welchem ich einmal die Arbeiten des jungen Eckermann betrachtete, erklärte, daß dieselben von der feinsten Naturbeobachtung und von einer nicht gewöhnlichen malerischen Darstellungsgabe Zeugniß ablegten. Dem Sohn zu Liebe hatte nun aber auch der Vater die ganze Wohnung zu einer Art von Vogelhaus gemacht. Gleich das Wohnzimmer, das ihm zum Studirzimmer und dem Sohne als Atelier diente, war an allen Fenstern und Wänden mit zahlreichen Vogelkäfigen besetzt, und vollends in der anstoßenden Schlafstube zirpte, zwitscherte, schrie und krähte Groß und Klein, wohin man sah und hörte. Die Fenster beider Stuben waren fast stets geöffnet, damit die Vögel der frischen Luft nicht entbehrten, gegen deren

Digitized by Google

Zug sich der dafür überaus empfindliche alte Herr dadurch zu schützen suchte, daß er stets in doppelter Kleidung, in Paletot und Mantel und mit dem Hut auf dem Kopfe, am Schreibtische oder auf dem Sopha saß. Zwischen den Hecken der kleineren Vögel thronte als gegenwärtiges Hauptstück der gefiederten Menagerie in einem geräumigen Rundkorbe, mitten auf dem Fußboden des Schlafzimmers, ein junger Falke, den Eckermann aus einem Ei, welches ihm Knaben gebracht, aufgezogen hatte. Es herrschte nämlich zwischen ihm und allen Knaben der Stadt und den umliegenden Dorfschaften ein höchst lebhafter, auf seine Liebhaberei bezüglicher Verkehr, und kein Fund der Jugend auf ihren ornithologischen Expeditionen blieb dem allbekannten Vogelfreunde vorenthalten, der obenein für jedes ihm gebrachte derartige Exemplar passende Belohnungen ertheilte. Damals galt es, den mühsam aufgezogenen jungen Falken mit ihm gemäßer Nahrung zu versehen, und so waren denn Eckermann's Myrmidonen unermüdlich, ihm an Mäusen und Wieseln, kleinen Vögeln, Maulwürfen und dergleichen das Nöthige herbeizubringen, wobei es denn nicht fehlen konnte, daß die durch Ansammlung solcher Vorräthe verursachten Gerüche ihn mit Hausgenossen und Nachbarn in allerhand Collisionen brachten. Rührend aber war es zu sehen, mit welcher Treue er den Vogel beobachtete, wie er ihm alles zubereitete, was dazu dienen konnte, ihn „sich schön entwickeln zu lassen", während Eckermann junior eifrig bestrebt war, den Falken in allen seinen Entwicklungsstufen, in den verschiedenartigsten Stellungen, Stimmungen und Aeußerungen seines Naturels zu zeichnen und zu malen. Ein Wort Eckermann's, das er in Bezug auf das von ihm wahrhaft zärtlich geliebte und stündlich genau beobachtete Thier äußerte, ist mir noch in Erinnerung

Digitized by Google

geblieben. „Wir sind so gewohnt", sagte er einmal, „unsere Menschen-Maßstäbe an alles Erschaffene zu legen, daß wir eben so ungerecht gegen die Thiere werden, als wir es meist gegen einander sind. Rohes Fleisch zu essen, widersteht dem cultivirten Menschen; darum nennen wir nicht nur den uncultivirten Südsee-Insulaner, sondern auch den Löwen, den Tiger, den Falken blutdürstig, räuberisch, grausam, und legen ihnen diese und andere schlimme Eigenschaften bei, während hier mein armer Falke gerade so gut wie die Taube dort nur seinen Hunger stillen will, und ein eben so unschuldiges Thier ist als sie. Daß diese sich von Körnern nährt, während er das Fleisch anderer Thiere verspeis't, dafür sind beide gleich wenig verantwortlich." — Wir konnten nicht müde werden, ihm zuzuhören, wenn er uns dann die Eigenthümlichkeiten der Thiere je nach ihrer Nahrung aus einander setzte und uns von den Individuen seiner Sammlung die wunderlichsten Charakterzüge mittheilte. Einer seiner Freunde erzählte uns, daß Eckermann im Frühling gewöhnlich allen den Vögeln die Freiheit gebe, die er im Laufe des Winters gastlich aufgenommen. Seine Anhänglichkeit an den Falken, seinen Liebling, war aber so groß, daß eine wichtige Reise, zu der bereits die Koffer gerüstet standen, wieder aufgegeben wurde, weil ihm über die Zuverlässigkeit der Person, welche sich zur Pflege des Falken anheischig gemacht hatte, Zweifel aufstiegen. Besondere Festtage pflegte er dadurch zu feiern, daß er einige seiner Vögel fliegen ließ, und man erzählte uns, daß er an dem letzten Geburtstage der von ihm hochverehrten Großherzogin drei Dompfaffen in Freiheit gesetzt habe.

So hatte sich diese reiche und liebevolle Sinnpflanzen-Natur zu einer Art von Sonderling zusammengestaltet, seit mit Goethe

Digitized by Google

die Sonne seines Lebens untergegangen war. Zu literarischer Mittheilung hatte er mehr und mehr die Lust verloren, obschon ihm aus seinen Erinnerungen noch eine reiche Fülle von Denkwürdigkeiten aus jenem großen Leben zu Gebote stand, in dessen Abendgluthen er sich gesonnt hatte. So viel ich weiß, hat er seit dem dritten Bande seiner „Mittheilungen", die in mehrere fremde Sprachen übersetzt worden sind, nichts mehr geschrieben. Für alle, die ihn gekannt, wird es eine fühlbare Lücke sein, beim Besuche der geheiligten Stätte unserer großen Geistesentwicklung seiner freundlichen Gestalt nicht mehr zu begegnen. Aber keiner, der dort Goethe's Spuren aufsucht, wird vergessen, auch das bescheidene Grab des treuesten aller verehrenden Diener des Genius aufzusuchen und mit einem **Have, pia anima!** zu segnen.

Digitized by Google

Karl August von Weimar.

Eine Festbetrachtung.

(1858.)

I.

Am dritten September dieses Jahres wird in Weimar ein Jubelfest gefeiert, das wohl mit Recht ein deutsches Nationalfest heißen darf. Denn soweit die deutsche Zunge klingt, wird jeder Deutsche es feiernd mitbegehen, der etwas von Weimar, und von Goethe und Schiller weiß, deren Denkmalgruppe dort an diesem Tage von dem Enkel des Fürsten weihend enthüllt wird, der vor hundert Jahren, am 3. September 1757, nicht nur seinem kleinen Erblande, sondern dem ganzen deutschen Vaterlande zum Ruhm und Heil geboren wurde.

Es ist Karl August von Weimar, dessen hundertjähriger Geburtstag mit diesem Jubelfeste feierlich begangen und für dessen ehernes Denkmal an diesem Tage der Grundstein gelegt wird. Man könnte Weimar und Deutschland den Vorwurf machen, daß sie lange gezögert, ehe sie sich an die Abtragung dieser großen Ehrenschuld erinnerten. Indessen — sie hatten eine Entschuldigung für sich. Denn in der That, Karl August von Weimar hat dafür gesorgt, seinen Namen mit so unauslöschlichen Zügen in die Geschichte der deut-

Digitized by Google

schen Nation einzuzeichnen, daß er nur mit dieser selbst untergehen kann. Wie sich an den Namen und die Thaten des großen Preußenkönigs das erste Wiedererwachen des deutschen Nationalgefühls auf dem kriegerischen und politischen Gebiete knüpft, so knüpft sich an den Namen und die Wirksamkeit seines Großneffen, Karl August's von Weimar, der noch in der Wiege lag als Jener die deutsche Ehre gegen eine Welt in Waffen rettete, die geistige Auferstehung Deutschlands und des deutschen Selbstbewußtseins in seiner Nationalliteratur.

Fünfzehn Jahre später sah der große Friedrich den an der Schwelle des Jünglingsalters stehenden Fürsten, und sein Adlerblick erkannte die Größe dieser wahrhaft fürstlichen Natur. Mit prophetischem Geiste sprach er zu Karl August's Großvater, dem Herzoge von Braunschweig, die bekannten Worte: „Noch niemals habe ich einen jungen Menschen von dem Alter gesehen, der zu so großen Hoffnungen berechtigte!" und er sollte die Wahrheit seiner Prophezeiung noch selbst erleben. Als er sein ruhmgekröntes Haupt im Jahre 1786 zur Ruhe legte, stand der neunundzwanzigjährige Karl August bereits da unter den deutschen Fürsten, als derjenige, welcher die geistige Führung der Nation im Bunde mit Deutschlands edelsten Geistern übernommen hatte, als der verdienteste, populärste und geliebteste Fürst des deutschen Volkes, der Freund und Schirmherr seiner größten Dichter und Denker, und als der Vertreter und Vorkämpfer einer Periode der Aufklärung, Bildung und Humanität, an deren Früchten sich noch viele Geschlechter nach uns laben und stärken werden.

Die Lebensgeschichte dieses Mannes wird ein erhebendes Capitel sein in der deutschen Culturgeschichte. Sie wird es sein, — denn noch ist sie nicht geschrieben! Noch hat sich in

Digitized by Google

dem schreibfleißigen Deutschland kein Berufener die lohnende Aufgabe gestellt, der deutschen Nation ein würdiges und vollständiges Lebensbild eines ihrer größten und edelsten Fürsten und Menschen zu geben. Was bisher an biographischen Versuchen und Skizzen in den Schriften von Weyland, Döring, Friedrich v. Müller und Anderen zu Tage getreten ist, bleibt mit einziger Ausnahme etwa der kleinen Schrift von Wegele (Leipzig, 1850), und der neuesten Lebensskizze Karl August's von Gustav Treumund (G. Steinacker) in der Jubelschrift „Weimars Genius", allzuweit selbst hinter den billigsten Anforderungen zurück, als daß es irgendwie auch nur als Material in Betracht kommen könnte. Es wäre ein würdiger Act der Pflichterfüllung, wenn das hundertjährige Geburtsfest Karl August's von seinem Enkel zugleich als Veranlassung betrachtet würde, einem künftigen Biographen des gefeierten Fürsten durch Veröffentlichung des zahlreich in Weimars Literaturarchiven vorhandenen Materials die fehlenden Bausteine zu einem historischen Ehrendenkmale zu gewähren. Karl August besaß Neigung und Talent zu schriftlicher Aeußerung, wie wir durch Goethe wissen, in hohem Grade; und doch ist bisher von seinen zahlreichen Briefen nur sehr weniges veröffentlicht worden, und selbst dies wenige nicht einmal vollständig und getreu; wie denn z. B. seine Briefe an Knebel durch die censirende Hand des Kanzlers von Müller, wie ich mich zu überzeugen Gelegenheit hatte, sehr bedeutende Auslassungen, ja selbst directe Abänderungen erfahren haben.

Das Geburtsjahr Karl August's ist zugleich das Jahr, welches in der Schlacht von Roßbach die erste große nationaldeutsche Waffenthat gegen das übermüthige Frankreich, den einzigen wahrhaft populären Sieg Friedrichs und der deutschen

Digitized by Google

Tapferkeit gegen das Ausland begrüßte, einen Sieg, der überall in dem vielgetheilten Deutschland mit nationalem Gefühle als solcher empfunden und gefeiert werden konnte. So schien der Zufall selbst dem Sohne Anna Amaliens und ihres jungen Gemahles ein glückverheißendes Symbol deutscher Zukunft an seine Wiege zu stellen.

Herzog Constantin, sein Vater, war ein Jüngling von zwanzig Jahren, als ihm die achtzehnjährige Gemahlin am 3. September 1756 den Sohn gebar, der schon vor der Vollendung des ersten Lebensjahres den Vater verlieren sollte. Aber Anna Amalie war eine Mutter, die ihm diesen Verlust zu ersetzen vermochte, wie sie ihrem Lande, das sie sechszehn Jahre lang als Regentin durch die schwersten Zeiten und durch alle Schrecknisse des siebenjährigen Krieges glücklich hindurchführte, den Regenten mit treuer und weiser Sorge zu ersetzen verstand. Auch Karl August war, wie sein Goethe, vorzugsweise der Sohn seiner Mutter, die entsprossen aus einem ruhm- und ehrenreichen Fürstenstamme, Nichte des größten Königs seiner Zeit, frühzeitig mit mannigfachen Bildungselementen in Braunschweig, ihrer Vaterstadt, umgeben, selbst geweckten, heiter freien Geistes, sinnlich und geistig stark erregbaren Naturells, eine lebhafte Neigung für mannigfaltigste Bildung mit rastlosem Drange nach Selbstvervollkommnung und unermüdlicher, durch schwere Schicksale früh geprüfter Energie und Thätigkeit verband. Anna Amalie war, nach Wieland's begeistertem Ausdrucke, „eine Fürstin, deren Unterthan man wurde, sobald man sie sah und hörte". Die wenigen Seiten, welche Goethe im Jahre ihres Todes (1807) ihrem Andenken geweiht hat (Werke letzter Hand Bd. 32, S. 225—232), sind ein Meisterbild dieser herrlichen Frau, die es verdiente, daß von ihr für Weimar

Digitized by Google

und Deutschland Begonnene und Erstrebte, ja all' ihre früheren Wünsche „unter den Händen ihres unermüdeten Sohnes selbst über Hoffnung und Erwartung erfüllt zu sehen".

Auf dieses Sohnes Erziehung war von Anfang an ihre herzlichste Sorge gerichtet. Verständige Liebe einer edlen Frau, des Fräuleins Kotzebue, bewachte die Jahre seiner Kindheit. Tüchtige Lehrer, Seidler und Herrmann, eröffneten dem lebhaften Knaben das erste Verständniß der Dinge um ihn her und des Lernbaren aus Natur und Wissenschaft, und selbst die Berufung des jungen Grafen von Goertz, späteren preußischen Staatsministers, zum Gouverneur des sechsjährigen Prinzen war wenigstens eine Wahl, die zwar einen Pedanten aber einen ehren- und gewissenhaften Mann traf. Nur schwache Naturen werden das Opfer einer falschen Erziehung und Methode, starke befestigt gerade der Gegensatz in der ursprünglichen Tendenz und Grundlage ihres Wesens. Karl August war eine solche Natur. Der Zopfzwang, den ihm der aristokratische Pedantismus des in Geschmack und Geistesrichtung durchaus französischen Erziehers aufnöthigte, bestärkte in ihm nur die angeborene Neigung für zwanglose Form und freie Bewegung. Der fürstliche Knabe, der in dem kleinen Weimar auf Schritt und Tritt in Tracht und Behaben eines Prinzen des steifen Versailler Hofes zu erscheinen gezwungen wurde, ward von dem ersten Augenblicke seiner Freiheit an das Muster schlichter Einfachheit und der Feind aller und jeder Ostentation und Etiquette. Noch jetzt existirt im Schlosse zu Ettersburg von ihm ein Bild, das den zehnjährigen Knaben in der lächerlich steifen französischen Hofkleidung darstellt. Aber schon hier hat das kindlich offene Gesicht mit den sprechenden Augen jenen Ausdruck überwältigender Freimüthigkeit, vor der die Lüge der Klügsten zu Schanden

Digitized by Google

wird. Und je mehr ihn der Pedantismus seines gräflichen Erziehers, dessen Bild uns der Ritter von Lang in seinen Memoiren so humoristisch gezeichnet hat, auf Formen- und Scheinwesen hinzulenken beflissen war, um so kräftiger entwickelte sich in dieser kernigen Natur die angeborne Neigung und das lebhafte Gefühl der Vorzüge des Wesens vor der Form, welche er in seinem ganzen Leben so glänzend bethätigt hat. Wer befähigt und berufen ist, verbessernd auf menschliche Irrthümer und fehlerhafte Zustände einzuwirken, wird dies mit um so mehr Erfolg zu thun im Stande sein, wenn er selbst früher wenigstens theilweise unter denselben gelitten hat. Dies war Karl August's Fall, seinem Erzieher gegenüber. Der eingefleischte Aristokrat, voll Vorurtheile gegen deutsche Bildung und Bürgerthum, mußte es erleben, daß sein Zögling der bürgerlichste, vorurtheilsfreieste Fürst seiner Zeit, der abgesagte Feind alles Junker- und Franzosenthums, der brüderliche Busenfreund eines bürgerlichen Dichters wurde; und die philisterhafte Engherzigkeit und die pedantische Schwerfälligkeit der Lehrmethode, deren lähmende Wirkung der junge Fürst an sich erfahren, stählten nur den Drang seiner Seele nach Einfachheit und Klarheit menschlich freier Entwickelung.

Karl August war vierzehn Jahre alt, als sein bisheriger Erzieher selbst, im Gefühle der eigenen Unzulänglichkeit, sich nach einem Gehülfen umsah. Auf Dalbergs Anregung ward 1771 Wieland als Prinzenlehrer berufen, obschon der Hofadel sich gegen die Wahl des bürgerlichen Dichters auflehnte*). Wielands Uebersiedelung nach Weimar war der erste Schritt

*) S. Denkwürdigkeiten des K. Preuß. Staatsministers Joh. Eustach v. Goertz, 2 Theile (Cotta 1827), Th. 1, S. 26.

Digitized by Google

für die Erhebung der bis dahin wenig bekannten, dürftig kleinen Residenzstadt zur Metropole der neuen deutschen Literatur, für die selbst ein Lessing vergebens nach einer festen Stätte gesucht hatte. Sie war aber auch zugleich der Beginn eines weniger beengten Lebens für den jungen Fürsten, der sich durch den innigen Verkehr mit einem der bedeutendsten deutschen Schriftsteller jener Zeit in eine Welt neuer freierer Anschauungen versetzt sah. Wieland zur Seite wirkten Knebel, und für die Einweihung in die Geschäfte des Regentenberufs der spätere Geheimerath und Kanzler Schmid. In Begleitung des Ersteren und des Grafen Goertz machte der Prinz ein Jahr vor seiner Mündigkeit eine Reise nach Paris. Diese Reise ward entscheidend für sein ganzes Leben. Denn nicht nur fand er auf derselben in der Prinzessin Louise von Darmstadt seine künftige Gemahlin; er fand auch den Freund, der ihn über ein halbes Jahrhundert lang durch sein ganzes Leben begleiten sollte und mit dem vereint sein Name durch die fernste Nachwelt leuchten wird. Es war am 11. Februar des Jahres 1774, daß der Erbprinz von Weimar in Frankfurt zum ersten Male den acht Jahre älteren Goethe sah, dessen Götz und Werther ihn entzückt und dessen humoristische Züchtigung Wieland's den lebhaften Jüngling, trotz der Liebe für seinen Lehrer, heiter ergötzt hatte. Von diesem Tage datirt eine Periode der deutschen Culturgeschichte.

Die erste That des mündig gewordenen Fürsten war die Berufung Goethe's nach Weimar. An seinem Geburtstage, den 3. September des Jahres 1775, hatte er den Thron bestiegen, und am 7. November desselben Jahres traf Goethe in dem Weimar ein, das, so lange er lebte, den Thron der deutschen Poesie und Literatur in seinen Mauern sehen sollte. Wie

Digitized by Google

zwei helle Sterne ging dies seltenste Freundespaar, das der Genius geweiht, an dem deutschen Himmel auf. Der achtzehnjährige Fürst, aus streng umschränkten Verhältnissen und mangelhafter Vorbereitung zur schrankenlosesten Freiheit der Selbstbestimmung gelangt, fand in Goethe den leitenden Gehülfen an dem Werke der Selbsterziehung, die er zu machen hatte, um zu werden, was seinem dunklen Drange vorschwebte: ein Fürst und Mensch im edelsten Sinne des Worts. Daß er es wurde, ist Goethe's unsterbliches Verdienst, der ihn durch allen Sturm und Drang der Jugend und durch alle Verirrungen einer Zeit voll wilder Werdelust, die der Dichter des Werther selbst mit heraufbeschworen hatte, zur Klarheit und zum Maaße hindurch zu führen wußte. Es war ein schweres Geschäft, aber die ausharrende Liebe des Freundes machte es möglich, und der unverwüstliche Adel einer Natur wie die Karl August's kam ihm erleichternd entgegen. Dalberg, der den jungen Fürsten wenige Tage nach seiner Thronbesteigung sah, charakterisirte ihn in einem Briefe an den Grafen Goertz (Denkwürdigk. 1, S. 21) mit den Worten: „Verstand, Charakter, Offenheit und Treuherzigkeit, eine Fürstenseele, wie ich sie nie sah". Die Briefe der Zeitgenossen Wieland und Merck, sowie Goethe's eigne Briefe an Frau v. Stein und vor Allem sein herrliches Gedicht „Ilmenau", in welchem er schon acht Jahre später dem fürstlichen Freunde an dessen Geburtstage die bereits mehrere Jahre hinter beiden liegende stürmische Epoche des Werdens als eine historisch abgeschlossene im Spiegel der Dichtung zeigen konnte, geben reichliches Zeugniß über Goethe's Erziehungswerk, sowie über die Hülfe, welche ihm sein fürstlicher Freund und Zögling selbst bei demselben entgegenbrachte. Mehr als funfzig Jahre später äußerte sich Goethe über diese Erstlingszeit Karl

Digitized by Google

August's gegen seinen treuen Eckermann folgendermaßen: „Er war damals noch sehr jung, und wie ein edler Wein, aber noch in gewaltiger Gährung. Er wußte mit seinen Kräften nicht wo hinaus, und wir waren oft sehr nahe am Halsbrechen. Auf Parforcepferden über Hecken Gräben und durch Flüsse, Berg auf Berg ein sich tagelang abarbeiten und dann Nachts unter freiem Himmel campiren, das war nach seinem Sinn. Ein Herzogthum geerbt zu haben, war ihm Nichts, aber hätte er sich eins erringen, erjagen, erstürmen können, das wäre ihm etwas gewesen. Er war achtzehn Jahre alt, als ich nach Weimar kam; aber schon damals zeigten seine Keime und Knospen, was einst der Baum sein würde. Er schloß sich bald auf das Innigste an mich an, und nahm an Allem, was ich trieb, gründlichen Antheil. Daß ich fast zehn Jahr älter war als er, kam unserm Verhältniß zu Gute. Er saß ganze Abende bei mir in tiefen Gesprächen über Gegenstände der Kunst und Natur und was sonst allerlei Gutes vorkam. Wir saßen oft tief in die Nacht hinein, und es war nicht selten, daß wir neben einander auf meinem Sopha einschliefen. Funfzig Jahre lang haben wir es mit einander fortgetrieben, und es wäre kein Wunder, wenn wir es endlich zu Etwas gebracht hätten."

Und sie haben es zu Etwas gebracht, in diesem Freundschafts- und Strebensbunde des Fürsten und des Dichters, des Herrschers und des Weisen, der seines Gleichen nicht hat in der Culturgeschichte unseres Volks. Sie haben Weimar erschaffen; haben das dunkle Landstädtchen verwandelt in eine strahlende Sonne der Cultur und Wissenschaft, der Poesie und Schönheit, in die Hauptstadt des deutschen Geistes, der deutschen Bildung, Literatur und Humanität, in die geweihte Stätte der Erinnerung an alles Große Schöne Edle und

Digitized by Google

Menschlich-Freie, was uns Trost gegeben hat und giebt, und erhebend hinabgeleuchtet hat und hinableuchtet in unsere Leidens- und Prüfungszeiten, wie die hellen Sterne vom dunkelbewölkten Himmel der Nacht. Sie haben vor Allem sich selbst emporgebildet zu freien und ganzen, schönen Menschen und uns ein Vorbild gegeben, dem wir nachstreben sollen, auch auf Wegen und Bereichen, die ihnen noch verschlossen waren.

Und Karl August! — Gewiß ist's, daß Weimar und Deutschland ihn nicht hätten ohne Goethe. Aber eben so gewiß, daß Deutschland auch seinen Goethe nicht hätte ohne Karl August, der ihm „August und Mäcen" war und blieb, bis an's Ende seines Lebens. Was sein Erbland dem Regenten verdankt, bezeugt die herzliche Liebe, die noch heute bis zur letzten Hütte das Andenken dieses wahrhaften Landesvaters feiernd erhebt. Was ihm Deutschland verdankt, knüpft sich an die Namen, die jedes Deutschen Stolz sind, an die Namen Wieland und Herder, Goethe und Schiller, knüpft sich an das edelste Gut geistiger Einheit im Geiste jener freien, menschlichen Bildung, deren Banner er, als ein echter Herzog, ohne Wanken emporgehalten hat ein halbes Jahrhundert lang. Goethe selbst gestand, daß er sich bei dem Ueberblick des thatenreichen Lebens, in der vom Kanzler von Müller bald nach dem Tode des Fürsten niedergeschriebenen übersichtlichen Darstellung desselben, „wie von einem geistigen Schwindel ergriffen fühle" über die Fülle dessen, was Karl August Alles geleistet.

Lassen wir noch weiter den greisen Dichter sich aussprechen über das Wesen und die Natur seines Fürsten, „den doch im Grunde Niemand so durch und durch gekannt hat wie er selber". Zunächst über die Gründlichkeit seiner Bildung und den

Digitized by Google

umfassenden Reichthum seines Wissens, die selbst einen Humboldt in Erstaunen setzten. „Nur ein lumpiges Jahrhundert länger", ruft Goethe einmal bei Eckermann nach der Klage über den Tod des Großherzogs aus, „nur ein Jahrhundert länger, und wie würde er, an so hoher Stelle, seine Zeit vorwärts gebracht haben"! — „Sie sehen", fährt er mit Bezug auf einen später zu erwähnenden Brief Humboldts über den Großherzog fort, „wie sein außerordentlicher Geist auch das ganze Reich der Natur umfaßte. Physik, Astronomie, Geognosie, Meteorologie, Pflanzen- und Thierformen der Urwelt und was sonst dazu gehört. Er hatte für Alles Sinn und Interesse. Eine so gründliche Bildung wie er sie besaß ist sehr selten bei fürstlichen Personen. Es giebt zwar Viele, die fähig sind, über Alles sehr geschickt mitzureden; aber sie haben es nicht im Innern und krabbeln nur an den Oberflächen. Freilich ist es kein Wunder, wenn man die entsetzlichen Zerstreuungen und Zerstückelungen bedenkt, die das Hofleben mit sich führt, und denen ein junger Fürst ausgesetzt ist. Dabei kann sich nichts setzen und nichts Wurzel schlagen, und es gehört der Fond einer gewaltigen Natur dazu, um bei solchen Anforderungen nicht in Rauch aufzugehen. Karl August war aber freilich ein geborener großer Mensch, womit Alles gesagt und Alles gethan ist."

Aber nicht nur im Gebiete der wissenschaftlichen theoretischen, sondern auch im Felde der praktischen Thätigkeit als Regent bezeugt Goethe die Größe seines fürstlichen Freundes. „Er war ein Mensch aus dem Ganzen, und es kam bei ihm Alles aus einer einzigen großen Quelle. Und wie das Ganze gut war, so war das Einzelne gut, er mochte thun und treiben, was er wollte. Dabei kamen ihm zur Führung des

Digitized by Google

Regiments besonders drei Dinge zu Statten. Er hatte die Gabe, Geister und Charaktere zu unterscheiden und jeden an seinen Platz zu stellen. Das war sehr viel. Dann aber hatte er noch etwas, das ebensoviel war, wo nicht mehr. Er war beseelt von dem edelsten Wohlwollen, von der reinsten Menschenliebe, und wollte von ganzer Seele nur das Beste. Er dachte immer zuerst an das Glück des Landes, und ganz zuletzt erst ein wenig an sich selber. Edlen Menschen entgegen zu kommen, gute Zwecke befördern zu helfen, war seine Hand immer offen und bereit. Es war in ihm viel Göttliches. Er hätte die ganze Menschheit beglücken mögen. Liebe aber erzeugt Liebe; und wer geliebt ist, hat leicht zu regieren."

„Und drittens: Er war größer als seine Umgebung. Neben zehn Stimmen, die ihm über einen gewissen Fall zu Ohren kamen, vernahm er die elfte, bessere, in sich selber. Fremde Zuflüsterungen glitten an ihm ab, und er kam nicht leicht in den Fall, etwas Unfürstliches zu begehen, indem er das zweideutig gemachte Verdienst zurücksetzte und empfohlene Lumpe in Schutz nahm. Er sah überall selber, und hatte in allen Fällen in sich selber die sicherste Basis. Dabei war er schweigsamer Natur und seinen Worten folgte die Handlung." Daneben hebt Goethe das rastlos Fortschreitende seiner Natur hervor: „Er war groß in seiner Theilnahme und seinem Interesse für Alles, wenn es einigermaßen bedeutend war, es mochte nun in ein Fach schlagen, in welches es wollte. Er war immer vorschreitend, und was in der Zeit irgend an guten und neuen Erfindungen und Einrichtungen hervortrat, suchte er bei sich einheimisch zu machen. Wenn etwas mißlang, so war davon nicht weiter die Rede. Ich dachte oft,

Digitized by Google

wie ich dies oder jenes Verfehlte bei ihm entschuldigen wollte, allein er ignorirte jedes Mißlingen auf die heiterste Weise und ging immer sogleich wieder auf etwas Neues los. Es war dies eine eigne Größe seines Wesens und zwar nicht durch Bildung gewonnen sondern angeboren." Deshalb nennt Goethe ihn ein andermal „eine dämonische Natur voll unbegrenzter Thatkraft, so daß sein eigenes Reich ihm zu klein war, und das größte ihm zu klein gewesen wäre, eine dämonische Natur, dergleichen die Griechen unter die Halbgötter rechneten". Dies Dämonische seines Wesens zeigte sich nach Goethe's Zeugniß auch in der Herrschaft, welche er über die Menschen übte, die in seine Nähe kamen, und Goethe vergleicht ihn darin mit Friedrich dem Großen. „Niemand konnte ihm widerstehen. Er übte auf die Menschen eine Anziehung durch seine ruhige Gegenwart, ohne daß er sich eben gütig und freundlich zu erweisen brauchte. Alles was ich auf seinen Rath unternahm, glückte mir; so daß ich in Fällen, wo mein Verstand und meine Vernunft nicht hinreichten, ihn nur zu fragen brauchte, was zu thun sei, wo er es dann instinctmäßig aussprach, und ich immer im Voraus eines guten Erfolges gewiß sein konnte."

Was Karl August selbst einmal als Dreiundzwanzigjähriger in einem Briefe an Knebel über den trefflichen Fürsten Franz von Dessau, sein Vorbild in so vielen Dingen, äußert: „Ich habe nie Jemanden gesehen, der durch seine bloße Existenz mehr Wohlwollen, Treuherzigkeit und Menschenliebe allen denen, so um ihn sind, mittheilt, als dieser Fürst. Man ist ordentlich besser mit ihm!" — das konnte mit gleichem Rechte von ihm selbst gelten. Productivität ohne alle und jede egoistische Tendenz ist es, was Goethe bei einer andern

Digitized by Google

Gelegenheit an ihm hervorhebt. Es ist bekannt, von welcher umgestaltenden Wichtigkeit jene einsame Reise durch die Schweiz war, welche Goethe am Schlusse der ersten stürmischen Zeit in Weimar mit seinem fürstlichen Freunde machte, um der letzteren einen beschließenden Markstein zu setzen. Goethe bemerkte funfzig Jahre später bei Gelegenheit dieses Ereignisses und seiner Folgen: „Karl August liebte überhaupt das Reisen, doch war es nicht sowohl um sich zu amüsiren und zu zerstreuen, als um überall die Augen und Ohren offen zu haben, und auf allerlei Gutes und Nützliches zu achten, das er in seinem Lande einführen könnte. Ackerbau, Viehzucht und Industrie sind ihm auf diese Weise unendlich viel schuldig geworden. Ueberhaupt waren seine Tendenzen nicht persönlich, egoistisch, sondern rein productiver Art, und zwar productiv für das allgemeine Beste."

Wohl mochte es sich darum der vom Blödsinne als „Fürstendiener" gescholtene greise Dichter als eine Ehre anrechnen, der Diener eines solchen Fürsten gewesen zu sein, und rührend und erhebend zugleich klingt es, wenn er in dem Jahre, wo er das funfzigjährige Jubelfest dieses treuen Dienstes begangen hatte, zu seinem Eckermann die Worte sprach: „Ich bin dem Großherzog nun seit einem halben Jahrhundert auf das Innigste verbunden, und habe ein halb Jahrhundert mit ihm gestrebt und gearbeitet. Aber lügen müßte ich, wenn ich sagen wollte, ich wüßte einen einzigen Tag, wo der Großherzog nicht daran gedacht hätte, etwas zu thun oder auszuführen, das dem Lande zum Wohl gereichte, und das geeignet wäre, den Zustand des Einzelnen zu verbessern. Für sich persönlich, was hatte er denn von seinem Fürstenstande als Last und Mühe? Ist seine Tafel, seine Wohnung, seine Kleidung etwa besser bestellt, als

Digitized by Google

die eines wohlhabenden Privatmannes? Man gehe nur in unsere Seestädte und man wird Küche und Keller eines angesehenen Kaufmanns besser bestellt finden, als die seinen. Sein funfzigjähriges Herrschen, was war es weiter als ein beständiges Dienen! als ein Dienen zur Erreichung großer Zwecke, ein Dienen zum Wohl seines Volkes! Soll ich denn also mit Gewalt ein Fürstenknecht sein, so ist es wenigstens mein Trost, daß ich der Knecht eines solchen bin, der selber ein Knecht des allgemeinen Besten ist!"

II.

Kein Fürst hat weniger wie Karl August dem Ruhme mit äußern Mitteln nachgejagt. Er ist berühmt geworden bloß wegen seiner innern Tüchtigkeit. „Ein Holz brennt, weil es Stoff dazu in sich hat, und ein Mensch wird berühmt, weil der Stoff dazu in ihm vorhanden. Alles Jagen danach ist eitel. Es kann sich wohl Jemand durch allerlei künstliche Mittel eine Art von Namen machen; fehlt aber dabei das innere Juwel, so ist es eitel und hält nicht auf den andern Tag."

Goethe selbst hat diese Worte in Bezug auf seinen fürstlichen Freund ausgesprochen, und es kann nach dem Vorigen nicht zweifelhaft sein, daß dies „innere Juwel" in Karl August vorhanden war. Sein Leben fiel in eine große Zeit, in der der Ruhm nicht wohlfeil war. Fürsten, groß durch Thaten, Geist und Charakter, ein Friedrich der Große und Joseph II., ein Karl Friedrich von Baden und Franz von Dessau lebten

Digitized by Google

und wirkten um und mit ihm, und mit ihnen hatte er zu wetteifern um die Ehre eines geschichtlichen Namens. Sein Land war klein und seine Mittel bis zur Dürftigkeit beschränkt, den Prunk und Glanz großer Anstalten und kostspieliger Unternehmungen nicht gestattend. Er mußte um Ruhm und Namen zu erwerben groß *sein*, um groß zu erscheinen; er mußte Bedeutendes erstreben und wirken, durch Geist und Charakter zugleich den wahren Größen seiner Zeit sich anreihen, durch edelste Selbstbeherrschung und menschliche Liebenswürdigkeit sie alle übertreffen, um aus seinem Weimar zu machen, was er daraus gemacht hat, und um unvergeßlich bei der Nachwelt fortzuleben. Die Zeit war groß auch an neuen Gedanken und Ideen, an reformatorischen, ja revolutionären Bestrebungen in allen Bereichen des menschlichen Daseins, in Staat und Kirche, Gesellschaft, Kunst und Wissenschaft, eine Zeit mächtigster Umwälzungen und weltbewegender Katastrophen. Aber diese Zeit fand in ihm einen Mann und Fürsten, der ihr Wesen begriff und der unter Spreu und Schlacken ihren Kerngehalt erfaßte und sich aneignete; der ein Vorderster war in dem Kampfe für die großen Güter der geistigen Freiheit, der wissenschaftlichen Einsicht, der Bildung und Humanität, ein Vorkämpfer für die Mündigmachung des Menschen, für die Befreiung von Aberglauben, Vorurtheil und geselligem Zwange, von Kastengeist und Unnatur, ein Vorkämpfer für die Herrschaft der Vernunft unter den Menschen. Das Glück begünstigte ihn, indem es ihm einen Goethe, Schiller und Herder zuführte, aber es war ein Glück, wie es nur dem Verdienste zu Theil wird. Er gewann sie, weil er sie erkannte und würdigte, weil seine große edelmenschliche Natur ihn selbst dem Genius dieser Unsterblichen ebenbürtig machte. Nie, weder vor noch nachher,

Digitized by Google

hat das Genie auf dem Throne so die Sache des Genie's im Bürgerkleide plaidirt, wie der neunzehnjährige Karl August, als er die Opposition von Adel, Hof und Büreaukratie gegen die Anstellung seines Freundes Goethe im Juli des Jahres 1776 mit jenem berühmten Erlasse niederschmetterte: „Einsichtsvolle wünschen mir Glück, diesen Mann zu besitzen. Sein Kopf, sein Genie sind bekannt. Einen Mann von Genie an einem andern Ort gebrauchen, als wo er selbst seine außerordentlichen Gaben gebrauchen kann, heißt ihn mißbrauchen. Das Urtheil der Welt, welches vielleicht mißbilligt, daß ich den Dr. Goethe in mein wichtigstes Collegium setze, ohne daß er zuvor Amtmann, Professor, Kammerrath und Regierungsrath war, ändert gar nichts. Die Welt urtheilt nach Vorurtheilen. Ich aber sorge und arbeite wie jeder andere nicht um des Ruhmes, um des Beifalls der Welt willen, sondern um mich vor Gott und meinem eigenen Gewissen rechtfertigen zu können."

Er war unduldsam nur gegen Vorurtheil, Pedantismus und Schlendrian, wo er sie fand, und er fand sie beim Antritt seiner Regiernng fast überall, wohin er blickte, in Verwaltung und Regierung. Als er die eingeforderten Vorschläge über die Verbesserung der Schule und des Unterrichts durchlas, schrieb er an seinen Knebel: Es sei entsetzlich, „wie man noch immer glaube, dem allermenschlichsten von allen menschlichen Begriffen, der Erziehung des Menschen, im Actenstyle und modo voti aufhelfen zu können; denn wenn Keiner einen Begriff von einer menschlichen Behandlung habe, so müsse er ihn durch's Contrarium bekommen, so bald er diese Acten läse"! Was er in diesem Sinne und Geiste als Regent für sein Land geleistet, ist auch nur aufzuzählen nicht Raum. Aber was weit über die Grenzen desselben hinausging: sein

Digitized by Google

Antheil an dem Flor der Universität Jena, die unter ihm eine Epoche nie wiederkehrenden europäischen Glanzes erlebte; die Ausbildung einer deutschen dramatischen Kunst durch das Weimarische Theater; die Erhebung der deutschen Nationalliteratur zur Ehrensache der Nation durch die Ehrenstellung, welche Weimar ihren Trägern gab; das Beispiel freier menschlicher Verbindung im geselligen Verkehre der von Geburt und Geschick Hochgestellten mit den geistigen Größen, die erste wahre Erfüllung des Dichterwortes, das da verlangt, „daß der Dichter mit dem König gehe", weil beide, wenn sie wahrhaft sind was sie heißen, „auf der Menschheit Höhen wandeln", — das Alles sind Dinge, die nur genannt zu werden brauchen, um den hellen Schein ihres Werthes und ihrer Bedeutung auf Karl August zu werfen.

Aber der August und Mäcen der deutschen Bildung, Kunst und Wissenschaft, deren Spitzen sich um ihn geschaart hatten, war auch auf dem politischen Gebiete ein deutscher Fürst im vollsten Sinne des Wortes. Sein Leben lang waren Deutschlands Ehre und Deutschlands politische Erhebung zu Einheit, Macht, Größe und Freiheit das Ziel seines Strebens. Wer möchte sagen, welche Resultate er erreicht haben würde, wenn das Schicksal ihn an die Spitze Deutschlands gestellt hätte!

Schon daß er sein Leben lang treu zu Preußen, zu dem Preußen stand, das sein großer Oheim geschaffen, bezeichnet seine Anschauung über Deutschlands Zukunft. Mit Begeisterung ergriff er die Idee des deutschen Fürstenbundes, jener „Union" mehrerer deutschen Reichsstände zum Schutze der deutschen Reichsverfassung gegen die Ländergier und Gewaltthätigkeit des Hauses Habsburg. Aber er betrachtete sie aus

Digitized by Google

einem echt nationalen Gesichtspunkte von größter Tragweite. Er sah in dieser Union (wie er sich in einem ungedruckten Briefe an Knebel äußert) „eine feste Grundlage, auf der ein großes und schönes Gebäude" aufgeführt werden könne, ein Gebäude, welches Nationalgeist und dessen Wirkungen zu logiren und zu bewirthen vermöge; und darum drängte er so sehr auf rasche und vollständige Ausführung, damit nicht durch Säumen und Zaudern dies „noch frei liegende Fundament selbst, wie in der Natur, durch Unsorgsamkeit, üble Witterung, Frost ꝛc. auseinander getrieben, zerstückelt, unhaltbar und vernichtet werde". Er wollte die materiellen Interessen der Nation mit dieser Union eng verbunden und die letztere durch die ersteren gestützt und befestigt wissen, und in seinem Kopfe lebte schon damals zuerst der Gedanke eines wenigstens theilweisen deutschen Zollvereins. Er stand treu zu Preußen, mit dessen Heere er bereits für die Rettung des Königthumes in dem von den französischen Jacobinern heraufbeschworenen Kriege gefochten hatte, — als Preußen im Jahre 1806 seinen Todeskampf kämpfte. Mit Hintansetzung seiner eigenen theuersten Interessen focht er gegen den großen Unterdrücker aller nationalen Selbstständigkeit, und besiegt und der Willkür des Gewaltigen Preis gegeben, beugte er sich nie vor ihm, während so viele andere deutsche Fürsten, ihrer Würde und Ehre vergessend, vor der Macht im Staube krochen. Napoleon selbst beehrte ihn mit seinem Hasse, und sah in ihm einen geschworenen Feind seiner Pläne gegen Deutschland, ein Mitglied des „Tugendbundes". Für Karl August bedurfte es 1813 keiner Aufforderungen und Versprechungen, um ihn das Schwert für die deutsche Sache ziehen zu lassen, sobald er nur wieder den Arm regen konnte. Und als das Werk der Be-

Digitized by Google

freiung von der Fremdherrschaft gelungen war, da war wieder Er der erste deutsche Fürst, der es als Gewissenspflicht erkannte, die dem deutschen Volke damals von seinen Fürsten gegebenen Verheißungen zur Wahrheit zu machen, ohne zu drehen und zu deuteln an dem verpfändeten Worte. Er war der erste deutsche Fürst, der seiner Souveränetät von Napoleons Gnaden entsagte und schon im Jahre 1816 seinem Lande ein freisinniges Landesgrundgesetz und volle Preßfreiheit verlieh. Er ging sogar weiter als sein Volk. Er schlug seinen Ständen Oeffentlichkeit der Landtagsverhandlungen vor, und hatte den Schmerz, sie abgelehnt zu sehen. Mit ausharrender Festigkeit und Energie schützte er, so lange er konnte, das junge Reis politischer Freiheit gegen die Anfechtungen von außen her, bis die Androhung offener Gewalt den Widerstrebenden zwang, die von ihm gepflegte Schöpfung freier politischer Lebensbewegung der Reaction der deutschen Großmächte Preis zu geben. Noch leben Zeugen, die davon zu sagen wissen, wie tief und schwer sein treuer deutscher Fürstensinn unter solchem Zwange der Gewalt gelitten hat.

Bis an seinen Tod trug er die Entwickelung des deutschen Volkes und Vaterlandes in seinem Herzen. Wir besitzen dafür das Zeugniß in dem Briefe, welchen Alexander von Humboldt, den ein günstiges Geschick dazu ausersehen hatte, der Zeuge der letzten Tage und Stunden dieses großen Fürsten zu sein, über das Hinscheiden desselben an den Weimarischen Kanzler v. Müller richtete. „Niemals", so schrieb er, der dreißig Jahre lang mit Karl August in engster Verbindung der Freundschaft und gegenseitiger Verehrung gestanden hatte, „niemals habe ich den großen, menschlichen Fürsten lebendiger, geistreicher, milder, und an aller fernern Entwickelung

Digitized by Google

des Volkslebens theilnehmender gesehen als in den letzten Tagen, die wir ihn hier (in Berlin) besaßen." Neben den schwierigsten Fragen und Problemen aus allen Reichen der Naturwissenschaft kam er, wie Humboldt berichtet, immer wieder auf diesen letztern Gegenstand zurück. „Er klagte über den einreißenden Pietismus, und den Zusammenhang dieser Schwärmerei mit politischen Tendenzen nach Absolutismus und Niederschlagen aller freien Geistesregungen. „„Dazu sind es unwahre Bursche"", rief er aus, „„die sich dadurch den Fürsten angenehm zu machen glauben, um Stellen und Bänder zu erhalten. Mit der poetischen Vorliebe zum Mittelalter haben sie sich eingeschlichen!"" — Nun freilich — „Freunde, wir haben's erlebt" und erleben es noch heute alle Tage!

Alle diese Eigenschaften und Tugenden des genialen Culturförderers und Mäcens der deutschen Literatur, des gerechten, milden, weisen und tapferen Regenten, wie ihn mit voller Wahrheit die Inschrift an dem ehernen Sarkophage in Weimars geheiligter Fürstengruft nennt, des freisinnigen deutschen Fürsten und echten Patrioten, erhielten den krönenden Schlußstein durch Karl August den Menschen. Il principe uomo lautet die Inschrift der Denkmünze, mit welcher Italien Karl August's Anwesenheit in Mailand feierte. Sie spricht das Herrlichste aus in seiner klaren sonnenhellen Natur, jene schöne, freie, edle Menschlichkeit seines innersten Wesens, die nur auf den Gehalt, nie auf den Schein gerichtet, überall und zumal gegen die, welche ihm nahe standen, nie den Gönner und Herrn, immer nur den Freund und den Menschen herauskehrte. Wer sein Herz erquicken will an einem so seltenen Schauspiele, der lese nur seine Briefe an Knebel, und er wird diesen Fürsten lieben, auch wenn er sonst nichts von ihm wüßte. All' sein Thun

Digitized by Google

war durchleuchtet von dieser Sonne einfach reiner Menschlichkeit, und selbst sein äußeres Erscheinen mit seiner allen Prunk geringachtenden Schlichtheit war ein Ergebniß derselben. Darum hat er auch nicht nur Freunde gehabt, sondern, was mehr ist, keinen Freund verloren, den er jemals besessen. Er war auch hierin der würdige Sohn seiner fürstlichen Mutter, welche in einem ihrer Briefe einmal die Frage: ob Fürsten Freunde haben können? mit den herrlichen Worten entschied: „Wenn der Fürst und sein Freund edel gesinnt sind, so kann wohl nichts anders als die größte und edelste Freundschaft entstehen. Aber wenige Große und wenige Menschen überhaupt besitzen ein edles Gefühl und also auch keine Fähigkeit zu einer wahren Freundschaft." Karl August aber besaß diese Fähigkeit kraft des Adels seiner Menschennatur, und hat sie in einem Beispiele bewährt, das allen kommenden Geschlechtern ein Vorbild sein kann in der Freundschaft des „Fürst-Menschen" und des Dichterfürsten —

„Die mit und durch einander erst geworden
So groß und einzig als die Welt sie kennet,
Die sie voll Lieb' und Stolz die Ihren nennet,
Glanzsterne in dem ewgen Menschheitsorden.
Unsterblich leben Ihrer Freundschaft Manen,
Die Einst und Jetzt in That und Lied umschlossen
Und sich als reicher Lebensstrom ergossen,
Der eine Welt getränkt auf seinen Bahnen"*).

Unter allen Gedichten Goethe's ist nur ein einziges dem Lobe Karl August's direct gewidmetes. Aber so klein es ist,

*) Gustav Treumund: Weimar's Genius, eine Festgabe in Lebensbildern zur hundertjährigen Geburtstagsfeier Karl August's (Weimar, 1857).

Digitized by Google

so inhaltreich spricht es die Größe des Fürsten und Herrschers, wie die des Freundes und Menschen aus:

Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine,
Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag.
Aber so wende nach Innen, so wende nach Außen die Kräfte
Jeder; da wär' es ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein.

Ja, so war und ist es in der That, und wohl kann man sagen: in Karl August von Weimar hat dasjenige Deutschland, das noch übrig blieb, als das alte Reich deutscher Nation in Trümmer zerfiel, das geistige Deutschland, *seinen ersten Kaiser gehabt*! — Möge es nicht der letzte gewesen sein!

Und wie ein Kaiser, aufrecht stehend, ist er auch gestorben, als ihn am 14. Juni des Jahres 1828 am offenen Fenster zu Graditz, frische Luft schöpfend und der sinkenden Sonne mit letztem Blicke nachschauend, ein rascher Tod hinwegriß aus dem Leben. Die Kunde dieses Todes durchzuckte ganz Deutschland mit ihrem Schmerze. Bis in das innerste Mark aber drang sie dem greisen Freunde, der einsam zurückblieb und allen Trost ablehnte in dem Gefühl, daß in sein Dasein eine unersetzliche Lücke gerissen sei. „Ich hatte gedacht", sagte Goethe, „ich wollte *vor* ihm hingehen; aber Gott fügt es, wie er es für gut findet, und uns armen Sterblichen bleibt weiter nichts, als zu tragen und uns empor zu halten, so gut und so lange es gehen will." Noch vier Jahre hielt er sich empor, ehe auch Er sich zur Ruhe legte; zur Ruhe an der Seite seines fürstlichen Freundes und Strebensgenossen in Weimars Fürstengruft, die auch Schillers geheiligte Reste umschließt, ein heiliges Grab für alle Bekenner des Glaubens an den Geist edler, freier, schöner, nach allem Besten und Edelsten unablässig und freudig ringender Menschlichkeit.

Digitized by Google

Wir stehen am Ende unserer Betrachtung des großen Fürsten und Menschen. In einem langen segensvollen Leben hatte er erfüllt, was ihm sein Freund und Bildner einst in den Jahren heißer Jugend zugerufen:

— — — — — — — — — — —

„Du kennest lang die Pflichten deines Standes,
Und schränkest nach und nach die freie Seele ein.
Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein wer Andere wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein, viel zu entbehren.

So wandle Du, — der Lohn ist nicht gering, —
Nicht schwankend hin, wie jener Sämann ging,
Daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
Hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel;
Nein! streue klug wie reich, mit männlich starker Hand,
Den Segen aus auf ein geackert Land:
Dann laß es ruhn! Die Ernte wird erscheinen,
Und Dich beglücken und die Deinen.

Sie war erschienen, diese Ernte, nicht bloß beglückend für „Ihn und die Seinen", sondern für ganz Deutschland, für die Welt, als am 3. September 1826 Weimar das funfzigjährige Jubiläum der Regierung seines Karl August beging, dessen bescheiden großer Sinn nur nach langem Widerstreben die Huldigung annahm, welche ihm ein ganzes durch ihn glückliches Land und mit demselben verbunden das ganze gebildete Deutschland darbrachte. Sie war erschienen, als es ihm in demselben Jahre vergönnt ward, die funfzigjährige Wiederkehr des Tages feiernd zu begehen, die Ihm und seinem Weimar einst den Stolz beider, seinen Goethe, zugeführt hatte. Sie

Digitized by Google

dauert fort, diese Ernte eines großen, reichen, edel geführten, den höchsten Menschheitsinteressen und Culturzwecken geweihten Fürstenlebens, und bewährt sich aufs Neue auch an diesem hundertjährigen Feste seines Ruhmes, dieses echten Ruhmes, der kein Blut und keine Thränen gekostet hat, und dessen sich alle Deutschen, ja die ganze Welt freuen kann, weil die Ueberwundenen dieses fürstlichen Helden und Siegers keine anderen sind als die ewigen Feinde der Menschheit: Unbildung und Dumpfheit, Intoleranz und Heuchelei, Gemeinheit, Lüge und Vorurtheil, die er bekämpfte mit den siegreichen Waffen der Aufklärung und Humanität, der Duldung, Wahrheit und Freiheit.

Noch heute können wir und werden Unzählige mit uns wiederholen, was wir vor Jahren von diesem Ideale eines deutschen Fürsten feiernd aussprachen, der in Leben und That verwirklicht hat, was Herder, Schiller und Goethe in ihren Dichtungen verklärend darstellten — das reine, freie, edle Menschenthum. Er war ein Fürst der ein Genie, und ein Genie das ein Fürst und zugleich ein Mensch war; ein ganzer, voller, freier Mensch und ein Fürst im ursprünglichen eigentlichen Sinne des Wortes, weil er der Fürderste war in dem Reigen jener edlen nach freier Menschlichkeit strebenden Geister, den er um sich versammelt hat. Das war der Magnet in Karl August, der den Schiller und Goethe zu ihm zog und an ihn fesselte mit magischer Gewalt. Freie Menschlichkeit war der Zauber, dessen Hauch ihm das Herz der begabtesten Geister wie des geringsten Mannes im Volke unwiderstehlich gewann, der Zauber, der selbst den ärmsten Treiber der fürstlichen Jagden Müh' und Noth vergessen ließ, wenn ein Blick aus dem Auge seines Fürsten auf sein schweißbedecktes Antlitz

Digitized by Google

fiel. Karl August war ein Mensch, die Menschlichkeit, die Humanität sein Glaube, sein Leitstern, sein Panier; und darum ward ihm, dem Herzoge des kleinen Weimarlandes, der unsterbliche Ruhm beschieden: in Deutschlands Geschichte als Schirmherr und Bannerträger voraufzuziehen dem Heerbann des deutschen Geistes für alle Zeiten.

Heilig bleibe sein Gedächtniß seiner Nation, die in diesen Tagen sein hundertjähriges Geburtstagsfest begeht in dem Weimar, das Er geschaffen, wo er ruht unter den Seinen und mit den Seinen, wo sich die ehernen und marmornen Denkmäler seiner Herder und Wieland, Schiller und Goethe erheben, und wo seinem glücklichen Enkel beschieden ist, den Grundstein zu legen zu dem Standbilde Karl August des Menschlichen, das die vergängliche Gestalt dieses großen deutschen Fürsten einer Nachwelt zu zeigen bestimmt ist, die mit Liebe und Bewunderung hinaufschauen wird zu ihm als zu einer Zierde und Freude des deutschen Volks und Vaterlandes.

Digitized by Google

Heinrich Simon.

Ein Nachruf.

(1860.)

Das deutsche Volk hat einen edlen Bürger verloren: Heinrich Simon von Breslau ist todt.

In dem Verlaufe der eilf Jahre, welche seit dem Versuche der Erhebung Deutschlands zur Einheit, Größe und Freiheit verflossen sind, hat keines politischen Mannes Tod in Deutschland ein solches Gefühl der Trauer, ein so einmüthiges Bewußtsein des damit verbundenen schweren Verlustes wachgerufen, als das unerwartete und plötzliche Dahinscheiden dieses tapfern und muthigen Vorkämpfers unserer Nationalsache. Und dieser Mann, dessen Tod unser Volk als einen Nationalverlust beklagt, dieser Mann, für den jetzt, wo sein Herz und sein Muth, seine Begeisterung und seine Thatkraft unwiederbringlich dahin sind, sich das Mitgefühl aller edlen patriotischen Männer in Nachrufen der Anerkennung und des Schmerzes Luft macht — er war ein Geächteter, den die siegreiche Partei aus dem Vaterlande vertrieben, zu lebenslänglichem Zuchthause verurtheilt hatte, weil er von sich sagen durfte, was einst von dem letzten Römer, von dem ruhmwürdigen Besiegten im

Digitized by Google

Kampfe gegen den ersten Imperator gesagt worden ist: **Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni.**

Das ist eine Erscheinung, die zu ernsten Gedanken auffordert! — Doch wir haben die Pflicht, dem Dahingeschiedenen den gerechten Zoll unserer schmerzvollen Dankbarkeit dadurch darzubringen, daß wir dem jüngern Geschlechte, welches seit den Tagen, wo Heinrich Simon's Name im deutschen Volke unter seinen vordersten Kämpfern genannt ward, zu Männern erwachsen ist, sagen: was er gewesen und gethan hat, um ihnen ein Vorbild zu sein in dem Streben und in dem Kampfe, in der ausharrenden Energie und in dem freudigen Opfermuthe, dessen die Sache, für die er gelebt hat, bedarf und in nächster Zeit im vollen Umfange bedürfen wird.

Wie sich in dem Leben jedes Theils das Ganze offenbart, so ist auch in der Entwickelungsgeschichte jedes einzelnen Menschen dem *sehenden* Auge der Bildungsgang der gesammten Menschheit erkennbar. In frühester Kindheit — unmerklich und unbewußt — durchläuft die Entwickelung des Einzelmenschen die seiner Geburt vorangegangenen geschichtlichen Bildungsphasen der Menschheit; langsamer, mehr oder minder bewußt und mitthätig durchlebt er die Entwicklungsepoche seiner eigenen Zeit. — So ist jedes einzelne Menschenleben ein treuer Spiegel der Zeitgeschichte, aber ein thätiger, lebendiger Spiegel, der selbst an dem Bilde, das sich in ihm spiegelt, mitschafft, mitarbeitet, mitgestaltet.

Je höher der Mensch steht, je größer seine Einsicht und Thatkraft sind, desto klarer dieser lebendige Spiegel, desto mächtiger wird durch Betrachtung desselben die Selbsterkenntniß der Zeitgenossen gefördert, desto stärker der Thatdrang, das Vorwärtsstreben nach dem großen Ziele der Menschheit in ihnen

Digitized by Google

erweckt. Wenn irgend ein Leben in unserer an Charakteren so armen Zeit dies Gepräge trägt, so ist es das Leben Heinrich Simon's, das jetzt vollendet vor uns liegt. Wer treu das innere und äußere Leben dieses Mannes zu schildern verstände, der hätte damit zugleich die vollständige vaterländische Geschichte der letzten dreißig Jahre gegeben, deren religiöse, sociale und politische Kämpfe für die Entwicklung des deutschen Volkes von so großer Bedeutung gewesen. Es sind diese dreißig Jahre die erst beginnende mühsame Erntezeit einer vorangegangenen langen Arbeit geistiger Aussaat.

Es kann hier nicht unsere Absicht sein, eine solche Lebensschilderung zu geben, wir können und wollen andeutend nur daran erinnern, wie warm und lebendig Heinrich Simon an allen jenen Kämpfen — und zwar stets im Vordertreffen — mit selbstloser Hingabe theilgenommen. Aber schon dies wird genügen, sein Bild und sein Andenken in dem Herzen des Volkes wach zu rufen, das er so sehr geliebt, für das er freudig Alles hingegeben, und das so viel Ursache hat, ihm dankbar zu sein.

Heinrich Simon's erstes öffentliches Auftreten begann fast gleichzeitig mit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV., von welcher für Preußen wie für ganz Deutschland eine Periode der Bewegung und des Aufschwungs im öffentlichen Leben datirt. Dieses Auftreten nahm seinen Ausgangspunkt von den Studien und von der Lebensstellung, in welcher Heinrich Simon sich befand. Rechtsgelehrter und praktischer Jurist, in richterlicher Stellung thätig — waren es Gesetz und Recht seines Vaterlandes, deren Aufhellung und Verbesserung er seine Kräfte widmete. Wir erinnern hier an seine Schriften über die Gesetzgebung in Betreff der Juden in Preußen und über

Digitized by Google

das preußische Staatsrecht, von denen er die erste allein, die zweite im Verein mit seinem Freunde Rönne herausgab. Die bedrohte Unabhängigkeit des preußischen Richterstandes rief seine Schrift zur Vertheidigung dieser Unabhängigkeit, und damit einen Kampf gegen den damaligen preußischen Justizminister hervor, welcher, als Simon's Anstrengungen vergeblich blieben, mit seinem freiwilligen Austritte aus dem Staatsdienste endete. Schon hier bethätigte er jenen Muth der Consequenz und jene Alles an Alles setzende Energie, welche bald auf einem größeren Felde sich erproben sollte. Seine juristische öffentliche Thätigkeit war abgeschlossen, seine politische begann.

In seinem Werke über das deutsche Staatsrecht hatte er auf die bisher unerfüllt gebliebene Verheißung einer reichsständischen Verfassung aus dem Jahre 1815 mit Nachdruck hingewiesen. Die Erfüllung dieser Zusage erschien ihm als das Ziel, auf dessen Erreichung alle Kraft der Bürger gerichtet sein müsse. Als daher im Jahre 1847 statt solcher Erfüllung dem vereinigten Landtage das Patent vom 3. Februar vorgelegt wurde, erhob er in seiner Schrift „Annehmen oder Ablehnen" seine Stimme laut zu Gunsten jenes früheren königlichen Wortes, indem er vom Standpunkte des positiven Rechts die Ablehnung des Patentes den Vertretern des preußischen Volkes als unabweisbare Pflicht darstellte. Trotz des Verbotes durchflog diese Schrift und der Name des Verfassers ganz Deutschland. Mochten auch sogenannte praktische Politiker die Einseitigkeit des juristischen Standpunktes in einer großen staatsrechtlichen Frage tadeln; die Wirkung der Schrift, in welcher mit dürren Worten das Anerbieten der Krone als eine Umgehung der Rechts-Ansprüche des Volkes auf eine reichs-

Digitized by Google

ständische Verfassung dargethan war, blieb darum nicht minder von großer Bedeutung. Für den Verfasser derselben hatte sie zunächst die thatsächliche Folge, daß er in Anklagestand gesetzt und auf einer Reise von Breslau nach Ostpreußen begriffen, steckbrieflich verfolgt wurde, worauf er sich sofort freiwillig dem Gerichte stellte. Aber während die Staatsgewalt ihn so als Verbrecher betrachtete, überreichten ihm eine Anzahl patriotischer Männer und Standesgenossen einen Ehrenbecher mit der Inschrift Virtuti, d. h.: dem Mannesmuthe!

Indessen die Ereignisse folgten einander schnell in jenen Tagen. Vergebens hatte der Vereinigte Landtag, wie einer seiner Führer, der spätere Minister Camphausen sich ausdrückte, weit vorgebogen die Hand zur Vereinigung und Versöhnung hingestreckt; diese Hand ward zurückgewiesen, und der Anfang des nächsten Jahres brachte, als Frucht des ausgesäeten Windes, den Sturm der März-Revolution. Der erste Beginn der Bewegung verschlang mit allen andern kleinlichen Dingen auch den gegen Heinrich Simon erhobenen Proceß und führte den Verfolgten statt auf die Bank der Angeklagten an die Stufen des Thrones, wo er als Abgesandter Breslaus die Wünsche und Forderungen jener Tage geltend machte, führte ihn in das Vorparlament und in den Fünfziger Ausschuß, sowie in das erste deutsche Parlament, in welches ihn die Achtung und das Vertrauen seiner Mitbürger berief: ein Umschlag des Schicksals, wie er für einen deutschen Bürger jäher nicht gedacht werden konnte!

Die Geschichte des deutschen Parlamentes ist bekannt. Heinrich Simon war in demselben Führer einer der großen Parteien, in welche diese Versammlung sich spaltete. Nicht der Schimmer glänzender Redekunst, wohl aber die Tüchtigkeit

Digitized by Google

und der Adel seines Charakters, seine Einsicht und seine Kenntnisse, verbunden mit der ebenso gewinnenden als imponirenden Persönlichkeit seines Wesens, bildeten die Grundlage seiner Stellung sowie der Achtung, die ihm selbst von Gegnern gezollt ward. Er sprach selten, und immer nur bei den wichtigsten Veranlassungen, überall nachdrücklich, klar, sachlich, gehaltvoll, und seine Reden, wie die über den Malmöer Waffenstillstand und die Kaiserwahl, werden vielen Zeitgenossen noch erhebend im Gedächtniß leben. Mehr aber als durch seine Parlamentsreden wirkte er als Parteiführer durch das Talent und die Kunst verständigender Vermittelung. Denn derselbe Mann, der an zäher Beharrlichkeit und eiserner Consequenz wenige seines Gleichen hatte, war zugleich eben so geschickt als befähigt, da, wo höhere Gründe der Zweckmäßigkeit vorwalteten, der Uebung jener Eigenschaften zu Gunsten ausgleichender Bestrebungen zu entsagen, wobei ihm eine gewinnende Liebenswürdigkeit und die Freiheit und Feinheit seiner Umgangsformen vorzüglich zu Statten kamen. Einen Beweis dieser letzteren Eigenschaft gab er in der berühmt gewordenen Unterhandlung wegen der Kaiserwahl. Das Original des Documents, in welchem Herr v. Gagern und seine Partei ihre Ehre dafür verpfändeten, daß sie an der vom Parlament beschlossenen Reichsverfassung unverrückbar festhalten wollten, wenn die Partei Heinrich Simon's ihr in Sachen der Kaiserwahl nachgäbe, bewahrte Heinrich Simon noch in der Verbannung.

Heinrich Simon stand vom Beginne der Bewegung an auf Seiten der gemäßigten Linken; aber durch die Macht der Verhältnisse und Ereignisse wurde er Schritt für Schritt auf die Seite derjenigen hingedrängt, welche nur in der äußersten Consequenz — wenn nicht Rettung, so doch einen ehrenvollen

Digitized by Google

Untergang des deutschen Parlaments ersahen. Er ging mit der deutschen National-Versammlung nach Stuttgart und ward daselbst in die deutsche Reichsregentschaft gewählt. Bisher hatte er keine Amtsstellung angenommen: jetzt, wo die Aussicht auf Sieg immer geringer, der Untergang immer wahrscheinlicher und die Gefahr immer drohender ward, trug er kein Bedenken, seine ganze Zukunft der Sache zum Opfer zu bringen, die er für die gerechte hielt. Nach der gewaltsamen Auflösung der National-Versammlung in Stuttgart begab er sich mit einigen Gefährten nach Baden, von wo er, nachdem hier die Bewegung jener Zeit ihr Ende gefunden, nach der Schweiz ging. Er hat die Heimath nicht wieder gesehen.

Aber bis zu seinem letzten Athemzuge waren alle seine Gedanken und Wünsche, seine Sehnsucht und seine Hoffnung, ja, soweit davon die Rede sein konnte, seine Kraft und Thätigkeit dem Vaterlande und seinem Volke geweiht. Seine nächste Sorge galt dem Loose der zahlreichen deutschen Flüchtlinge in der Schweiz. Mehrere Jahre hindurch verwandte er seine Zeit und seinen Fleiß auf die Herbeischaffung von Unterstützungen für diese Unglücklichen, um ihnen die Mittel zu neuer Selbstständigkeit zu gewähren; es ist im wörtlichen Sinne zu nehmen, daß er sein karges Brod in jenen Zeiten oft mit seinen Leidensgenossen theilte.

Schwere Prüfungen kamen über ihn. Von Vaterland und Familie getrennt, mußte er den greisen Vater, mußte er die Mutter, die er über Alles liebte, sterben lassen, ohne den nach ihm Rufenden die Augen schließen zu können. Eben so schwer drückte die Unthätigkeit, zu der er verdammt war, den an thätiges Wirken gewöhnten Mann. Aber auch hier bewährte sich die Energie und Vielseitigkeit seiner Natur. Theils um sich

Digitized by Google

eine Thätigkeit zu schaffen, theils gezwungen durch die Nothwendigkeit sich seinen Unterhalt zu gewinnen, begründete er, der bisher sich nur in den Sphären der Jurisprudenz und Staatswissenschaft bewegt hatte, zwei großartige industrielle Unternehmungen. Das Glück begünstigte ihn nur kurze Zeit; da brach die große europäische Geldkrisis des Jahres 1857 aus, und nur seine Festigkeit und unermüdliche Thätigkeit, verbunden mit einer seltenen Umsicht, vermochten diesem Stoße zu stehen. Doch zogen selbst diese Sorgen und Arbeiten für seine und seiner Familie Existenz keinen Moment sein Auge ab von den allgemeinen Geschicken des deutschen Vaterlandes. Er, der Verbannte, der Ausgestoßene, begrüßte freudig den in Preußen im Jahre 1858 eingetretenen Umschwung der Dinge, wenn gleich er sich keinen Illusionen über die Natur und Tragweite desselben und am Wenigsten über dessen Bedeutung für sein eignes Schicksal hingab. Er gehörte zu den wenigen Charakteren, die im Exil nicht den Haß schärfen, sondern die Persönlichkeit steigern, bei denen der Schmerz über die nicht erreichten Ideale nicht die gerechte Würdigung dessen zurückdrängt, was der Augenblick und die veränderte Lage Tröstliches und Hoffnungsvolles bieten. Ja! er besaß sogar die seltene Kraft, sich zu sagen, daß ein langes Exil wie das seine fast jede Aussicht auf spätere eigene Wirksamkeit in der Heimath raube, selbst wenn, woran er stets zweifelte, die siegreiche Partei sich entschließen sollte der besiegten eine annehmbare Amnestie zu ertheilen. Aber je drohender die deutschen Verhältnisse sich gestalteten, um so tiefer empfand er seine Betheiligung an dem Geschick des Vaterlandes. Die Schrift: „Don Quixote der Legitimät oder Deutschlands Befreier?", welche er im Jahre 1858 schrieb, war ein Warnungsruf an Preußen, seine Zukunft, und

Digitized by Google

damit die Zukunft Deutschlands nicht zu Gunsten eines Systems und einer Macht zu verscherzen, die von jeher der Feind Beider gewesen ist. Als dann endlich die seit den Zeiten des ersten deutschen Parlaments niedergehaltene deutsche Einheitsbewegung sich in dem deutschen Nationalverein den ersten Ausdruck zu geben versuchte, da trat er mit der Mahnung an das deutsche Volk hervor, daß es das Banner der Einigung in der von seinen frei gewählten Vertretern rechtsgültig beschlossenen und von vielen Regierungen bereits anerkannten Deutschen Reichsverfassung besitze. Er hat diese Mahnung noch wiederholt an dem Tage, welcher dem letzten seiner Tage voranging.

Fassen wir jetzt das Gesammtbild des Mannes, dessen kraftvolles Leben am 16. August die Wasser des Wallensees in ihre Tiefe hinabzogen, in wenigen Hauptzügen zusammen. Heinrich Simon war Jurist, und er hat den Stempel, den ihm seine Studien und sein Wirken als Mann des Rechts aufprägten, nie verleugnet. Die Wurzel aller seiner Eigenschaften, die ihn als Bürger den bedeutendsten Männern unseres Volkes zugesellen, war ein hoher Gerechtigkeitssinn, ein tiefes Rechtsgefühl, dem sein juristischer Scharfsinn und sein juristisches Wissen keinen Abbruch thaten. Ruhiges Selbstgefühl, männliche Thatkraft, bürgerlicher Muth im Erfassen und Zähigkeit im Festhalten des für Recht und Pflicht Erkannten waren ihm im hohen Grade eigen. Seine Empfänglichkeit und Begeisterung für die Idee war eine solche, die nicht zurückschreckt vor irgend einer Verantwortlichkeit in Betreff der erforderlichen Mittel, und seine Energie reichte stets soweit als seine Einsicht. Feind war er stets jenem Rausche der Begeisterung, der — mit dem physischen Rausche verwandt — von gleich kurzer Dauer ist. Sein Wahlspruch hieß: „nicht müde werden!“

Digitized by Google

Männer wie Heinrich Simon verkünden durch ihr Leben eine beſſere Zukunft, ſind ſelbſt eine troſtreiche, frohe Botſchaft für unſer, trotz ſeiner hohen Eigenſchaften zurückgeſetztes und verkanntes Volk. Auch in dem Bewußtſein des deutſchen Volks taucht endlich wieder jener antike Begriff der Sittlichkeit auf, der ſo lange durch ein mißverſtandenes Chriſtenthum verdunkelt und getrübt worden, jener Sittlichkeit, die von jedem Menſchen Bürgertugend, Gemeinſinn, Hingebung für das Vaterland fordert und ohne dieſe Tugenden keinen ſittlichen Werth des Menſchen anerkennt, wäre er im Familien- und Privatleben auch noch ſo fromm und gut. Dieſe antike Sittlichkeit beſaß Heinrich Simon in vollem Maße. Der zärtlichſte Sohn und Bruder, der treueſte Freund ſeiner Freunde, ein unermüdlicher Helfer aller Gedrückten und Nothleidenden, war doch über Alles dieſes hinaus der Stern ſeines hellen Auges vorwiegend auf das Allgemeine, auf die Ideen des Rechts und der Freiheit, auf ihre Verwirklichung im Vaterlande gerichtet. Und ſo ſoll auch dieſer Nachruf, den die bebende Hand des Freundes ſchreibt, und bei dem im Angedenken an die herrliche Erſcheinung, die noch vor kurzer Zeit in ihrer ganzen Stattlichkeit vor uns ſtand, uns das Herz erzittert, keine Lobpreiſung des Mannes ſein — eine ſolche wäre wenig in ſeinem Sinne — vielmehr eine tröſtende Ermuthigung, ein heller Aufruf an das deutſche Volk: auf dem Wege vorwärts zu ſtreben, den Heinrich Simon als tapferer Vorkämpfer mitangebahnt. Eine Mahnung ſoll es ſein, daß das Volk inne werde, welche Kräfte und Männer ſich im Elend verzehren, was ſie im Vaterlande für das Vaterland zu leiſten vermöchten. Es ſoll das Volk auf ſein Anrecht an dieſe Männer und deren Wirkſamkeit hingewieſen —, es ſoll beſtimmt werden, ſie auf jede geſetzliche

Digitized by Google

Weise mit Ernst und Festigkeit von seinen Fürsten zurückzu fordern.

Männlich und schön, wie Heinrich Simon's Leben, ist sein Ende gewesen. Schönheit aber war seiner innersten Seele Bedürfniß, und seine ganze Bildung als Mann der Erkenntniß und der That erhielt ihre Krone durch seine Empfänglichkeit für das Schöne. Sein Ideal war der vollendete Mensch im edelsten Sinne des Hellenischen Alterthums, war „das Schöne zum Guten". Er strebte und verstand es, aus seinem Leben selbst ein Kunstwerk zu machen, und das Geschick, das ihn bei diesem Streben begünstigte, vergönnte ihm einen dem Ganzen entsprechenden schönen Abschluß. Im Vollgefühl aller seiner Kräfte, das Herz von neuer Hoffnung belebt für die Zukunft seines Vaterlandes, die Brust von Jubel und Freude geschwellt über die Erfolge des Freiheitskampfes, die er wenige Wochen zuvor in dem von ihm geliebten Italien mit eigenen Augen geschaut hatte, so ist er an jenem sonnig hellen Nachmittage des 16. August in freudiger Lebensfülle dem Elemente in die Arme gesunken, in welchem sich zu bewegen von jeher sein größter Genuß gewesen war.

Mögen die Geister der Tiefe den Leib des Dahingeschiedenen festhalten im feuchten Elemente — sein Geist ist nicht niedergesunken: er lebt fort in dem Herzen seiner Freunde, in dem Andenken eines dankbaren Volkes; er schließt sich dem herrlichen Geisterzuge aller jener Tapfern an, die jemals für die höchsten Güter der Menschheit gestritten und gelitten haben.

Digitized by Google

Stein

und die deutschen Fürsten in den Jahren 1813—1815*).

(1851.)

(Stein's Leben, von Pertz. 3. Band 1851.)

Der dritte Band dieses Meisterwerks deutscher historischer Biographie, von dem so eben auch der vierte Band erschienen ist, umfaßt die Vorbereitungen zu dem großen Zusammenstoße zwischen Rußland und Frankreich (1809—1812), den russisch-französischen und den europäischen Befreiungskrieg von 1813 und 1814. Am Anfange des Bandes finden wir den geächteten Flüchtling Stein, le nommé Stein, in der Verbannung zu Prag, kaum wissend, wohin er sein Haupt bergen mag unter Oesterreichs zweideutigem Schutze. Auf der letzten Seite schreibt derselbe Mann aus Paris, der Hauptstadt des Landes, das er zum großen Theil damals regiert und administrirt, von Napoleon und seinen Brüdern, Herzögen und Fürsten: „So ist nun all' dieses Lumpengesindel zu Boden!"

---

*) Diese Anzeige des Pertz'schen Werks wagte die National-Zeitung nicht zu drucken. Sie blieb von 1851—1853 im Redactionspulte liegen, bis sie der Verfasser zurücknahm. Signatura temporis!

Digitized by Google

Wenn es einen Mann giebt, an den sich die Geschichtserzählung dieser Zeit des glorreichsten deutschen Volksaufschwungs mit vollem Rechte knüpfen läßt, so ist es Stein. Wenn von einem einzigen Manne gesagt werden kann: ohne ihn wäre Napoleon nicht gestürzt worden, ohne ihn hätte Goethe Recht behalten, da er im Frühlinge von 1813 Körnern in Dresden zurief: „Schüttelt nur an Euren Ketten! Der Mann ist Euch zu groß, Ihr werdet sie nur tiefer ins Fleisch zerren", — so muß es von dem Manne gesagt werden, der, als er jenen Ausruf Goethe's erfuhr, nur die ruhige Antwort gab: „Laßt ihn, er ist alt geworden". Aus dieser Lebensbeschreibung und den mit ihr veröffentlichten Documenten geht unwidersprechlich hervor: ohne Stein wäre schon vor Moskau Friede geschlossen; ohne Stein würde von den siegreichen Russen der Niemen nicht überschritten, ohne Stein wäre am Rhein, und noch in Frankreich mit Napoleon Friede gemacht worden. (S. S. 481 und 516.)

Stein hatte dem Kaiser Alexander schon im Jahre 1808 in einer eignen Denkschrift vorhergesagt, wohin ihn seine Politik führen werde (Pertz II., S. 226—229). Als die Prophezeiung eingetroffen war, da erinnerte sich Alexander des Propheten. In seinem ungeheuren Reiche fand der mächtige Kaiser keinen einzigen Mann, dessen Charakter und Gesinnungsadel, dessen felsenfeste Redlichkeit und Energie, dessen geniale Urkraft und Geistesbegabung dem Kaiser verstattet hätten, sich ganz und voll ihm zu vertrauen. Da gedachte er Stein's und beschwor ihn in einem eigenhändigen Briefe, zu ihm zu kommen, sein Berather, sein Stab und seine Stütze zu sein. (März 1812.) Stein kam. Alexander hatte sich nicht in ihm getäuscht. Er stellte sich ihm zur Verfügung mit allem was er war und vermochte. Aber er machte eine Bedingung, die

Digitized by Google

hieß: Freiheit. Er lehnte jedes Amt, jeden Lohn für Gegengenwart und Zukunft ab, nur seinen augenblicklichen Unterhalt nahm er an, da seine Güter von Napoleon confiscirt waren. So entwaffnete er im Voraus jeden Neid der Russen gegen den Fremden, während diese Uneigennützigkeit die Hochachtung Alexanders vor seinem Charakter bestärkte. Stein fand Rußland in der bedenklichsten Lage. Im Augenblicke der höchsten Gefahr, wo sich die ungeheure Wetterwolke des Verderbens bereits dräuend heranwälzte, stand es vereinzelt in Europa, ohne Freunde, ohne Zutrauen, ohne einen großen kräftigen Charakter an der Spitze oder im Mittelpunkte der Geschäfte, der es verstanden hätte, neue Kräfte zu entwickeln oder die vorhandenen zusammenzufassen, und mit Nachdruck auf den einen Hauptpunkt zu richten. Alexander war einsichtig genug zu wissen, was ein Mann werth sei in solcher Lage. Er rief Stein, und — zwei Jahre später hielt er mit ihm zusammen seinen Einzug in Paris! Wenn es leider wahr ist, daß ohne Alexander Deutschland vielleicht nimmer von der Fremdherrschaft befreit worden wäre, so ist es ein Trost für Deutschland, daß ein Deutscher es war, der den Willen Alexanders stählte und ihn aufrecht erhielt gegen alle Beugungsversuche von Russen und Deutschen, wie es ein Deutscher, General Pfull, war, dessen Plan das Werk der Vernichtung des französischen Invasionsheeres in Rußland bereitete.

Stein war nach Rußland gegangen um Deutschland zu erretten. Jeder Athemzug in Rußland galt diesem seinem Ziele. Er hoffte alles von dem deutschen Volke, nichts von dessen Fürsten. Eine Volkserhebung in Deutschland möglich zu machen durch eine englische und russische Invasion, das war sein Ziel. Darauf verwandte er alle Kraft, alle Energie, allen Witz, alles Streben

Digitized by Google

einer großen begeisterten Seele. Wenn Deutschland jemals eine Nation, eine Einheit wird, so muß Stein als derjenige verehrt werden, der zur Zeit der tiefsten Erniedrigung des deutschen Volkes dies Ziel fest wie Keiner im Auge hielt, der vor keinem Mittel zurückbebte das dazu führen mochte, am allerwenigsten vor der Vernichtung einiger Dutzend deutscher Souveränetäten, und der Deutschland errettet, es eins, frei und groß gemacht haben würde, wenn ihn das Geschick auf einem deutschen Throne hätte geboren werden lassen. Gab es doch selbst damals patriotische Männer in Deutschland, Officiere sogar, welche daran dachten, Stein zum Kaiser Deutschlands zu machen, und der Staatsrechts- und Geschichtsprofessor Vogt, Metternichs alter Lehrer, erwiederte auf die deshalb an ihn gerichtete Frage, daß eine solche Wahl nach dem Reichsgesetze unbedenklich erlaubt sei (Pertz III., S. 479—481).

Stein's ganzes Sinnen und Denken in Rußland war vorzugsweise darauf gerichtet, eine Erhebung Deutschlands aus eigner Volkskraft, eine Volkserhebung vorzubereiten und zu befördern. Napoleons Besiegung in Rußland, an die er fest glaubte, war ihm nur Mittel, nicht Selbstzweck. Eine deutsche Volkserhebung unter dem Schutze einer Armee im Rücken des besiegten, zurückweichenden, vielleicht gar zurückfliehenden Feindes, das war es, was er unverrückt im Auge hielt. Er kannte Deutschland wie Keiner. Er rechnete nicht auf den Adel, nicht auf die Beamten, die er mit „Degradation und Todtschießen" aus ihrer „Lauigkeit und Schlaffheit" zum Patriotismus und zum Aufstande zwingen wollte; nicht auf den „Miethlingsgeist" der Büreaukraten, nicht auf die „Weichlichkeit" der reichen und höheren Stände, noch weniger rechnete er auf die Fürsten. Aber er rechnete auf das Volk, dessen gesunder Kern noch

Digitized by Google

nicht durchfressen war von der allgemeinen Verderbniß, und dies Vertrauen, das durch sein ganzes Wirken geht, hat ihn nicht getäuscht. Dies Buch von Pertz ist ein „Höllenzwang", mit dem in der Hand der deutsche Faustus die Geister citiren kann, die dem deutschen Volke damals Schmach und Verderben bereitet hatten, und die, soviel an ihnen lag, dies Werk fortsetzten, auch als bereits ganz Preußen, vom deutschen Geiste beseelt, sich erhoben hatte gegen die Schmach des Vaterlandes. Schon Schlosser hat hier vorgearbeitet. Pertz mit seinem Leben Stein's reißt die letzte Verhüllung hinweg. —

Ein Jahr zuvor, ehe er nach Rußland ging, schreibt Stein an den Grafen Münster: „Der allgemeine Unwille hat in Deutschland auch die Bande, die den Unterthanen an den Fürsten knüpften, gelöst. Er sieht in ihnen entweder feige Flüchtlinge, die nur für ihre Erhaltung besorgt, sich durch die Flucht retteten, taub gegen die Forderungen der Ehre und Pflicht; oder betitelte Sklaven und Untervögte, die mit dem Gut und Blut ihrer Unterthanen eine hinfällige Existenz erbetteln. Daher der allgemeine Wunsch nach einer Verfassung, auf Einheit, Kraft und Nationalität gegründet; jeder große Mann, der sie herzustellen fähig wäre, würde der Nation willkommen sein. Die Individualität der Fürstenhäuser selbst ist herabgesunken; durchaus herrscht in ihnen Erbärmlichkeit, Schwäche, niederträchtige kriechende Selbstsucht." (Pertz III., S. 46.) In der Denkschrift, welche Stein ein Jahr später (18. Juni 1812) an Kaiser Alexander über die Lage Deutschlands vorlegte und darauf Vorschläge gründete, um die deutschen Truppen für die gerechte Sache zu gewinnen, dem Feinde in Deutschland Hindernisse zu schaffen und das Volk für eine offne Erhebung vorzubereiten, sprach er dieselbe Ansicht unver-

Digitized by Google

hohlen aus: „die deutsche Nation sieht ihre Unabhängigkeit, ihr Blut, ihr Vermögen dem Vortheil der Fürsten geopfert, welche sie verrathen haben." (S. 68.) Er wiederholte diese Ansicht ni dem Manifeste, welches der Kaiser von Rußland an die Deutschen in Napoleons Heere erließ. „Ihr seid unterdrückt", ruft er darin den Deutschen zu, „aber noch nicht erniedrigt und entartet. Verriethen gleich viele Eurer Fürsten die Sache des Vaterlandes, statt für sie zu bluten und zu fallen, ließen sich gleich viele Eures Adels und Eurer Staatsbeamten zu Werkzeugen seines Unterganges brauchen, statt dem ehrenvollen Berufe zu gehorchen, seine Vertheidiger zu werden, so ist doch die große Mehrheit Eures Volkes bieder und tapfer, des Drucks der Fremden unmuthig, Gott und dem Vaterlande treu." Es thut nichts, daß Alexander's Bleistift diese Stelle als anstößig bezeichnete. Sie ist darum doch der Geschichte erhalten geblieben (Pertz III., S. 602). Ihr Grundton geht durch das ganze Buch, durch alle Reden, Schriften und Thaten des Mannes. Vergebens versuchten deutsche Fürsten, die vor Napoleon nach Petersburg entflohenen Herzöge von Oldenburg, bei Alexander die Meinung geltend zu machen: Stein gehe zu weit, seine Vorschläge seien von jakobinischer Gefahr, man dürfe durchaus nicht das Volk zur Erhebung anfeuern, alles müsse vielmehr von oben her, durch die Fürsten geschehen. Stein wies mit bitterm Hohne nach, was dabei heraus kommen werde, wenn man auf diese Art verfahre, wenn man die thätig zu machenden Kräfte zersplittere, sie großentheils unfähigen Personen vertrauen, und seine Hoffnung auf die Wirksamkeit von „Cabinetten, Höflingen, Kammerdienern und Maitressen setzen wolle", statt auf „Theilnahme und Mitwirkung des Volks" zu rechnen (Pertz S. 96—99, S. 145, S. 181—182).

Digitized by Google

„Diese Menschen", ruft er in einem Briefe an Gneisenau (29. September 1812) zornig aus, „sind blind und taub. Ich habe sie mir abgeschüttelt."

Fortan leitet er die deutschen Dinge in der Petersburger Commission allein. Er unterhandelt wegen Schwedischer und Englischer Landungen, an die sich der Aufstand in Norddeutschland anschließen könne; er überzieht Deutschland mit einem Netz von Spähern, die des Feindes Stärken und Schwächen, Bewegungen und Pläne beobachten und berichten, seine Couriere mit bewaffneten Streifern auffangen. Er beruft Arndt nach Petersburg und setzt den ungeheuren Hebel der Presse in Bewegung gegen den Feind. Er sucht die deutschen Gelehrten durch Titel und Orden, von Rußland verliehen, zu gewinnen (S. 75—76), und auf die akademische Jugend einzuwirken, auf die Jugend, „die am empfänglichsten sei für edle Gefühle und fähig aufopfernder Begeisterung" (S. 128). Er ist sicher, daß die Erhebung des Volks, sich anlehnend an die deutsche von England übernommene und gelandete Legion, auch die Fürsten fortreißen werde. „Das Lumpengesindel der deutschen Fürsten (schreibt er an Münster 25. September 1812) wird vor dem nordischen Bundesgenossen ebenso kriechen, wie sie 1801 und 1802 vor Laforest und Mathieu Favier gekrochen haben" (S. 175).

Aber das ganze Gebäude der mühsamsten Vorbereitungen für eine deutsche Volkserhebung wird zertrümmert durch deutschen Verrath. Justus Gruner, die Seele dieser Vorbereitungen, Stein's treuester Genosse in Deutschland, wird auf Verlangen der Preußischen Polizei in Prag verhaftet. Metternich erfährt den ganzen Umfang der eingeleiteten Verständnisse und verräth ihn an den französischen Gesandten!! Er warnt denselben vor Preußen, wo „ein böser Geist herrsche, der leicht

Digitized by Google

eine Erschütterung, einen Aufstand bewirken und hunderttausend Menschen zum Vortheil Rußlands in die Waagschale werfen könne; man müsse nicht die Kraft des Volkes mit dem Willen des Königs verwechseln" (Pertz S. 130—131). „Metternich" — schreibt Stein — „zeigt einen Doppelsinn, der alles befürchten läßt" (3. October 1812). Wir werden sehen, wie Stein ihn als den bösen Dämon Deutschlands, vor dem „seine Seele schauderte", wenn er sich ihn an der Spitze dachte, fortwährend in dieser Zeit betrachtete.

Gruners Verhaftung war ein harter Schlag. Aber Stein war nicht der Mann, den Muth zu verlieren. Während Napoleon siegreich die russischen Heere vor sich her treibt, seine unüberwindliche Armee sich gegen Moskau, des Reichs uralte Hauptstadt, wie eine Riesenschlange heranwälzt, die Czarenstadt des heiligen Rußland in Flammen auflodert, und Alexander's Haar, des tiefgebeugten, in wenig Wochen erblich, sehen wir Stein unaufhörlich mit Deutschland beschäftigt, das Verderben des Siegers dort in dessen Rücken bereiten, und des Erfolges gewiß, Pläne ausarbeiten für eine künftige Verfassung Deutschlands. Seine Denkschrift über Deutschlands künftige Verfassung (Pertz S. 140—148) stellte drei Möglichkeiten auf: 1) Vereinigung Deutschlands zu einer Monarchie, oder 2) Theilung unter Preußen und Oesterreich durch die Mainlinie oder 3) zwei Bündnißgruppen, wobei einige der größeren deutschen Staaten als solche bestehen blieben. Jeder von diesen drei Punkten sei besser als der gegenwärtige Zustand, und als eine Erneuerung der alten deutschen Reichsverfassung. Stein zeigt sich bei dieser Gelegenheit als der gründlichste Beurtheiler dessen, was man von Seiten einer gewissen Partei historische Entwicklung und historisches Recht zu nennen liebt. „Die alte deutsche Ver-

Digitized by Google

fassung", sagt er, „war nicht das Ergebniß des Willens einer durch Erfahrung und Kenntniß ihres wahren Vortheils aufgeklärten Nation; sondern sie verdankt ihren Ursprung den verderblichen Ränken der ehrgeizigen Päpste, der Treulosigkeit und dem aufrührerischen Geiste deutscher Fürsten, und dem Einflusse der fremden Mächte." — Deutschland möge es sich merken! Es ist der Freiherr von Stein, der das sagt, der von Napoleon geächtete Preußische Staatsminister, welcher den Satz aufstellt: eine wahre Verfassung ist nur die, welche das Ergebniß des Willens einer durch Erfahrung und Kenntniß ihres wahren Vortheils aufgeklärten Nation ist.

Je dunkler das Gewölk der Gefahr rings um ihn her nachtete, sagt sein Biograph, desto heller und blitzender ward er. Man denkt unwillkürlich an das stolze Wort des Schillerschen Wallenstein:

„Nacht muß es sein, wenn Friedlands Sterne strahlen!"

Wo die haltlosen Massen vom Schrecken betäubt nur Verwirrung und Untergang erblickten, nur in Unterwerfung und Knechtschaft ihr Heil suchten, da stand er unerschüttert, den festen Muth des unerschrockenen tadellosen Mannes der Gefahr entgegenstemmend, das Feuer seiner Brust auf die Schwächeren ausströmend, die Willigen belebend, die Edlen vereinend, die Zweifelnden und Ermattenden aufrichtend, die Feigen und Schlechten, die Selbstsüchtigen und Verräther mit dem Blitz seines Auges, mit dem Donner seiner Rede zu Boden schlagend. Als die Nachricht kam, daß der vermeinte Sieg bei Borodino, den Kutusow gemeldet und Petersburg und der Hof mit Jubel und Tedeums gefeiert hatten, in der Wirklichkeit

Digitized by Google

eine Niederlage gewesen, daß Moskau verloren sei; und als die Kaiserin Mutter, der Großfürst Constantin und alle Umgebungen und Räthe des Kaisers nach Frieden riefen, da war es Stein, der sein Haupt hoch emportrug und den Kaiser aufrecht hielt bei seinem Entschlusse: nicht zu ruhen, bis Napoleon vernichtet sei. Da schrieb er (15. October) an seine Frau nach Deutschland, während alles um ihn her verzagte: Er hoffe auf Sieg in diesem gemeinsamen Kampfe: „Meine Hoffnung gründet sich auf die Güte unserer Sache, auf die Mittel und die Thatkraft des Volks." Vierzehn Tage später, als der Umschwung begann und der Auszug Napoleons angetreten war, da herrschte Uebermuth unter den noch eben erst so verzagten. Der Hof feierte gerade ein Familienfest, als die ersten Nachrichten anlangten. Stein war bei Tafel. Die Kaiserin Mutter rief aus: „Fürwahr, wenn von dem Französischen Heere ein Mann über den Rhein zurückkommt nach Frankreich, so werde ich mich schämen, eine Deutsche zu sein." Stein's Angesicht überflog Leichenblässe des Zorns, und rasch sich erhebend, brach er in die Worte aus: „Ew. Majestät haben sehr Unrecht das zu sagen, und zwar vor den Russen zu sagen, welche den Deutschen soviel verdanken. Sie sollten nicht sagen, Sie würden sich der Deutschen schämen, sondern Sie sollten Ihre Vettern nennen, die deutschen Fürsten. Ich habe in den neunziger Jahren am Rhein gelebt. Das brave deutsche Volk hatte nicht Schuld. Hätte man ihm vertraut, hätte man es nur zu brauchen verstanden, nie wäre ein Franzose über die Elbe, geschweige über die Weichsel oder den Dnepr gekommen!" (Pertz III., S. 199—200.) Die bestürzte Kaiserin faßte sich und erwiederte: „Sie haben Recht, ich danke Ihnen für die Lection!"

Digitized by Google

Unglaublich waren die Schwierigkeiten, mit welchen Stein bei seinen Bestrebungen, von Rußland aus für Deutschland und auf dasselbe zu wirken, kämpfen mußte. Monate vergingen, ehe die Briefe auf weiten Umwegen an die Vertrauten anlangten, — Monate, ehe die Antworten kamen. Und oft paßte bei unterdessen veränderten Umständen weder Brief noch Antwort auf den jetzigen Zustand der Verhältnisse. Aber nichts schreckte den rastlosesten der Menschen zurück. Stein war ein deutscher Napoleon, nur an Adel der Seele dem Korsen unendlich überlegen, der ihn eben darum so tödtlich haßte, weil er des eignen Geistes Macht in dem Gegner verspürte. Hätte Stein eine deutsche Revolution, wie die französische Napoleon, an die Spitze Deutschlands getragen — welche unermeßlichen Leiden wären unserm Volke erspart geblieben! Er wußte das selbst, wenn er den Alles von ihm fordernden im Jahre 1813 erwiederte: „ich bin kein König und habe kein Heer". Groß wie Napoleon wo es galt den Sieg vorzubereiten, war er nicht minder groß, den Sieg zu benutzen. In einem Augenblicke wo das Glück kaum angefangen hatte, der deutschen Sache aus der Ferne zu lächeln (1. November 1812), ging er schon zum entschlossenen Handeln für Deutschland über, forderte er Englands Hülfe (S. 201), um Deutschland seine alten Gränzen, Vogesen und Maas zurückzugeben, ihm eine feste Verfassung zu sichern und — das siegreiche Rußland von der Erweiterung seiner bisherigen Gränzen gegen Westen zurückzuhalten! Holstein und Schleswig bis zur Eyder müsse von Dänemark los und zu Norddeutschland zurück. — Wenn man Steins damalige Briefe und Denkschriften liest, so glaubt man einen Seher der Zukunft vor sich zu haben — so wörtlich hat sich in den letzten dreißig Jahren seine Vorhersagung über Rußlands

Digitized by Google

Vordringen bestätigt (Vgl. S. 206—208). Zu gleicher Zeit übergab er dem Kaiser Alexander eine Denkschrift, daß und wie der Krieg nach Deutschland fortzusetzen und zu führen sei, wie man Deutschlands Streitkräfte Napoleon entreißen und mit sich verbinden, wie man den Unwillen des Volks gegen die fremden Unterdrücker schüren und benutzen, die Regierungen überwachen, leiten, fortreißen und in gewissen Fällen sich ihrer bemächtigen müsse. Preußens König werde zu gewinnen sein, wenn man ihm andere Räthe gebe, Schön, Scharnhorst, Dohna zu Ministern mache. „Was die übrigen deutschen Fürsten betrifft, so haben sie — was auch ihr Betragen sein mag, — kein Recht, die Beibehaltung oder Wiederherstellung ihrer Oberherrlichkeit zu verlangen. Sie sind jetzt in feindlichem Stande, und im Augenblick des Eintritts der verbündeten Heere können deren Fürsten eine solche Anwendung des Rechts der Eroberung machen, wie ihr eigener Vortheil es erheischen wird. Selbst die vertriebenen Fürsten haben kein Recht, ihre Wiedereinsetzung zu verlangen — denn sie sind keineswegs Verbündete der Mächte, welche die Franzosen aus Deutschland zu jagen beabsichtigen, und haben keine Gewähr gegeben." Alexander billigte die Denkschrift und beschloß die Fortsetzung des Krieges zur Befreiung Deutschlands. Er entfernte den Kanzler Romanzow, der napoleonisch gesinnt war, und wählte Männer von Stein's Ansichten zu seinen Räthen. Der Niemen ward überschritten. York capitulirte, der König von Preußen ward fortgerissen, der Aufruf von Kalisch an die Deutschen erlassen, aber nur die Hansestädte und Mecklenburg hatten sich bis zum 19. Mai 1813 für die deutsche Sache erklärt. „Die deutschen Fürsten", schreibt Stein aus Kalisch an Münster, „gehen durch ihre eigene Schlechtigkeit unter, nicht durch unser Benehmen." Er drang

Digitized by Google

schon damals auf die Suspendirung des Sachsenkönigs, der noch immer Napoleon „für einen Mann von Gott gesandt" hielt (S. 356, 382). „Diese kleinen Tyrannen freuen sich ihrer Souveränetät, des Genusses des Geraubten, und sind gleichgültig gegen die Leiden und die Schande des Vaterlandes" (S. 342).

Napoleon siegt bei Lützen und Bautzen. Alle Fürsten des Rheinbundes ließen zur Feier des Sieges Te deum singen. Der König von Würtemberg erließ, um den Geist der Empörung in Deutschland zu bannen, ein Gesetz, wonach bei Hochverrath und Majestätsbeleidigung keinem Angeklagten ein Vertheidiger gegeben werden sollte (S. 363—364).

Darum kannte Stein gegen diese Fürsten — und es war die Mehrzahl der deutschen Fürsten, die so dachte — keine Schonung. Auch der aristokratische Graf Münster dachte damals wie sein Freund. Sechs Wochen vor der Schlacht von Leipzig schrieb er an Stein: „Ich will gewiß der Fürsten nicht schonen, die sich wie der Sachse betragen. Er verdient geächtet, nicht geachtet zu werden. So der Baier und der Würtemberger Zaunkönig, wenn sie nicht bald heran kommen" (S. 399). Selbst Münster hielt die Souveränetät der kleinen deutschen Fürsten für ein Unglück. „Das Schicksal der Deutschen würde höchst zu beklagen sein", schreibt er an Stein am 8. October 1813, „wenn sie künftig dem Willen kleiner Despoten unterworfen sein sollten. Beim gänzlichen Ruin der Finanzen in allen Ländern würde ihr Loos beklagenswerth sein." „Sollte diese Art der Souveränetät für das arme Deutschland beliebt werden, so wäre ich bereit" — sagt Graf Münster! — „mich auf die Seite der Revolutionairs zu stellen!" *)

*) Vgl. Pertz S. 419—421.

Digitized by Google

Wenn eine Vereinigung unter den deutschen Staaten zu Stande käme, meint derselbe Graf Münster, bei welcher die deutschen Fürsten die alleinigen Contrahirenden wären, so sei allerdings Aussicht, daß ein solcher Bund (der deutsche Bund!) auch ohne Kaiserwürde eine Art von Consistenz erlangen werde; dann aber würden die Unterthanen der deutschen Fürsten bloße Sklaven werden! (S. 421.) Graf Münster, der hannoversche Edelmann, hat es geschrieben. Diese Souveränetät aber war es gerade, der Metternich aus allen Kräften schmeichelte, die er mit allen Kräften aufrecht zu erhalten suchte. Und es gelang ihm.

In diesem Manne sah Stein Deutschlands größtes Unglück. Metternich hatte, wie wir sahen, 1811 Gruner'n verhaften lassen und Stein's Befreiungspläne den Franzosen mitgetheilt. Seitdem hielt ihn Stein zu allem fähig (S. 185). Zwei Jahre später, als schon die verbündeten Heere Preußens und Rußlands sich mit Napoleon gemessen hatten, schreibt Stein aus Reichenbach an Münster (17. Juli 1813): „Zu spät hat sich der gute Nesselrode überzeugt, daß Metternich flach, unmoralisch und doppelsinnig ist; er handelt entweder als ein Verräther, oder was wahrscheinlicher, er besitzt nicht die Kraft und den auf persönliches Ansehen gegründeten Einfluß, seinen Kaiser zu lenken. Auf Metternich ist das Wort Mephisto's im Faust anzuwenden:

„Ein Kerl der finassirt*)
Ist wie ein Thier auf dürrer Haide ꝛc."

Es war um die Zeit des Waffenstillstandes und Stein klagt laut: Inmitten des gestählten, frischen, freudig aufgeregten

*) Ein Lieblingsausdruck von Stein.

Digitized by Google

Geistes mit einem Heere von 400,000 Mann voll Siegesmuth und Begeisterung lasse man sich von einem eitlen, pfiffigen, leichtsinnigen, flachen Metternich zu Unterhandlungen, vielleicht gar zu einem verderblichen Frieden verleiten (S. 390—391). Metternich (sagt Stein im September 1813) habe ganz im Gegensatze zu seinen Vorgängern, den Stadion's, seit 1809 dahin gestrebt, „den Geist der Oesterreichischen Nation zu lähmen, und durch diplomatische Künste das große Problem der Regeneration Europas zu lösen". Das sei zum Theil gelungen: „die Nation war und ist lau, die Armee schlägt sich nicht sonderlich, und niemand vertraut weder auf den schwachen Regenten, noch auf seinen egoistischen, kalten, schlauen Minister, der zwar rechne, aber ohne Tiefe. Er ist ein guter Buchhalter, aber kein großer Mathematiker" (S. 417).

Metternichs Werk war die Begünstigung des Baiernkönigs im Rieder Vertrage, war der Grundstein zu Deutschlands Elend, die Vereitelung aller Hoffnungen auf ein künftiges einheitliches Deutschland. Stein war empört. Aber der Schritt war einmal gethan. „Man ließ es sich gefallen", sagt Pertz, „die Bahn des Unrechts zu betreten, auf der man dann im Laufe der Jahre noch manchen traurigen Schritt zu gehen gehabt hat" (S. 429). Metternich strebte nach einem überwiegenden Einflusse, zu dem ihn, wie Stein sagt, weder seine Fähigkeiten noch sein Charakter berechtigten. Stein nannte ihn „einen Menschen ohne große Ansichten, der sich das Ziel nahe stecke, um auf die bequemste und kürzeste Art die Sache einstweilen auszuflicken". An ihm lag es nicht, daß damals schon im Sommer 1813 ein höchst elender und verderblicher Friede zu Stande kam (S. 418). Nach der Schlacht von Leipzig suchte er auf alle Weise Stein vom Kaiser Alexander zu entfernen

Digitized by Google

um zu verhindern, daß der geschlagene Schwiegersohn des Oesterreichischen Kaisers weiter als bis an den Rhein verfolgt werde (S. 428—429). Er ließ Stein's Briefe, sobald sie über Oesterreich gingen, wie alle andern, erbrechen (S. 424). Wie er in der Schweiz intriguirte, um die „alte Ordnung der Dinge" dort wieder herzustellen, und wie er den Kaiser Alexander dabei hinter dessen Rücken compromittirte, mag man bei Pertz (S. 497—498) nachlesen.

Nie hat es zwei Menschen gegeben, die sich so im Innersten des Wesens entgegengesetzt waren, wie Stein und Metternich. Stein sah kaum das große Bündniß der drei Mächte gegen Napoleon abgeschlossen (9. September), als er auch schon darauf drang, diesen günstigsten aller Momente für Deutschlands zukünftige Gestaltung zu benutzen. Die Theilung zwischen Oesterreich und Preußen erschien unmöglich. Er gab sie freudig auf — Kaiserwürde, Reichstag und Reichsgerichte in verbesserter Gestalt, mit repräsentativen Verfassungen in allen einzelnen Ländern, das war es, worauf er drang. Metternich im Gegentheil wollte Deutschland in einige zwanzig unabhängige Fürstenthümer zerstückelt lassen, ohne Verbindung untereinander oder mit Oesterreich und Preußen. „Die Kleinheit und Nichtigkeit jener Staaten", sagt Pertz, „würde dahin geführt haben, die Einheit der Nation zu zerstören" (soll heißen: unmöglich zu machen), „den Geist des Volkes zu erniedrigen, und dem diplomatischen Einflusse Frankreichs auf das südliche Deutschland freies Spiel zu lassen." Dagegen war selbst ein „Deutscher Bund", nach Stein's Ansicht, noch ein Glück für Deutschland. Er schlug einen solchen vor, und seine und Humboldts Entwürfe wurden 1814 die Grundlage der Berathungen (S. 415—416). Er mußte, so oft er an Kaiser und Reich

Digitized by Google

für Deutschland dachte, selbst bekennen, „daß ihn jedesmal schaudere, wenn er sich erinnerte, daß es Franz und Metternich sein würden, denen in diesem Falle die ersten Rollen zufallen müßten“ (S. 456).

Aber kaum war der Rhein überschritten, kaum standen die verbündeten Heere im Herzen Frankreichs, dessen Departements der von dem Franzosenkaiser geächtete Stein jetzt einrichtete und administrirte, als der treue Eckart Deutschlands schon wieder auf das Einzige, was Noth thue, auf eine Vereinigung Deutschlands durch eine Bundesverfassung drang. Die Grundsätze einer solchen, wie er sie in einer Denkschrift an Kaiser Alexander, Hardenberg und Münster entwickelte, waren groß und einfach. Sie hießen:

1. Vernichtung der Souveränetät aller einzelnen Fürsten als conditio sine qua non, als die nothwendigste Bedingung jeder wahrhaften Einheit Deutschlands;
2. Leitung der deutschen Angelegenheiten durch ein Directorium, bestehend aus Oesterreich, Preußen, Baiern und Hannover, durch eine unabhängige mit Finanzen und Heer auszustattende Centralgewalt;
3. Gemeinsame Grundrechte für alle Deutschen;
4. Repräsentative Verfassungen in jedem Einzelgebiete;
5. Eine Bundesversammlung berathend und beschließend für das Ganze, deren Abgeordnete zum Theil von den Fürsten gewählt, zum Theil von den Ständeversammlungen entsendet werden. Sie werden jährlich zu ⅓ erneuert. Dieser Bundestag giebt die Gesetze für den Bund, bestimmt die Auflagen für Bundeszwecke; entscheidet die Streitigkeiten zwischen Fürsten unter sich, sowie zwischen Fürsten und Unterthanen, und führt die Entscheidungen

Digitized by Google

auch aus. Er ist competent im vollen Sinne des Worts.

6. Die deutschen Landstände haben das Recht der Gesetzgebung und der Steuerbewilligung;
7. Alle Binnenzölle und Einfuhrverbote eines deutschen Staats gegen den andern werden abgeschafft;

Zu den Grundrechten jedes Deutschen gehört: daß er nur durch seine natürlichen Richter verurtheilt werden, daß er nicht länger als 48 Stunden verhaftet sein darf, ohne vor sie gestellt zu werden, damit sie über die Ursachen seiner Verhaftung entscheiden;

Daß jeder Deutsche das Recht hat auszuwandern und in jedem deutschen Lande Civil- und Kriegsdienste zu nehmen;

Daß jeder einzelne Deutsche, wie jede Corporation das Recht hat, durch die Presse seine Beschwerde gegen Regierung und Behörden bekannt zu machen; und endlich:

Daß jedem Deutschen das Recht auch auf sein wissenschaftliches und künstlerisches Eigenthum gewährleistet wird.

Diese Verfassung auszuarbeiten, schlug Stein Männer wie Humboldt, Spiegel und Solms-Laubach vor. Sobald es geschehen, sollten die Abgeordneten der deutschen Fürsten von den Mächten berufen werden, um die Bundesacte zu unterzeichnen, worauf dann das Directorium dieselbe ausführen und die Bundesversammlung berufen werde.

Also Stein im März des Jahres 1814. Sechsunddreißig Jahre sind seitdem vergangen, und trotz Juli-, Februar- und Märzrevolutionen ist Deutschland noch nicht dahin gelangt, wohin es Stein im Jahre 1814 gestellt wissen wollte! Man mag den Jammer des Biographen darüber (S. 561—563) nachlesen. Wer aber war es, der sich diesem heilvollen Plane wi-

Digitized by Google

versetzte, dessen Ausführung damals „ein Federstrich bewirken konnte", in einem Momente, wie er bis 1848 nie wiederkehren sollte, in einem Momente, wo kein Einfluß des Auslandes, kein angeblicher Vortheil der Einzelnen, kein Neid entgegenstand, in einem Momente endlich, wo Rußland durch einen edelherzigen Kaiser vertreten im Bunde stand mit der Idee der deutschen Einheit und Freiheit?

Die deutschen Rheinbundfürsten waren es und Oesterreich, das heißt Metternich.

Stein kannte seine Gegner. Er wußte was geschehen mußte, um sie zu beseitigen, und er war muthig genug, hier im Angesichte eines großen Ziels keinen Terrorismus zu scheuen, zumal wo dieser so berechtigt und geboten von der Nothwendigkeit auftrat. Stein wollte wenigstens zum Theil **tabula rasa** gemacht wissen. Er schlug dem Kaiser Alexander schon gleich nach der Schlacht von Leipzig vor, alle Rheinbundfürsten vorläufig abzusetzen und aus ihren Ländern zu entfernen. Thue man es nicht, so würden sie sich zwar zum Scheine unterwerfen und Truppen stellen, aber in Wirklichkeit — (und so geschah es) — die Benutzung ihrer Landeskräfte erschweren, die Maßregeln der Verbündeten lähmen; Ja „im entscheidenden Augenblicke werden sie uns im Unglück verlassen und verrathen". Metternich verhinderte die Ausführung dieses Plans. Allen diesen Fürsten wurde ihre Souveränetät vielmehr auf seinen Betrieb ausdrücklich gewährleistet (S. 466—467) und dadurch jede Möglichkeit eines einheitlichen Deutschlands in der Geburt vernichtet. „Diese Prinzlein", schreibt Stein, „sind selber erstaunt, daß man soviel Umstände mit ihnen macht, und ihnen ein ehrenvolleres Dasein zugesteht, als sie durch ihr Betragen verdient haben" (S. 485). Die Folge davon war zunächst die,

Digitized by Google

welche Stein vorausgesagt hatte. Theils zeigten sich diese Souveräne „denen", wie Stein schrieb, „ihre Souveränetät weiter nichts gekostet hat, als Niederträchtigkeit und das Blut ihrer Unterthanen" — lau und flau in der Förderung der deutschen Sache, theils hinderten sie, wie der König von Würtemberg, jeden Aufschwung ihrer Völker. Die Neigung für ihren Wohlthäter Napoleon auf der einen, die Furcht vor seiner Rache auf der andern Seite, ließen sie ihrer eigenen Sicherheit wegen jede freiwillige Regung der Völker scheuen und niederdrücken. Der König von Würtemberg verbot die Errichtung von Freiwilligen und Landwehr in seinem Reiche; „er wollte nichts vom Kampf für das Vaterland reden hören, sondern nur blinden Gehorsam und Linienſoldaten". Er machte sogar den Anschlag, den preußischen General Rühle in Karlsruhe verhaften zu lassen! Die Verbündeten verlangten allgemeine Landesbewaffnung. Seine Antwort war, daß er allen seinen Unterthanen die Waffen und Gewehre nehmen, und selbst die Piken in die Zeughäuser verschließen ließ. Er hielt sich offen für Napoleons Wiederkehr bereit. Hatte er doch in einem aufgefangenen Briefe demselben zu seinen Siegen über die Schlesischen Heere Glück gewünscht, und die Hoffnung auf „nahe Rückkehr unter seine glücklichen Fahnen" ausgesprochen!! (Pertz S. 590). Ohngefähr ebenso verfuhren der König von Baiern und sein Minister Montgelas. In Baden und Darmstadt ward die rasche Entwicklung ebenfalls durch napoleonisirende Fürsten zurückgehalten, in Kurhessen und Hannover aus Lauheit und Egoismus. „Von allen deutschen Fürsten waren es fast nur der Herzog von Anhalt-Dessau, die meisten Herzoge von Sachsen, die Fürsten Lippe-Bückeburg (Fürstin Pauline von Lippe blieb napoleonisch und bewies, daß sie nur der Gewalt ge-

Digitized by Google

horche"), Schwarzburg und die Städte Bremen und Lübeck, welche ihre deutsche Schuldigkeit thaten." Mecklenburg und Hamburg wurden durch Davoust in Schach gehalten. Alle andern deutschen Fürsten und Regierungen bestätigten Stein's Ansicht über ihre Gesinnung durch ihr Verhalten.

Von besonderem Interesse ist ein Punkt, weil er in nächster Beziehung zu der jüngsten Vergangenheit steht. Es ist das Verhalten jener deutschen Fürsten und Regierungen, zu der von der damaligen deutschen Centralverwaltung, an deren Spitze Stein sich befand, anbefohlenen allgemeinen Volksbewaffnung.

Gegen nichts sträubten sich die meisten deutschen Fürsten mehr als gegen diese, nach Stein's Plane von den alliirten Mächten durch die deutsche Centralverwaltung angeordnete, allgemeine Bewaffnung und Wehrbarmachung der Nation. Selbst Graf Münster gesteht, daß die Sache durch den Widerstand der Fürsten in eine üble Lage gebracht sei (Brief an Stein vom 14. März 1814, Pertz S. 725—726). Den vollständigsten Aufschluß darüber giebt der Bericht des Oesterreichischen Hauptmanns Meyer, der unter dem Preußischen Oberst Rühle für die Verwirklichung jener Maßregel arbeitete, an den damaligen Feldmarschallieutenant und Chef des Generalquartiermeisterstabes, Grafen Radetzky: „Die allgemeine Bewaffnung", heißt es in demselben, „geht ihren langsamen Gang, und wenngleich vom Volke willig, doch von oben herab mit einem so schlaffen oder vielmehr so sträubenden Sinne angenommen, daß der alte Geist, welcher seit Jahrhunderten das zerstückelte Deutschland von allem Großen zurückhielt, nicht gebessert durch das Vergangene, sondern verschlimmert erscheint." Der Berichterstatter zeigt nun, wie in Würtemberg

Digitized by Google

mit der übernommenen Verbindlichkeit zur Bewaffnung des Volks ein höhnendes Spiel getrieben werde; wie in Baden „von oben her“ Lauheit herrsche, und wie man in Darmstadt darauf ausgehe, „die allgemeine Bewaffnung zum Spotte zu machen“. „Lächerlich soll sie werden durch ihre Ohnmacht, um als unnützer Haufe gebrauchloser Menschen so recht auf immer zu vergehen“. „Mögen auch diese Haufen leiden, Deutschland in allen Ursachen seiner Ohnmacht verharren — die aus Frankreich stammende Souveränetät dieser kleinen Fürsten will bestehen. Was sie ihrem Meister Napoleon nie zu versagen gewagt haben würden, das verweigern sie der Erhaltung von Deutschland. Daß Napoleons Rückkehr den meisten von ihnen erwünschter wäre als sein Sturz, ist die Meinung der meisten Männer dieser Gegend.“ Meyer findet in allen Verordnungen der Regierungen über die allgemeine Volksbewaffnung „keine Spur davon, daß man suche, dieselbe als Werk der eignen Rührigkeit des Volks hervorzurufen, Sinn und Neigung des Volks dafür zu benutzen oder zu gewinnen“. „Diese allgemeine Bewaffnung“, sagt der wackre Oesterreichische Hauptmann, „ist der Prüfstein und das Schreckbild, an welchem sich die Gesinnungen und die Besorgnisse der deutschen kleinen Souveräne erweisen. Sie fühlen, daß diese Bewaffnung, wenn sie von einem Mittelpunkte ausgeht, den, welcher diesen Mittelpunkt handhabt, zu ihrem Obern macht, daß eine Macht entsteht, welche der ihrigen Schranken setzt. Sie sind beinahe alle so wenig deutsch, daß sie im Herzen das Vergangene zurückwünschen, und daß sie bei einem Umschlage mit Freuden die Truppen, welche sie jetzt für die Verbündeten werben, dem alten, ihren Wünschen weit verwandteren Gebieter zum Sühnopfer darbringen würden. Darum trachten sie, die allgemeine

Digitized by Google

Bewaffnung so gebrauchlos als möglich entstehen zu lassen; darum wären ihnen einige laut ausbrechende Unordnungen sehr willkommen (es waren dergleichen vorgekommen aber aus sehr begreiflichen Gründen. S. S. 527), um an solchen Unordnungen gegen die ganze Anstalt zu declamiren."

Meyer sah das Richtige. „Kommt es", so schließt sein Bericht, „kommt es nicht zur vollständigen Organisation dieser Volksbewaffnung, zur klugen Verschmelzung der Truppen, der Landwehr und des Landsturms als dreier Theile eines unzertrennlichen Ganzen, dessen Gestaltung in den Händen der höchsten Reichsmacht beruht, kommt es nicht zur Einführung einer Farbe und eines Feldzeichens für alle, — so bleibt Deutschland was es war: ein Land der kleinlichsten Interessen, der Intrigue aller Fremdlinge von Osten zu Westen, welche seine souveräne Zerstücklung benutzen. Die Nation selbst aber bleibt ohne politischen Gehalt, Würtemberger und Darmstädter, aber keine Deutschen; der Moment einer großen Wiedergeburt geht vorüber, und alte Erniedrigung ist zu fürchten."

Und so ists gekommen. Als nach 35 Jahren der günstige Moment wiederkehrte — da verhallte die gleiche Stimme eines andern Propheten ebenso ungehört in der Paulskirche zu Frankfurt, wie die Stimme jenes wackern Mannes verhallte in der Wüste Deutschlands. Dafür errichtete 1813 der Herzog von Cumberland in Hannover, während man die Freiwilligen nach Hause zu gehen zwang und die Bildung einer Volkswehr auf den Nimmermehrstag vertagte, „ein Reiterregiment mit ausschließlich adlichen Officieren!" „Es war dieselbe Truppe, welche mit Ausnahme weniger Officiere, anderthalb Jahre darauf allein aus dem ganzen Hannoverschen Heere, von ihrem muthlosen Obersten geführt, das Schlachtfeld von Waterloo ver-

Digitized by Google

ließ und den fleckenlosen Glanz der Hannoverschen Waffen trübte!“ (Pertz S. 476.)

Wir sind zu Ende. In einer Zeit, wo von einer Seite her soviel über Untreue und Verrath der deutschen Völker Wehe gerufen wird, thut es Noth daran zu erinnern, auf welcher Seite sich damals Untreue und Verrath befanden in jenen Jahren, wo die Nacht der Trübsal sternenlos über Deutschland hing. Das hat Pertz gethan mit diesem Buche. Wir haben bisher über dem Buche den Autor vergessen. Vielleicht ist dies das beste Lob, das einem Schriftwerke überhaupt gezollt werden mag.

Digitized by Google

Digitized by Google

Echtermeyer und Ruge.

Digitized by Google

Digitized by Google

Theodor Echtermeyer.

Ein Denkstein.

(1844.)

Vor einigen Tagen ward mir von Freundeshand aus Dresden die schmerzliche Kunde, welche jetzt auch ihren Weg in die öffentlichen Blätter gefunden hat, daß Dr. Theodor Echtermeyer, der Mitbegründer und Mitredacteur der ehemaligen „Hallischen, (dann Deutschen) Jahrbücher", in der Blüthe seiner Jahre, nach unsäglichem Leiden einer unheilbaren, furchtbaren Krankheit am 6. Mai erlegen sei.

Möge es mir, einem vieljährigen Freunde des ausgezeichneten Mannes, erlaubt sein, hier einige Notizen über eine literarische Persönlichkeit mitzutheilen, um deren schönste und reifste Entfaltung ein grausames Geschick unsre Literatur gebracht hat.

Ernst Theodor Echtermeyer ward im September 1805 zu Liebenwerda im Königreich Sachsen, wo sein Vater eine Stellung als Finanzbeamter bekleidete, geboren. Seine erste Bildung empfieng er auf der altberühmten Fürstenschule Pforta (seit 1818), wo er in der klösterlich strengen, altsächsischen Schulzucht, unter vorwaltend altklassischer Richtung, den Grund zu einer gediegenen, auf ächtphilologischer Basis ruhenden

Digitized by Google

Wissenschaftlichkeit legte. Der ehrwürdige Ilgen, der damals noch mit starker Hand das Schulscepter der Porta führte, und dessen Andenken Echtermeyer vor allen andern Lehrern seiner Jugend hochzuhalten pflegte, sowie die Professoren Lange und Koberstein, waren diejenigen, denen er am meisten Anregung und Förderung schuldig zu sein bekannte. Namentlich war es der letztere, dessen Unterricht in der deutschen Litteraturgeschichte ihn früh einem Felde zuführte, auf dem er später sich vorzugsweise und mit einem Erfolge bewegen sollte, von dem durch die Ungunst des Geschicks nur der kleinste Theil — wenig mehr als Andeutungen — an das Licht der Oeffentlichkeit getreten sind. Von seinem Vater dem juristischen Staatsdienste bestimmt, bezog er im Jahre 1824 die Universität Halle, welche er später mit Berlin vertauschte. Als der erste Rausch eines jugendlich erregten Studentenlebens verschwunden war, dessen abenteuerlicher Ungebundenheit sich seine bis dahin klösterlich bewachte Jugend mit aller Lebhaftigkeit einer kräftigen, geistig begabten Natur hingegeben hatte, fühlte er sich mehr und mehr der ihm äußerlich aufgedrungenen Berufswissenschaft der Jurisprudenz entfremdet, und eine unüberwindliche Abneigung führte ihn fast am Ende des herkömmlichen Trienniums zu dem Entschlusse, wie es in der Studentensprache heißt: „umzusatteln," und vorzugsweise Philosophie, Litteratur und Geschichte zu den Gegenständen seines Studiums zu erwählen. Vorzüglich war es die Philosophie, die sich in Berlin, wo Hegel damals die geistige Blüthe der Nation zu seinen Füßen versammelte, ihm erschloß, welche auf diese Umgestaltung seines Lebensplanes den größten Einfluß übte. Die nächste Folge desselben war für ihn mit allerlei Widerwärtigkeiten verbunden. Die Seinigen, denen er jenen Schritt mitzutheilen lange Bedenken trug, erfuhren län-

Digitized by Google

gere Zeit nichts von dem Treiben des jungen Mannes, bis diesen zuletzt die äußerste Noth und Bedrängniß seiner ökonomischen Lage zu freimüthigem Geständnisse nöthigte. Wen er neben Hegel in Berlin von ausgezeichneten Dozenten noch gehört, möchte schwer anzugeben sein. Er selbst pflegte nur noch etwa Gans und Lachmann als diejenigen zu erwähnen, deren Vorlesungen er besucht. Echtermeyer gehörte überhaupt zu denjenigen, denen die Universitäten im Ganzen wenig mehr als die Gelegenheit eigner freier Studien und das allgemeine Element, jene Atmosphäre der Wissenschaftlichkeit, bieten, in welcher bedeutende Geister den reinsten Antrieb und die gemäßeste Förderung ihrer eignen inneren Entwicklung durch freie Selbstthätigkeit finden. Unter den jüngern Litteraten, an die er sich während seiner Berliner Studienzeit anschloß, ist besonders Karl Simrock zu erwähnen, mit welchem er zusammen (1829—1830) den Plan eines Werks „Bibliothek der Novellen, Märchen und Sagen" entwarf, von welchem die ersten drei Bände, die „Quellen des Shakespeare in Novellen, Märchen und Sagen" zu Berlin in der Finkeschen Buchhandlung 1831 erschienen. Diese Sammlung sollte alle diejenigen poetischen Erzählungen umfassen, welche der dichterischen Thätigkeit eines ganzen Volks oder der Ueberlieferung von Volk zu Volk ihr erstes Entstehen verdanken, und dann nur zuletzt, mit größerer oder geringerer Selbstthätigkeit des Einzelnen, aufgezeichnet worden sind. Echtermeyer's unmittelbarer Antheil an diesem Werke beschränkte sich nächst der Entwerfung des Planes im Allgemeinen nur auf einzelne Stücke des ersten Bandes, da seine inzwischen eingetretene Entfernung von Berlin ihm die Theilnahme an der weitern Fortführung des Werks unmöglich machte. Nachdem er die philosophische

Digitized by Google

Doctorwürde erworben und durch ein Examen sich zur Uebernahme eines höhern Schulamts befähigt erwiesen hatte, folgte er einem Rufe an das Königliche Pädagogium zu Halle (1831), wo ihm von dem Dirigenten der Anstalt, dem Prof. und Dr. theol. H. Agathon Niemeyer neben dem Unterrichte der alten Sprachen in den mittleren Klassen der Anstalt, die wichtigen Lehrfächer der mittlern und neuern Geschichte, sowie der deutschen Sprache und Litteratur in der ersten Klasse anvertraut wurden. Wie Ausgezeichnetes er in diesen Fächern als Lehrer geleistet, wie er die Schüler der Anstalt zu einer Höhe und Tüchtigkeit der Leistungen zu fördern wußte, deren Resultate in den Maturitätsprüfungsarbeiten sich wiederholt die auszeichnendste Anerkennung der Preußischen Unterrichtsbehörden erwarben, wie hoch ihn die Tiefe und Gründlichkeit seines Wissens, die Liebenswürdigkeit seines Charakters, die Feinheit und das tactvolle Maaß seines Wesens und Benehmens in der Achtung und Liebe seiner Schüler so wie seiner Collegen stellten, davon kann ich selbst am besten Zeugniß geben, da es mir vergönnt war, fünf Jahre lang mit ihm an derselben Anstalt durch das innigste Verhältniß der Amtsgenossenschaft und Freundschaft sowie durch gleiches oder doch ähnliches wissenschaftliches Streben verbunden einem Berufe zu leben, als dessen Zierde er mit Recht gelten durfte. Die eigenthümlichen Verhältnisse des Hallischen Pädagogiums, die von den Behörden fast unabhängige Stellung des Directoriums, dem für die Besetzung der Lehrerstellen stets die Auswahl unter einer großen Anzahl junger Männer, wie sie die philologischen und pädagogischen Seminarien der Universitätsstadt lieferten, offen stand, vereinte gerade um diese Zeit einen Kreis junger strebsamer Männer an jener Anstalt, welche dieselbe als einen Durchgangspunkt zu weiterer Beför-

Digitized by Google

derung betrachtend alle Kräfte an die Erhebung derselben und an eigene wissenschaftliche Leistungen setzten. Ich nenne hier nur Dr. Carl Peter (jetzt Director des Gymnasiums und Schulrath zu Meiningen), Dr. Seyffert (jetzt Professor in Brandenburg), Förtsch (jetzt Director des Domgymnasiums zu Naumburg), Moritz Fleischer (jetzt Professor in Cleve), zu denen sich der als Grammatiker rühmlich bekannte leider zu früh verstorbene Inspektor der Anstalt, Maximilian Schmidt, später Mitdirector der Franke'schen Stiftungen, gesellte.

Aber auch außerhalb dieses nächsten Kreises bot die Universität und namentlich die jüngeren Docenten an derselben, die Philosophen Rosenkranz, Hinrichs und Besser, die Historiker Leo und Lorenz, die Philologen Meier und Ritschl u. a. m. erwünschte litterarische Anknüpfungspunkte, zu denen sich bald auch Arnold Ruge's energisch hervortretende Persönlichkeit gesellte, der nach siebenjähriger Abgeschiedenheit von der Welt aus seiner Festungshaft zu Colberg, anfangs etwas scheu und zurückhaltend, bald aber mit aufgeschlossenstem Humor in diesen Kreis eintrat. — Es waren gute Tage, die Tage jenes Halleschen Lebens von 1831 bis 1836, in denen die widerstrebendsten Elemente noch so friedlich und freundschaftlich neben einander hergingen, zwischen denen so bald der Kampf auf Leben und Tod in aller seiner Heftigkeit ausbrechen sollte. Oft haben wir später auf diese Tage, in denen die geselligen Vereine des „ungelegten Ei's" und der „namenlosen Gesellschaft" alle die, nachher in so verschiedene Fractionen auseinander tretenden Persönlichkeiten des halleschen litterarischen Mikrokosmus zu den heitersten und oft ausgelassensten Scherzen verbanden, von denen sich selbst

Digitized by Google

ältere Celebritäten wie Gesenius, Mühlenbruch, Blanc, Scherk u. a. nicht ausschlossen, — oft haben wir später auf diese Tage wie auf idyllische Zustände zurückgeblickt.

Den entschiedensten Einfluß gewann in dieser Zeit Echtermeyer's Persönlichkeit auf Ruge, der sich damals in einem merkwürdigen Uebergangsstadium befand. Es wird gewiß den Wenigsten, die den Entwicklungsphasen dieses merkwürdigen und für unsere kritische Litteratur so höchst bedeutenden Mannes von dem glänzenden Anfange der Halleschen Jahrbücher bis zu seiner letzten, psychologisch nur allzu erklärlichen Verstimmung gefolgt sind, bekannt sein, daß dieser radicalste Verfechter und consequenteste Vertreter der sogenannten äußersten Linken der Hegel'schen Philosophie noch im Jahre 1831, also nahezu in seinem dreißigsten Lebensjahre (Ruge ist 1802 geboren) ein entschiedener Gegner des Systems war, das späterhin sein Lebensprincip werden und an dessen theilweise Verwirklichung in der Litteratur er alle Kräfte seines Lebens setzen sollte. Der Verkehr mit Echtermeyer war es, der den ersten Anstoß zu dieser Umänderung bewirkte. In langwieriger Kerkerhaft lediglich auf das Studium der Alten angewiesen, ohne Verkehr und Zusammenhang mit der Welt und ihrer litterarischen und philosophischen Bewegung gerade in den entscheidendsten Lebensjahren, stellte sich für Ruge der neueste philosophische Umschwung als ein durchaus Fremdes, Unvermitteltes, schroff, feindselig, allen seinen bisherigen Anschauungen widersprechend gegenüber.

Wenn es heute kaum einen gebildeten Menschen mehr giebt, der nicht irgendwie, selbst ohne daß er davon ein klares Bewußtsein hätte, sich in einem Verhältniß zu der, durch jenen großen Denker unsers Jahrhunderts bewirkten Evolution des Geistes befände, so war vor vierzehn bis funfzehn Jahren die

Digitized by Google

Lage der Dinge eine wesentlich verschiedene. Bei weitem die Mehrzahl der damaligen Generation, selbst der jüngeren (von den älteren gar nicht zu reden) hatte von Hegel nur vom Hörensagen Kunde — etwa diejenigen ausgenommen, die in Berlin Philosophie studirt hatten. Von seinen Werken war, außer der Phänomenologie, der Logik und der Encyclopädie in ihrer ersten Gestalt, nur noch die Rechtsphilosophie erschienen. In die vorhandenen hatten nur Wenige tiefer einzudringen versucht, noch Wenigern war es gelungen, sich durch die unzugängliche Umgebung einer wunderbaren Sprache, durch das Gewirr der Kategorien, durch die sogenannte „Abgeschmacktheit", ja „Tollheit" (wie es hieß) der Sätze und Begriffsentwicklungen, durch all' den „Wust der Scholastik", hindurchzuarbeiten. Der Hegelianer Hinrichs paradirte durch Platens verhängnißvolle Gabel als „Obertollhausüberschnappungsnarrenschiff" zum höchlichsten Ergötzen aller derjenigen, die, wie wir Jüngere, damals nicht übel Lust hatten, diese Bezeichnung der ganzen „Hegeliterei" zu Statten kommen zu lassen. Die Hegelsche Philosophie galt ziemlich allgemein für die Philosophie des politischen Absolutismus und der krassesten religiösen Orthodoxie, und Hegelsche Philosophie und Knechtsphilosophie galten nicht blos in Süddeutschland für ziemlich identische Begriffe. In der That war sie damals die Königlich Preußische concessionirte und approbirte Staatsphilosophie, ihren Anhängern waren Beförderung und Auszeichnung so gewiß wie jetzt — das Gegentheil. Man sollte erst später zu der Einsicht kommen, daß dieser tiefsinnige Schwabe, wie Börne sich ausdrückte, „sehr revolutionäre Ideen auf das Kalbfell einer preußischen Trommel schrieb"! und daß das verrufene Wort von der Vernünftigkeit alles Dessen, was da wirklich, und von der

Digitized by Google

Wirklichkeit des Vernünftigen, etwas Tieferes besage, als was der wohlfeile Witz selbst hochgelahrter Professoren des amplissimus philosophorum ordo zu Halle dahinter finden wollte.

So stand Echtermeyer damals uns, seinen Hallescheu Freunden, in seinem tiefsten Interesse anfangs unverstanden gegenüber, und mancher Spaziergang, manche bis tief in die Nacht ausgedehnte Disputation ließ uns nur schärfer gespannt auseinandergehen, während wir doch ins Geheim die Ueberlegenheit seines Standpunkts anerkennen, und, wenn auch unwillig, uns der Schärfe seiner Dialektik beugen mußten. Ruge, damals in Plato und Aristoteles versenkt, für Schleiermacher begeistert, und an seiner „Platonischen Aesthetik" arbeitend, fühlte sich mehr und mehr von Echtermeyer angezogen, dessen ausgebreitete Litteraturkenntniß, Eleganz und Gründlichkeit des Wissens, die Freiheit und Schärfe seiner philosophischen Entwicklung Jedem, der ihm nahe trat, wohl imponiren konnte. Echtermeyer war es, der diesen energischen Geist dem Studium der Hegelschen Philosophie und zunächst der Logik zuführte, einem Studium, in welchem derselbe für sich eine neue Welt des Geistes entdecken, und welches später für den kritischen Entwicklungsproceß der Philosophie von den bedeutendsten Folgen sich erweisen sollte.

Neben seinen ästhetischen und litteraturhistorischen Studien, die er schon damals im größten Umfange auf eine Geschichte der deutschen Nationallitteratur anlegte, beschäftigte sich Echtermeyer wunderlicher Weise in dieser Zeit auch mit der Förderung eines Unterrichtszweiges, dem er selbst als alter „Portenser" mit besonderer Neigung anhing. Es waren dies die poetischen, oder wenn man will metrisch-rhythmischen Uebungen in lateinischer Versification, durch deren geschickte Leitung für

Digitized by Google

das tiefere Eindringen in Form und Geist der römischen Dichtersprache, in Anschauungsweise und Composition der antiken Welt, wie er aus eigner Erfahrung wußte, ein sehr gewichtiges Förderungsmittel gewonnen werden konnte. Seiner Anregung und positiven Förderung aus dem Schatze seiner umfassenden Belesenheit namentlich in der neueren lateinischen poetischen Litteratur, verdankte ein Werk sein Entstehen, welches er gemeinschaftlich mit seinem Collegen Dr. Moritz Seyffert (1833 und folg. J.) begann, und welches unter dem Titel: „**Palaestra Musarum**, Materialien zur Einübung der gewöhnlichern Metra und Erlernung der poetischen Sprache der Römer" in vier Abtheilungen (mit den dazu gehörigen Texten der „Anthologie aus neueren lateinischen Dichtern" zusammen acht Bändchen) ein noch jetzt unübertroffenes Schulbuch bildet*). Wie meisterhaft er selbst die fremde Sprache zu behandeln und dichterisch zu gewältigen verstand, hatte er in der freien poetischen Uebertragung einzelner Dichterwerke Goethe's und Schillers (**Carmina aliquot Goethii et Schilleri, latine reddita ediderunt Theod. Echtermeyer et Maurit. Seyffert. Halle 1833**) bewiesen, in welcher selbst die Gegner der Sache vom Standpunkte der Gymnasialmethodik die congeniale Freiheit in der Reproduction zu bewundern hatten. Die zu diesen Arbeiten erforderlichen Studien, welche später wieder aufgenommen wurden, führten ihn in der Folge zu den feinsten Combinationen und den überraschendsten Entdeckungen in dem beachtungswerthen Zusammenhange der neueren lateinischen mit der deutschen poetischen Nationallitteratur, von denen vielleicht aus seinem litterarischen Nachlasse Manches sich zur Mittheilung eignen dürfte.

*) Halle in der Waisenhausbuchhandlung 1834—1835.

Digitized by Google

Aehnlicher Art, und gleicherweise aus seiner amtlichen Wirksamkeit hervorgegangen ist ein anderes Buch: „Auswahl deutscher Gedichte für die untern und mittlern Klassen gelehrter Schulen (Halle 1836)", welches in kurzer Zeit mehrere Auflagen erlebte, und sich allgemeiner Verbreitung zu erfreuen hatte. Ausgehend von der Ansicht, daß der Unterricht in der Muttersprache auf Gymnasien weniger die Tendenz habe, den Schüler mit dem materiellen Bestand und dem grammatischen Formalismus derselben bekannt zu machen, als ihn in die geistige Welt seines Volkes einzuführen, und den ideellen Reichthum desselben ihm nach und nach zum Bewußtsein zu bringen, hielt er dazu die Beschäftigung mit der vaterländischen Poesie für das geeignetste Mittel. Denn die Kunst sei als diejenige Form und Weise zu betrachten, in der sich das innere Leben der Völker am unmittelbarsten und vernehmlichsten dem jugendlichen Gemüthe offenbare. Eine schätzbare Zugabe zu den späteren vermehrten Ausgaben dieser vortrefflichen, mit großer Umsicht und feinem Tacte ausgewählten Sammlung bildeten zwei kleine Abhandlungen: über unsre Romanzen- und Balladenpoesie und über „Goethe als Stegreifdichter". —

Diese Hallesche Periode bis 1836 war die glücklichste in Echtermeyer's Leben. Jung und von blühender Gesundheit, in glücklicher amtlicher Wirksamkeit, hegte er die umfassendsten Entwürfe einer großartigen literaturhistorischen Leistung, und begrüßte mit Begeisterung die ersten Anfänge des damals erscheinenden (1835) großen Werkes von Gervinus, mit dem er sich vielfach in Auffassung und Gestaltung des Einzelnen, trotz aller Verschiedenheit des philosophischen Standpunktes, im Einklange fühlte. Der Gedanke, eine neue Zeitschrift zu begründen, tauchte schon damals (1835), wenn gleich noch nicht

Digitized by Google

in der spätern Bestimmtheit, in unserem Kreise auf. Auch an eine Habilitation als Docent an der Universität — ein Beruf, zu dem er recht eigentlich sowohl durch die Tiefe seiner Studien als durch die Gabe der Gestaltung geschaffen war, dachte er zuweilen. So aufstrebend, und außerdem glücklich im Besitz der wünschenswerthesten Häuslichkeit durch eine geliebte Gattin (er hatte sich im Jahre 1834 mit einem Fräulein von der Planitz verheirathet), traf ihn im Jahre 1836 der erste Schlag eines schweren Geschicks, von dessen Gewicht er sich nur auf kurze Zeit wieder erholen sollte, um dann im langen Kampfe endlich zu erliegen. Im Herbste dieses Jahres ward ihm sein geliebtes Weib durch den Tod entrissen. Kaum hatte hatte er von diesem Verluste sich einigermaßen herzustellen begonnen, als eine furchtbare Krankheit (der sogenannte Markschwamm) den schönen und kräftigen Mann ergriff, welche am linken Arme ausbrechend nach unzähligen vergeblichen Heilungsversuchen ihm zuletzt nur die Wahl zwischen Verstümmelung und Tod gestattete. Nach langem Bedenken entschloß er sich zu der Amputation, durch welche ihm der Arm über dem Ellenbogen abgenommen wurde. Nachdem er im Mai 1838 das Krankenlager verlassen, machte er sich auf, um durch eine größere Reise Erholung und Zerstreuung zu suchen. Nachdem er zuerst vier Wochen im Bade zu Kissingen verweilt hatte, ging er den Rhein hinauf durch die Schweiz in das südliche Frankreich, und von Marseille zu Wasser nach Genua, wo er im Gebrauche der Seebäder abermals einen Monat verweilte. Seine Rückreise über Mailand, wo er die Kaiserkrönung mit erlebte, durch Oberitalien, das Wormser Joch, Insbruck führte ihn nach München und Nürnberg. Diese Reise erwies sich für ihn von den wohlthätigsten Folgen. Der freiere Blick in das

Digitized by Google

Weite, die vielfache Berührung und Bekanntschaft mit bedeutenden litterarischen Persönlichkeiten, welche seine Stellung als Mitredacteur der Jahrbücher (von denen gleich die Rede sein wird) vermittelte, wirkten erfrischend und belebend auf sein Gemüth wie auf seinen körperlichen Zustand. „Ich habe (schrieb er mir später) meine höchst interessante und anmuthige Reise um so mehr genossen, da mich niemals die geringste Unpäßlichkeit anwandelte. Meine Einarmigkeit hat mich nie incommodirt; ich war schon gewohnt, alles was andere thun, ohne fremde Beihülfe zu verrichten, und so bin ich denn jetzt überhaupt getrösteter wegen dieses Verlustes als Du glauben magst; weiß ich ihn doch auch äußerlich so zu verbergen, daß auf der ganzen Reise Niemand meine Einarmigkeit geahndet hat. Bleibe ich nur so gesund und geistig frisch, wie ich mich jetzt fühle, so will ich gegen das Schicksal nicht murren. Was ist die ganze Endlichkeit geistigen Interessen gegenüber! und von solchen bin ich jetzt erregt und erfüllt, wie kaum jemals in meinem Leben."

Diesen erneuerten innerlichen Aufschwung verdankte nun unser Freund einem litterarischen Unternehmen, durch welches er, im Vereine mit seinem Freunde Arnold Ruge, einen längst gehegten und oft mit mir besprochnen Plan ins Werk zu setzen begonnen hatte. Es dürfte kaum zu sagen sein, welchem von beiden Männern der erste Gedanke zu den „Hallischen Jahrbüchern" angehören möchte. Gewiß ist es, daß Echtermeyer sich an dem Entwurfe und der Einleitung sowie an dem Programme des Ganzen auf das Thätigste betheiligte, wie er denn auch den ersten Aufsatz zu demselben, „die Universität Halle" lieferte. Schon vor jener oben erwähnten Erkrankung war Hand an das Werk gelegt worden. Endlich

Digitized by Google

am 22. October 1837 konnte er mir „als ein Geburtstagsgeschenk", wie er sich ausdrückte, den Abschluß der nächsten und äußerlichsten Vorbereitungen brieflich melden. „Während der Messe (schrieb er mir) war ich mit Ruge in Leipzig, um die Idee der neuen Litteraturzeitung, mit der wir uns, wie Du weißt, schon lange getragen, endlich zu realisiren. Schneller als wir erwartet hatten, gelang es uns, in Otto Wigand einen Verleger zu finden, der, nachdem wir ihm Plan und Tendenz des neu zu begründenden Blattes ausführlich mitgetheilt, eben so lebhaft wie wir selbst, sich für das Unternehmen zu interessiren begann. Nach wenigen Tagen war der Contract mit ihm abgeschlossen und heute liegen die Prospecte gedruckt vor uns, um in alle Welt zu wandern. Du bist der Erste, dem ich ein Exemplar davon sende, da ich weiß, wie sehr Du die Angelegenheiten Deiner Freunde zu Deinen eigenen zu machen pflegst. Dazu kommt, daß wir Alles aufbieten müssen, wenn das Journal schon mit dem ersten Januar des nächsten Jahres ins Leben treten soll, und indem wir uns nach rüstigen Mitarbeitern umsehen, uns Keiner einfällt, auf dessen prompte Unterstützung wir so sicher wie auf die Deinige rechnen zu können glauben. Wir haben Dir auch gleich eine bestimmte Arbeit zugedacht und fragen an, ob es Dir genehm ist, Biese's Darstellung der Aristotelischen Philosophie für unser Blatt zu recensiren. Du könntest in der Einleitung Dich über die Verdienste der neuesten Zeit um Aristoteles im Allgemeinen verbreiten und dabei Hegels gedenken, dem das neubelebte Studium des großen Philosophen soviel verdankt. Wenn diese Arbeit, wie ich nicht zweifle, nach Deinem Sinne ist, so thust Du uns wohl die Liebe, sie ohne weiteres vorzunehmen, daß wir sie gleich in eine der ersten Nummern können abdrucken lassen. Dazu aber

Digitized by Google

wäre freilich erforderlich, daß der Aufsatz spätestens zu Anfange Decembers hier einträfe u. s. w." Außer mehreren andern Vorschlägen, die alle auf eine streng wissenschaftliche Haltung des Blattes hinausliefen, meldete er mir auch von dem Eindrucke, den das Unternehmen dort (in Halle) mache. „Unser Unternehmen macht viel Aufsehen. Die Alten schütteln den Kopf oder raisonniren; die jüngere Generation dagegen nimmt den lebhaftesten Antheil und verspricht thätigste Unterstützung. Die Eifrigsten von den Hallensern sind: Hinrichs, Pott, Schaller, Bergk. Außerdem haben auch Leo, Witte, Wilda, Ulrici, Rödiger, Roquett ihre Mitwirkung zugesagt. In Königsberg will Rosenkranz, in Breslau Ritschl für uns wirken und werben. Nach Berlin will ich selber reisen, um dort mein Heil zu versuchen, Ruge aber wird in diesen Tagen eine Tour durch das westliche Deutschland beginnen, auf der er alle namhaften Städte dieses Strichs zu berühren gedenkt. Wir hoffen auf reiche Ausbeute."

An dieser Thätigkeit dachte er sich von dem harten Schlage, der sein häusliches Glück vernichtet hatte, aufzurichten: „Reussiren wir mit unsern Jahrbüchern, und werde ich von einem sehr bösen Armübel, an dem ich seit einem Vierteljahre leide, wieder hergestellt, so soll mir dies eine Aufforderung sein, mich nach langem Kummer und unsäglichem Leid wieder aufzurichten und mit erneutem Muthe und frischer Thätigkeit dem Leben zuzuwenden. Ich muß mich an die Zukunft halten! Denke ich der Vergangenheit, so blutet mein Herz noch immer wie von frischer Wunde."

Wir sahen, in wie trauriger Weise seine erste Thätigkeit für die Jahrbücher unterbrochen wurde. Als seine Genesung und Heilung durch jene Operation gesichert und seine Gesund-

Digitized by Google

heit wieder befestigt schien, wendete er sich mit erneueter Freudigkeit der Thätigkeit bei der Redaction der Jahrbücher zu. Seine Verhältnisse machten es ihm möglich, in Erwartung eines günstigen äußerlichen Erfolges der Unternehmung, seine Stellung als Lehrer am Pädagogium (Ende 1838) aufzugeben, da zumal der Gehalt, welcher damit verbunden, gering, und die Last der Arbeiten, welche seine neue Thätigkeit ihm zuwendete, bedeutend war. Das Ende des Jahres 1838 und das Jahr 1839 waren in dieser Hinsicht am reichsten. Er arbeitete angestrengt an dem Emporblühen der jungen Zeitschrift, und sein Verhältniß zu Ruge war das beste. „Die Jahrbücher (schrieb er mir um diese Zeit den 28. Februar 1839) heben sich immer mehr, und doch soll es bei diesem Unternehmen noch nicht sein Bewenden haben. Nun kommt eine Buchhandlung daran, und wir haben selbst schon ein paar Werke in Petto, die wir gemeinschaftlich arbeiten und in unserem Verlage erscheinen lassen wollen. Ein tüchtiger Buchhändler wird uns zur Seite stehen." Dieser letztere Plan kam indessen nicht zur Ausführung, da er zunächst an den kriegerischen Aussichten jener Tage ein Hinderniß fand. —

Dagegen gewannen die Jahrbücher in dieser Zeit ihren Culminationspunkt, als welcher wohl der größte aller Aufsätze, welche sie überhaupt gebracht haben, das sogenannte „Manifest": „der Protestantismus und die Romantik. Zur Verständigung über die Zeit und ihre Gegensätze von Ruge und Echtermeyer" bezeichnet werden kann (s. Hallesche Jahrbücher 1839 Seite 1953—2480 und Jahrgang 1840, Seite 417—512). Zu dieser bedeutenden Arbeit hatte Echtermeyer fast allein das Material aus dem Schatze seiner litteraturhistorischen Studien geliefert und das Netz der Begriffs-

Digitized by Google

entwicklung verzeichnet, während die Ausführung zum größeren Theile, in Verknüpfung und Formirung, Ruge'n anheimfiel, dessen rascher, stets bereiter und vorwärtsdringender Thätigkeit, Echtermeyer's langsamere und behaglichere Weise zu produciren und seine Scheu, die Sache zum Abschluß zu bringen, nicht Genüge that. Diese Arbeit ward später die erste Veranlassung zu Mißhelligkeiten zwischen beiden Freunden, die jedoch nie beide einander völlig entfremdeten. Nächst diesem Manifeste sind noch die Artikel über die Universität Halle, über Goeschels pietistische Vermittlungsversuche Goethe's mit dem christlichen Glauben, und vor allem die vortreffliche Recension der Laube'schen Litteraturgeschichte als seine Hauptbeiträge zu den Jahrbüchern hervorzuheben. Sowohl diese als die übrigen theils mit, theils ohne seinen Namen erschienenen Artikel gehören sowohl hinsichtlich der Eleganz und Feinheit der Form als in Rücksicht auf Gediegenheit und Gründlichkeit des Inhaltes, mit zu dem Besten, was die Jahrbücher in jener Zeit unter so vielem Trefflichen aufzuweisen hatten. Der rastlosen Thätigkeit, welche damals beide Freunde dieser Zeitschrift widmeten, der Begeisterung, mit der sie sich ganz ihrer Thätigkeit für dieselbe hingaben, Alles, selbst das Kleinste mündlich oder schriftlich gemeinsam behandelten, entsprach dem Enthusiasmus, mit dem besonders die jüngere Generation in der wissenschaftlichen Welt die Jahrbücher nicht aufnahm, sondern verschlang. Prutz war um dieselbe Zeit 1840 zu beiden Redactoren in ein näheres Verhältniß getreten, und während die Schule der Althegelianer einerseits und die christlich germanische Partei mit Leo andrerseits nur zu bald zur Seite oder in offene Opposition trat, schloß sich fast Alles, was in Deutschland an jugendlich strebenden Kräften sich regte, dem Panier der „unabhängigen freien Kritik" an.

Digitized by Google

Man hat häufig Echtermeyer's Verhältniß zu Ruge in der Redaction der Jahrbücher als das des calmirenden, gemäßigten, zurückhaltenden Elementes dem Ungestüm und der rücksichtslosen Entschiedenheit des letzteren gegenüber bezeichnet. Mag dies im Einzelnen und für die letzte Zeit seiner Theilnahme richtig sein; Im Ganzen und für die Zeit seiner thätigsten Mitwirkung muß diese Ansicht entschieden als unrichtig bezeichnet werden. Damals war Echtermeyer so radical und durchgreifend in seinem kritischen Verhalten, wie es Ruge nur irgend sein konnte, und wenn ihn auch sein feiner Formsinn vor den Ausbrüchen einer gewissen Derbheit und Rusticität seines Freundes bewahrte, so war doch, wie namentlich aus dem Manifeste hervorgeht, sein Urtheil nur von um so schneidenderer Schärfe. Er war es, der in den mündlichen Besprechungen dieser Kämpfe gegen den Romanticismus die treffendsten Pointen, die schlagendsten Wendungen, die schärfsten satyrischen Bezeichnungen zu finden wußte, und die Entwicklung alles Dessen, was seitdem zuerst unter den Gesammtbegriff der Romantik gefaßt worden ist, bis auf Tag und Stunde der Gegenwart im Gebiete der Religion und Politik fortgeführt wissen wollte; — ein Unternehmen, dem denn doch zuletzt die Scheere der Censur hindernd in den Weg trat. Ueber Echtermeyer's damaligen Radicalismus pflegte auch der Verleger O. Wigand manche Klage zu führen, der sich gerade deshalb zum öftern in Opposition mit ihm befand, da ihm durch die Schärfe und Schonungslosigkeit der Angriffe gegen die Romantik die Existenz der Jahrbücher oder doch ihre Verbreitung gefährdet schien.

Diese Zeit des einmüthigen Zusammenwirkens und Strebens beider Redactoren währte indessen nicht lange. Echtermeyer

Digitized by Google

war überhaupt nicht für eine solche anhaltende journalistische Thätigkeit geschaffen wie Ruge, der stets in Waffen, immer zum Produciren bereit, von unermüdlicher Thätigkeit, stets vor den Riß trat, und der die ganze umfassende Correspondenz und Redactionsarbeit bald fast allein auf seine Schultern gelegt sah, weil, wie er mir oft brieflich und mündlich klagte, Echtermeyer ihn mehr und mehr im Stiche lasse, und ihm seine Last nur wenig erleichtere. Das Factum mochte allerdings richtig sein, aber für den, welcher die Verhältnisse näher zu betrachten Gelegenheit hatte, erklärte es sich leicht. Echtermeyer war vorherrschend contemplativer, innerlicher, grübelnder Natur. Bei seinem Streben, immer in die Tiefe zu gehen und den Gegenstand von allen Seiten erschöpfend zu behandeln, producirte er überdies nur sehr langsam, und so meisterhaft er die Form zu handhaben verstand, so schwer entschloß er sich zu der Arbeit, das gewonnene Material zu formiren. Theils nämlich war ihm das Studium selbst die eigentliche Befriedigung und der wahre Genuß, theils machte er selbst sehr große Ansprüche an die Darstellung und Gestaltung. Dies erstreckte sich selbst auf seine Briefe, deren er nicht leicht einen ohne eine gewisse formgebende, fast ängstliche Sorgfalt schrieb, während Ruge dergleichen im Umsehen von der Hand schlug. Dazu kam, daß er nicht, wie sein Freund, öconomisch unabhängig genug war, um die Verluste, welche Anfangs mit ihrem Unternehmen nothwendig verbunden waren, leicht ertragen zu können. Als diese aufhörten, entsprach der Ertrag weder seinen Bedürfnissen noch seinen Erwartungen und Anforderungen, zu denen er sich vielleicht um so berechtigter hielt, je höher er, wenn nicht den unmittelbaren so doch den mittelbaren Einfluß und Werth seiner Theilnahme und Förderung des Unter-

Digitized by Google

nehmens anschlagen zu können meinte, und in der That auch wohl anzuschlagen berechtigt war. Die hierüber allmählig eintretende Verstimmung und Verdüsterung seines Wesens trug nicht dazu bei, jene Uebelstände zu heben. Zu diesem Allem kam nun noch sein körperlicher Zustand, die Freudlosigkeit und Verödung seines Hauses, das geheime Gefühl, daß sein Inneres einen tödtlichen Feind in der Anlage zu jener schrecklichen Krankheit beherberge, deren möglicher Wiederausbruch, von der Heilkunde fast als unvermeidlich befürchtet, stets wie ein Damoklesschwert über ihm hing, und wie ein Gespenst ihn in Stunden des Mißmuths verfolgte.

Indessen gewann doch von Zeit zu Zeit auch wieder eine mehr heitere und lichtere Stimmung die Oberhand. So beschäftigte ihn 1840 lebhaft die Redaction des „deutschen Musenalmanachs", welche er nach Chamisso's und Gaudy's schnell und unerwartet nacheinander erfolgtem Tode gemeinsam mit Ruge übernahm und durch zwei Jahrgänge hindurch fortführte. (Vgl. R. Hiecke in den Halleschen Jahrbüchern 1840 S. 1349 ff.) Neben diesem sehr mühevollen Geschäfte und seiner fortgesetzten Theilnahme an den Jahrbüchern begann er um dieselbe Zeit die Vorbereitungen zu einem neuen litterarischen Unternehmen. „Ich habe (schrieb er mir im Sommer 1840) ein „Jahrbuch für Geschichte der deutschen Litteratur" gegründet, das mit dem Jahre 1841 erscheinen wird; jährlich ein Octavband von einigen zwanzig Bogen, äußerlich an Raumers „Taschenbuch für Geschichte" sich anschließend. Es soll die Geschichte des deutschen Geistes, soweit er sich in Poesie und Wissenschaft manifestirt hat, bis dahin darstellen, wo das Terrain der Halleschen Jahrbücher anfängt, und zwar in Specialabhandlungen und Monographien von verschiedenen Ver-

Digitized by Google

fassern. Ruge hat eine Charakteristik Hippels zugesagt, Prutz bearbeitet den „Göttinger Hainbund" (woraus später ein eigenes Werk: „der Göttinger Dichterbund" erwuchs), ich selbst für den ersten Band die lateinische Poesie in Deutschland im funfzehnten bis siebzehnten Jahrhundert und ihr Verhältniß zur Nationallitteratur der Zeit. Simrock, Meusebach, Uhland Grimm, Rosenkranz, Hiecke u. a. sind zur Theilnahme theils schon eingeladen, theils in diesen Tagen einzuladen. Nun möchte ich auch Dich gern für das Unternehmen gewinnen, und eine Arbeit, die sich etwa an J. H. Merck oder einen seiner Zeitgenossen anschlösse, von Dir erbitten. Ich bemerke im Allgemeinen nur noch dies, das die Perioden nach der Reformation, welche noch am wenigsten durchgearbeitet und meist nur dilettantisch behandelt sind, vorzugsweise berücksichtigt werden sollen, und daß ich, eben diesem Dilettantismus gegenüber, die gelehrte Seite, eine auf neuen und gründlichen und empirischen Studien beruhende Behandlungsweise, wie sie die altdeutsche Philologie darbietet, auch für die nachreformatorische Zeit anregen und hervorheben möchte, doch so, daß dabei auch die tiefere philosophische Erkenntniß und die speculative Entwicklung mehr und mehr zu ihrem Rechte käme. Zu dem Ende will ich selbst eine kurze Geschichte des deutschen Geistes, den innern Entwicklungsgang unserer Litteratur nach seinen idealen Momenten, dem ersten Bande des Jahrbuchs mit beigeben." Aber auch dieses Unternehmen, welches später Prutz mit erweiterter Tendenz in seinem „Litterarhistorischen Taschenbuche" ausführte, zerschlug sich, so viel ich weiß, aus rein äußerlichen Umständen, da O. Wigand von dem Verlage zurücktrat, weil er bei der größten Achtung vor Echtermeyer's Talent und Befähigung doch der Energie seiner Thätigkeit in der praktischen Ausführung

Digitized by Google

und Durchführung eines solchen Unternehmens mißtraute. Dagegen versuchte er vergeblich, ihn zu einem Handbuche der deutschen Litteraturgeschichte zu bewegen, eine Arbeit, zu der Echtermeyer wie Wenige ausgerüstet war, und zu der ihn mein und andrer Freunde Zureden wiederholt aufforderte. Er versprach und verschob, begann und kam nicht zu Ende, da Stimmung und Gesundheit ihn mehr und mehr verließen. In demselben Sommer hatte er indessen in Berlin neue Verbindungen für die Jahrbücher angeknüpft, und es war ihm gelungen, jene vielbesprochenen Artikel über die Universität Berlin einzuleiten. Dennoch hatte Ruge zu klagen, daß der Freund „alle seine bergehohen Excerpte und Entwürfe unvollendet und ihn selbst im Stiche lasse", wobei denn freilich häufige, durch seinen Zustand gebotene Badereisen das ihrige thaten.

Zu Ostern des folgenden Jahres (1841) sah sich Echtermeyer veranlaßt, von Halle nach Dresden überzusiedeln, wohin ihm einige Monate später Ruge nachfolgte. Die polizeilich der Redaction der Jahrbücher gemachte Eröffnung: daß die letzteren in Zukunft entweder in Halle gedruckt und unter Preußische Censur gestellt, oder in den Preußischen Staaten verboten werden sollten, führte diese Uebersiedelung und die Veränderung der „Halleschen" in die „Deutschen" Jahrbücher (Juli 1841) herbei. Noch ist die Zeit nicht gekommen, die Geschichte der Jahrbücher und ihrer verschiedenen Entwicklungsphasen unpartheiisch und freimüthig zu schreiben. Jedenfalls sahen beide Redactoren schon damals voraus, daß die Zeitschrift auf die Dauer sich der Gewalt gegenüber nicht halten lassen werde. Von dieser Zeit an nahm Echtermeyer zu Ruge's wiederholtem klagenden Bedauern so gut wie gar keinen Theil mehr an der Redaction. Mit ihm fiel in Folge jener officiellen

Digitized by Google

Schritte gegen die Jahrbücher, wie Ruge mir klagend meldete, „fast die ganze angestellte Preußische Welt von den Jahrbüchern ab", ein Verlust an Bildung und Gelehrsamkeit, den Ruge sehr tief und auch persönlich schmerzlich empfand, und der ihn in die schlimmste Lage versetzte. Es ließen sich darüber aus brieflichen Mittheilungen von jenen Tagen die interessantesten Details hervorheben. Gegen den Herbst 1841 gab Echtermeyer die formelle Erklärung, „daß er von der Redaction abtrete, um seinen Studien zu leben". Daß er Ruge in einem Augenblicke verließ, wo dieser fast von Allem verlassen seiner Hülfe am meisten bedurfte, kann einestheils wohl nur aus seinem durch den Körper bedingten Gemüthszustande erklärt werden. Auf der andern Seite aber eröffneten sich auch gerade jetzt zwischen ihm und seinem Freunde tiefe, principielle Differenzen auf dem Gebiete der Religion und Politik, die ein weiteres Zusammenwirken in der früheren Weise unmöglich machten. Dennoch, so stark diese hervortraten, kann man nicht sagen, daß Echtermeyer dem Geiste der Halleschen Jahrbücher untreu geworden sei, wenn er sich auch von dem Radicalismus der „Deutschen" Jahrbücher, namentlich in der Theologie und Religion, zurückzog. Auch ward das persönliche Freundschaftsverhältniß zwischen beiden durch jene Trennung nicht erschüttert, da es auf gegenseitiger Achtung und Anerkennung beruhte.

Seit seiner Uebersiedlung nach Dresden vergrub sich nun unser Freund mehr und mehr in die Einsamkeit seiner litteraturhistorischen und sprachlichen Studien, wozu ihm die reichen Hülfsmittel der dortigen, sowie der nahen Leipziger und Halleschen Bibliotheken erwünschte Förderung gewährten, während die Dresdner Kunstschätze seinen kunstwissenschaftlichen Neigungen und Forschungen die Hand boten. Wir alle, die ihn

Digitized by Google

näher kannten, erwarteten anfangs von dieser freiwilligen Muse die schönsten und reifsten Früchte. Doch nur zu bald hatten wir zu bemerken, daß er auch hier nicht über die mannigfaltigsten und umfassendsten Vorbereitungen und Entwürfe hinaus zur letzten Ausführung und Gestaltung kam. Wir schoben, nach der Weise der Menschen, auf die Schwäche des Charakters und den Mangel an Energie, was doch, wie es sich später auswies, nur Folge des in ihm langsam aber sicher fortarbeitenden und nagenden Todeskeimes war. Dieser ewige Druck der kranken, halbgebrochenen Leiblichkeit, der auf der Psyche lastete, die geheime Ahnung eines frühen Todes trugen dazu bei, ihn, wenn man will, egoistischer in seinem Geistesleben und indifferenter gegen die Oeffentlichkeit und jedes Produciren für dieselbe zu machen. Es war ihm, wie ich mich in schriftlichem und mündlichem Verkehre bald überzeugte, mehr darum zu thun, dem eignen innern Erkenntnißdrange zu genügen, und von allen Erscheinungen in Wissenschaft und Kunst möglichst schnell nur *für sich* noch die Frucht zu brechen, und so Geist und Sinn immer mehr zum Ewigen zu erweitern. So verhielt er sich, zur Aristokratie der Bildung gehörend, immer mehr und mehr nur *kritisch genießend* und *in Gedanken arbeitend* mit dem feinsten Zergliederungssinne eines geistigen Anatomen, statt die Resultate seiner ausgebreiteten Forschungen zu ordnen und zu verarbeiten. Nur in seinen Vorlesungen, die er im Winter und Frühling des Jahres 1843 vor einem zahlreichen ausgewählten Publikum über deutsche Literaturgeschichte und ihre organische Entwicklung mit großem Beifalle hielt, zeigte er sich noch einmal nach Außen thätig und productiv. Ueber etwaige litterarische Pläne aber beobachtete er selbst gegen seine Freunde ein ablehnendes und fast mißtrauisches Schweigen,

Digitized by Google

welches er durch einige bittere Erfahrungen gerechtfertigt glaubte. Eine öffentliche Stellung als Conservator bei irgend einem der zahlreichen Dresdner Kunstinstitute zu erlangen, und so eine äußerlich mehr gesicherte Lage zu gewinnen, wollte nicht gelingen. Ebenso wenig eine Berufung als Universitätslehrer, die seinen Neigungen entsprochen und ihm einen erhöhten Schwung der Thätigkeit gegeben haben würde. — Die Sommermonate dieser letzten Jahre verlebte er zum Theil in dem Bade Kösen bei Naumburg, dessen Gebrauch ihm von den Aerzten angerathen war. Neben dem Umgange mit Ruge, Julius Mosen und seinem Verwandten, dem in der philologischen Welt mit Auszeichnung bekannten Professor Julius Sillig und andern geistig bedeutenden Männern, widmete er einen großen Theil seiner Zeit der Erziehung seines einzigen Kindes, eines hoffnungsreichen Knaben.

Gegen das Ende des Jahres 1843 brach endlich das von seinen Freunden oft Gefürchtete, von ihm selbst wenn auch nicht in so schrecklicher Nähe Geahnte über ihn herein. „Unser Freund (so schrieb mir Julius Mosen am 2. März 1844) ist in diesem Winter sehr leidend. Sein altes Uebel, dem er schon den einen Arm vor fünf Jahren opfern mußte, hat sich in das Schenkelgelenk geworfen, und er kann jetzt kaum über die Stube gehen. Ich besuche ihn zuweilen, so oft es mir der Wirrwarr meiner Geschäfte erlaubt. Dafür ist er dankbar wie ein gutes Kind. Nächsten Montag will er in die Wasserheilanstalt nach Kreischa. Vielleicht wird ihm dort geholfen. Wir müssen bei dieser dämonischen Krankheit ihm Vieles, insbesondere auch seine Arbeitsunlust in früherer Zeit, nachsehen. Wer solch' einen fürchterlichen Feind in Mark und Blute verbirgt, dem versagt wohl die betrübte Psyche den fröhlichen Aufschwung

Digitized by Google

zu schaffendem Entzücken. Ich kann zuweilen über das fürchterliche Etwas, das in dieser Zeit in den Leibern und Geistern herumschleicht, mich entsetzen." Aber nur zu bald sollte auch der letzte Strahl der Hoffnung zur Erhaltung des theuren Mannes schwinden! Denn acht Wochen später schrieb derselbe Freund in dem Augenblicke, wo er selbst zum letzten Abschiede von Dresden sich rüstete um nach Oldenburg überzusiedeln, wohin ich ihm im Vereine mit dem Intendanten des Hoftheaters einen Ruf als Dramaturgen verschafft hatte: „Heute Abend wird mir auf der Brühlschen Terrasse ein großes Abschiedsfest gegeben. Ich bin aber sehr traurig, denn das Bild des todtkranken Echtermeyer drängt sich in jede Abschiedsscene hinein. Nur ein Wunder könnte ihn retten! So jung, so hoffnungsreich, in der Blüthe der Bildung und des Weltverständnisses, und doch verloren sein, ohne sich in Thaten ausgeprägt zu haben, ist so hart, so bejammernswerth, daß ich jeden Trost verachte, welchen man mir bieten möchte! Sein Bild ist mir um so tiefer in den letzten Zeiten in die Seele getreten, je wundersamer ihn eine unnennbare Liebe zu mir erfaßt hat. Ich weiß wohl, daß sie bedingt ist von einer kranken Gemüthsstimmung, aber man müßte kein Mensch sein, wollte man davor nicht zerschmelzen. Als ich ihn neulich in Kreischa besuchte, mußte ich mich immer so setzen, daß er mein ganzes Gesicht sehen konnte. Der Unglückliche leidet furchtbar. Er kann seit Monaten nicht mehr liegen! Ich kann darüber weiter kein Wort mehr schreiben, denn meine ganze Seele krümmt sich vor Mitgefühl und Schmerz."

Er sollte nicht lange mehr leiden. Das Maß der Prüfung war erfüllt. Nur wenige Tage noch und er war dahingegangen in:

Digitized by Google

The undiscover'd country from whose bourn
No traveller returns.

Am 6. Mai gegen Mitternacht endete ein sanfter Tod die namenlosen Leiden des schwer geprüften Mannes. „Das gräßliche Uebel (schrieb mir Professor Sillig aus Dresden) hat ihn endlich besiegt, und so können, wie die Sachen einmal stehen, seine Freunde nur Gott danken, daß er und nur er allein so hartnäckig auf eine Wasserkur drang, die glücklicherweise, indem sie die Krankheit mehr auf die innern Theile drängte, seinen unvermeidlichen Tod beschleunigte, und so seine Leiden, die er mit großer Ergebung trug, verkürzte. Alles, was ihm seine Freunde in den letzten Jahren wohl vorwerfen zu müssen glaubten, ist nun erklärt; wir haben ihm nur unsere Bitte um Verzeihung ins Grab nachzurufen, und es ist, glaub' ich, der Hinterbliebenen heilige Pflicht, ihn, der ja einen Namen in der Litteratur sich durch frühere Leistungen gemacht hatte, wegen späterer scheinbarer Mängel zu entschuldigen — *τὸ γὰρ γέρας ἐστὶ θανόντων!*" (denn das ist die Ehre der Todten!)

Echtermeyer war von mittlerer Größe, zierlich kräftiger Gestalt, frischem und bis in die letzten Jahre blühendem Aussehen. Seine äußere Erscheinung war in seinen gesunden Tagen von einer großen Anmuth, der ein gewisses halbschüchternes und dabei sehr feines Wesen und ein höchst geistreich-schalkhafter Ausdruck des Gesichts einen eigenthümlichen Reiz verlieh, welcher in Stunden lebhafter Erregung durch die höchst geistvolle und gewinnende Weise der Mittheilung noch gesteigert wurde. Allem Rohen und Formlosen Feind — wie ihn denn

Digitized by Google

ein Ausdruck desselben tief verletzen und oft im Gespräch für den Rest der Unterhaltung verstummen machen konnte — war er doch im vertrauteren Verkehr von der bequemsten und liebenswürdigsten Gemüthlichkeit, und wo er sich verstanden und anerkannt wußte, von herzgewinnender Hingebung und Offenheit, ehe die bittern Lebenserfahrungen der letzten Jahre sein Gemüth verdüsterten. Tief in das Innerste philosophischer Erkenntniß eingedrungen und auf der freien Höhe selbst-erarbeiteter, nicht angelernter Bildung stehend, war er doch von jenem Radicalismus weit entfernt, der die historischen Resultate der weltgeschichtlichen Bewegung mit einem Fingerstriche löschen und die Welt zur tabula rasa machen möchte. Er war kein „gläubiger Christ" im Sinne mancher exclusiven Christen. Aber das Christenthum in seinem menschlichen Kerne war ihm, wie einem Lessing, die höchste Offenbarung und Erscheinung des sittlichen Geistes auf Erden, und als solche ewiger Entwicklung fähig. Er achtete die Selbstverläugnung, welche die persönliche Fortdauer — nicht „läugnet", (denn dies ist, so oft er auch gehört wird, ein alberner Ausdruck) — sondern als unmöglich nachzuweisen sich von ihrem philosophischen Gewissen gedrungen fühlt; aber er sprach es unumwunden aus, nicht etwa, daß er diese Selbstverläugnung nicht besitze, sondern daß seine wissenschaftliche Ueberzeugung eine entgegengesetzte sei. Es war in der Frühe eines schönen Sommermorgens des Jahres 1842, als er, bei einem belebten Gespräche über Feuerbach's Wesen des Christenthums auf der Brühlschen Terrasse in Dresden mir und meinem Bruder Karl Stahr hierüber seine Seele aufschloß und in tiefsinniger, begeisterter Rede seine Gedanken dahinströmen ließ. Der Begriff der Form bildete ihm den Angelpunkt. „Wir sind als formirter Geist

Digitized by Google

— selbst nothwendige ewige Form. Die Persönlichkeit ist das Einige, über alle ihre Entäußerungen und Entfaltungen Uebergreifende. Wir sind gezwungen", so schloß er, „die Unsterblichkeit zu denken, wenn wir es auch aufgeben müssen, sie vorstellig zu machen." — Die Morgensonne funkelte hell über dem fluthenden Strom und den fernen Bergen. Wir drückten uns die Hand zum Abschied. Es war der letzte. Ich habe ihn nicht wieder gesehen. —

Digitized by Google

Arnold Ruge.

Eine Charakteristik.

(1847.)

I.

Ruge ist nicht in Frankreich geblieben. Er ist nach Deutschland zurückgekehrt, ein anderer als er gegangen und doch im Innersten derselbe. Er hat nichts vergessen — denn was die Phrase auch sagen mag, dies steht nicht in des Menschen Macht; — aber er hat viel gelernt, und ist entschlossener wie je, das was er gelernt, seinem Vaterlande zu gute kommen zu lassen. Nicht als ob Ruge jetzt ein „Vaterländischer" im engeren Sinne geworden wäre. Behüte! Ruge ist himmelweit von dem deutschen Patriotismus der Arndtianer entfernt. Theoretisch nämlich. Praktisch aber hat er eingesehen, daß wer die alte Welt aus ihren Angeln heben will, haben müsse, wo er stehe. Er hat soeben die Resultate seiner früheren Thätigkeit in einer Sammlung seiner Schriften*) abgeschlossen, und es uns möglich gemacht, die Art und Wirksamkeit dieser energischen Persönlichkeit im Zusammenhange zu überblicken. Ruge

*) Gesammelte Schriften von Arnold Ruge. Mannheim, Verlag von J. P. Grohe, 1846, vier Bände. Den fünften und sechsten Band bilden: Zwei Jahre in Paris, Leipzig bei Wilhelm Jurany 1846.

Digitized by Google

ist ein Ferment in einer bedeutenden Entwicklungsphase unserer Zustände gewesen, deren Beginn kaum ein Jahrzehend hinter uns, doch schon zu einem historischen Abschlusse gelangt ist. Denn unsere Zeit lebt schnell. Aber er selbst ist nichts weniger als ein Gewesener. Denn es bezeichnet gerade die unverwüstliche Energie und Elasticität dieses Mannes, daß fast unter allen Zeitgenossen keiner an sich selbst so viele Entwicklungen durchgemacht, und mit denselben so ununterbrochen dem Zuge der allgemeinen Entwicklung gefolgt ist. Seine Gegner werden das Wankelmuth und Unbeständigkeit schelten, seine Freunde dagegen werden darin den Beweis finden, daß es ihm mit seiner philosophischen Ansicht von dem ewigen Processe alles historischen Lebens ein Ernst ist. Sie werden auf ihn anwenden, was er selbst einmal bei Gelegenheit seiner Charakteristik von George Sand ausspricht*): „es ist unmöglich, mit einem wahrhaft lebendigen und sich selbst unermüdlich ausbildenden Geiste zum Abschlusse zu gelangen und ihm seine Stelle anzuweisen, denn er verändert seine Stelle".

Dennoch müssen wir es versuchen, mit der Charakteristik dieses Schriftstellers zu einem solchen Abschlusse zu gelangen, wenn derselbe auch die Möglichkeit einer weitern Entwicklung nicht nur nicht ausschließt, sondern sogar seinem Wesen nach bedingt. Ruge ist nicht nur ein lebender, er ist auch ein lebendiger Zeitgenosse. Er steht in der Blüthe männlichen Alters und in der Fülle seiner Kraft. Er hat eine reiche Vergangenheit hinter sich. Suchen wir diese zu überblicken, um uns zugleich über seine Bedeutung in derselben und über seine

*) Ruge: Gesammelte Schriften, Th. 2. S. 351.

Digitized by Google

Stellung für unsere nächste Zukunft aufzuklären. Ruge hat neben tüchtigen Freunden zahlreichere Feinde als vielleicht irgend ein lebender deutscher Schriftsteller. Die Meisten derselben hat er mit Ehren erworben, durch seinen seit zehn Jahren unabläßig geführten Kampf gegen den weitverbreiteten politischen, religiösen und philosophischen Jesuitismus und die bewußten und unbewußten Beförderer desselben. Andere durch die Art seiner Entwicklung, die ihn oft nach kurzer Zeit denen gegenüberstellte, welche bis dahin an seiner Seite gefochten hatten. Andere durch die rücksichtslose Schroffheit, mit welcher er, der Feind aller milden Uebergänge, namentlich in früherer Zeit die seinigen markirte, durch die Leidenschaft des Ausdrucks, zu der ihn das Pathos seines Wesens hinriß, und nicht minder durch den schlagfertigen Witz und Spott, dessen zweischneidiges Schwert er wie wenige zu handhaben weiß. Eines solchen Mannes Bild zu entwerfen ist schwer; ein nach allen Seiten befriedigendes unmöglich, wenigstens für die Gegenwart, in welcher die Heftigkeit des Kampfes der Gegensätze keine Verständigung möglich macht. Unsere Zustände haben sich nicht einmal zu scharf gesonderten Parteien entwickelt. Es ist noch ein wüstes wirres Durcheinander, in dessen Dunkel nicht selten die Verfechter einer und derselben Sache aufeinander einhauen. Aber der Tag beginnt zu dämmern und bei seinem Lichte werden die Kämpfenden sich untereinander und ihren Irrthum erkennen.

Die folgenden Blätter werden einen vorherrschend biographischen, so zu sagen, thatsächlichen Charakter haben. Sie sollen das Werden, den Bildungsproceß und die Wirksamkeit eines energisch thätigen Zeitgenossen in kurzen festen Zügen umreißen. Mehr nicht. Doch auch so schon dürften sie manchen Lesern nicht unwillkommen sein.

Digitized by Google

Arnold Ruge ist ein Sohn des kritischen Norddeutschlands. Auf der Insel Rügen, wo seine Eltern Landwirthschaft trieben, ist er geboren (13. September 1802). Das Gymnasium von Stralsund, dem er seine Schulbildung verdankt, entließ ihn als einen ausgezeichneten Zögling, der besonders ein tüchtiger Schulphilologe zu werden versprach. Auf den Universitäten Halle und Jena studirte er vorzugsweise die altclassische Philologie, welcher sich in der Restaurationsperiode die besten Köpfe zuzuwenden pflegten. An Philosophie ward damals auf deutschen Universitäten wenig gedacht, außer in Berlin, wo Hegels neues Gestirn aufgegangen war. Desto mehr beschäftigte ihn das frische Leben der Gegenwart, welches sich damals in der jugendlichen Phantastik der deutschen Burschenschaften auf unsern Universitäten Luft machte. Wir werden das Wesen dieser Bewegung weiterhin mit seinen eigenen Worten schildern. Tüchtig und tapfer in seinem ganzen Behaben, an Charakterkraft, Bildung und Einsicht der Mehrzahl seiner Genossen überlegen, schwang er sich bald zu einem der Häupter und Stimmführer jenes Jünglingsbundes empor, der seine enthusiastischen Hoffnungen und romantischen Träume von einem starken freien und einigen Deutschland an die Vorspiegelungen bedeutender Unterstützung von Seiten hochgestellter Männer knüpfen zu können glaubte. Aber die Parole: „Kein Preußen, kein Oesterreich, sondern ein einiges gemeinsames Deutschland", welche zwanzig Jahre später den legitimen Trinkspruch eines Oesterreichischen Erzherzogs an der Festtafel des Königs von Preußen bildete, war in jenen Tagen noch ein festungsträflicher Hochverrath. Ruge hatte an dem Burschentage zu Würzburg Theil genommen, und obschon er auf demselben den Vorschlag gemacht hatte, den Bund aufzulösen, ward

Digitized by Google

er doch bald darauf in Heidelberg verhaftet, erst nach Mainz und dann nach Köpnik, der Walhalla der deutschen Patrioten abgeführt, und dann, ein Jüngling von zweiundzwanzig Jahren, nach einjähriger qualvoller Untersuchungshaft, zu fünfzehnjährigem Festungsgefängniß verurtheilt. Dies Geschick, das so viele andere minder kräftige Naturen unter seinen Leidensgefährten brach oder doch knickte, stählte seinen festern Charakter, dem ein unverwüstlicher Humor und eine ihm eigne Gabe, das Heitere und Komische selbst in den bedenklichsten Lagen und Situationen sich zum Genusse herauszufinden, zur Hülfe kam. Weder die lange Haft und die mit ihr verbundenen harten Entbehrungen, die er bei dürftigen Verhältnissen seiner Familie durch nichts erleichtern konnte, noch die Aussicht in eine zertrümmerte Zukunft vermochten ihn niederzuschlagen. Was so viele jener jungen Männer damals lastend niederdrückte: die Erfahrung, daß die Masse der Nation die Begeisterung ihrer Jugend selbst mit der gemüthlichen Theilnahme im Stiche ließ und sich fast durchaus auf die Seite der Gewalt stellte, beugte ihn nicht. Hatte er schon auf der Universität mit seiner weitern Weltanschauung und seinem humoristischen Bewußtsein über der Masse seiner Genossen und ihren abenteuerlichen Plänen gestanden, so bestärkte er sich in der Einsamkeit seines Gefängnisses auf dem Lauenburger Thor der alten Pommerschen Festung Colberg in dem Glauben an die Bewegung der Welt zur Freiheit, getreu seinem Wahlspruche:

Der Freiheit Mutter ist die Tyrannei,
Durch Kettenträger wird die Erde frei,
Und wo die Riegel klirrten um den Freien
Sollt Ihr der Menschheit heil'ge Stätten weihen.

Digitized by Google

In der Weltabgeschiedenheit seiner Haft strebte er manche Versäumniß seiner akademischen Studien nachzuholen. Er schulte sich auf's Neue an dem Geiste der Alten, deren Dichter und Denker er in seinem Kerker mit eiserner Consequenz alltäglich zu festgesetzten Stunden las. Er übersetzte den Theokrit, Aeschylus und Sophokles metrisch. Den Sophokleischen Oedipus auf Kolonos bearbeitete er in fünffüßigen Jamben mit gereimten Chören, und ließ ihn später (Jena 1830 bei August Schmid) in Druck erscheinen. Diese kleine Arbeit enthält in der ihr vorausgeschickten Einleitung schon Züge, welche bedeutsam sind für Ruge's späteres Streben. In der poetischen Widmung an seinen Defensor, den Regierungsrath Hänisch in Colberg, sagt er, sie sei bestimmt

Nicht zu der Schule eingeschränktem Trost,
Nicht für den Klügler, der um todte Rhythmen
Und längst verklungne Weisen sich erbost;
Dem Leben ein Lebendiges zu widmen,
Des Alten Lied in wohlbekanntem Ton:
Das ist mein Dichten, und sein höchster Lohn
Daß du, und wer geweiht wie du, die Chöre
Mit freiem Ohr und mitbegeistert höre.

Längst hatte zwar Friedrich Schlegel (Werke Th. 5, S. 47 ff.) ausgesprochen: mit dem Begriffe von der Kunst lasse sich der Reim einmal nicht vereinbaren, der auf diesem Standpunkte immer als eine fremdartige Störung erscheinen werde. Ruge bestritt diesen Standpunkt. In der kleinen, vortrefflich geschriebenen Einleitung führte er den Gedanken aus: wenn eine Uebersetzung, namentlich des Sophokles, ein Gedicht bleiben und als solches auf ein durch Jahrtausende von dem Original getrenntes Geschlecht wirken solle — nicht blos auf die Gelehrten

Digitized by Google

sondern auf alle für Poesie Empfänglichen, „so dürfe es durchaus nicht zu hören sein, daß sie Uebersetzung sei". In einzelnen Partieen, ich nenne nur den wundervollen Chorgesang zum Preise Athens, ist dem Uebersetzer die Durchführung dieses Gedankens offenbar gelungen. Man wird mit ihm über sein Princip rechten können, aber ihm zugestehen müssen, daß seine Uebersetzung dieses entzückenden Preisliedes der Herrlichkeit Attikas (S. 42—44) jeden ungelehrten Hörer weit tiefer ergreifen wird als die gelehrte bis zur Unverständlichkeit treue Solgersche Uebersetzung. Und wollen wir aufrichtig sein, so werden wir auch bekennen müssen, daß das hier befolgte Princip das der Antike selbst ist; wenigstens das der römischen Welt in ihren Versuchen, sich die Schöpfungen der hellenischen übertragend anzueignen. Und Schillers Vorgang in seinen Kranichen des Ibykus und sonst darf auch wohl in die Wagschale gelegt werden. Rührend ist das Bekenntniß, welches der Uebersetzer am Schlusse von seiner Arbeit ablegt: „dem Dichter verdanke ich viel. Mit Begeisterung ergriff ich den Gedanken, ihn heimisch unter uns zu machen, und ein widriges Geschick war insofern ein gutes, daß es mir die Freude am Gelingen, die Muße zum Vollenden und durch die nöthige Täuschung über den Stand der Litteratur die Begeisterung bis zu Ende gewährte. Von dem Schicksale dieses Versuches hängt es ab, ob sie sich mir erneuert, von meinem eigenen aber, ob ich ihr folgen kann".

Neben den hellenischen Dichtern war es besonders Platon, dem er ein eifriges Studium widmete, an welches sich die Lectüre Jean Paul's und hauptsächlich seiner Vorschule der Aesthetik, und die der englischen Humoristen anschloß. Die Sehnsucht nach andern Studien war auf der Festung nicht wohl zu befriedigen, und über die philosophische Bewegung der

Digitized by Google

Zeit durch die Hegelsche Philosophie blieb er in völliger Unwissenheit. Eine Frucht seiner poetischen durch die Beschäftigung mit der tragischen Poesie der Hellenen angeregten Stimmung war das Trauerspiel: Schill und die Seinen (Stralsund 1830), das er gleichfalls auf der Festung vollendete, und in welchem er die Gestalt dieses durchaus volksthümlichen Helden der patriotischen Begeisterung nicht ohne Geschick und poetischen Schwung in Scene zu setzen versuchte.

So verfloß das erste Drittheil seiner Kerkerhaft. Aber funfzehn Jahre sind lang und der Drang nach Freiheit mächtig. Schon waren Gedanken und Pläne zu einer möglichen Flucht gefaßt, als im Jahre 1830 die Begnadigung erfolgte, welche den Verurtheilten den Rest der Strafzeit erließ. Die völlige Purification, die ihn wieder befähigte, in seinem Vaterlande eine seinen Bestrebungen entsprechende Stellung nachzusuchen, erfolgte jedoch erst über ein Jahr später.

Wir sehen, Ruge ist vom Anfange her ein Sohn derselben Romantik, welche er später so schonungslos angreifen sollte. Von ihr ist er ausgegangen, von ihr war seine Jugend erfüllt. Die Romantik, sagt er selbst in seiner Schilderung der religiös-patriotischen Jugend (Gesammelte Schriften Th. IV, S. 94 ff.), ist der reactionäre Idealismus, dessen Inhalt nicht die gegenwärtige Bildung und Freiheit, sondern die jenseitige phantastische vergangene Herrlichkeit des Christenthums und Deutschthums ausmacht. Ihr Ideal ist jenseitig, phantastisch, unmöglich, und je abenteuerlicher, desto überschwenglicher. Die Jugend aus der Zeit der Freiheitskriege und zunächst nach ihnen verfiel in diese Romantik. Wer mitgekämpft hatte, war von dem Ereigniß eingenommen; aber auch die Jugend, welche nicht an dem Kriege gegen Napoleon Theil genommen, lebte nichts

Digitized by Google

desto weniger unter seinem gewaltigen Eindrucke, und alle Gemüther wandten sich glücklich und schwelgend mit der Erinnerung zu ihm zurück. Wir haben das Holz zu den Freudenfeuern mit herbeigetragen, die durch die nächsten Octobernächte leuchteten, wir haben die Gefallenen beneidet um ihren Tod und um ihren Ruhm, wenn die Gläser zu ihrer Ehre zusammenklangen. Das Andenken wirkte erhebend; die Poesie war hier keine Redensart mehr, sie war das Leben und die Wirklichkeit selbst gewesen. Aber sie war es gewesen. Dadurch erhielt die Wirklichkeit des Idealen wieder die Form der Erinnerung. Nun war die Erinnerung auch die Form der Schenkendorfschen Romantik, die in seinen melancholischen Liedern unter der Jugend fortlebte. So floß die Erinnerung der nächstvergangenen und der längstvergangenen deutschen Herrlichkeit in ein unbestimmtes Bild zusammen für die Jugend, die bei dem Aufschwunge des Krieges sich nicht selbst hatte betheiligen können. — Die burschenschaftlichen Romantiker, im Gefühle der leeren Gegenwart, suchten den mächtigen, herzerhebenden Inhalt theils sehnsüchtig in der Vergangenheit, theils ungeduldig in der Zukunft. Die betrügerische Politik, welche mit Hülfe der indolenten Spießbürger statt der vorbereiteten Freiheit den alten Despotismus wieder herstellte, schürte die Unzufriedenheit der jugendlichen Idealisten. Aber diese Unzufriedenheit hatte wenig zu bedeuten. Die religiösen und politischen Romantiker predigten, sangen und sprachen vom „Kaiser und vom Reich" (nach Max Schenkendorf's:

Ich will mein Wort nicht brechen
Nicht Buben werden gleich,
Will predigen und sprechen
Von Kaiser und von Reich!

Digitized by Google

das wir noch in der Mitte der zwanziger Jahre mit so herzinniger Einfalt in den Commersen und Burschenversammlungen zu Halle und Jena sangen). „Sie priesen die vergangene Frömmigkeit, welche sich jene großen Dome am Rhein errichtet; sie wußten wenig von der wahren geistigen und politischen Freiheit, wie sie denn auch gegenwärtig meist Pietisten und Reactionäre sind. Aber sie begeisterten sich für ihren phantastischen Gegensatz gegen die Prosa des alten, wiederhergestellten Regiments und conspirirten dagegen. Bei seiner kindischen und phantastisch ungeschickten Praxis wurde dieser altdeutsche Geist bald ergriffen und von den Schülern der Napoleonischen Polizei leicht überwältigt. Alle diese vielverschrienen Conspirationen der Studenten waren indessen nur Conspirationen der „guten Gesinnung", keineswegs zu einer bestimmten That. Jede Jury hätte diese naiven Verschwörer freigesprochen, während die geheime Vehm der deutschen Richter sie lange Jahre in den Kerkern umherzog. Wäre das Ideal der in Erinnerung schwelgenden und für die Ausbreitung des Bekenntnisses der guten Gesinnung schwärmenden Jugend, die mit der gemeinen Wirklichkeit wenigstens theoretisch zu brechen wagte, wirklich Herzenssache der Zeit gewesen, so hätte der Aufschwung der Universitätsjugend noch einmal dem allgemeinen des Volks entsprochen. Jetzt war es anders, und dadurch wurde die Begeisterung zur Coterie, zur Secte: sie wurde im Conflict mit der Welt eine fanatische Abnormität, der es so sehr an einem reellen Gegenstande fehlte, daß der deutsche Harmodius nicht einmal seinen Hipparch finden konnte; Sand erstach einen Hofrath, weil er Deutschland bei dem russischen Cabinette denuncirte. Sands intimste Freunde aber finden wir später unter den Jesuiten und in der politischen Reaction."

Digitized by Google

Ruge war als einer der besonnensten unter diesen politisch-romantischen Schwärmern auf die Festung gegangen. Er verließ sie als ein gereifter Mann. Es war im Jahre 1831 als er von Jena, wo er den Doctorgrad der philosophischen Facultät erworben hatte, nach Halle kam. Ich habe von seinem ersten Auftreten dort bei einer andern Gelegenheit gesprochen (S. Theodor Echtermeyer, ein Denkstein, Jahrbücher der Gegenwart 1844, S. 532 ff.). Ein Freund, H. A. Niemeyer, Director der Franke'schen Stiftungen zu Halle, vermittelte für ihn eine Wirksamkeit als Lehrer an dem königlichen Pädagogium; daneben schrieb er kritische Aufsätze über allerhand belletristische Erscheinungen in die Brockhaus'schen Blätter für litterarische Unterhaltung, und wie in dieser Zeit seine Richtung vorwiegend auf das Aesthetische ging, arbeitete er eine erschöpfende Darstellung der platonischen Philosopheme über das Schöne und die Kunst, welche im Jahre 1832 unter dem Titel die Platonische Aesthetik erschien, aber von der Kritik nicht nach Verdienst beachtet wurde*). Und doch ward in diesem Buche — dem vielleicht nur eine zu starre Beibehaltung der Schleiermacherisch-Platonischen Form der Entwicklung und der dadurch herbeigeführte Mangel an Uebersichtlichkeit und Präcision zum Schaden gereichte — zuerst die ganze Platonische Doctrin vom Schönen und der Kunst in eine Einheit zusammengefaßt und herausgestellt, während sich die bisherigen Aesthetiker, A. W. Schlegel in den dramatischen Vorlesungen J. Paul in der Vorschule, und selbst Solger im Erwin nur mit gelegentlichen Berufungen auf diese große Autorität begnügt hatten. Zu derselben Zeit arbeitete er an einer humo-

*) Am ausführlichsten von C. H. Weisse in den Berliner Jahrbüchern 1832 und von Wiese in Jahn's Jahrbüchern für Philologie 1833.

Digitized by Google

ristischen Darstellung seiner Erlebnisse, welche er später unter dem Titel „der Novellist" (Leipzig 1839 Otto Wigand) herausgab, und deren einzelne komische Partien mehr als das Ganze ansprechen, dessen Formlosigkeit nach Seiten der Composition hinter den durch jene Einzelheiten erregten Erwartungen zurückblieb*). Bald darauf bei der Universität habilitirt las er, noch ganz auf dem Standpunkte J. Pauls, Solgers und Schleiermachers stehend, über Aesthetik und trat bald darauf, durch eine glückliche Heirath in eine äußerlich völlig unabhängige Lage versetzt, mit seiner Frau eine zweijährige Reise nach Italien an, von der er jedoch später nur einzelne touristische Bruchstücke veröffentlichte.

Bereichert durch eine Fülle neuer Anschauungen kehrte er im Herbste 1832 nach Halle zurück, wo er bald den Mittelpunkt eines gesellig und geistig äußerst regsamen Kreises bildete. Bei der Universität setzte er seine Vorlesungen über Logik und Aesthetik fort. Er schien es auf eine Universitätscarriere im gewöhnlichen Stil angelegt zu haben. Aber er war noch immer nicht persona grata geworden, so wenig als ihm von seinem ersten freien Auftreten an eine Spur der Zerknirschung und Umwandlung anzumerken war, in Folge deren so viele seiner Schicksalsgefährten zu Gnaden gelangten. Die spätere Unternehmung der Jahrbücher trug auch von vornherein nicht eben dazu bei, dies Verhältniß zu ändern, und als er acht Jahre lang Privatdocent gewesen war, ohne es zu der Würde eines P. P. extraord. bringen zu können, gab er die ganze Universitätslaufbahn auf, um desto freier seine literarischen Pläne verfolgen zu können.

*) S. Prutz Recension in den Hall. Jahrb. 1839.

Digitized by Google

Ruge war, wie schon bemerkt, durch seine lange Festungshaft der philosophischen Bewegung der Zeit fremd geblieben. Bei seinem ersten Auftreten in Halle wußte er, ein dreißigjähriger Mann, von Hegel nur so viel, um, wie wir andern auch, mit Scherz und Spott gegen die fanatischen Hegeliter und ihre „Scholastik" zu polemisiren, die unsere aus Plato und Aristoteles geschöpfte philosophische Kultur nicht anerkennen wollten*). Zu diesen letzten gehörte besonders Echtermeyer, damals Lehrer am Hallischen Pädagogium, mit dem sich Ruge bald näher zusammenfand. Von diesem ausgezeichneten Manne, dessen trauriges Lebensgeschick und früher Tod nicht genug zu beklagen ist, ging die Anregung aus, welche Ruge's energischen Geist dem gründlichsten Studium der Hegel'schen Philosophie zuführte, einem Studium, das auf Ruge's ganze Richtung den größten Einfluß übte, wie es durch ihn später für den kritischen Entwicklungsproceß des deutschen Geistes von den bedeutendsten Folgen sein sollte. Wir waren nicht wenig erstaunt, den sonst allzeitfertigen Spötter über die Berliner Scholastik und die Constructionstollheit der Hegelei eines schönen Tages bekennen zu hören, „daß in dieser Philosophie eine neue Welt entdeckt sei, und daß Männer wie Hegel nur alle Jahrtausende einmal geboren würden". Die erste Folge dieser neuen philosophischen Studien waren Vorlesungen über Hegel'sche Logik. Sie fanden wenig Zuhörer, weil überhaupt damals in Halle die Jugend noch gegen alles „Hegelthum" eingenommen war. Auch besaß Ruge selbst, so ausgezeichnet er schon damals als Stilist sich

*) Hiernach ist der Artikel im Brockhaus'schen Conversationslexicon (Bd. VII. S. 318 der neuesten Ausgabe 1846) zu berichtigen, welcher Ruge sich schon „auf der Festung" entschieden dem Hegel'schen Systeme anschließen läßt.

Digitized by Google

zeigte, und so sehr ihm die Gabe der Rede im Gespräch zu Gebote stand, doch nicht dasjenige, was der Studiosus einen fließenden und anziehenden Vortrag nennt. Es ist deßhalb überhaupt zu bezweifeln, ob er als Universitätslehrer je bedeutend geworden sein würde. Mehr gefielen seine ästhetischen Vorlesungen, aus denen seine: „Neue Vorschule der Aesthetik. Das Komische mit einem komischen Anhange" (Halle, 1837) entstand. In diesem Buche, dessen feine und geistreiche Entwicklung des Komischen als der subjectivsten Form des Schönen und des Zusammengehens von Subject und Object sich dauernde Geltung erwarb, erkannten selbst die Hegelianer der stricten Observanz eine wesentliche und wissenschaftliche Bereicherung der Aesthetik. Sie trat mit Vischers Monographie über das Komische und Erhabene zu gleicher Zeit hervor, und traf in vielen wesentlichen Punkten mit ihr zusammen, wie ihr denn auch Vischer in seiner späteren Entwicklung des Komischen im ersten Theile seiner Aesthetik vorzügliche Beachtung geschenkt hat. Ein komischer Anhang, in welchem der Verfasser seine Theorie praktisch zu erläutern suchte, wurde unmittelbar nach dem Erscheinen des Buchs, ich weiß nicht mehr aus welchen Gründen, confiszirt. Soviel aber ist mir davon noch erinnerlich, daß in demselben neben Heine's Zerrissenheitspoesie auch Börne's Franzosenfreundlichkeit und politischer Liberalismus verspottet wurden. So politisch unschuldig war damals noch der Verfasser der „zwei Jahre in Paris"!

Es war damals überhaupt eine nicht bloß politisch noch äußerst unschuldige Zeit. Das Hallesche Leben jener Tage kann dafür als Beleg dienen. Alle Richtungen gingen friedlich neben einander her, die Lämmer weideten neben den Wölfen, Leo fraternisirte mit Ruge, in unsern junggeselligen Vereinen

Digitized by Google

herrschte der unschuldigste Humor, der keinen Menschen nach dem religiösen oder philosophischen, noch weniger nach dem politischen Glaubensbekenntniß fragte, und Gott einen guten Mann sein ließ. Die einzige Spaltung war die der Tholuckianer und Wegscheiderianer. Aber ihre Händel waren vergessen; über den Denunciationen von Anno 1830 war Gras gewachsen. Die alten Literaturzeitungen recensirten friedlich alle Schriften der Leipziger Messe von den Anweisungen über Tabaksbereitung und Schafzucht bis zu den philologischen Tractaten de ἄν particula, deren jede Messe dutzendweise brachte. Die Wissenschaftswolkenperücke der Berliner Jahrbücher prangte in unangefochtener Hoheit auf dem Haupte der „Societät". Aber es war ein Paradiesesleben kurz vor dem Sündenfalle. Noch ehe ich Halle verließ (1836), hatte Echtermeyer schon zum öftern den Gedanken der Errichtung eines neuen kritischen Organs ausgesprochen, das den allmälig starr gewordenen Hegelianismus in Fluß bringen sollte. Echtermeyer war damals noch ein strenger philosophischer Orthodox, aber die philosophische Tyrannei der Berliner Jahrbücher, die, wie Ruge sich ausdrückte, „auch den letzten Hegelianer nicht kritisiren lassen wollte, wenn er nur bekannte", verdroß ihn heftig. Zu dem verlautete allerhand über gewisse Einflüsse einer außerhalb der „Societät" stehenden Macht, die auch in rein wissenschaftlichen Dingen sich Uebergriffe erlaube, und Lob und Tadel der Kritiken, wenn nicht bestimme, doch trübe und bedinge. Die Bestätigung dieser Unwürdigkeiten, welche sich wirklich die deutsche Gelehrsamkeit hat gefallen lassen, ist erst neulich von Varnhagen im siebenten Bande seiner Denkwürdigkeiten mit lobenswerther Freimüthigkeit gegeben worden. Ruge schrieb um diese Zeit eine Kritik der damaligen Literaturzeitungen, welche er in den Brockhaus'-

Digitized by Google

schen Blättern für literarische Unterhaltung veröffentlichte. Sie wirkte auf Echtermeyer und seine Pläne entscheidend. Durch sein Zureden bestimmt entwarf Ruge den Plan zu den „Hallischen Jahrbüchern". Ich habe bei Gelegenheit der Charakteristik Echtermeyers die äußere Geschichte dieser Zeitschrift, soweit sie durch die Persönlichkeiten der beiden Herausgeber bedingt war, ausführlicher dargestellt, und kann den Leser auf diese Schilderung jetzt zurückweisen.

Selten oder vielleicht nie ist in Deutschland ein wissenschaftlich journalistisches Unternehmen so zur rechten Zeit gekommen, wie die „Halleschen Jahrbücher" im Jahre 1838. Mit dem Losungsworte ihres Programm's: „die „Hallischen Jahrbücher sollen geschrieben werden von Fachgelehrten, aber nicht für Fachgelehrte", war der ganze Gegensatz gegen das bisherige Treiben der sämmtlichen deutschen Recensiranstalten ausgesprochen, die sich auch seitdem, soweit sie nicht später, durch das gegebene Beispiel gedrängt, sich zu verjüngen und umzugestalten trachteten, von dem tödtlichen Stoße nicht wieder erholt haben, den sie durch die Realisirung jenes Programms erlitten. Man kann sagen, daß sich den Jahrbüchern gleich nach ihrem ersten Auftreten die allgemeine begeisterte Theilnahme aller jugendlich frischen Kräfte der Litteratur und Wissenschaft zuwandte. Eine Charakteristik derselben in den „Jahrbüchern der Gegenwart" hat in kurzen und treffenden Zügen die damalige Bedeutung derselben und ihr Verhältniß zu der allgemeinen Zeitstimmung ausgesprochen. „Es ist (heißt es dort) als ob zwischen jener morgendlichen, leidenschaftlich erregten, gebärungslustigen Zeit, in welcher die Jahrbücher hervortraten, und zwischen der schwülen Stimmung, dem gereizten Schweigen, dem verhaltenen Groll des gegenwärtigen Augenblicks (Ende 1843) ein Menschenalter

Digitized by Google

mitten inne läge. Gegründet in einem Zeitpunkte, als der neue, durch Strauß heraufgeführte Umschwung der Hegelschen Philosophie eben sich Bahn zu brechen begonnen hatte, voll Elasticität, voll Entwicklungsfähigkeit, voll Gährungskraft, wußten sie sich schnell der Tagesfragen und wissenschaftlichen Streitpunkte zu bemächtigen, ein gemeinschaftliches Losungswort" (— Protestantismus und Romantismus) „für sie zu finden, auch dem im engern Sinne Litterarischen letzte praktische Gesichtspunkte abzugewinnen, und so, durch die steigende Gunst des Publikums unterstützt, manchen ihrer Aufsätze die Bedeutung öffentlicher Ereignisse zu geben. Schon in der ersten Zeit ward die Defensive in die Offensive verwandelt, und mancher glückliche Streifzug in Feindesland gemacht. Durch unermüdliche Verfolgung aller reactionären Tendenzen, in welchem Gewande sie auch auftraten, hatten sie sich bei diesen, wenn nicht beliebt, so doch gefürchtet gemacht, und bei Menschen, die keinen andern Zügel kennen als die Furcht vor der Oeffentlichkeit, manche Gewaltthat und manche Niedertracht verhindert. Was sie in rein theoretischem Gebiet für viele Fachwissenschaften positiv geleistet, in andern wenigstens angeregt haben, wird ein unverlornes Gut der Zukunft bleiben.— Durch die Consequenz ihrer Prämissen in eine immer unhaltbarere Stellung fortgerissen, allzu praktisch und unpraktisch zugleich, zu stolz um einzulenken, zu rückhaltlos und ungeduldig, um zu laviren, mußten sie, wenn auch dem Einsichtigen nicht unerwartet, doch ein beklagenswerthes Opfer der Polizeigewalt fallen."

Wie wenig man aber von beiden Seiten bei dem Beginnen der Jahrbücher noch ein klares Bewußtsein über die principiellen Differenzen hatte, zeigt wohl am besten der Umstand, daß Ruge damals noch mit Leuten wie Leo u. A. bei seinem

Digitized by Google

neuen Unternehmen Hand in Hand zu gehen hoffen konnte. In der That finden wir Leo, diesen radikalsten Gegensatz zu dem neuen Principe, in den ersten Heften der neuen Zeitschrift als Mitarbeiter thätig. Aber die Freude dauerte nur kurze Zeit. Ruge's Kritik des Leo'schen Sendschreibens an den alten Görres (Hall. Jahrbb. Nr. 147—151) riß die unausfüllbare Kluft auf, welche den katholisirenden Pietismus der Reaction von dem unter der Devise des „Protestantismus" für das Princip der Freiheit kämpfenden Progressismus trennte. Es war ein unglaublicher, nur aus speziellen persönlichen Verhältnissen erklärbarer Irrthum Ruge's, wenn er noch am Anfange des beginnenden tödtlichen Kampfes Leo für einen „in seinem innersten Kerne freien, kühnen, protestantischen Mann" erklärte, der „durchaus nie der Meinung gewesen, von dem Principe der freien Wissenschaftlichkeit abzufallen" (Hall. Jahrbb. a. a. O. S. 1179). Ruge überließ sich dabei einer wohlmeinenden Illusion: er glaubte, wie auch später in seiner Stellung, die er zu dem preußischen Systeme annahm, durch eine Politik zu wirken, welche die Menschen und Dinge zu demjenigen bereits erklärt, als was sie dieselben gerne sehen möchte. Später hat er es bekanntlich mit dem entgegengesetzten Extreme ebenso erfolglos versucht. Leo und die Seinen ließen sich aber durch solches Lob keineswegs beirren. Sie sahen die Gefahr für ihre Partei gleich beim Anfange, und traten mit den schmählichsten Denuntiationen gegen die Jahrbücher auf, welche indessen damals noch in dem Berliner Ministerium Altenstein eine Hauptstütze fanden.

Ruge hat in seinen so eben erschienenen gesammelten Schriften bei verschiedenen Gelegenheiten sich über die Geschichte der Jahrbücher mit eben soviel Wahrhaftigkeit als gerechtem Selbst-

Digitized by Google

gefühl ausgesprochen*). Die Kritik auf allen Gebieten, auf dem der Kunst, der Wissenschaft, überhaupt der geistigen Wirklichkeit — die Begleitung der werdenden Geschichte mit der Theilnahme des Praktikers und mit der Kritik des Philosophen, diese Aufgabe des Journals ging weiter als die Tragweite der gelehrten und politischen Zeitungen unserer Vorzeit. Zugleich war es hier nicht blos auf die Kritik der Theologie und Schulphilosophie abgesehen. Die Jahrbücher machten von Anfang an die Entwicklung zu ihrem Princip. Sie wollten die Geschichte mitleben und mitmachen, sie stellten daher an sich selbst die Zeit dar. Eben so angeregt als fortreißend, wurden sie die bewußte Praxis der historischen Dialektik, eine bis dahin unerhörte Erscheinung. Immer hatte der Localgeist irgend einer Universität, immer eine fertige Farbe die gelehrten Zeitungen beherrscht, nie war weder eine Redaktion noch ein Kreis von Mitarbeitern kühn genug, die Kritik der prüfenden Zeit selbst ans Ruder zu stellen. Dies ist der Vorzug der Jahrbücher. Ihre Geschichte ist ein Stück Zeitgeschichte**). Ihr Hauptverdienst aber bestand zunächst darin, daß sie „die Bewegung, die Parteiung, den Zweifel, die Kritik, das Gefühl der Freiheit im Gegensatze zu dem offiziellen Tode Deutschlands aus den Reihen der Gelehrten selbst" zum Leben erweckten, und dadurch „den Boden zu menschlichen und freien Thaten ebneten" und die Gegensätze in scharfer Scheidung einander gegenüber stellten. Der erste oben erwähnte Conflikt auf dem Boden der Religion mit der pietistisch reactionären Partei und ihren jesuitischen Organen führte Ruge nach Berlin, um bei dem Minister Altenstein Schutz für die in ihrer Existenz

*) Gesammelte Schriften Bd. VI. S. 74 ff. S. 146 ff. Bd. IV. S. 114 ff. S. 60 ff. S. 99—113. S. 143.

**) Ruge, gesammelte Schriften. Bd. VI. S. 74.

Digitized by Google

durch die jesuitischen Denuntiationen bedrohten Jahrbücher zu suchen. Altenstein, welcher so eben erst bei Gelegenheit der Cölnischen Dinge Preußen feierlich für den Beschützer der freien Geistesbildung erklärt hatte, gab ihm persönlich die Versicherung seines Schutzes für die principielle Diskussion, und stellte nur das Verlangen möglichster Entfernung der persönlichen Polemik, „welche weiter greife, als es vielleicht gemeint sei, und bei der man allerlei in Preußen bisher Unerhörtes zwischen den Zeilen lese“ *).

Ruge folgte dieser Weisung. Die Jahrbücher gaben für eine Zeit die Kritik der religiösen Gegenwart auf und spielten dafür den Kampf auf das litterarisch-historische Gebiet, in welchem sie mit dem sogenannten Manifeste: „der Protestantismus und die Romantik“ von Ruge und Echtermeyer ihren Gipfelpunkt erreichten. Seit dieser Zeit wurden Romantik und romantisch die Stich- und Schlagworte der Partei. Dieser jetzt von Ruge zu einem eignen Buch verarbeitete Artikel (auf dessen Umarbeitung wir weiterhin zurückkommen werden) hatte sich die Aufgabe gestellt: die letzten funfzig Jahre der deutschen Geistesentwicklung unter dem Gesichtspunkte des Rückfalls von der Aufklärung darzulegen. Die Jahrbücher faßten die Romantik als Restauration des Christenthums unter den Formen der Bildung, Aufklärung, Genialität, Poesie und selbst der Philosophie. Sie benutzten, bei der wesentlich politischen Absicht, in welcher diese Artikel gegen die Romantik geschrieben wurden, „das Abendroth des philosophischen Preußens“, um mit ihm oder unter seinem Schutze das romantische oder reactionäre System, noch ehe es in dem

*) Gesammelte Schriften Bd. IV. S. 117.

Digitized by Google

ersten deutschen Staate förmlich zur Herrschaft gelangt war, zu beleuchten, und einer noch unbefangenen Zeit das Princip ihrer offiziellen Zukunft klar zu machen. Den ersten Streifzug in das Gebiet politischer Kritik begann Ruge in den Jahrbüchern 1839 mit dem Aufsatze über das „Preußenthum", „von einem Wirtemberger", als dessen Verfasser lange Zeit Strauß angesehen wurde (Ges. Schr. III. S. 315—340). Mit diesem Aufsatze gab Ruge selbst derjenigen Stimmung einen Ausdruck, welche sich in der That in Süddeutschland und seinen konstitutionellen Staaten gegen das Beloben des „freien" Preußens durch die Jahrbücher, dessen Motiv wir oben andeuteten, gebildet hatte. Preußen ward jetzt in seinem Wesen als katholisch bezeichnet, das freie Princip, von dem es abzufallen drohe, als der Protestantismus ausgesprochen; verhüllende Schlagworte, weiter nichts. Der Aufsatz, der als zweites Manifest angesehen werden konnte, machte unglaubliches Aufsehen. Man staunte über die Kühnheit, welche plötzlich auszusprechen wagte, was längst offenbares Geheimniß war: der preußische Staat sei eine Hierarchie; die Beamten, (die Bureaukratie) seine Priester, sein Klerus, „sie haben zwar Theil an dem Absoluten, und sie verkündigen es den Laien, dem Volke, welches gar nichts davon weiß; aber die geringeren Priester sind selbst nur im abgeleiteten und secundären Besitz: der absolute Staat ist die Weisheit des Monarchen und der allerhöchsten Behörden. Nur diese kennen ihn als das Bestimmbare, während alle Diener und alle Unterthanen den Staat als ein Jenseitiges verehren, und seine Bestimmungen und Aeußerungen als Existenzen, als vorgefundene Zustände aufzunehmen haben." In Preußen gebe es noch gar kein Staatsbürgerthum, sondern nur, nach der Hegelschen Ausdrucksweise, Theilnehmer an

Digitized by Google

der „bürgerlichen Gesellschaft“. Als Aufgabe Preußens wird ausgesprochen: Haupt und Mittelpunkt des europäisch bedeutenden, freien Deutschlands zu werden durch Anschluß an das konstitutionelle Princip, das aber unter der verkappenden Hülle des konsequenten „Protestantismus“ bezeichnet wird — eine Forderung zu deren Verwirklichung jetzt, acht Jahre später, durch das Patent vom 3. Februar wirklich der erste Schritt geschehen ist.

Was jetzt bereits Thatsache der Geschichte geworden ist, erregte damals, so verhüllt es auch ausgesprochen wurde, ein allgemeines Kriegsgeschrei der Reaction. Die Augsb. Allg. Zeitung stellte die Jahrbücher geradezu „als Macht gegen Macht“ dem preußischen Staate gegenüber. Mit dem Umschwunge des Jahres 1840 in Preußen traf die Jahrbücher der erste Schlag. Ein Kabinetsbefehl forderte Ruge auf, den Druck der Zeitschrift aus Sachsen nach Preußen zu verlegen, d. h. sie unter die Censur ihrer erbittertsten Gegner zu stellen. Ruge verließ Preußen und siedelte nach Sachsen über, wo er mit verändertem Titel seines Journals seit 1841 in den „Deutschen Jahrbüchern“ seinen Kampf bis zum Januar 1843 weiter fortsetzte.

Nach den offiziellen Zeichen der Ungnade fiel ein großer Theil der angestellten preußischen Gelehrtenwelt von den Jahrbüchern ab, wodurch das Journal einen empfindlichen Verlust an Bildung und Gelehrsamkeit erlitt. Ruge selbst verschlimmerte seine Sache, durch Zurückkehren zu dem vorher verlassenen religiösen Thema. Wenn man die Erhebung Feuerbach's, und das Treiben der Gebrüder Bauer in den Jahrbüchern las, so konnte man sich nicht verhehlen, daß die Zeitschrift allmälig sich immer mehr den Boden unter den Füßen weggrabe. Gerade

Digitized by Google

jetzt wäre die frühere Politik am Platze gewesen, die sich mit dem augenblicklich-Möglichen begnügte, und vor allen Dingen das Terrain zu behaupten strebte. Eine solche zuwartende Politik, wenige Jahre durchgeführt, würde die Zeitschrift und mit ihr Ruge's hauptsächlichste Wirksamkeit für Deutschland erhalten haben. Wir sind weit entfernt hier anzuklagen, aber die erste Bedingung zur Wirksamkeit ist und bleibt, daß man existire. Ruge täuschte sich über die Lage der Dinge in Deutschland, die er für günstiger hielt als sie war; er täuschte sich über den Stand der allgemeinen Bildung, über die Bildung des Volks, welches auch die Jahrbücher in ihrer mehr oder weniger immer noch philosophischen Exclusivität weit hinter sich zurück, ja unbeachtet gelassen hatten. Die Jahrbücher bestärkten selbst in ihrer besten Zeit fast immer nur die wenigen Wissenden, die kleine Partei, die im Sturmschritt, mit fliegenden Fahnen in kurzer Zeit über jahrhundert alte Hindernisse und Vorurtheile hinwegrennen zu können vermeinte, und ärgerten dabei gelegentlich die Gegner, die Reactionäre, während sie ihnen doch zugleich Mittel und Wege zur Unterdrückung des verhaßten Gegners selbst in die Hände reichten. Sie gewährten eigentlich nur der jugendlichen Partei des Fortschritts einen Sammelpunkt, und damit war immer schon viel gewonnen. Aber die große Masse der Nation, selbst der Gebildeten, verhielt sich gleichgültig oder mißbilligend; von thätiger Betheiligung zu Gunsten der „Extravaganz" war gar nicht zu reden. Was seine Landsleute sonst im übergroßen Maaße besitzen, das gerade fehlte Ruge: die Geduld. Er ward immer gereizter, leidenschaftlicher. Unter dem Schutze der Censur glaubte er sich und sein Journal geborgen, und sah nicht, daß man die Censurscheere als Falle gegen ihn gebrauche. Möglich auch, daß er

Digitized by Google

des Kampfes müde einen Bruch herbeiführen wollte. Jedenfalls ist es gewiß, daß er das Aeußerste wagte. „Es war (sagt er selbst) nicht bei dem Ausklopfen der alten Universitätsperüquen, nicht bei der Erschütterung des Glaubens an ihre stille Weisheit, nicht bei den Kritiken des Pietismus, der Romantik und der Reaction geblieben. Eine Beurtheilung der preußischen Geschichte, welche die nothwendige Entwicklung dieses Staates zur Demokratie und die Lebensgefahr nachwies, in welche bisher noch jeder Verrath des herrschenden Zeitgeistes Preußen gestürzt hatte; wiederholte Kritiken der christlichen Religion und des christlichen Staats, deren Auflösung in menschliche Freiheit existire und bevorstehe; endlich eine Selbstkritik des Liberalismus, der theoretischen Freiheitsliebe, und die Forderung: ihn in Demokratismus zu verwandeln, in die wirkliche Lösung der praktischen Probleme unserer Zeit, z. B. die Aufhebung der Kirche in die Schule, und des Pöbels durch Nationalerziehung — diese Dinge schienen dem altdeutschen System der Religion und Politik unerträglich, und führten im Januar 1843 zur Unterdrückung des Journals durch die sächsische Regierung." Es liegt eine humoristische Naivetät in diesem „scheinen". Als ob sich das Gegentheil eigentlich von selbst verstanden hätte! Die Thorheit lag ja gerade in diesem unpraktischen und unpolitischen Doctrinarismus, der dem Gegner vor dem Kampfe den Schlachtplan, zu seiner Vernichtung entworfen, durch einen Trompeter übersendet. Ruge warf den Gegnern die brennende gefüllte Bombe ins Haus, und wunderte sich, daß dieselben nichts Eiligeres zu thun hatten, als einen Eimer Wasser über den glimmenden Zunder zu gießen! Sie wären thöricht gewesen, wenn sie es nicht gethan hätten. Die wahre Aufgabe

Digitized by Google

für Ruge wäre aber vielmehr gewesen, die eigne Theorie im Einzelnen, und an praktische Fragen, an concrete Fälle und besondere Ereignisse anknüpfend, thätig werden zu lassen, und so ihr Eingang, Theilnahme und Wirksamkeit zu verschaffen, statt von Bülletins vor den Schlachten, und von Manifesten und Feldzugsplanen einen unmöglichen Erfolg zu hoffen. Von der andern Seite ist es dagegen ebenso wahr, daß sie, genauer betrachtet, durch die Vernichtung dieser doctrinären und principiellen, ebenso leicht zu überwachenden als wirkungslosen Opposition gerade die entgegengesetzten Früchte erndtete, und dasjenige selbst zeitigen half, was die Jahrbücher zu berücksichtigen versäumt hatten: das Zurückführen des Kampfs in die Massen und auf das Terrain der concreten Wirklichkeit.

Ruge hatte den Jahrbüchern einen hingebenden Eifer und eine aufopfernde energische Thätigkeit gewidmet, die ihn die Vernichtung derselben gemüthlich tiefer empfinden ließen, als er selbst es verrathen wollte. Die bei der sächsischen Kammer gethanen Schritte zur Aufhebung des Verbots blieben erfolglos; Bundesmaßregeln nahmen zugleich jede Aussicht zur Erneuerung der bisherigen journalistischen Thätigkeit. So verlor er mehr und mehr den Glauben an Deutschland und die deutschen Zustände. In Frankreich glaubte er wiederzufinden, was er in Deutschland sah, den Boden einer freien Wirksamkeit. Er wanderte aus nach Paris, nachdem er vorher noch in zwei Bänden (Anekdota) die aufgespeicherten Vorräthe der von der Censur ganz oder theilweise gestrichenen Artikel, welche die Jahrbücher nicht hatten bringen dürfen, veröffentlicht hatte.

Digitized by Google

Die Art und Weise, wie er diese seine freiwillige Verbannung betonte, entfremdete ihm für einen Augenblick selbst die Sympathien derjenigen, welche bisher seinem Geschick mit Theilnahme gefolgt waren. Ein unglücklicher Ausdruck, von seinen Gegnern geschickt ausgebeutet, trug dazu bei. Es ist noch nicht vergessen, daß Ruge damals den deutschen Geist, so weit er zur Erscheinung komme, als „niederträchtig" bezeichnete. Gestehen wir es, die Beleidigung war tödtlich, und dies Eine Wort hat Ruge mehr geschadet, ihm seine Wirksamkeit und seine Zukunft in Deutschland auf lange hinaus weit mehr erschwert, als Alles andere sonst gethan haben würde. Jetzt aber, wo Jahre vergangen sind, ist es Pflicht, darauf hinzuweisen, daß ein tödtlich Gereizter, ein Verzweifelnder diesen Ausbruch der schmerzlichen, ungerechten Leidenschaft sich erlaubte. Keine der zahlreichen Stimmen, welche sich damals und noch jetzt in unserer gefesselten Presse gegen diese Beleidigung erhoben, hat die Ehrlichkeit gehabt, hinzuzusetzen, daß jene beleidigende Anklage einem Briefwechsel entnommen ist, in welchem der folgende Brief die Behauptung des vorangehenden widerlegt. Ferner: daß jener wilde Aufschrei zugleich die bereuende Selbstanklage schon in seinem Gefolge hatte, daß Ruge in jenem Briefe, den seine deutsch-französischen Jahrbücher brachten, unmittelbar nach demselben hinzusetzte: „Ich weiß, daß ich dazu (zu Deutschland) gehöre; glauben Sie nicht, daß ich mich der allgemeinen Schmach entziehen will. Werfen Sie mir vor, daß ich es nicht besser mache als die andern, fordern Sie mich auf, mit dem neuen Princip eine neue Zeit heraufzuführen, und ein Schriftsteller zu sein, dem ein freies Jahrhundert folgt, sagen Sie mir jede Bitterkeit; ich bin darauf gefaßt. Unser Volk hat keine

Digitized by Google

Zukunft, was liegt an unserm Ruf!" — Haben wir Börne vergeben, weil er aus Liebe zu Deutschland seinen Schmerz um Deutschland in die härtesten Anklagen kleidete, so wird es nicht schwer sein, in dieser leidenschaftlichen Selbstanklage das gleiche Motiv, wenn nicht zur Rechtfertigung, doch zur erklärenden Entschuldigung einer Verirrung aufzufinden, deren ganze Schwere bisher allein auf das Haupt des Anklägers zurückgefallen ist. Die Zukunft wird gerechter sein.

Ruge ging nach Paris, um „freie Luft zu athmen". Er gab Deutschland um so eher auf, als er sich in demselben alle und jede Wirksamkeit für die Zukunft abgeschnitten sah. „Die Freiheit hat kein Vaterland, so wenig wie die Wahrheit, und die ganze Erde ist das einzig würdige Denkmal des Geistes, der sie gestaltet. Das Vaterland ist die Fahne des Zwiespalts der Völker, die Freiheit ist das Zeichen ihrer Versöhnung" — das waren die Gedanken, mit denen er das Aufgeben des Vaterlandes begründen zu können meinte. Die Aufgabe schien ihm jetzt: den Deutschen von Frankreich her der politischen und civilisirten Welt zuzuführen, und den Franzosen die deutsche Kritik der Philosophie und Religion zu gute kommen zu lassen. Dies Unternehmen sollten die neuen „deutsch-französischen Jahrbücher" realisiren, zu deren Herausgabe er sich mit einem gleichfalls ausgewanderten deutschen Publicisten Marx verband. Aber es scheiterte schon nach den ersten zwei Heften, und Ruge hatte dabei die niederschlagendsten Erfahrungen zu machen. Er hatte sich sowohl in finanzieller Hinsicht getäuscht, als auch über die Stimmung Deutschlands und über die verfügbaren Kräfte der Mitarbeiter. In Deutschland ward das Journal obenein verboten, während dessen Inhalt, wie oben bemerkt, das Nationalgefühl beleidigte.

Digitized by Google

Er wollte eine factische Preßfreiheit etabliren, suchte Lamartine und andere Politiker für seine deutsch-französische Allianzidee zu gewinnen, und schrieb, wenn man einen einzelnen Ausdruck streicht, selbst so, daß man es in Deutschland hätte lesen und existiren lassen können. Aber die Rohheit seiner Mitarbeiter, welche mit Gewalt die Methode festhielten, den Leuten ins Gesicht zu schlagen, die sie überzeugen wollten, und die Eitelkeit, immer die neueste Mode zu haben, also damals Communisten zu sein, dies und noch anderes waren die Ursachen, die das Gelingen des schon auf schwachen Füßen stehenden Plans unmöglich machten. Daß Ruge mit Heine Kameradschaft machte, dessen Frivolitätsevangelium er in den Jahrbüchern so gründlich aufgedeckt hatte, schadete ihm auch in der öffentlichen Meinung, die als Charakterschwäche und Wankelmuth auslegte, was für diejenigen, welche Ruge persönlich kannten, weder das eine noch das andere war. Ruge erkannte in Heine den eigentlichen politischen Satiriker unserer Zeit, weche ihm selbst eben nur noch dieser Gattung der Zeitpoesie Raum zu gestatten schien. Ueber die Unverträglichkeit mit seinen übrigen Gesellen sollte er selbst nur zu bald ins Klare kommen. Seitdem lebte Ruge zurückgezogen von journalistischer Thätigkeit seinen Studien. Ein Ausweisungsbefehl gegen ihn ward zurückgenommen, als er bewies, daß er kein Flüchtling, sondern sächsischer Staatsbürger sei, und die gegen ihn angebrachten Anschuldigungen widerlegte. Privatverhältnisse nöthigten ihn Paris zu verlassen und zunächst nach Zürich überzusiedeln. Als hier das Unternehmen einer preßfreien historischen Encyclopädie im großen Stile fehlschlug, wandte er seine ganze Muße zur Sammlung und Sichtung seiner schriftstellerischen Arbeiten an.

Digitized by Google

Seit zwei Jahren hatte man von Ruge in Deutschland wenig vernommen. Von den deutsch-französischen Jahrbüchern hatten nur vereinzelte Exemplare sich durch das Polizeinetz geschlichen. Nur einige Aufsätze im Telegraphen und der Mannheimer Abendzeitung, in der letzteren der vortreffliche Nachruf „dem Andenken Theodor Echtermeyers" geweiht*), erinnerten hier und da, daß der alte rüstige Kampfgeist noch ungebrochen in ihm lebe. Jetzt ließ er die Früchte seines Pariser Aufenthalts: Zwei Jahre in Paris (Leipzig 1846 bei W. Jurany) erscheinen. Wie verschieden man auch über den Inhalt urtheilen mochte, die Form erschien in ihrer Art vollendet. Ruge zeigte hier, mit welchem Nutzen er in den letzten Jahren die Alten und die Franzosen studirt hatte. Sein Stil erscheint hier fast völlig von jener doctrinären Schulmäßigkeit gereinigt, die in den Jahrbüchern immer noch selbst seinen besten Sachen eine gewisse Schwerfälligkeit verlieh. Der erste Band schildert in Reisebeschreibungsform die Empfindungen und Gedanken, mit denen er Deutschland verließ, und den ersten Eindruck, den die „unwiderstehliche" Stadt der neuern Weltbewegung auf ihn machte! seine „socialen Bekanntschaften", „Cabet und den Humanismus", „Dezamy und die Preßfreiheit", den „Salon der Democratie pacifique", den Fourierismus und das Problem der bürgerlichen Gesellschaft, Flora Tristan und die Union ouvrière, Lamennais und Louis Blanc, Ledru Rollin und die republikanischen Salons, Jugend und Volk des gegenwärtigen Frankreichs, die Stellung der Deutschen in Paris und die eigenen Schicksale bei der Expulsion einiger deutschen Schriftsteller. Ein Operntext „Spartacus" ist ein eigenthümliches Stück ra-

*) Abgedruckt im zweiten Bande der Zwei Jahre in Paris S. 139—159.

Digitized by Google

dicaler Poesie mit manchen bittern Seitenhieben auf den deutschen Charakter. Eine anziehende Schilderung von Land und Volk ist die Fahrt in die Touraine S. 347—370. — Der zweite Band gab eine Geschichte der neusten philosophischen, theologischen und politischen Entwicklung Deutschlands während der letzten zehn Jahre (1835—1845), die mit Schelling und Hegel beginnend, mit der Sophistik des systematischen Egoismus abschließt. Das Resultat ist: Die Bewegung des deutschen Geistes ist bei einem Wendepunkte angekommen, von dem erst der Beginn einer wirklichen Geschichte zu erwarten steht. Ruge ruft den Franzosen, für welche diese Darstellung bestimmt ist, zu: „die theoretische Befreiung ist nirgends in der Welt so gründlich vorhanden und fortdauernd im Werke als in Deutschland!" Dieser Zuruf galt dem Uebermuthe der Franzosen, unter denen Ruge jetzt selbst gelernt hatte, wie tief selbst noch ihre Voltairianer in der theoretischen Unfreiheit stecken. „Die Geburt der wirklichen, der praktischen Freiheit ist der Uebergang ihrer Forderung auf die Masse." „Der Pöbel", „die Hefe des Volks", „der Auswurf der Menschheit", wie diese Masse selbst in neueren diplomatischen Actenstücken genannt wird (man vergleiche die Verhandlungen der Bundesversammlung von den revolutionären Bewegungen des Jahres 1830 bis auf die geheimen Wiener Ministerconferencen. Heidelberg bei Groos 1846), muß entpöbelt, muß humanisirt und zu Staatsbürgern erzogen werden. Das Vortreten solcher Forderung beweist, daß die Theorie verdaut worden ist und ins Blut, d. h. in die Existenz zu treten beginnt. Deutschland liegt für den Augenblick noch unter einem harten Druck. Aber „der Kopf der Gesellschaft ist im Klaren", und so wird jede Noth und jeder Druck eine neue Belehrung für die Masse,

Digitized by Google

die Hand der Gesellschaft. Das alte System zerstört sich daher selbst, indem es durch seine unerbittliche Last die Noth steigert und die Intelligenz ächtet. Das Feuer der Freiheit ist angezündet, es wird von der deutschen Erde verbannt, aber es brennt unterirdisch fort, wenn man es auf der Oberwelt erstickt, und sammelt sich, bis mit einem Erdbeben seine Eruption erfolgt, und die Oberfläche der Erde, die es zusammendrückte, verwandelt wird. Das Ende der theoretischen Befreiung ist die praktische. Die Praxis aber ist nichts anders als die Bewegung der Massen im Sinne der Theorie: der Herzschlag der ewig jungen Welt."

Was diesem Buche den Eindruck in Deutschland erschwerte, war Ruge's leidenschaftlicher Angriff auf den Patriotismus, nicht den deutschen allein, sondern gegen allen Patriotismus überhaupt (Bd. II., S. 237—346). Hier erscheint Ruge wieder als abstracter Doctrinär. Er dringt auf die Praxis und wird selbst unpraktisch. Er will gehandelt wissen, nachdem „der Worte genug gewechselt", und beginnt damit, das erste Lebenszeichen erwachender praktischer Bethätigung einer Nation, den Ausdruck des Nationalbewußtseins als absurd zu verwerfen! Er bindet dem Kinde, das reden lernen soll und will, den Mund zu, weil ihm das erste Stammeln keine demosthenische Beredsamkeit dünkt. „Humanismus" und „Freiheit" sind ihm die Parole; aber er ignorirt die Bedingungen des allgemeinen Weltzustandes, unter denen doch allein die Verwirklichung dieser Ideen möglich ist. Er vergißt, daß die beiden größten und freiesten Völker der Erde, von denen wir politische Freiheit lernen sollen, wenigstens gegenwärtig noch gerade die leidenschaftlichsten Patrioten sind, und sein ganzes so beredtes und scharfsinniges Raisonnement gegen den Patriotismus schwebt,

Digitized by Google

echt deutsch im schlimmsten Sinne, in der blauen Luft. Es ist abenteuerlich, einem Volke, wie die Deutschen, zuzurufen: hört auf Patrioten zu sein! während diesem Volke ein anderes gegenübersteht, bei dem noch neulich ein Redner mit vollem Rechte sagen konnte: „unter den 35 Millionen Franzosen lebt nicht einer, der etwas anderes sein möchte als ein Franzose!" Ruge's Polemik gegen den Patriotismus gehört in die Zeit des tausendjährigen Reichs. Aber sie ist charakteristisch für ihn selbst. Prutz hat Recht, wenn er ihm in seiner Entgegnung: „Vaterland oder Freiheit?" zu hören giebt, es liege in jener Polemik noch ein Nachklang von jener abstracten Einseitigkeit des Systems, von jenem doctrinären Hochmuthe, aus dem wir uns vielmehr herauszuarbeiten haben, damit das Unvergängliche und Wahre desselben, sein Kern und innerstes Wesen zur Entfaltung komme. Die Nationalität ist die Persönlichkeit — Patriotismus als das Bewußtsein dieser Persönlichkeit die Ehre der Völker. Das Princip, die Freiheit hat sich innerhalb der Nationalität zu verkörpern, sie hat also an der Nationalität, dem Beharren in der bestimmten Existenz, ihre nothwendige Voraussetzung. Wie die Individuen nicht blos Persönlichkeiten, sondern von dem Allgemeinen erfüllte, geistig berechtigte Persönlichkeiten sein sollen, so sollen die Völker nicht blos Nationen sein, sondern freie Nationen. Man kann hier dieselbe Wendung gegen Ruge geltend machen, die er selbst gegen den Communismus (in den Epigonen) mit so schlagender Ueberzeugungskraft geltend gemacht hat: daß das Allgemeine sich nicht im Allgemeinen, sondern nur in den bestimmten Einzelheiten realisiren kann. Es ist ebenso richtig, wenn Prutz in diesem vaterlandvernichtenden Furor Ruge's, in diesem Fanatismus gegen Alles, was nach

Digitized by Google

Patriotismus, nach Nationalität, nach Deutschthum schmeckt, den alten Burschenschafter und Burschentägler von Anno 1823 wiedererkennt, als welcher Ruge seine politischen Lehrjahre gemacht, wenn er ihm zuruft: „du hassest das Deutschthum darum, weil du so gründlich in einem falschen gesteckt. Du kritisirst den Patriotismus, weil du an dir selber erfahren, was Alles für Thorheit unter diesem Namen passirt, du verbietest vom Vaterlande zu sprechen, weil dir dabei immer das Vaterland, das unfreie, mittelalterliche, romantisch deutschthümelnde deiner Studienzeit einfällt!" Dies ist ebenso wahr, als die andere Bemerkung, daß Ruge mit seinem eifernden Verdammen des deutschen Volks und mit dem Schelten, welches die politische Besserung der Nation nur und allein aus deren Sündenbewußtsein ableiten will, in den tragikomischen Irrthum der von ihm so oft verhöhnten geistlichen Eiferer verfällt, welche auch meinen, nur aus der sittlichen Selbstvernichtung könne die sittliche Erhebung hervorgehen, und das sei eine schlechte Tugend, die aus etwas Anderem emporwachse, als aus der Zerknirschung der Creatur. Es ist eben das „Sündenelend" und der „Lügenknüppel" unserer alten pietistischen Gesangbücher, ins Politische übersetzt".

Die „Zwei Jahre in Paris" wurden in Preußen, (vielleicht auch anderwärts, ich weiß nicht) verboten. Die preußische Anklage des Staatsanwalts Hrn. v. Lüderitz veranlaßte Ruge zu einer Entgegnung: „Rettung des Humanismus" im dritten Bande der Wigand'schen Epigonen. Diese Schrift gehört zu dem Besten, was die deutsche Literatur an politisch literarischer Polemik besitzt, und ist an humoristischer, den Gegner spielend

Digitized by Google

und mit anscheinender Bonhommie vernichtender Unwiderstehlichkeit, und allverständlicher Leichtigkeit nur mit Lessing contra Götze und Klotz, unter den Franzosen und Engländern mit Paul Louis Courier und dem Verfasser der Juniusbriefe zu vergleichen. — Wenn es wahr ist, daß die Form befreiende Kraft besitzt, daß sie, zumal von ehrenhaftester Gesinnung und werthvollem Inhalte getragen, eine unwiderstehliche Waffe bildet, so haben wir nach dieser Richtung hin fortan Ruge als einen der am besten gerüsteten Kämpfer gegen alle Unfreiheit im Leben und Wissen zu erkennen. Er hat seine Pariser Muße auch in dieser Beziehung vortrefflich benützt, und ist an Virtuosität der Darstellung, die er früher schon meisterlich handhabte, noch um eines Hauptes Höhe gewachsen.

Nebenbei hatten ihn die zwei in Paris verlebten Jahre und die dort und in der Schweiz gemachten Erfahrungen auch von seinen Illusionen über den Communismus befreit, dessen deutsche Stimmführer ihn bei seiner leicht auf Alles eingehenden und aufnehmenden Weise etwas vorschnell zu den Ihrigen gerechnet hatten. Ruge erkannte die theoretische Nichtigkeit dieser Richtung, und zeigte sie mit überlegner Bildungsschärfe auf. Sein Panier blieb fortan die demokratische Republik, welche mit der Verwirklichung des Humanismus wirklichen Ernst macht. Das Mittel dazu ist nicht Revolution der rohen, brutal zerstörenden Gewalt, sondern Bildung der Massen zur Einsicht in ihren Zustand, Vermittelung unserer Bildungs- und Wissenschaftsresultate mit der Masse auf dem Wege der im vollsten Sinne populären, allgemeinfaßlichen, d. h. wahrhaft künstlerischen Darstellung, die von oben her, die gebildeteren Schichten der Gesellschaft durchdringend und gewinnend, dann mit ihrer Hülfe auch zu den unteren und untersten hinabdringt. Ueber den

Digitized by Google

Irrthum und Widerspruch: politische Freiheit zu diesem Zwecke zu wollen, für sie zu sterben und zu kämpfen, und doch die Grundbedingung der Existenz politischer Freiheit, das Vaterland, zu verwerfen, über diesen Irrthum wird er hinauskommen, wie er über so viele andere hinausgekommen ist. Zeigt doch sein ganzer Entwicklungsgang einen stetigen Fortschritt vom Kantischen Aristotelismus und Schleiermacherschen Platonismus durch die Scholastik Hegelscher Orthodoxie zur freien Höhe philosophischer Bildung, auf der wir ihn in seinen letzten Arbeiten erblicken, und hat er doch aus dem Irrgarten derselben Romantik, deren gründlichster Bekämpfer er geworden, seinen Weg zur Freiheit des Humanismus gefunden, unter dessen Vorkämpfern ihn die Geschichte unserer Zeit jedenfalls in erster Reihe zählen wird.

In Zürich veranstaltete nun Ruge die zu Eingange dieses Artikels erwähnte Sammlung seiner Schriften, auf die wir jetzt näher einzugehen haben. Im Herbste 1846, nach mehr als dreijähriger Abwesenheit, kehrte er nach Deutschland zurück. Preußen verbot ihm den Aufenthalt, den ihm Sachsen gewährte. Mit Erstaunen sah man ihn, den alten Wallenstein der weiland Hallisch-Deutschen Jahrbücher, jetzt unter der Fahne des Censors Herrn Marbach, sich an einer neuen Leipziger Revue betheiligen. Aber was blieb ihm übrig, wenn er in Deutschland journalistisch wirken wollte, da er selbst immer noch „verboten" war? Die Allianz hat auch so nicht lange gedauert, denn so eben lese ich, daß wegen dieser Betheiligung Ruge's die Zeitschrift auf höheren Wink zu erscheinen aufgehört hat. Für Ruge ist jetzt eine ihm gemäße Wirksamkeit nur unter Einer Bedingung möglich, nach der auch wir alle mit allen Kräften streben und trachten. Es ist Preßfreiheit, welche

Digitized by Google

Männern, wie Ruge, erlaubt, frank und frei auf eigne Gefahr und Verantwortung vor den geschworenen Richtern ihres Volks, das Banner der Partei aufzupflanzen, und den Kampf mit gleichen und ehrlichen Waffen zu führen. An Gegnern wird es ihm so wenig wie an Mitkämpfern fehlen. Aber die Zeit ist wahrhaft schlecht, wo ein solcher Mann mit solchen Kräften den Knebel der Geistespolizei im Munde im Vaterlande umhergehen muß; wo die vor jedem Luftzug zusammenzuckende Machtgewalt, inmitten ihrer Kanonen und Bajonette, sich stützend auf den von ihr so viel gerühmten „gesunden Sinn" der „großen Mehrzahl unserer Landsleute", und obenein, wie sie selbst behauptet, im Besitze „der guten Sache", der doch Gott immer letztlich den Sieg verleiht, und des wahren Glaubensfelsens, den selbst die Pforten der Hölle nicht überwältigen können, — immer noch den geistigen Angriffen ihrer Gegner nichts anders als die rohe Polizeigewalt entgegenzusetzen weiß.

Ruge ist zum Journalisten, zum Führer einer konsequenten theoretischen Oppositionspartei geboren. Keiner unter unsern Zeitgenossen besitzt dazu in höherem Maaße alle nothwendigen Erfordernisse: Gründlichkeit und Umfang der philosophischen Bildung, reiche Erfahrung, Energie des Charakters, Ueberzeugungsredlichkeit und jenes immer schlagfertige Gerüstetsein, das jeden Moment zu benützen weiß, in jedem Augenblicke immer die ganze Summe seiner Kraft, seines Wissens und seines Witzes gegenwärtig und verfügbar hat. Zur Zeit der Jahrbücher sagte einmal ein Freund in Beziehung hierauf von ihm „er schläft selbst im Harnisch!" Ruge jetzt an der Spitze eines Journals würde hauptsächlich nach zwei Richtungen seine Waffen wenden: gegen die Abstractionen des Communismus, und gegen die Sophistik der Egoisten. Es ist unbegreiflich, daß die

Digitized by Google

Regierungen ein solches Streben hindern, das sie im eignen Interesse aus allen Kräften fördern sollten! —

Hat Ruge noch eine Zukunft für Deutschland? Diese Frage drängt sich uns fast unabsichtlich auf am Schlusse unserer Skizze seiner bisherigen Thätigkeit. Die Antwort hängt, wie mir scheint, davon ab, wie sich in nächster Zeit für Deutschland selbst der Kampf der Freiheit und der Reaction entscheidet. Aber freilich: wer weiß, ob die zehn Jahre bald um sind, nach deren Ablauf die Veste des alten Priamus in die Hände der Griechen fallen soll! und wir Sterbliche sind *ἄνθρωποι μινυνθάδιοι τελέθοντες!* Hat doch auch Achill so wenig wie sein Patroklus den Fall Ilium's mit Augen gesehen.

II.

Bei der Sammlung seiner Schriften hatte Ruge den doppelten Zweck, seine Arbeiten aus der journalistischen Zerstreuung zu neuer Wirksamkeit in eine Einheit zu bringen, und zweitens bei ihrer Bearbeitung die neugewonnene französische Kunstform der Darstellung auf die Principfragen noch mehr als bisher geschehen war, anzuwenden. Die vier ersten Bände (zu denen die Zwei Jahre in Paris den fünften und sechsten Band bilden) enthalten fast nur Zeugnisse seiner Thätigkeit für die Jahrbücher. Doch hat er manche seiner Beiträge, die ihm keinen Kunstwerth oder keinen Inhalt von bleibendem Interesse zu haben schienen, von der Sammlung ausgeschlossen. Das Aufgenommene aber hat durchgängig eine verbessernde Umarbeitung erfahren, und durch Einleitungen und Nachworte zu

Digitized by Google

den größeren Aufsätzen ist für den Zusammenhang derselben mit der Gegenwart und ihren theoretischen Zuständen gesorgt.

Durch Ruge's gesammte journalistische Thätigkeit zieht sich ein konsequenter Zusammenhang, der durch die gegenwärtige Sammlung um so mehr in seiner vollen Klarheit hervortritt, je mehr der Autor bemüht gewesen ist, die zerstreuten Einzelheiten in geschichtlicher Form aneinander zu reihen.

Die wichtigste Leistung der Hallischen Jahrbücher war das Manifest „der Protestantismus und die Romantik". Dieser Aufsatz ist jetzt völlig umgeschmolzen, und bildet als eine Geschichte unserer neuesten Philosophie und Poesie, oder unserer Klassiker und Romantiker seit Lessing den ersten und wichtigsten Band der Sammlung. Die künstlerische und wissenschaftliche Freiheit unserer Klassiker bildete von Anfang her für Ruge die Basis der Kritik und den Ausgangspunkt für die Belebung unserer deutschen Geisteswelt. Zu dieser gegenwärtigen Arbeit sind nun die in dem Manifeste auch von Echtermeyer beigesteuerten Studien mit wenigen Ausnahmen fast nur als Material benutzt. Echtermeyer würde bei den neuesten jetzt genommenen Wendungen, wenn er seinen damaligen Standpunkt auch jetzt noch festgehalten hätte, fast immer protestiren, außer etwa bei der Darstellung Jean Pauls und der Stürmer und Dränger, deren Darstellung auch jetzt noch in seinem Sinne geblieben ist. Das völlig Neue aber in dieser Behandlung unserer größten Literaturepoche ist die genaue Verbindung der principiellen und künstlerischen Geistesbewegung unseres Volkes in einer geschichtlichen Darstellung, welche diesen genetischen Zusammenhang auf das Ueberzeugendste nachweist. Das Buch ist eine Reihe charakteristischer Darstellungen unserer Heroen, eine wahre Ruhmeshalle der

Digitized by Google

großen Gestalten unserer Literatur. Jeder spricht möglichst in seiner Sprache, und an dem Orte wo er wirkt und durchbricht. Als die gelungenste Darstellung unter diesen zum Theil mit hinreißender Begeisterung geschriebenen Schilderungen erscheint die Schillers, dessen Gestalt gleichsam den Angelpunkt der ganzen Bewegung bildet. Schiller ist namentlich auch als der Philosoph hervorgehoben, der das Absolute (als freies Kunstwerk oder als freie Schönheit) zuerst als eine Realität begreift, und begeistert darstellt. Als Kern seines Wesens wie unserer klassischen Literatur überhaupt erscheint überall der Gedanke des großen weltreformirenden Humanismus. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, daß eine so klare, so durchgebildete, so allgemein verständliche Darstellung, welche in einer Reihe der anziehendsten Charakterschilderungen selbst die tiefsinnigsten Gedanken unserer Philosophen dem allgemeinen Verständnisse entgegenbringt, bisher in unserer Literatur noch kaum dagewesen ist. Wir haben hier ein echtes historisches Kunstwerk vor uns, eine Frucht jener französischen Schultechnik, welche Ruge so eifrig studiert und deren Rüstzeug er mit deutscher Bildungsgründlichkeit auf die Darstellung des tiefsten Gehalts meisterhaft anzuwenden verstanden hat. Zugleich aber ist dieses Buch ein augenfälliger Beweis, wie Ruge's Reden gegen den Patriotismus vielmehr einer doctrinären Verwirrung der Verstandesabstraction als seinem Herzen und seiner Einsicht angehört. Denn dieses ganze Buch ist durch und durch patriotisch. Es ist die energischste Betonung der deutschen Ehre auf dem Felde der Theorie und der freien Principien, sowie der künstlerischen Gestaltung derselben, ein so stolzer Geistesbau, wie ihn keine Nation der Welt mehr aufzuweisen hat. Mag immerhin die gelehrte Zunft dieser Geschichtsdarstellung

Digitized by Google

Einseitigkeit und Unvollständigkeit vorwerfen! Jene Einseitigkeit ist nothwendig wie alle Beschränkung, wo es die consequente Durchführung eines Gedankens, eines Princips gilt; und diese Unvollständigkeit wird eben deshalb ein Vorzug, weil sie von dem Hauptgedanken und seiner Entwicklung Alles zerstreuend-Ablenkende fern hält.

Ruge scheidet die Geschichte unserer Poesie und Philosophie seit Lessing in vier Perioden. I. Die Periode der unmittelbaren Aufklärung oder die Lessingsche; II. die Periode der kritischen Aufklärung und der bewußten Kunst, die Kantische oder klassische Zeit; III. die Reaction der Romantik, welche er als die Periode des wissenschaftlichen Abfalls von der Wahrheit, Freiheit und Schönheit bezeichnet, welche Novalis und Schelling anführen; IV. die Wiederherstellung der Philosophie und Kunst, d. h. die Periode Hegels und der Entwicklung des gegenwärtigen Zeitgeistes zur Kritik der Romantik und zur Reform der Litteratur und des Lebens. Die Abhandlung „unsre letzten zehn Jahre", welche wir oben aus den Zwei Jahren in Paris anführten, welche mit Hegel beginnt und mit den Sophisten unserer Tage endet, bildet den Schluß der im ersten Bande seiner Schriften gegebenen Entwicklungsgeschichte unserer Philosophie und Poesie seit Lessing. Zwischen diesem Schlusse und dem letzten Abschnitte des ersten Bandes ist die Sammlung der Aufsätze des vierten Bandes einzureihen. Dieser Band führt den Titel: „zur neuesten Geschichte des deutschen Geistes" und stellt die Entwicklung der Romantik dar durch den Freiheitskrieg hindurch bis auf die neuesten Machtphasen derselben, und darüber hinaus bis zur praktischen Befreiung des Volksgeistes aus den Fesseln der Reaction. Auch zu diesem Bande ist das früher Geschriebene zum großen Theile nur als

Digitized by Google

Material und Studium genutzt und fast durchaus in eine neue Form der Darstellung gegossen. Der zweite Band, welcher den Titel führt: „Ueber die gegenwärtige Poesie, Kunst und Litteratur", enthält in einzelnen Charakteristiken die Darstellung der gegenwärtig bedeutendsten Dichter und Schriftsteller, vornehmlich in der Richtung auf den neuen Durchbruch, der sich in Heine, Freiligrath und Herwegh verschieden darstellt, und mit der Emancipation der Philosophie selbst überall zusammenhängt und in Verbindung gesetzt wird. In dem vierten Bande endlich sind die polemischen und publicistischen Aufsätze aus den Jahrbüchern gesammelt, welchen der Autor einen principiellen künstlerischen Werth beilegte. Obschon dieser Band keine directe geschichtliche Anknüpfung an die durch die drei vorhergehenden fortgeleitete Entwicklung hat, so liefert er doch ganz interessante Ergänzungen zu einzelnen Punkten derselben, und wird manchen Lesern das Andenken an jene Zeit des lebhaften Kampfbeginns von 1838—1841 erneuern.

Charakteristisch für Ruge sind auch die Widmungen, welche den einzelnen Bänden beigegeben sind. Dieselben sind an Echtermeyer, Johann Jacobi, Prutz und Wislicenus gerichtet, und bezeichnen den Zusammenhang, in welchem derselbe zu der von diesen Männern vertretenen litterarisch poetischen, politischen und religiösen Bewegung der Zeit steht. Die Geschichte unserer Klassiker und Romantiker (der erste Band) ist „dem Andenken Theodor Echtermeyers" gewidmet. Es spricht sich in dieser dankbaren Widmung ein echt antiker Freundschaftssinn aus. „Ich könnte sie ihm (sagt Ruge) alle viere widmen. Denn seiner Anregung verdanke ich alle die Studien, aus denen sie entsprungen sind, alle die Erfolge, die sich an die Arbeit jener Zeit knüpfen, und den ehrenvollen Haß unsrer Feinde,

Digitized by Google

der ihm durch seinen frühen Tod entging, mir nun aber gewiß als unbestrittnes Erbtheil anheimfällt. Ich trete sie an, diese Erbschaft, und zugleich erneure ich den ganzen Proceß, den wir damals vor dem Publikum anhängig machten, in meinem eignen Namen." Eine schönere Anerkennung als dieses Bekenntniß der Dankespflicht, konnte Arnold Ruge seinem Freunde und Mitstreiter nicht auf das Grab legen, das nun schon seit Jahren den zu früh uns Entrissenen deckt.

Diese gesammelten Schriften sind ein Abschluß des theoretischen Kampfes einer Periode, die bereits einer neuen praktischen zu weichen beginnt. Um so mehr sind diese Bände der aufstrebenden Jugend unsrer Zeit zu empfehlen, welche die Resultate der Theorie in die Praxis umzusetzen und durchzusetzen berufen ist. Die Geschichte soll die Richtigkeit des Denkens bewähren: „Aber die Geschichte", ruft uns der Autor zu, „die Geschichte sind wir! Fordere sich also jeder, der die Verwirklichung der großen Principien seinem Zeitalter nicht mißgönnt, welche nur in der deutschen Entwicklung zur vollständigen Klarheit hindurchgedrungen sind, zu neuer Anstrengung auf. Wem es aber an Vertrauen fehlt, der lasse sich die unglaublichen Erfolge der Romantik aus ihrem absolut nichtigen Princip zum Beweise dienen, welche Macht den entschiedenen und entschlossenen Gegensätzen innewohnt, zuerst sich durchzusetzen, und dann unausbleiblich ihre Negation zu erzeugen. Mehr als Beispiel ist unser eignes Bewußtsein und seine unsterbliche Gestalt in den Heroen unsrer freien Philosophie und Dichtung. Es ist Wirklichkeit und Begriff!"

Digitized by Google

Ueber

Arnold Ruge's Memoiren*).

(1862—1863.)

I.

Diese Memoiren eines der tapfersten Vorkämpfer für die Freiheit unseres Volks gehören ohne Frage zu den lesenswerthesten Büchern unserer Zeit. Der erste Theil derselben umfaßt die Jahre der Kindheit und Jugend bis an die Schwelle des Universitätslebens. Der vorliegende zweite Theil schildert die Universitätsjähre von 1821 bis Ende 1823.

Es ist ein Rügegericht vernichtender Art, welches der tapfere Sohn Rügens in diesem Buche ausübt über die schwere historische Schuld, welche die deutschen Regierungen in jenen Tagen durch die Verfolgung und Unterdrückung des Geistes der deutschen Nation in seinen edelsten Vertretern, in jener begeisterten Jugend auf sich geladen haben, welche den Muth und die Hingebung besaß, sich der von den Regierungen verlassenen und verrathenen Sache eines freien deutschen Volksthums und jener großen Gedanken der Einheit, des Rechts und der Freiheit anzunehmen, welche die Seele des großen Befreiungskampfs und

*) „Aus früherer Zeit", von Arnold Ruge, I.—III. Band. Berlin 1862—1863.

Digitized by Google

der verheißene Preis der unerhörten für ihn gebrachten Opfer gewesen waren. Es ist aber auch ein Gericht über den Stumpfsinn und die Gleichgiltigkeit des Volkes selbst, das damals — ein in der Geschichte vielleicht einziges Beispiel — seine eigene Jugend verleugnete und verdammen half. Die gerechte Strafe hat beide dafür getroffen: zuerst das Volk, später die Gewalthaber, und sie ist für die letzteren noch nicht zu Ende. Der Verfasser dieser Memoiren hat die Bewahrheitung des Goethe'schen Wortes erlebt: „Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle." An der Schwelle des Alters stehend, ein Sechzigjähriger, aber jung geblieben wie wenige Junge jetzt sind, trotz langer Kerkerhaft, die ihm die schönsten Jahre der Jugend raubte, trotz Verfolgung und Maßregelung, die seine Unternehmungen vernichtete, seine Habe verzehrte und ihn zuletzt vom Boden der Heimath und des Vaterlandes ins Exil getrieben hat. Das freudige Bewußtsein, daß die Geschichte den Idealen seiner Jugend Recht gegeben hat, denen er mit unwandelbarer Treue angehangen, daß ihr Wahrspruch, auf den er mit Stolz verweisen darf, seine und unsere Ehre — denn auch ich darf mich zu den Gläubigen von damals zählen — gerettet hat, dies freudige Bewußtsein ist es, welches zugleich seinen Mittheilungen jene wohlthuende, von aller Bitterkeit entfernte Frische und Heiterkeit, und jenen souveränen Humor verleiht, von dem sich Jeder unwillkürlich zu gleichen Empfindungen erhoben fühlt. Nur ein einziges Mal überwiegt die Zornesempfindung über die Schmach jener Zeiten und ihre brutale Verfolgung des edelsten Strebens, wie es sich damals in der Jugend der deutschen Burschenschaft bethätigte, bei dem Erzähler soweit, daß sie den jetzt Sechzigjährigen im Hinblick auf dieselbe ausrufen läßt (II. S. 168): „Wenn ich daran denke,

Digitized by Google

welch' ein Zustand vollkommener Rechtlosigkeit auf unserer Seite und ungezügelter Willkür von Seiten der Gewalthaber herrschte, welchen wahnsinnigen Phantasien kopfloser Politiker ein so vernünftiges und ehrenwerthes Streben wie das unsrige, das mit den besten Interessen des Vaterlandes und des Staats, in dem wir lebten, so entschieden im Einklange stand, aufgeopfert ward, so steigt mir noch jetzt das Blut vor Zorn in die Brust!" — „Kein Wunder", setzt er hinzu, „daß wir damals die Geduld verloren und unserm gerechten Unwillen nachgaben."

In der That, diese drei Universitätsjahre eines deutschen Studenten aus dem Anfange der zwanziger Jahre sind nicht nur ein überaus unterhaltendes, sie sind auch ein sehr lehrreiches Buch, sie sind ein wichtiges Stück deutscher Geschichte. Denn sie beschäftigen sich mit dem Wichtigsten, was damals in unserm Vaterlande, das nach dem großen männlichen Aufschwunge der Jahre 1813—1815 von seinen Regierungen wieder in „die große Kinderstube" umgewandelt werden sollte, geschehen ist: mit der Mißhandlung, Verfolgnng und Unterdrückung des Kerns der deutschen Jugend, die in edelmüthiger Hingebung sich die Aufgabe gesetzt hatte, den Geist der Freiheitskriege lebendig zu erhalten und zu seinen Consequenzen fördern zu helfen. Ich werde an einem Orte Gelegenheit haben, die Geschichte dieses Strebens, wie es auf den damaligen Brennpunkten deutschen Lebens, den Universitäten, in dem Gedanken und der Stiftung der deutschen Burschenschaft mit großartig edler Offenheit zu Tage trat, näher darzustellen. Hier muß ich mich begnügen, an der Hand des Erzählers seiner Erlebnisse nur die zweite Periode jener Geschichte im Umriß zu zeichnen, die Periode, in welcher jenes Streben durch das böse

Digitized by Google

Gewissen und den bösen Willen seiner Feinde aus der Tageshelle der freien öffentlichen Entfaltung in das Geheimniß und letztlich in die Verschwörung hineingetrieben ward. Denn, wie unser Autor (S. 169) sagt: „Die damalige Karlsbader Verfassung Deutschlands war — Unterdrückung der freien Aeußerung des öffentlichen Geistes, gemäßigt durch Verschwörungen."

Die große Volksbewegung von 1813—1815 war es, von welcher Ruge sagt, daß sie sein Schicksal wie das des Jahrhunderts geworden ist, — denn „der Saame dieser Zeit ist aufgegangen und selbst die unwilligen Schnitter müssen zur Ernte schreiten". Diese Zeit und die aus ihr nachzitternde Bewegung drang unendlich tiefer als ein späteres Geschlecht sich vorzustellen vermag, selbst in die Gemüther derjenigen Jugend ein, deren Arm noch nicht fähig war, die Waffen für die große Idee der Freiheit, für die „gute Sache", wie es damals hieß, zu ergreifen. Alle seine Altersgenossen, deren Bewußtsein in diese Zeit hinabreicht, werden es mit mir unterschreiben, wenn Ruge sagt: „Wir, wie das Volk überall, empfanden von dieser Bewegung nur den Aufschwung eines gesteigerten und veredelten Lebens, einer Begeisterung für Freiheit und Vaterland. Alles war im Zuge, König Friedrich Wilhelm III. selbst mußte in Breslau dem Zuge folgen; und das Volk, das so viele Jahrhunderte nichts gewollt und nicht gehandelt hatte, zeigte plötzlich einen entschiedenen kräftigen Willen; es wollte die Fremden zum Lande hinauswerfen, und ein deutsches Volk sollte wieder ins Leben gerufen werden. Die Gemüthsbewegung war national." Die Bewegung war von Männern geleitet und begeistet worden, deren Deutschthum nicht zweifelhaft ist. Die Namen Arndt, Jahn, Görres, Körner, Luden, Oken, Fries, Stein, der Tugendbund ꝛc.

Digitized by Google

brauchen nur genannt zu werden, um das deutsche Vaterlandsgefühl wieder in Erinnerung zu bringen.

Wie tief die Nationalbewegung jener Zeit in die Herzen und Gemüther selbst der Jugend gedrungen war, davon ist der Knabe Ruge ein Beweis, der als Dreizehnjähriger im Jahre 1815 bei der Nachricht, daß der große Vergewaltiger Deutschlands wieder auf dem Plane sei und die Unabhängigkeit des Vaterlandes aufs neue bedrohe, in der Nacht einsam auf den Knien in einem dunklen Gange des Pfarrgartens zu Gott betete: der Tyrann möge zu Grunde gehen, ehe er die befreite deutsche Erde wieder erreiche, und daran das Gelübde knüpfte: denselben, wenn er Deutschland noch einmal unterjochen sollte, mit eigner Hand zu tödten! Aber weiter über diese unklare Gefühlsinnerlichkeit, über die Selbstbefriedigung der glücklich gelungenen Befreiung von der Fremdherrschaft hinaus ging die Bewegung jener Zeit, wie Ruge im ersten Bande seiner Lebenserinnerungen vortrefflich geschildert hat, in der Masse des Volkes nicht. Ja diese Masse stimmte sogar bald darauf denen bei, welche den treibenden Geist jener großen Bewegung aus allen Kräften niederzuwerfen suchten und für lange Zeit glücklich niederwarfen. Vergebens rief damals Görres den deutschen Fürsten zu: „nicht darum seien so furchtbare Stürme über Europa hergezogen, daß schon, während sie noch nachdonnernd am Horizonte stehen, jenes Reich der Mittelmäßigkeit sich zusammenfinde, in welchem jede Kraft ein Mißklang ist, jedes Talent eine gefährliche Gewalt, jede Idee als eine Plage gilt, und jede Erhebung und Begeisterung als eine gefährliche Narrheit behandelt wird!“ Ein solches „Reich der Mittelmäßigkeit“ war es gerade, was die Reaction in Deutschland haben wollte. In diesem Sinne nannte einer ihrer berüchtigt-

Digitized by Google

sten Vorkämpfer, der preußische Minister v. Kamptz, die noch nach den Kriegen in vielen Gemüthern fortlebende Stimmung und deutschnationale Begeisterung „Ueberspanntheit", und sein berufenes Wort: „Burschenschaft ist Burschenschaft!" mit welchem er die Vertheidiger des in dieser von ihm verfolgten Verbindung deutscher Jugend fortlebenden nationalen Gedankens zurückwies, war eine treue Wiederholung des Wortes: „Thut nichts, der Jude wird verbrannt", das Lessing seinem Patriarchen in den Mund legt. Zwar der Lessing'sche Jude ward nicht verbrannt, denn Sultan Saladin stand nicht auf Seiten des Patriarchen. Aber das Verdammungsurtheil: „Burschenschaft ist Burschenschaft!" d. h. mit andern Worten: mag die Idee, welche die deutsche Jugend beseelt, noch so edel, noch so förderlich für das Wohl, noch so nothwendig für das Heil des deutschen Volkes, mag die sittliche Würde und Ruhe, die Ehrlichkeit und Offenheit, mit der man zu Werke geht, noch so klar bewiesen sein, gerade um desto eher muß sie unterdrückt werden — dieses brutalste aller Verdammungsurtheile wurde erbarmungslos vollzogen; und eins der Opfer wurde auch der Jüngling, der uns jetzt als Sechszigjähriger die Geschichte seiner Jugend erzählt.

II.

Sand's unglückselige That hatte der bewußten deutschen Reactionspartei das gegeben, was sie brauchte. Dieser unselige deutsche Hamlet, der den Polonius Kotzebue erstach, wie Börne sich ausdrückte, lieferte ihr mit seiner durchaus vereinzelt ste-

Digitized by Google

henden That den Faden, aus dem sie alsbald den Strick zu drehen wußte, mit dem sie die deutsche Burschenschaft und die Freiheit der deutschen Universitäten erwürgte. Wir wissen jetzt durch die meisterhafte Darstellung Varnhagens von Ense im fünften Bande seiner „Denkwürdigkeiten" (S. 453—508), wie von den feudalen Diplomaten und Regierungen dies Ereigniß ausgebeutet ward. Merkwürdig war es freilich, wie die That eines beschränkten Schwärmers im ersten Augenblick auf die Masse des Volkes wirkte. Es ist Thatsache, daß die überwiegende Mehrheit den begeisterten Fanatiker in Schutz nahm. Ruge, damals Primaner in Stralsund, hatte von seinem eignen Lehrer, dem als Director von Schulpforta verstorbenen Professor Kirchner zu hören, daß dieser sehr loyale Alterthumsforscher den „heldenmüthigen Jüngling" mit den antiken Tyrannenmördern Harmodios und Aristogeiton verglich. Nicht einmal der alte Goethe hatte in seinen Tages- und Jahresheften (32, 149) ein directes Verdammungsurtheil über die unselige That; wohl aber hatte er anderthalb Jahre zuvor, als die deutschen Burschen auf dem Wartburgsfeste 1817 auch Kotzebue's Schriften dem Feuer überantworteten, die Verse „an Kotzebue" niedergeschrieben, die, wenn er sie damals (1819) veröffentlicht hätte, ein schweres Ungewitter auf sein Haupt herabgezogen haben würden:

„Du hast es lange genug getrieben,
Niederträchtig vom Hohen geschrieben,
Hättest gern die tiefste Niedertracht
Dem Allerhöchsten gleich gemacht.
Das hat denn Deine Zeitgenossen,
Die tücht'gen, mein' ich, daß verdrossen;
Hast immer doch Ehr' und Glück genossen.

Digitized by Google

Sanct Peter hat es Dir aber gedacht,
Daß Du ihn hätteſt gern klein gemacht;
Hat Dir einen böſen Geiſt geſchickt,
Der Dir den heimiſchen Sinn verrückt,
Daß Du Dein eignes Volk geſcholten.
Die Jugend hat es Dir vergolten:
Aller End' her kamen ſie zuſammen
Dich haufenweiſe zu verdammen;
Sanct Peter freut ſich Deiner Flammen!"

Wenn das am dürren Holze geſchah, was war vom grünen zu erwarten? Die Politik drang damals ſelbſt in die Schule ein. Der deutſche Michel hatte in ſeiner hoffenden Gutmüthigkeit ſogar auf den Zopf des „deutſchen Bundestages" angebiſſen, den der alte Jahn freilich ſchon damals nur „das deutſche Bunt" nannte, und erging ſich in hoffnungsſeligen Träumen über dieſe „großartige Schöpfung", die halb Europa umfaſſe und Deutſchland wieder zum entſcheidenden Schwerpunkte von Europa machen werde! Der Primaner Arnold Ruge hatte über das Thema eines „Amphiktyonengerichts für Deutſchland" einen deutſchen Aufſatz zu ſchreiben und über die künftige Herrlichkeit des todtgeborenen Kindes zu ſpeculiren! Nun kam noch der Eindruck der Sand'ſchen That und die zum Theil geradezu begeiſterte Würdigung derſelben hinzu. Was Wunder, daß der ſiebzehnjährige Jüngling nach Anhörung der Rede ſeines Lehrers über den „heldenmüthigen Jüngling" mit dem Gedanken nach Hauſe ging: „Alſo giebt es noch Menſchen wie Harmodios und Ariſtogeiton und wie Mutius Scaevola! Welch' ein Leben muß es ſein unter den Jünglingen, die ſo denken und ſo zu handeln im Stande ſind!" —

Zwei Jahre ſpäter ward ſein Wunſch erfüllt. Er bezog die

Digitized by Google

Universität, zuerst Halle, dann Jena. Zwar die öffentliche allgemeine deutsche Burschenschaft war vernichtet, und selbst die Burschenschaften der einzelnen Universitäten waren der in Folge von Sand's That aufs Höchste gesteigerten Angst und Verfolgungssucht der Regierungen zum Opfer gefallen. Selbst die ruhmwürdige Vertheidigung, welche der großherzige Karl August seiner Jenaer Burschenschaft hatte angedeihen lassen, war nicht im Stande gewesen, dieselbe vor dem allgemeinen Banne zu retten. Vergebens hatte dieser vortreffliche Fürst durch seinen Gesandten in der Bundestagsversammlung erklären lassen (S. Varnhagen Denkwürdigkeiten V, S. 506—508): es sei unwahr, daß die studirende Jugend der deutschen Burschenschaften staatsgefährliche Absichten und Zwecke verfolge, die ihnen böser Wille oder Unvorsichtigkeit angedichtet. Vergebens hatte er seinen deutschen Mitfürsten in eben dieser Erklärung den bittern Vorwurf zugerufen: „Als die studirende Jugend im Jahre 1813 auf Deutschlands Hochschulen aufstand, als sie eilte Theil zu nehmen an dem Kampfe für die Freiheit, die Ehre, die Sitte, die Sprache des Vaterlandes, da wurde sie mit offenen Armen empfangen, da wurde sie in Schaaren geordnet, da sah man in ihr keine Kinder, sondern werdende Männer. Als sie zurückkehrte aus dem Kampfe, als sie auf Zeichen männlicher Handlungen sich berufen durfte, da konnte ihr nicht sofort das laute Sprechen und Schreiben über die Güter versagt werden, für welche sie geblutet hatte, für welche in ihrer Mitte Freunde und Brüder gefallen waren, der konnte man nicht sofort diejenigen als Unmündige behandeln, welche man in ihrer edlen Begeisterung als Emancipirte, als Wehrhafte gebraucht hatte."

Was den Vorwurf der Jugend betraf, welche junge Männer von 20—23 Jahren zu absoluter Unmündigkeit des Urtheils

Digitized by Google

über die Angelegenheiten des von ihnen miterretteten Vaterlandes verurtheilen sollte, so ziemte es allerdings einem Karl August sich daran zu erinnern, daß man fürstlichen, kaum dem Knabenalter entwachsenen Jünglingen, die man für volljährig und regierungsfähig erklärt, unendlich größere Dinge zu- und anvertraut, indem man ihnen das Schicksal ganzer Länder und Staaten in die Hände legt, wie es ihm selber in seinem achtzehnten Jahre geschehen war. Allein seine vereinzelte Stimme verhallte ungehört. Ein politischer Mord war begangen worden, der Thäter war ein Student gewesen, und dieser Umstand genügte der deutschen feudalen Reaction, obschon das Alleinstehen des Thäters, trotz aller angewandten Bemühungen das Gegentheil zu erweisen, eine zweifellose Thatsache war und blieb, in dem deutschen Universitätswesen und zumal in seiner sittlichen und geistigen Wiedergeburt durch die deutsche Burschenschaft die Wurzel jenes Verbrechens und die Quelle des furchtbarsten Unheils zu erblicken. „An allen Höfen, — sagt ein diesen Regionen sehr nahestehender Berichterstatter aus jener Zeit — in allen vornehmen Kreisen, in allerhöchsten Staatsbehörden hallte durch ganz Deutschland diese Anschuldigung nach, wurde mit Heftigkeit die Ausrottung des Uebels gefordert. Oesterreich, das längst keine Lehrfreiheit mehr geduldet, das mit Neid und Sorgen die im übrigen Deutschland noch waltende Freiheit der Wissenschaft und ihrer Jünger gesehen, wies auf seine geknechteten hohen Schulen als auf die Muster hin, die jetzt überall nachgeahmt werden sollten. In Preußen rief eine dunkle, am Hof und in der Regierung gefährlich wachsende Partei heftig nach Maßregeln der Gewalt gegen alle Geistesfreiheit, und hoffte ihre verhaßtesten Gegner, denen sie sonst nicht beikommen konnte, in der Erniedrigung der Universitäten

Digitized by Google

mit zu erniedrigen. Der größte Unsinn, die baare Unvernunft wurden laut, alles wurde aufgeboten, die Mächtigen zu schrecken und zu den strengsten Maßregeln zu bewegen." Die Geschichte hat gelehrt, mit welchem Erfolge.

Als Ruge zur Universität kam, war das „stattliche Haus", das die Burschenschaft gebaut hatte, für den patriotischen Zusammenhalt der deutschen studirenden Jugend bereits von den Feinden des nationalen Gedankens zertrümmert. Aber wenn auch „die Form zerbrochen" war, „der Geist lebte fort", und dieser Geist ergriff den an Leib und Seele gesunden, von dem Hauche einer großen Zeit frühzeitig genährten, in Familie und Schule tüchtig vorgebildeten, nach Wahrheit strebenden und für das Ideale begeisterten norddeutschen Jüngling mit gewaltiger Macht. Ein Hauch dieses Geistes der Sittlichkeit und Mannestüchtigkeit, des Festhaltens an dem patriotischen Gedanken der Einheit, des Rechts und der Freiheit, als die für unser Vaterland mit aller Kraft zu erstrebenden höchsten Güter, überdauerte sogar die zweite große Verfolgung, welcher drei Jahre nach Ruge's Eintritt in das Hallesche Leben er selbst und so viele treffliche junge Männer zum Opfer fielen, und erfüllte noch uns, die wir als die nächsten Nachfahrer die Lücken ausfüllten, mit seiner erhebenden Kraft. Ich kenne keine einzige Darstellung, die von dem Leben und Treiben jener Zeit auf Deutschlands Universitäten ein so allseitiges und vollständiges Bild in so naturtreuen Localfarben gäbe, wie diese Ruge'sche Schilderung, die Ernstes und Heiteres, Tragisches und Humoristisches, Allgemeines und Besonderstes vereinend, jene inhaltvolle Vergangenheit als die Mutter der Gegenwart aufzeigt, und so einen der wichtigsten und werthvollsten Beiträge zur Geschichte des deutschen Geistes, wie zur Culturgeschichte über-

Digitized by Google

haupt liefert. Wir finden in dieser Darstellung nicht nur die heutigen großen Gegensätze der kämpfenden Parteien, sondern auch die verschiedenen Schattirungen derselben vorgezeichnet.

Die Geschichte zeigt uns kaum ein kühneres Unternehmen, als das dieser Elite deutscher Jugend: gegen die ungeheuerste reale Uebermacht auf Seiten der von den treibenden Ideen der Freiheitskriege abgefallenen Regierungen, den Kampf für diese Ideen der Freiheit und Rechtsgleichheit, der Einheit und Selbstbestimmung des Volks fortzuführen. „Aber in den Jahren der werdenden Männlichkeit verzweifelt man nicht, und mit den Hindernissen wächst nur der Muth." Denn „die Jugend", wie schon der tiefste aller alten hellenischen Denker, Aristoteles, gesagt hat, „ist hochherzig und hoffnungsreich, dem Guten und Edlen zugewandt, weil sie durch den Druck des Lebens noch nicht gebeugt worden ist, sie lebt mehr nach dem sittlichen Gefühle (τῷ ἤθει), als nach der Berechnung (τῷ λογισμῷ) und thut lieber das Rühmliche als das Nützliche." Diese Charakteristik paßte damals vollkommen auf die deutsche Jugend der Universitäten in ihrer überwiegenden Mehrzahl, und es hat den Machthabern schwere Künste gekostet, das Gegentheil zu bewirken und eine Jugend großzuziehen, deren spießbürgerlich verengter Sinn das Nützliche, die Carrière und Besoldung, an die Stelle des Edlen und Ruhmwürdigen setzte.

Und doch — was hat es ihnen schließlich geholfen? Darf nicht jetzt nach wenig mehr als einem Menschenalter ein Vertreter jenes mißhandelten Geistes der deutschen Jugend mit vollem Rechte ausrufen: „die despotische und spießbürgerliche Partei, welche damals die Zeitungen und Bücher fast ausschließlich in ihrer Hand hatte, sie hat uns in beiden fortdauernd für Phantasten und Ueberspannte ausgeschrieen. Aber politische

Digitized by Google

Phantasterei und die überspannteste Gewaltthätigkeit gegen den naturgemäßen Lauf der Dinge waren weit mehr auf ihrer als auf unserer Seite. Man erinnere sich jetzt, was sie damals wollten und was sie jetzt zu thun gezwungen sind. Haben sie nicht ihre Weisheit aufgeben und unsere „Phantasien" annehmen müssen? Ja, sind sie nicht mit allen ihren Armeen zum Gelächter Europas geworden? Die Erklärung der englischen Regierung gegen die Gewaltthaten der Congresse und für die Reformen in Spanien und Italien gab uns aber schon damals recht; und die englischen Tories waren doch wahrlich keine Geisterseher. Wenn wir aber damals noch stark in der Minderheit waren, so lag das nicht an unserem, sondern am Unverstande des Volks, das mit allem andern besser umzugehen wußte, als mit seinen eigenen öffentlichen Angelegenheiten, und das uns und unserer harten Schulung in den Leiden einer verzweifelten, unabläßigen und endlich 1848 siegreichen Opposition alle politische Fähigkeit und alle Aussicht auf ein ehrenvolles und sicheres Dasein schuldig ist, die man jetzt endlich bei ihm findet, wenn auch noch nicht in dem Maße, wie man sie wünschen sollte. Unsere Ehre hat die Geschichte gerettet; ich verweise auf sie". — „Und wenn Deutschland gerettet werden kann, so sind es wahrlich nicht Kamptz und Metternich, Schmalz und Gentz, sondern so sind es die Gedanken und Thaten der patriotischen Jugend, so sind es die politische und wissenschaftliche Opposition gegen den schmählichen Despotismus jener und der spätern Zeit, die es retten müssen. Wir die „jungen Solone" (ein Schmähwort des berufenen Kamptz), wurden verspottet, aber die einzigen und ältesten „Solone" jener Zeit, die Engländer, waren ganz und gar mit uns einverstanden, und es ist nicht gerade ehrenvoll für die ergrauten

Digitized by Google

Staatsweisen des Continents, daß der unzweifelhaft richtige Wille der deutschen Jugend von 1821 noch immer als ein unerreichbares Ideal in der Luft schwebt. Warum? Weil diese Staatsweisen die Weisheit jener „jungen Solone" (die jetzt übrigens alt genug sind) noch immer nicht erreicht haben, und weil — die Deutschen nicht das Talent besitzen, die Geduld mit dem Blödsinn zu verlieren, der sich ihrer Bestimmung widersetzt." —

Ich übergehe die Schilderung des Halle'schen Lebens, sowie der Ferienreise nach der Schweiz, welche er mit einer Baarschaft von nicht mehr als fünf Friedrichsd'or in Begleitung eines Genossen, der wenig mehr zur gemeinsamen Reisecasse zuzuschießen hatte, unternahm und richtig zu Ende führte (S. 63—163). In Halle war seines Bleibens nicht mehr lange. An die Stelle der organisirten öffentlichen Burschenschaft hatte sich seit deren von oben herab decretirten Auflösung eine sogenannte „Allgemeinheit", d. h. ein Zusammenhalten der Gleichgesinnten ohne Verbindungsgesetze und Statuten gebildet, aber selbst diese ward verfolgt. Mehr und mehr wurde die Jugend in diejenige Art von Stimmung hineingedrängt, in welcher bei den Entschiedenen zuletzt die Ansicht die Oberhand gewann, daß es zur letztlichen Erreichung der patriotischen deutschen Endziele „ohne Hauen und Stechen", oder um das Wort des neuesten preußischen Staatsmannes zu brauchen, „ohne Blut und Eisen" nicht abgehen könne. Es entstand der seiner Zeit viel genannte „Jünglingsbund" als Filial eines vorgespiegelten „Männerbundes", zu dem sogar preußische Generale, wie Gneisenau und andere gehören sollten, der sich aber, wie Ruge bald genug erfahren sollte, als ein reines Hirngespinnst des in der Schweiz lebenden Karl Follen erwies.

Digitized by Google

Ruge trat in diese „Verschwörung" ein, und tagte mit in der Versammlung der Abgeordneten deutscher Universitäten auf dem Stein bei Würzburg. Hier enttäuscht über die vorgespiegelte Existenz eines „Männerbundes", war man darauf und daran, die ganze Verbindung aufzugeben und sich aufzulösen, als ein Mitglied, ein Jurist Planck aus Erlangen, geltend zu machen wußte: diese Auflösung helfe jetzt nichts mehr, da die Thatsache, daß der Jünglingsbund bestanden habe, stehen bliebe, und jeden Theilnehmer, auch wenn man jetzt den Bund auflöse, als Hochverräther gravire! So verharrten die Mitglieder dabei, den Bund bestehen zu lassen — zu ihrem Unglücke.

Ich schließe hier die Anzeige dieses Buches, dem ich so viele Leser wünsche, als es Deutsche giebt, die ihr Vaterland lieben, und sich darüber unterrichten wollen, wie viel die Gegenwart dem kühnen Streben und der opfermuthigen Hingebung der deutschen Jugend jener Zeiten verdankt. Möge der vortreffliche Freund, den wir am Schlusse dieses Bandes in den Händen der Diener der Gewalt verlassen, uns bald mit der Fortsetzung dieser Denkwürdigkeiten erfreuen. Ich drücke ihm für das bisher Gegebene im Namen vieler alter Genossen dankend aus der Ferne die Hand.

III.

Wir verließen den Autor auf den letzten Blättern des zweiten Bandes seiner Lebenserinnerungen beim Beginne des Jahres 1824 in den Händen derer, die ihn in Heidelberg am Schlusse seiner Studienzeit in den Kerker führten. Der jetzt

Digitized by Google

vorliegende dritte Band erzählt die Geschichte seines Processes und seiner Verurtheilung, seines tapfer bestandenen Märtyrerthums in den preußischen Kerkern und des darauf folgenden glücklichen Umschwungs in seinen Lebensverhältnissen nach überstandener Straf- und Leidenszeit.

Die Heiterkeit der Seele und der freie Humor, welche sich der Autor auch in diesem Theile seiner Darstellung auf eine wahrhaft bewundernswürdige Art bewahrt hat, machen die Lectüre auch dieses Bandes zu einem wahren Genusse. Aber freilich darf er auch mit seltener Genugthuung auf diese von der Gegenwart durch nahezu vierzig Jahre getrennte Periode seines Lebens zurückblicken. Denn abgesehen davon, daß er die seltene Energie besessen hat, jene Zeit der Leiden und des Kerkers für sich selbst in eine Schule der Freiheit zu verwandeln, und durch angestrengte Geistesarbeit die Befreiung seines innern Menschen inmitten der Kerkermauern auf eine nachhaltigere Weise zu vollziehen, als es den meisten seiner Zeitgenossen außerhalb derselben gelungen ist, — darf er sich zugleich jetzt sagen, daß die große Prüferin, die Geschichte, den Gedanken und Bestrebungen, die ihn und seine Genossen damals in die Kerker brachten, auf eine schlagende und seine damaligen Verfolger vernichtend blosstellende Weise Recht gegeben hat. Denn was jene vereinzelte, von ihrer Zeit im Stich gelassene Jugend unserer deutschen Universitäten wollte und erstrebte, wofür sie kühnen Muthes Freiheit und Leben zu wagen bereit war, — das ist heute das bewußte Ziel unserer ganzen Nation, das erreicht werden wird und erreicht werden muß, weil ohne seine Erreichung die deutsche Nation selbst ihren Untergang als solche vor Augen sieht.

Die deutsche Burschenschaft, deren Ausgang gleichsam uns

Digitized by Google

in diesem Buche vor Augen tritt, war zunächst nichts Anderes als der Gegensatz gegen den rohen landsmannschaftlichen Particularismus, der auf unsern Universitäten vor der Zeit des großen nationalen Befreiungskampfes von 1813—1815 das Elend der deutschen Zerspaltenheit mikrokosmisch abspiegelte. Sie war das Vorbild der heißersehnten deutschen Einheit, der erste Versuch, einen Archimedischen Punkt für die Herbeiführung und Aufrichtung derselben zu schaffen. Die Idee einer solchen allgemeinen deutschen Burschenschaft, einer auf jenen Zweck gestellten Genossenschaft des edelsten Kerns unserer gebildeten deutschen Jugend ist auf den deutschesten aller Denker und Jugendlehrer unseres Volkes, auf Fichte zurückzuführen, der schon im Jahre 1795 eine solche Verbindung „deutscher Jünger" zu Stande zu bringen versucht hatte. Fichte nahm zwölf Jahre später in Berlin nach der Katastrophe von 1806 diesen Gedanken wieder auf. Es kam damals — und zwar mit Vorwissen des preußischen Staatsministers Hardenberg*) — in Berlin eine Burschenschaft zu Stande, deren Statut später bei der Gründung der Burschenschaft in Jena benutzt wurde. Der großen Zeit des Befreiungskampfes war es vorbehalten, den Keim des Fichte'schen Gedankens feste Wurzeln schlagen zu lassen. Die deutsche Burschenschaft, wie sie sich unmittelbar nach diesem Kampfe, zunächst in Jena, bildete, war das Product der reinsten Begeisterung, welche eine Zeit voll gewaltiger Thaten in den Herzen des edelsten und gebildetsten Theils der deutschen Jugend entzündet hatte. Dies war die Jugend der deutschen Universitäten.

Diese Jugend, d. h. derjenige Theil der Nation, der die

*) S. Gervinus' Geschichte des 19. Jahrhunderts. Th. II. S. 372—375.

Digitized by Google

Bestimmung in sich trug, als Lehrer und Erzieher des Volks in Kirche und Schule, als Austheiler des Rechts im gesetzlichen Gericht, und als Verwalter und Ordner der öffentlichen Dinge im Staatsleben zu wirken, war damals der einzige, der nicht nur ein Bewußtsein von demjenigen in sich trug, was dem, mit durch seine Hingebung und seinen Todesmuth auf den Schlachtfeldern von den Fesseln der fremden Gewaltherrschaft befreiten Vaterlande Noth thue, sondern auch der einzige, der der Natur der Dinge nach den kühnen Muth und die Begeisterung besaß, welche zu einem großen Reformwerk gehören. Die Geschichte des Bundes, den diese Jugend in der Gründung der allgemeinen deutschen Burschenschaft aufrichtete, ist ein Ehrendenkmal des deutschen Geistes in einer schmählichen Zeit. Diese Gründung selbst aber, und mit ihr der erste Aufschwung des nationalen deutschen Geistes zu dem Gedanken einer Reform des deutschen öffentlichen Lebens und der Einigung Deutschlands sollte in demselben kleinen Lande vor sich gehen, welches die Herberge und Werkstätte unserer poetischen und philosophischen Erhebung gewesen war, in dem Lande, das Karl August seinen Herrscher nannte. Karl August von Sachsen-Weimar war der erste und einzige Fürst gewesen, der treu sein gegebenes Wort erfüllend, schon im Jahre 1816 eine konstituirende Versammlung seiner Landstände berufen hatte, um, wie er ausdrücklich erklärte, „die für Deutschland aufgegangenen Hoffnungen in seinem Lande zu verwirklichen und die Lehre der außerordentlichen Schicksale benutzend, das Glück des Staates auf Eintracht zu gründen". Die mit seinen Ständen vereinbarte Verfassung konnte als ein Muster für ganz Deutschland gelten. Nur in diesem Lande konnte daher auch jener Geist der Jugend eine Stätte finden, der darauf gerichtet war, die-

Digitized by Google

selben Wohlthaten dem gesammten Vaterlande zu bereiten. So ward Jena die Wiege und der Stammsitz der deutschen Burschenschaft.

Die deutschen Regierungen hatten den Sinn und Gedanken des großen Kampfes, zu dem sie in der Stunde der bittersten Noth das deutsche Volk aufgerufen hatten, im Augenblicke der beseitigten Gefahr ebenso, wie ihre damals gemachten Versprechungen vergessen, und das Volk, müde und erschöpft vom Kampfe und ohne ein starkes, allgemein verbreitetes Bewußtsein seines Rechts und seiner Ansprüche, versuchte keinerlei Widerstand, erhob keinen Einspruch. Nur die studirende Jugend wagte beides. Diese Jugend war unter den Ersten gewesen, welche dem Rufe zum Kampfe „für das gemeinsame Vaterland und seine Freiheit" begeistert gefolgt war. Sie kam nicht zurück wie sie gegangen war. Sie hatte ihr Blut auf zahlreichen Schlachtfeldern vergossen, und die drei Jahre des Kampfes hatten sie von Jünglingen zu Männern gereift, ihre Anschauungen weit hinaus gehoben über den beschränkten Gesichtskreis des bisherigen Treibens der Universitätsjugend. Sie hatten die innern Schäden erkennen gelernt, an denen das gemeinsame Vaterland siechte. Die Idee dieses gemeinsamen großen Vaterlandes war es, die sie als den wahren Gewinn des ausgefochtenen Befreiungskampfes betrachteten. „Wir haben erkennen lernen," so schrieb einer von ihnen in jenen Tagen, „daß wir Ein Volk sind, daß wir Ein Vaterland haben, und daß das Heil desselben einzig nur in der Einigkeit und Liebe, in dem Verschmelzen und Unterordnen jedes Einzelwillens unter dem der Gesammtheit bestehen kann. In Parteien zersplittert, waren wir der Raub jeder fremden Macht; vereint trotzen wir einer Welt! Das ist eine der großen Lehren, welche die

Digitized by Google

Geschichte dieser Zeit für jeden aufstellte, der sie begriff." (S. Joachim Leopold Haupt: Burschenschaft und Landsmannschaften. Leipig 1820. S. 45.)

Mit solchen Ueberzeugungen war die deutsche Jugend der Hochschulen zurückgekehrt aus dem großen Kampfe gegen die fremden Unterdrücker. Es blieb den Zurückkehrenden nicht verborgen, daß gerade die Hochschulen, die Bildungsanstalten der Jünglinge, die einst als Männer das Volk leiten, sein Beispiel und Vorbild sein sollten, von dem Gifte des alten schlechten Geistes, von dem Krebsschaden des Sondergeistes und der Abwendung vom Allgemeinen am tiefsten ergriffen gewesen waren. Von edelster Begeisterung erfüllt, beschlossen sie, das Uebel an seiner Wurzel anzugreifen, die Quellen des öffentlichen Geistes selbst zu reinigen. Im Geiste schon eins, verbrüderten sich die Besten und Reifsten enger mit einander und gaben ihrer öffentlichen Vereinigung eine freie und feste Form. So entstand zu Jena die erste deutsche Burschenschaft, und nach manchen harten Kämpfen gelang es ihr, die bisher bestandenen Landsmannschaften, ihren Partikularismus, ihre wüste Rohheit und ihr ideenloses kindisches Treiben zu besiegen und alle Parteien zu einem großen Ganzen zu vereinigen. Die Stifter dieser großen allgemeinen Vereinigung, die sich bald über die meisten deutschen Universitäten hin erstreckte, sprachen es offen an der Spitze ihrer Verfassungsurkunde aus: „daß Freiheit und Selbständigkeit des Vaterlandes ihr Ziel, und daß dies Ziel dem Zwecke und dem Wesen der deutschen Hochschulen angemessen sei, weil nur in ihnen die allseitige Ausbildung der Jugendkraft zum Heile des gemeinsamen Vaterlandes erhalten und gefördert werden könne."

Es waren keine Studenten gewöhnlicher Art, welche diese

Digitized by Google

Gedanken hegten und zu verwirklichen unternahmen. „Nicht an Alter allein waren sie solchen voraus — viele standen im vierundzwanzigsten Lebensjahre und noch reiferen Alter —, sondern auch die Zeit hatte sie gekräftigt und gereift. Viele waren Officiere gewesen oder trugen Orden, welche sie auf den Schlachtfeldern verdient, wo alle dem Tode ins Auge geschaut hatten*). Es waren Männer, von denen des Dichters Wort galt:

„Sie schämten sich der eigenen Gedanken,
Wenn sie wie Schwalben an der Erde flögen!"

Die neu gegründete Verbindung war dabei in keiner Weise politisch im revolutionären Sinne. Man kann dreist behaupten, daß nie eine Reform in reinerer Gestalt aufgetreten ist. Der reformatorische Gedanke, der sie belebte, war ausschließlich auf das Nächste, auf eine Verbesserung des Lebens der akademischen Jugend gerichtet, die Aufgabe war, „einen rechtlichen und sittlichen Zustand unter Freien und Gleichen auf den deutschen Hochschulen zu begründen, in welchem jeder Studirende durch sittlich-geistige und durch leibliche Ausbildung zum Dienste des Vaterlandes Befriedigung finden sollte". Auf diesem Wege sollten dem deutschen Volksleben gesunde Säfte zugeleitet und eine Erhebung desselben zu großen allgemeinen Zielen vorbereitet und ermöglicht werden. Ihrer guten und gerechten Sache sich bewußt, trat daher die Burschenschaft überall frei und offen mit ihren Zielen und ihrer Verfassung auf. Sie wandte sich zunächst in Jena direct mit derselben an die Staatsregierung und erbat sich von derselben Billigung und Anerkennung. Aber obschon der akademische Senat nicht nur ihrem

*) Vgl. Geschichte des Jenaischen Studentenlebens, von Dr. Rob. Keil (Leipzig, Brockhaus, 1858), S. 368.

Digitized by Google

sittlichen und wissenschaftlichen Geiste hohes Lob zollte und die Regierung selbst später die Erklärung abgab, daß in Folge der burschenschaftlichen Reform des akademischen Lebens „sich eine strenge Beobachtung landesherrlicher Gesetze zeige, deren Aufrechterhaltung vorher ein vergebliches Bestreben der Behörde gewesen sei"*), und obschon Weimars großherziger und echt deutsch gesinnter Fürst persönlich mit Wohlgefallen auf das neue frische Leben blickte, das sich seit der Gründung der Burschenschaft auf seiner Universität entfaltete, so wagte er es dennoch nicht, den Wunsch derselben nach offener gesetzlicher Anerkennung zu erfüllen. Denn bereits lastete auf dieser einzigen Frucht des großen deutschen Befreiungskrieges der Widerwille und Haß derjenigen deutschen Regierungen, denen das Wesen und der Gehalt dieser Verbindung ein Greuel war, weil dieselbe in ihren Folgen allerdings dem deutschen Partikularismus gefährlich erscheinen mußte. Zudem war die Burschenschaft ein Product der Begeisterung, und — wie der englische Geschichtschreiber der römischen Kaiserzeit richtig sagt: **all enthousiasm, no doubt, is hateful to tyranny.**

Der deutsche Absolutismus war bis zur Zeit der Befreiungskriege erträglich gewesen, weil das Volk, das er beherrschte, ohne alles politische Bewußtsein, und er selbst in seinem Gebahren bis dahin sich naiv und unbefangen gefühlt hatte. Das ward anders nach jener Epoche der Erhebung. Der Despotismus verlor seine Unbefangenheit, weil sein Gewissen ihm sagte, daß er Verheißungen gemacht habe und Verpflichtungen eingegangen sei, die er zu halten nicht gesonnen war, weil sie seinen Fortbestand als absolute Herrschermacht gefährdeten. Das

*) Worte aus dem Bericht des Staatsministers von Fritsch an den Großherzog Karl August vom 10. November 1817.

Digitized by Google

erste, was seinem bösen Gewissen zum Opfer fiel, war die Burschenschaft und ihr großer idealer Reformgedanke. Die Gelegenheit dazu gab das Wartburgfest zur Jubelfeier der deutschen Reformation am 18. October 1817.

Die Feier dieses Festes war der idealste Aufblitz des neuen von Jena aus über die deutschen Hochschulen verbreiteten Geistes. „Einen Silberblick deutscher Geschichte, einen Blüthendurchbruch der Zeit" nannte sie ein Theilnehmer, der treffliche Jenaer Professor und Ritter des eisernen Kreuzes Dr. Kieser in seiner bald darauf veröffentlichten Beschreibung. Das heitere Nachspiel des komischen Autodafés, das sich wie ein keckes Satyrdrama an den hohen Ernst der voraufgegangenen Festfeier knüpfte: die von einigen wenigen der versammelten Burschen ohne Vorwissen und ohne Genehmigung des Festausschusses und der großen Mehrzahl vorgenommene Verbrennung einiger Maculaturballen, welche eine Anzahl volksfeindlicher Schriften vorstellen sollten, entzündete alles trockene Holz der reactionären Bosheit wie der deutschen Philisterei zu hellen Flammen. Selbst ein Niebuhr schämte sich nicht, sein empörtes Wehe zu rufen über „die kaum mannbaren Burschen, die die Gesetzgeber machen wollten", während sich dieselben doch nur höchstens eine kleine Censur über die wirklichen Gesetzgeber — über einen Kamptz und Schmalz und Haller! — erlaubt hatten. (S. Gervinus a. a. O. II., S. 491). Noch ganz anders brachen die letzteren selbst los. Als Chorführer derselben trat Kamptz auf, dessen Name in der Geschichte der tiefsten Erniedrigung Deutschlands während der Reactionsperiode mit rabenschwarzer Schrift verzeichnet steht. Er erließ eine beleidigende Denunciation an den Weimarischen Großherzog gegen das Wartburgfest, das er eine Versammlung von „verwilderten Professoren

Digitized by Google

und verführten Studenten" nannte, und verlangte in den maßlosesten Ausdrücken Genugthuung für die beleidigten Schriftsteller, zu denen auch er gehörte, da sein „Gensd'armerie-Kodex" gleichfalls in dem Autodafé mit inbegriffen gewesen war. Die Kabinette der Großmächte schritten gleichfalls ein. Von Berlin wurde Hardenberg, von Wien Zichy nach Weimar geschickt, um die begangenen Frevel zu untersuchen. Von Paris schickte Richelieu eine ähnliche Mahnung, und Rußland versäumte nicht, sich anzuschließen. Also eröffneten vier Großmächte gegen Weimar den Polizeifeldzug (Gervinus II., S. 492). Der bedrängte Großherzog wandte sich an Stein, die fünfte Großmacht. Aber der war in seiner damaligen Verbitterung und Sinnesverdüsterung noch schlimmer als Niebuhr. Ungesehen und ungehört verurtheilte er die Jenenser Professoren, daß sie „Mord und Aufruhr und Zerstörung alles Alten predigten", schuldigte Oken, — der grade die Studenten vor aller Ausschreitung gewarnt hatte, als demokratischen Aufreger an, und rieth dem Großherzoge, den Professor Fries abzusetzen. Dagegen erklärte die weimarische Regierung durch den Minister von Fritsch, „daß die Studirenden das in sie gesetzte Vertrauen nicht getäuscht hätten, daß das Fest des 18. October im Ganzen mit religiösem Ernste und würdiger Haltung gefeiert sei, und daß jener Uebermuth der Bücherverbrennung nur Einzelnen zur Last falle". Selbst der österreichische Abgesandte, Graf Zichy, mußte sich nach eigener Untersuchung zu dem Geständnisse bequemen, daß man das Fest und seinen Geist verleumdet habe. Doch wurde eine Widerholung desselben im folgenden Jahre nicht gestattet. Wohl aber ließ man es geschehen, daß vom 10. bis 19. October 1818 in Jena ein allgemeiner Burschentag abgehalten wurde, den die Abgeordneten von vierzehn deutschen Universitäten beschickten

Digitized by Google

und auf welchem die „allgemeine deutsche Burschenschaft" förmlich constituirt wurde.

Aber die Reaction und die Feinde der deutschen Volkserhebung ruhten nicht. Um dieselbe Zeit, wo in Jena der große Schritt einer Vereinigung aller deutschen Hochschulen in dem patriotischen Sinne der Anbahnung einer geistigen Einheit des Vaterlandes geschah, legte der russische Staatsrath v. Stourdza dem seit 18. October 1818 in Aachen versammelten Monarchencongresse seine „Denkschrift über den gegenwärtigen Zustand Deutschlands" vor, in welcher Jena und die deutschen Universitäten als die Herbergen aller revolutionären Verworfenheit und Nichtswürdigkeit bezeichnet und ihre Umgestaltung in jesuitischem Sinne dringend anempfohlen wurde. Diese Denkschrift ward trotz ihrer Geheimhaltung bekannt, und erregte bei den Angegriffenen die höchste Erbitterung. Die Geschichte hat es jetzt längst anerkannt, daß es die Niedertracht der Reaction gewesen ist, welche den gesunden Geist der deutschen Jugend, dessen Ehrenzeugniß man bei Gervinus a. a. O. II., S. 373, nachlesen mag, vergiftete und die Milch der frommen Denkart in gährend Drachenblut verwandelte. Die litterarischen Söldlinge des Absolutismus scheuten sich sogar nicht, öffentlich mit der Behauptung aufzutreten: „nichts sei grundloser als die Meinung, daß die Begeisterung der Nation in den Befreiungskriegen gewirkt habe; das Volk habe einfach nur dem Befehle seines Königs gehorchend seine Pflicht gethan, und die Begeisterung mehr geschadet als Nutzen gestiftet." Wenn uns heute nach einem halben Jahrhundert solche Behauptung in Empörung versetzt, wie mußte sie erst auf die damalige Jugend wirken, die das Schauspiel „das Volk steht auf, der Sturm bricht los" selbst mithandelnd erlebt hatte!

Digitized by Google

Bei einem einzigen entzündete sich an dem gerechten Zorne Aller die Flamme einer fanatischen That. Der elende, von allen Guten und Tüchtigen der Zeit verachtete Kotzebue, dessen deutsche Geschichte zu Goethe's Freude auf dem Wartburgfeste mit verurtheilt worden war, ward im März 1819 von Karl Sand erstochen. Er hatte die Stirn gehabt, jene Stourdza'sche Schandschrift öffentlich zu vertheidigen, welche die deutschen Universitäten „wahre Mördergruben und Werkzeuge der Hölle, Schlupfwinkel aller Verworfenheit und Nichtswürdigkeit" genannt, die Burschenschaft als eine aufrührerische Verbindung, die Universitätslehrer als gemeine Demagogen, und das gesammte deutsche Volk als ein solches dargestellt hatte, das durchaus politisch unmündig und dem politischen und kirchlichen Despotismus unterworfen bleiben müsse! Sand's That gab der Reaction die langersehnte freie Bahn. Preußens Regierung beeilte sich auf derselben voranzugehen. Kaum acht Tage nach Sand's That erließ sie an sämmtliche in Jena studirende Preußen den Befehl, die Universität binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen. Die weimarsche Regierung ward zur Amtsentsetzung Oken's gezwungen. In Preußen wurden die Turnanstalten geschlossen, gegen Männer wie Arndt, Jahn, die beiden Welcker und Görres Untersuchungen verfügt, und criminelles Verfahren gegen die ehemaligen Mitglieder des Tugendbundes eingeleitet. Dann folgte der directe Angriff gegen die deutschen Universitäten und die Burschenschaft. Die Beschlüsse der Karlsbader Ministerversammlung achteten die allgemeine deutsche Burschenschaft als eine geheime staatsgefährliche Verbindung. Eine Centraluntersuchungscommission ward in Mainz niedergesetzt. Man erklärte eine Verbindung zum Umsturz des deutschen Bundes und der Landesverfassung entdeckt zu haben, in welcher

Digitized by Google

man Schuldige und „Schwerschuldige" scheiden könne. Aber von den Letzteren konnte im ganzen Lauf der Untersuchungen nicht ein Einziger nachgewiesen werden und fünf Jahre später mußte die preußische Regierung öffentlich eingestehen, daß damals (1819—1820) geheime Verbindungen „überhaupt noch gar nicht bestanden hätten"!!

Man wählte den 18. October dazu, um (1819) in Preußen das verschärfte Censuredict zu erlassen, in welchem selbst die Censurfreiheit der Akademien und Universitäten aufgehoben ward (Gervinus II, 669). Jeder Studirende, der fortan einer Burschenschaft angehörte, sollte in allen Bundesstaaten von jeder Staatsanstellung ausgeschlossen sein. Die Universitäten erhielten disciplinarische und polizeiliche Wächter in der Person sogenannter bundesherrlicher Regierungsbevollmächtigten. Weimars Großherzog, der die Burschenschaft lange tapfer vertreten hatte, ward gezwungen, den Befehl zur Auflösung derselben in Jena zu erlassen. Die Jenaer Burschenschaft gehorsamte dem Befehle, und erließ zugleich, ehe sie sich auflöste, eine Adresse an den Großherzog, in welcher sie ihm ihren Dank für seinen bisherigen Schutz aussprach und in Betreff ihrer selbst an das Urtheil der Geschichte appellirte. Das ergreifende Actenstück ist in dem Keilschen Buche (S. 472—73) aufbehalten. Es war ein schöner Stern, der mit der deutschen Burschenschaft unterging am Himmel unseres Volkes. Vergebens rief der edle Haupt den deutschen Gewalthabern zu: „Fürchtet Euch nicht vor dem Geiste den wir verbreiten, es ist der Geist der Ordnung und Gesetzlichkeit, der Geist der Vaterlandsliebe der Euch geschützt und gerettet hat in den Gefahren des blutigen Kampfes. Ihr selbst habt ihn heraufbeschworen unter Kanonendonner und Schlachtengetön. Und glaubtet Ihr wirklich, daß er Euch jetzt

Digitized by Google

nicht mehr frommte und wolltet Ihr ihn darum vernichten mit den Formeln und Sprüchen Eurer Macht — jetzt ist es wahrlich zu spät, denn die Geister lassen sich nicht spotten. Ein anderer Kampf ist mit ihnen, denn mit irdischen Kriegern. Riesengroß wachsen sie durch offenen Widerstand und zerschmettern den, der sich ihnen entgegenstellt. Feuer und Schwert, Festungen und Ketten sind vor ihnen schwache Werkzeuge der Ohnmacht, Wind die Gebote der Gewaltigen und ihr Drohen ein leeres Nichts."

Die Lebensgeschichte des Mannes, zu der wir uns jetzt zurückwenden, liefert den besten Beweis für die Wahrheit dieser prophetischen Worte, die freilich damals (1820) ungehört verhallten. Der zweite Band hat uns gezeigt, wie der Druck den Gegendruck erzeugte, wie die Angst vor politischen Verschwörungen der studirenden Jugend wirklich Verschwörungen hervorrief, Verschwörungen freilich, die sehr bald von den Theilnehmern selbst als unausführbare Thorheit erkannt und aufgegeben wurden, die aber dennoch die daran betheiligt Gewesenen zum Märtyrerthume führen sollten. Einer dieser ersten Märtyrer der Idee deutscher Einheit und Freiheit, — einer Idee, die zu hegen, inmitten der jämmerlichen politischen Unmündigkeit und verknechteten Sinnesart des damaligen deutschen Mittelstandes, wie ihn der Geschichtschreiber des neunzehnten Jahrhunderts (II. 389—391) gezeichnet hat, nur die begeisterungsfähige Hingebung der Jugend fähig war, steht Arnold Ruge vor uns. Das Motto, das er dem ersten Abschnitte des dritten Theils als „Gefängnißinschrift" vorgesetzt hat:

„Wo sich der Kerker schließt um Eure Denker,
Wo Ihr den Freien Ketten schickt und Henker,
Da reißt der Menschheit alter Wahn entzwei —
Durch Fesselträger wird die Erde frei,"

Digitized by Google

er hat es treulich an sich selbst und durch sein Beispiel bewahrheitet. Begleiten wir ihn jetzt durch das Märtyrerthum seiner Jugend. Ruge stand im zweiundzwanzigsten Jahre, als er in Heidelberg auf Requisition der preußischen Regierung verhaftet und über Mainz nach Berlin und Köpenik geführt wurde. Dort saß er über ein Jahr lang in Untersuchungshaft, an deren Schlusse er zu fünfzehn Jahren Festung verurtheilt und nach Colberg gebracht ward, wo er mit einem jungen Mediciner Schliemann den Kerker theilte. Leider dulden die Mittheilungen, zumal über die Untersuchung und die Art ihrer Führung, die Begegnung mit dem Minister von Kamptz und dessen wundervolle Abfertigung durch den gefangenen „Hochverräther", durchaus keinen Auszug, da der Hauptreiz derselben in der liebenswürdig humoristischen Darstellung besteht, den jede Verkürzung wesentlich beeinträchtigen würde. Die Härte, welche man zeitweise gegen den Gefangenen anwandte, vermochte seinen ebenso festen als heiterfreien Sinn nicht zu beugen. Ein heimlich durchgeschmuggelter Aristophanes ward sein Tröster in der Langenweile des Kerkers, und bald machte sein tapfrer Gleichmuth selbst auf den Gefängnißinspector einen solchen Eindruck, daß derselbe dem Gefangenen einen in Schwermuth verfallenen Leidensgefährten zum Zimmergenossen gab, damit derselbe von Ruge aufgemuntert und zurechtgebracht würde, ein Geschäft, dem sich denn auch unser Freund mit bestem Erfolge zu unterziehen keinen Anstand nahm. Berücksichtigt man dabei, daß Ruge von vornherein seinen Proceß als verloren ansah, daß er durch das Endurtheil sein Leben gefährdet glauben durfte, und daß daneben die Erinnerung an Eltern und Geschwister auf ihm lastete, deren einzige Hoffnung in ihren gedrückten Verhältnissen er als der älteste Sohn ge-

Digitized by Google

wesen war, so erfüllt uns sein tapferer Frohmuth und seine heitere Energie mit doppelter Achtung und Bewunderung. Allen Widerwärtigkeiten, welche ihm Menschen und Verhältnisse, welche Härte und Liebloſigkeit der Beamten auf der Festung ihm bereiten, weiß er die Stirn zu bieten und ihnen wo möglich noch eine humoristische Seite abzugewinnen, die ihn selbst befreit und über sie erhebt. Er hat es sich vorgenommen, durch die äußerste Tapferkeit und durch die geizigste Benutzung aller und jeder kleinsten Vortheile seiner Lage sich nicht nur aufrecht zu erhalten, sondern seine Gefangenschaft sogar zu seiner innern geistigen Befreiung auszunutzen, und es gelingt ihm. Es ist eine Lust zu sehen, wie er seinen Kerkergenossen schließlich nach hartem Kampfe, bei dem sogar Blut vergossen wird, zu seiner Ansicht bekehrt, und wie er sich und dem Freunde nun allmälig Alles, was er zur Ausführung seines Planes nöthig hat, das Lager, die Kost, den Raum, die Luft, das Licht mit beharrlicher Anstrengung erringt, und es dahin bringt, daß man ihn in der Verwerthung seiner Zeit gewähren und Morgens früh um drei Uhr aufstehen und studiren läßt, damit er bei Tage nicht genöthigt ist, zu Gunsten seiner Studien auf den erlaubten täglichen mehrstündigen Wallspaziergang und Genuß der Luft zu verzichten. So schult er sich an dem Studium der großen Griechen, ihrer Denker und ihrer Geschichtschreiber. Er übersetzt den Thukydides und macht sich den Platon zu eigen, und in diesen Studien befestigt er sich in den Gedanken der staatlichen Freiheit und der Würde des echten Bürgers eines freien Staates, um derentwillen man ihn in den Kerker geschickt hat. Er liest die Dichter des unsterblichen Volkes der Freiheit und Schönheit, und macht den Versuch durch Uebersetzung in moderner Form den größten derselben, den Sophokles, dem eig-

Digitized by Google

nen Volke nahe zu bringen. Fünf Jahre lang arbeiten und studiren die beiden jungen Männer so zusammen in der engen kalten Zelle, bei elendestem Licht der selbstgefertigten Lampe, ihre kargen Mahlzeiten sich selbst auf Tage vorher bereitend, jeder still über seine Bücher gebückt, und alles Gespräch verschiebend auf die Stunden der Wanderung über die ihnen geöffneten siebzig Schritte Festungswall, wo sie Gedanken austauschen, wie sie wohl nie zuvor ausgetauscht waren auf den Wällen einer preußischen Festung, Gedanken über die Ursachen der Größe des republikanischen Athens, „dem wir Alles verdanken, was noch Gutes und Menschliches in der Welt ist". Aber wie kurz hat dieses schöne republikanische Dasein bestanden! rufen die Gegner. Was kurz oder lang! antwortet Ruge. „Die noch nie den Kopf über dem Wasser gehabt haben, werfen denen, die doch einmal glorreich gelebt haben, vor, daß sie nicht noch am Leben sind! Nicht daß ein Mensch lange lebe, sondern daß er Großes leiste, ist die Aufgabe; nicht daß ein Staat wie die egyptische Sklaverei, sich durch viele Jahrtausende hinschleppe, sondern daß er in so kurzer Zeit wie der Athenische Freistaat solche Männer, solche Thaten und solche Werke hervorbringe, darauf ruht sein ewiger Ruhm."

Neben der Versenkung in das classische Alterthum vergißt er seiner Zeit und seines Volkes nicht. Er dichtet sein Trauerspiel „Schill", in das er sein ganzes eigenstes Innerste hineinlegt, und dichtet Lieder wie das „Harmodioslied" (S. 165), das Feierlied auf Harmodios und Aristogeiton. — Unermüdetes Suchen der Wahrheit und unaufhaltsame treue Hingebung an die gefundene Wahrheit, das ist in kurze Worte gefaßt das Wesen Arnold Ruge's, zu dem er sich im Kerker der Festung selbst erzog. Mit Recht darf er sagen, daß die Heiterkeit und

Digitized by Google

Kraft, welche dem Menschen eine solche Hingebung an die Wahrheit und eine solche Auswanderung in die metaphysische Welt des freien Geistes eintrage, ein unschätzbares Gut sei. „Allerdings ist es nur wenigen zugänglich; und unter ihnen sind wieder nur Wenige, die so von der Noth und dem Zwange aus in Charakter, Gesinnung und Leben Philosophen werden, ehe sie es noch durch Belehrung und Einweihung in die Wissenschaft geworden sind. Uns wurde es nun so gut durch den göttlichen Alten (Platon), und wir verwandelten das Gefängniß in einen Tempel der Freiheit."

Am ersten Januar 1830 schlug ihm endlich die Stunde der Befreiung aus dem Kerker. Er geht zu den Seinen nach Pommern, und verlebt nach langer Trennung mit ihnen glückliche Monate, während deren er seinen „Schill" herausgiebt. Dann zieht er aufs Neue in die Welt, um sich eine Stätte des Wirkens zu gründen. Er geht nach Jena, wo er alte Beziehungen mit befreundeten Männern der Wissenschaft neu wieder anknüpft. Von dort aus sucht und findet er endlich eine bescheidene Stellung als Hülfslehrer an dem Königlichen Pädagogium und den Franke'schen Stiftungen in Halle. Zuvor jedoch mußte er erst seine Rehabilitation in Preußen bewirken, denn das Ueberstehen der ihm zuertheilten schweren Strafe gab ihm, nach den bestehenden Gesetzen, noch keineswegs seine bürgerlichen Rechte zurück, es bedurfte dazu eines eignen königlichen Gnadenactes. Fast ein Jahr lang blieb sein Gesuch ohne Antwort, und der Versuch, durch Vermittlung einer preußischen Prinzessin die Erfüllung seines bescheidenen Wunsches zu beschleunigen, mißglückte in komischer Weise. Die Prinzessin, der er auf den Rath seiner Jenaischen Freunde zugleich mit dem Gesuche seinen „Schill" und seine Uebersetzung des Sopho-

Digitized by Google

kleiſchen Oedipus überſendet hatte, ließ ihm, ſtatt der gewünſchten Antwort, den Ausdruck ihres Dankes und einen Ducaten überreichen! Beides, der Dank und der Ducaten, war „an den Herrn von Rügen" adreſſirt, welche Adelserhebung er ſich dadurch zugezogen hatte, daß ſein Geſuch die Unterſchrift trug: „Arnold Ruge, von Rügen". (S. 295.) Endlich kam auf wiederholte Vorſtellung an den König die Entſcheidung, welche ihn befähigte, in Preußen ſein Brod zu verdienen, indem er als Hülfslehrer an den obengenannten Anſtalten Unterrichtsſtunden gab, welche theils mit 2½, theils mit 5 Silbergroſchen honorirt wurden!

Von dieſer Zeit (1831) an datirt meine nähere Bekanntſchaft mit dem trefflichen Manne, deſſen Auftreten in unſerm Kreiſe in Halle bald bedeutende Aufmerkſamkeit erregte. Wir waren damals am Königlichen Pädagogium ein Lehrercollegium von lauter jungen ſtrebſamen Männern, die ſich ſpäter alle als Schulmänner, Gelehrte und Schriftſteller einen Namen gemacht haben. Ruge ſchloß ſich vorzugsweiſe neben dem ihm von der Univerſität her befreundeten Director der Franke'ſchen Stiftungen, Hermann Niemeyer, an mich und meinen Freund und Collegen Echtermeyer an. Schon damals trug er ſich mit dem Plane zur Begründung eines neuen kritiſchen Journals, aus dem ſieben Jahre ſpäter die „Halliſchen Jahrbücher" hervorgingen. Hier begann er, durch Echtermeyer angeregt, das Studium der Hegelſchen Philoſophie, in Folge deſſen er ſich ſpäter als Docent an der Univerſität zu Halle habilitirte. Ueber unſer damaliges Zuſammenleben und Streben enthalten die letzten Partien der Memoiren manche heitere Züge, wie ich mich denn auch des S. 340 erzählten Disputs mit unſerm Freunde Echtermeyer, zu welchem der Verfaſſer mich als Zeu-

Digitized by Google

gen für die dort erwähnte Behauptung unſeres „fanatiſchen Hegeliters“ aufruft, in allen Einzelheiten noch gar wohl erinnere.

Inzwiſchen trat in Ruge's äußeren Verhältniſſen bald ein ſehr günſtiger Umſchwung ein, der auf ſeine Lebensſtellung einen weſentlichen Einfluß übte. Ein junges liebenswürdiges Mädchen, eine reiche elternloſe Erbin, die Geiſt genug beſaß, ſeine Bedeutung zu erkennen und zu würdigen, ſchenkte ihm den Vorzug vor allen andern Bewerbern und gab ihm ihr Herz und ihre Hand. Jetzt allen Sorgen entnommen, war er im Stande, ganz ſeinen Studien und ſeiner Ausbildung zu leben. Er ging zunächſt mit ſeiner jungen Gattin auf anderthalb Jahre nach Italien. Die letzten Capitel des Buches enthalten Skizzen aus dieſer Reiſe. Zurückgekehrt hatte er den Schmerz, ſeine Frau wenige Monate ſpäter durch den Tod zu verlieren. Er lud jetzt ſeine Familie, Eltern und drei Geſchwiſter in ſein verödetes Haus und vertiefte ſich, um den Schmerz über ſeinen Verluſt zu bekämpfen, in das Studium der Hegel'ſchen Philoſophie, das für ihn ſelbſt und für die deutſche Litteratnr die bedeutendſten Folgen und Umwandlungen herbeiführen ſollte.

Hier ſchließt der dritte Band dieſer Lebenserinnerungen, die ich wohl den Leſern dieſer Blätter nicht erſt weiter zu empfehlen brauche. Möge die Fortſetzung bald folgen. Sie verheißt uns die intereſſanteſten und wichtigſten Aufſchlüſſe über die mit den folgenden Jahren zunächſt auf dem geiſtigen Gebiete der philoſophiſchen Kritik beginnende Umwälzung, der gar bald die politiſche auf dem Fuße folgen ſollte, deren Wellenſchlag uns jetzt höher und höher ſteigend umgiebt.

Digitized by Google

Hegel als Politiker.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hegel als Politiker.

Bericht über Hegel's Leben von Rosenkranz*).

(1844.)

Fünf Jahre hat Rosenkranz an diesem Werke gearbeitet. Was hat sich in diesem halben Decennium nicht Alles geändert!

Mit dem Umschwunge deutscher Dinge, welchen das Jahr 1840 brachte, hat auch die Philosophie des Mannes, dessen Biographie hier dem deutschen Volke von treuer und geschickter Hand geboten wird, eine neue Epoche ihrer Geschichte eintreten sehen, eine „vom Schulegoismus freie Epoche", in welcher diese Philosophie den Läuterungsgang durch das Fegefeuer äußerlicher Ungunst angetreten hat. Rosenkranz drückt sich darüber in seiner Vorrede also aus: „wie ein Mensch, wenn die Welt ihn verläßt, wenn die falschen Freunde abfallen, wenn alle äußeren Vortheile seiner Lage stürzen, wenn er auf allen Schimmer zu verzichten hat, in dessen eitlem Glanze die faule Masse sich so gerne sonnt, wie ein Mensch in solcher Vereinsamung zeigen kann, ob er eine Substanz in sich hat, die ihn ausdauern läßt im Unglück und ihm den Muth erhält zum Fortstreben: so hat dieß die Hegel'sche Philosophie jetzt zu zeigen."

---

*) Georg Wilh. Friedr. Hegel's Leben, beschrieben durch K. Rosenkranz. Supplement zu Hegel's Werken. Berlin. Duncker und Humblot. 1844. XXXI und 566 Seiten. gr. 8.

Digitized by Google

Die äußere Wendung des Geschicks, welche kaum ein Jahrzehend nach dem Tode Hegel's seiner Philosophie zu Theil werden sollte, war schon früher vorauszusehen. Die Sturmwolken, welche an ihrem Horizonte heraufzogen, blieben den Augen derer, welche schärfer in die Zukunft blickten, nicht verborgen. An dem Grabe, in welches am dämmernden Herbstabende des 16. November 1831 die sterbliche Hülle dieses weltumfassenden Geistes eingesenkt wurde, fand diese Ahnung Worte. „Heran denn", so schloß die letzte Grabrede, „heran denn, ihr Stürme des Winters und bedeckt mit rauhem Frost und hohem Schneelager dieß Grab, unsere Liebe wird nicht erkalten; heran, ihr Pharisäer und Schriftgelehrten, die ihr hochmüthig und unwissend ihn verkanntet und verläumdetet, wir werden seine Ehre zu vertreten wissen; heran Thorheit, Wahnsinn, Feigheit, Abtrünnigkeit, Heuchelei, Fanatismus, heran knechtische Gesinnung und Obscurantismus! wir fürchten euch nicht, denn sein Geist wird unser Führer sein." Nun, sie *sind* herangekommen, und der heiß entbrannte Kampf ist noch lange nicht beendet. Das Buch von Rosenkranz wird ihn vielleicht nur noch stärker anfachen. Mag es doch sein. Es ist gut, wie Dr. Martin Luther sagt, wenn „die Geister auf einander platzen".

Das beinahe sechshundert Seiten starke Buch zerfällt in zwei Theile, deren erster, der größere, die Biographie selbst (S. 1—429), der zweite die *Urkunden* und einen Theil der nachgelassenen Fragmente bietet. Unterstützung von außen her ist dem Verfasser, wie er klagt, wenig geworden. Nicht einmal Schellings Briefe an Hegel hat er von dem Ersteren erhalten. Dennoch muß man ihm nachrühmen, daß er aus den Materialien, über die er verfügen konnte, ein Werk geschaffen hat, dessen Verdienst bleibend sein wird, wenn es auch zu wünschen ist,

Digitized by Google

daß Ergänzungen und Berichtigungen aller Art nicht allzu lange werden auf sich warten lassen. Schlicht, treu und wahr hat er des Mannes Leben und Entwicklungsgang geschildert, und als ernster unbestochner Zeuge der Wahrheit auch diejenigen wenigen Punkte nicht verschleiert, in welchen der „Berliner Staatsphilosoph" dem Geiste der Freiheit gegenüber in dem letzten Jahrzehend seines Lebens von dem eigenen Standpunkte zurückgewichen ist. Diese Biographie ist wohl geeignet, auch einem größeren Publikum den Einblick in das innerste Wesen einer Persönlichkeit zu verschaffen, deren Träger, auch ganz abgesehen von seiner historischen Wichtigkeit in der Geschichte der Gedankenbewegung, durch die gediegene Einfachheit, die antike Schlichtheit, die ächt deutsche Redlichkeit seines Charakters, in allen Verhältnissen seines nur wenig bewegten äußeren Lebens, als Mensch und Bürger, als Gatte, Vater und Freund, die Herzen aller Leser dieses Buchs gewinnen muß. Aber die Darstellung hat auch dafür gesorgt, daß manche Zeitgenossen, die sie lesen, an ihre Sünderbrust schlagen werden, wenn bei dem Herniedersteigen dieses Geistes die Stimme des Gewissens in ihnen erwacht.

Ich will mich in den folgenden Blättern darauf beschränken, nur einen Theil des Werks den Lesern vorzuführen, und zwar denjenigen, aus welchem sich Hegel's Verhältniß zum Staate und zur Politik entnehmen läßt.

Schon in frühester Jugend finden wir bei Hegel den hervorstechenden Zug zu dem Begriffe der Geschichte. In dem Tagebuche, welches der vierzehnjährige Knabe führte, freut er sich „durch Schröckh's Compendium einen, wenn auch noch dunklen und einseitigen Begriff von pragmatischer Geschichte zu bekommen". Die Lectüre des Livius macht Epoche bei ihm. Er kommt auf den Gedanken: „daß für die Aufklärung des gemeinen

Digitized by Google

Mannes etwas geschehen könne", hält aber die Behandlung dieser Aufgabe für sich zu schwer, „weil er noch nicht philosophisch und gründlich Geschichte studirt habe". „Sonst (fährt er fort) glaube ich auch, diese Aufklärung des gemeinen Mannes habe sich immer nach der Religion seiner Zeit gerichtet" S. 445). Unter den zahlreichen Werken, die er schon damals mit eisernem Fleiße excerpirend studirte, finden wir auch Rousseau's Werke und Meiners' Geschichte der Menschheit.

Auf der Universität, die er im Herbste 1788 als Studiosus der Theologie bezog, finden wir ihn bald leidenschaftlich für die französische Revolution begeistert. Es ist bekannt, wie seine großartige und freie Würdigung dieses ungeheuren politischen Phänomens sich unter allen Umständen später gleichblieb, und seine Philosophie letztlich in den Geruch des Destructiven und Corrosiven bringen half. Noch in der letzten Zeit in Berlin schrieb er in sein Tagebuch (Rosenkranz S. 559) bei Gelegenheit der Walter Scott'schen Capuzinade gegen die französische Revolution: „Walter Scott im Leben Napoleon's sagt von den Ursachen und dem Zweck der französischen Revolution: „„der Himmel zur Strafe der Sünden Frankreichs und Europa's, um dem menschlichen Geschlecht eine große Lehre zu geben, überließ die Macht und Gewalt solchen Menschen, die nur die Werkzeuge seiner Rache (!) und seiner geheimen Absichten waren."" — Wie? wenn die Sünden Frankreichs und Europa's so groß waren, daß der gerechte Gott die furchtbarste Strafe über den Welttheil verhängte, so wäre ja die Revolution nothwendig und kein neues Verbrechen, sondern nur die gerechte Züchtigung alter Verbrechen gewesen! — anmaßende Phrasen, die kaum einem Capuziner, der seine Unwissenheit beschönigen will, nachgesehen werden könnten! — „„das geistreichste Volk

Digitized by Google

(heißt es Bd. I. S. 47) ließ sich durch die gröblichsten Täuschungen und die verderblichsten Grundsätze verführen!“ Seichter Kopf.“ — Wie mußte sich erst in jener Zeit, wo die edelsten Geister Deutschlands, ein Klopstok, Schiller, Kant, Forster, Schlabrendorf, Merk, Jacobi, sich in der glühenden Erwartung einer sittlichen Wiedergeburt Europa's, beim Hinblick auf die zu Anfange der Revolution decretirten Rechte der Menschen begegneten, der jugendliche Enthusiasmus einem so erhabenen, noch nicht durch die späteren Schreckniſſe getrübten, Schauspiel zuwenden, jenem Schauspiel, das da verhieß, „einen Staat aus der Idee des Staats, aus dem Begriff der für seine Existenz wesentlichen Mächte in die Wirklichkeit treten zu lassen, nachdem er die abgewelkte Haut einer zur Lüge, zum Unrecht gewordenen Vergangenheit durch den Akt einer feierlichen Entsagung von sich gestreift hatte“! (Rosenkr. S. 32). Es bildete sich in dem Tübinger Stifte ein politischer Klubb, in welchem man eifrig die französischen Zeitungen las, und dessen übrigens harmlose Existenz zu einer Untersuchung gegen die Mitglieder, zu denen auch Hegel gehörte, führte, die der Herzog Karl von Würtemberg selbst persönlich leitete, aber letztlich niederschlug. Die jungen Klubbisten des Tübinger Stifts hielten sogar einmal einen von dem Emigrantencorps des Grafen Mirabeau, das zu Rottenburg lag, nach Tübingen entflohenen Republikaner mehrere Tage im Stifte verborgen, und halfen ihm durch Geld heimlich über den Rhein. Der junge Hegel, einer der eifrigsten Theilnehmer und Redner dieser jugendlichen Verbindung sah sich durch seine Ansichten mit seinem streng aristokratisch gesinnten Vater oft in die heftigsten Differenzen versetzt, wobei er bei aller Pietät die lebhaftesten Debatten nicht scheute (Rosenkr. S. 33). Aus dieser trüben Gährung des edlen jungen Mostes, aus diesem

Digitized by Google

poetiſchen Kosmopolitismus der Freiheitsbegeiſterung entwickelte ſich bei Hegel in der erſten Periode nach der Univerſität, die er als Hauslehrer in der Schweiz verlebte, die tiefere Einſicht in den Begriff des Staats. Während dieſer Periode, in welcher er ſich völlig „von der todten Theologie Tübingens emancipirte," erhob ſich die Philoſophie in ihm allmählig zum bewußten Zielpunkte ſeines Lebens. Bei der Oppoſition von Kirche und Staat ſehen wir ihn hier die Controle ausſchließend dem Letzteren vindiciren. Nur der Staat und auch dieſer nur von Seiten des Rechts darf eine ſolche über den Einzelnen üben, und zwar nicht eine ſolche, die ſich auf das Gewiſſen, das Innere, ſondern nur eine ſolche, die ſich auf ſeine Thaten, das entäußerte Innere bezieht. Der Staat nahm ſchon damals ſeine volle Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Selbſt praktiſche Lebensentwürfe zielten darauf hin. Die Umwälzung aller Verhältniſſe durch die Revolution in Frankreich und den Nachbarländern gab zu ſolchen Gedanken vielfache Veranlaſſung. War doch ſo mancher ſeiner Commilitonen, nicht blos der nachmalige Pair von Frankreich, der Theologe Reinhard, vom Tübinger Stift nach Paris gegangen, dort eine Rolle zu ſpielen. So finden wir denn Hegel mit den praktiſchen Detailſtudien der Staatswiſſenſchaft eifrig beſchäftigt. Er arbeitet die Finanzverfaſſung Bern's bis in das kleinſte Detail, bis zum Chauſſeegeld u. ſ. w. aus, er übt ſich eifrig im franzöſiſch Sprechen und Schreiben, und ſtudirt beſonders eifrig die Schriften Benjamin Conſtant's. In ſeiner Weiſe behandelte er auch in beſondern Aufſätzen andere politiſche Materien, z. B. die Veränderung, welche im Kriegsweſen dadurch entſteht, daß die Verfaſſung eines Staates von der monarchiſchen zu der republikaniſchen Form übergeht.

Digitized by Google

Was aber immer wieder auf's Neue sich vordrängt, ist die Betrachtung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche, Despotismus und Orthodoxie, politischer Unfreiheit und Glaubenszwang. So schreibt er an Schelling im J. 1795 die merkwürdigen Worte: „die Orthodoxie ist nicht zu erschüttern, so lange ihre Profession, mit weltlichem Vortheile verknüpft, in das Ganze des Staats verwebt ist. Dieß Interesse ist zu stark, als daß sie sobald aufgegeben werden sollte, und wirkt, ohne daß man sich's im Ganzen deutlich bewußt ist. So lange nun hat sie den ganzen, immer zahlreichsten Trupp von Gedanken- und von höherem Interesse-losen Nachbetern oder Schreiern auf ihrer Seite" (S. 67); und weiterhin: „Ich glaube, es wäre interessant, die Theologen, die kritisches Bauzeug zur Befestigung ihres gothischen Tempels herbeiführen, in ihrem Ameiseneifer möglichst zu stören, ihnen Alles zu erschweren, sie aus jedem Ausfluchtswinkel heraus zu peitschen, bis sie keinen mehr fänden und sie ihre Blöße dem Tageslicht ganz zeigen müßten. Unter dem Bauzeug das sie dem Kantischen Scheiterhaufen entführen, um die Feuersbrunst der Dogmatik zu verhindern, tragen sie aber auch wohl immer brennende Kohlen mit herein, und erleichtern die allgemeine Verbreitung philosophischer Ideen."

Schon damals weissagte der kaum fünf und zwanzigjährige Jüngling den ungeheuren Umschwung, den die neuere Philosophie seines Freundes und Fichte's zur Folge haben werde. Durch die Consequenzen, welche sich daraus ergäben (schreibt er an Schelling, 16. April 1795), würden manche Herren einst in Erstaunen gesetzt werden. Man werde schwindeln bei dieser höchsten Höhe. „Aber," fährt er fort, „warum ist man auch so spät darauf gekommen, die Würde des Menschen höher anzuschlagen, sein Vermögen der Freiheit anzuerkennen,

Digitized by Google

das ihn in die gleiche Ordnung der Geister setzt? Ich glaube, es ist kein besseres Zeichen der Zeit als dieses, daß die Menschheit vor sich selbst so achtungswerth dargestellt wird. Es ist ein Beweis, daß der Nimbus um die Häupter der Unterdrücker und der Götter der Erde verschwindet. Die Philosophen beweisen diese Würde, und die Völker werden sie fühlen lernen, und ihre in den Staub erniedrigten Rechte nicht fordern, sondern selbst wieder annehmen, sich aneignen. Religion und Politik haben unter einer Decke gespielt. Jene hat gelehrt, was der Despotismus wollte: Verachtung des Menschengeschlechts, Unfähigkeit desselben zu irgend einem Guten, durch sich selbst Etwas zu sein. Mit Verbreitung der Idee, wie alles sein soll, wird die Indolenz der gesetzten Leute, Alles zu nehmen, wie es ist, verschwinden!" Fünf und zwanzig Jahre später in Berlin lautete freilich die Parole anders, und die Verachtung der „Idee wie Alles sein soll," des Fichtianismus, war das Feldgeschrei einer zahlreichen Jüngerschaar des „preußischen Staatsphilosophen"! — Er weissagt neuen Aufschwung im Dienste der Ideen: „die belebende Kraft der Ideen, sollten sie auch immer noch Einschränkungen an sich haben, wie die des Vaterlandes, seiner Verfassung u. s. w., wird die Gemüther erheben und sie werden lernen, ihnen aufzuopfern, da gegenwärtig der Geist der Verfassungen mit dem Eigennutz einen Bund gemacht, auf ihm sein Reich gegründet hat". — Ist es nicht als hörte man die Donner der Fichte'schen Reden an die deutsche Nation, welche ein Jahrzehend später an die Herzen der Menschen schlugen? Er ruft sich selbst und dem Freunde das Hippel'sche Wort zu: „Strebt der Sonne entgegen, Freunde, damit das Heil des menschlichen Geschlechts bald reif werde. Was wollen die hin-

Digitized by Google

dernden Blätter, was die Aeste? Schlagt Euch durch zur Sonne! Und ermüdet ihr, auch gut! desto besser läßt sich schlafen". Ein Tübinger Magister hatte über Schelling gesagt: er sei zu aufgeklärt für dieses Jahrhundert, im nächsten etwa würden seine Grundsätze am Platze sein. Hegel findet dieses „fade" Urtheil charakteristisch für die ganze große Classe derjenigen, die es nicht für wohlgethan halten, über die Linie der in ihrem Zeitalter, Cirkel oder Staate herrschenden Aufklärung, über das allgemeine Niveau sich zu erheben, sondern die die behagliche Hoffnung haben: es werde schon Alles mit der Zeit kommen, und dann sei es für sie noch übrig Zeit genug, einen Schritt vorwärts zu thun, oder vielmehr sie haben die Hoffnung, sie werden auch schon mit fortgeschoben werden. „Selbst die Beine aufgehoben, meine Herrn"! ruft er ihnen zu.

In Tübingen herrschte damals, wie Schelling klagte, der finstere Geist des Obscurantismus und der Beförderung nach „Frömmigkeit und Glauben". Die Art, wie Hegel sich hierüber ausläßt, ist so charakteristisch, daß ich seine Worte hersetzen will. „Der Geist, den die vorige Regierung einzuführen drohte, war in Heuchelei und Furchtsamkeit, eine Folge des Despotismus, gegründet, und selbst wieder Vater der Heuchelei: ein Geist, der in jeder öffentlichen Constitution herrschend werden muß, die den chimärischen Einfall hat, Herzen und Nieren prüfen zu wollen, und Glauben und Frömmigkeit zum Maaßstabe der Schätzung des Verdienstes und der Austheilung der Aemter zu nehmen. Ich fühle innigst das Bejammernswürdige eines solchen Zustandes, wo der Staat in die heiligen Tiefen der Moral hinabsteigen und diese richten will. Bejammernswürdig ist er, auch wenn der

Digitized by Google

Staat es gut meinte. Noch unendlich trauriger, wenn Heuchler das Richteramt in die Hände bekommen, welches geschehen muß, wenn es auch anfangs gut gemeint gewesen wäre." Wenn Hegel diese Worte Anno 1844 in Berlin (wo jetzt Schelling, derselbe Schelling, an den dieser Brief gerichtet ist, seines Freundes Philosophie zu vernichten strebt) geschrieben hätte, sie würden darum um kein Haar weniger wahr und treffend sein. In demselben Sinne ruft er dem Freunde Hölderlin in der Dichtung „Eleusis" als Wahlspruch beider zu (Rosenkr. S. 78):

„Der freien Wahrheit nur zu leben,
Frieden mit der Satzung,
Die Meinung und Empfindung regelt, nie, nie einzugehn"!

Zu Anfange des Jahres 1797 sehen wir Hegel als Hauslehrer in Frankfurt. Hier dem Schauplatze der politischen Entwicklung näher gerückt, finden wir seine Theilnahme an derselben noch gesteigert. Vor allen ist es England, dessen Erwerbs- und Besitzverhältnisse er zu erforschen sucht. Er excerpirt die bedeutendsten englischen Zeitungen, um den Parlamentsverhandlungen über die Armentaxe, „das Almosen, mit welchem die Adels- und Geldaristokratie den Ungestüm der subsistenzlosen Menge zu beschwichtigen suchte", zu folgen. Auch über die Reform des preußischen Landrechts schrieb er Bemerkungen nieder, von denen die über das Gefängnißwesen (s. Rosenkranz S. 85—86) von Interesse sind. Die großartigsten und tiefsten Blicke in Politik und Geschichte, die feinsten Bemerkungen über das Wesen der bürgerlichen Gesellschaft, über Bedürfniß und Arbeit, über Theilung der Arbeit und Vermögen der Stände, Armenwesen, Polizei, Steuern u. s. w. legte er in einer Reihe von kleinen Abhandlungen nieder, die er als Com-

Digitized by Google

mentar zu Stewart's Werk „von der Staatswirthschaft" schrieb, ein Werk, das noch jetzt handschriftlich vorhanden ist. Stewart war noch ein Anhänger des Merkantilsystems. Gegen ihn bekämpfte Hegel mit Begeisterung und einer Fülle interessanter Beispiele das Todte desselben, indem er inmitten der Concurrenz und im Mechanismus der Arbeit wie des Verkehrs das Gemüth des Menschen zu retten strebte (Rosenkranz S. 86). Hand in Hand mit diesen Studien ging das Studium und die Kritik der Kantischen Rechtslehre, Tugendlehre und der Metaphysik der Sitten. Er bekämpfte hier die Kantische Trennung zwischen Staat und Kirche, „die (nach Kant) sich einander in Ruhe lassen sollten, weil sie einander nichts angiengen". Eine solche Trennung schien ihm unmöglich. So wenig der Mensch aus seiner Einheit in die Zweiheit eines Staats- und eines Kirchenmenschen zertheilt werden könne, ebenso wenig könne der Staat oder die Kirche jedes ein Fragment für sich sein. Denn das Princip des Staats sei eben „ein vollständiges Ganze". Jesuiten und Quäker erschienen ihm als die beiden Extreme der Consequenzen einer solchen Trennung (S. 87 ff.). Von allgemeinen Betrachtungen über die Bedeutung der Zeitgeschichte, ihr Verhältniß zur Zukunft, von den allgemeinen Gesichtspunkten, unter denen er eine Schilderung der damaligen „Weltkrise" zu geben versuchte (Rosenkranz S. 88—91), sehen wir ihn auf Deutschland und dessen Geschick innerhalb jener „Weltkrise" übergehen und eine politische Flugschrift (1798) verfassen, deren Druck auf den Rath mehrerer Freunde wegen der Ungunst der Zeiten unterblieb und von der jetzt nur noch Fragmente vorhanden sind. Der ursprüngliche Titel lautete: „daß die Würtemberger Magistrate vom Volke gewählt werden müssen". Es handelte sich um nichts Geringeres

Digitized by Google

als um eine neue Organisation der Würtemberger Landstände. Die von Rosenkranz mitgetheilten Fragmente dieser Schrift sind von großer Schönheit der Sprache und von klarstem, körnigstem Ausdruck. „Es wäre einmal Zeit," so lautet der Eingang, „daß das Würtembergische (müßte jetzt heißen das deutsche) Volk aus seinem Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung, aus seiner Abwechslung von Erwartung und von Täuschung in seiner Erwartung heraus träte. Ich will nicht sagen, daß es auch Zeit wäre, daß Jeder, der in einer Veränderung der Dinge oder in der Erhaltung des Alten nur seinen beschränkten Nutzen, oder den Nutzen seines Standes wünscht, nur seine Eitelkeit um Rath frägt, — jene dürftigen Wünsche aufgäbe, diese kleinlichen Sorgen fahren ließe, und die Sorge für das Allgemeine sich auf die Seele bände. Für die Menschen von besseren Wünschen, reinerem Eifer, wäre es besonders Zeit, ihrem unbestimmten Willen die Theile der Verfassung vorzuhalten, welche auf Ungerechtigkeit gegründet sind, und auf die nothwendige Veränderung solcher Theile ihre Wirksamkeit zu richten."

„Die ruhige Genügsamkeit an dem Wirklichen, die Hoffnungslosigkeit, die geduldige Ergebung in ein zu großes allgewaltiges Schicksal, ist in Hoffnung, in Erwartung, in Muth zu etwas Anderm übergegangen. Das Bild besserer gerechterer Zeiten ist lebhaft in die Seelen der Menschen getreten, und eine Sehnsucht, ein Seufzen nach einem reineren freieren Zustande hat alle Gemüther bewegt und mit der Wirklichkeit entzweit. Der Drang, jene dürftigen Schranken zu durchbrechen, hat seine Hoffnungen an jedes Ereigniß, an jeden Schimmer, selbst an Frevelthaten geheftet. Woher könnten die Würtemberger gerechtere Hülfe erwarten als von der Versammlung

Digitized by Google

ihrer Landstände? Das Aufschieben der Befriedigung dieser Hoffnungen, die Zeit, kann jene Sehnsucht nur läutern, aber sie wird den Trieb nach dem, was einem wahren Bedürfniß abhilft, nur verstärken, jene Sehnsucht wird sich durch die Zögerung nur desto tiefer in die Herzen eingraben. Sie ist kein zufälliger Schwindel, der vorübergeht. Nennt sie einen Fieberparoxysmus! aber — er endigt mit dem Tode, oder wenn die kranke Materie ausgeschwitzt ist. Er ist eine Anstrengung der noch gesunden Kraft das Uebel auszutreiben."

„Allgemein und tief ist das Gefühl, daß das Staatsgebäude, so wie es jetzt noch besteht, unhaltbar ist. Allgemein ist die Aengstlichkeit, daß es zusammenstürzen und in seinem Falle Jeden verwunden werde. Soll mit jener Ueberzeugung im Herzen diese Furcht so mächtig werden, daß man es aufs gute Glück ankommen läßt, was umstürzen, was erhalten werden, was stehen oder was fallen möge? Soll man nicht das Unhaltbare selbst verlassen wollen? Mit ruhigem Blicke untersuchen, was zu dem Unhaltbaren gehört? Gerechtigkeit ist in dieser Beurtheilung der einzige Maaßstab; der Muth, Gerechtigkeit zu üben, die einzige Macht, die das Wankende mit Ehre und Ruhm vollends wegschaffen und einen gesicherten Zustand hervorbringen kann. Wie blind sind diejenigen, die glauben mögen, daß Einrichtungen, Verfassungen, Gesetze, die mit den Sitten, den Bedürfnissen, der Meinung der Menschen nicht mehr zusammenstimmen, aus denen der Geist entflohen ist, länger bestehen; daß Formen, an denen Verstand und Empfindung kein Interesse mehr nimmt, mächtig genug seien, länger das Band eines Volkes auszumachen! Alle Versuche, Verhältnissen, Theilen einer Verfassung, aus welchen der Glaube entwichen ist, Zutrauen zu verschaffen, die todten

Digitized by Google

Gräber mit schönen Worten zu übertünchen, bedecken nicht nur die sinnreichen Erfinder mit Schande, sondern bereiten einen viel fürchterlicheren Ausbruch, in welchem dem Bedürfnisse der Verbesserung sich die Rache beigesellt, und die immer getäuschte unterdrückte Menge an der Unredlichkeit auch Strafe nimmt. Bei dem Gefühl eines Wankens der Dinge sonst nichts thun, als getrost und blind den Zusammensturz des alten, überall angebrochenen, in seinen Wurzeln angegriffenen Gebäudes zu erwarten, und sich von dem einstürzenden Gebälk zerschmettern zu lassen, ist ebensosehr gegen alle Klugheit als gegen die Ehre. — Wenn eine Veränderung geschehen soll, so muß etwas verändert werden. Eine so kahle Wahrheit ist darum nöthig gesagt zu werden, weil die Angst, die muß, von dem Muthe, der will, dadurch sich unterscheidet, daß die Menschen, die von jener getrieben werden, zwar die Nothwendigkeit einer Veränderung wohl fühlen und zugeben, aber, wenn ein Anfang gemacht werden soll, doch die Schwachheit zeigen, Alles behalten zu wollen, in dessen Besitze sie sich befinden, — wie ein Verschwender, der in die Nothwendigkeit versetzt ist, seine Ausgaben zu beschränken, aber jeden Artikel seiner bisherigen Bedürfnisse, von dessen Beschneidung man ihm spricht, unentbehrlich findet, nichts aufgeben will, bis ihm endlich sein Unentbehrliches wie das Entbehrliche genommen wird. Das Schauspiel einer solchen Schwäche darf ein Volk, dürfen Deutsche nicht geben" — und setzen wir hinzu, auch Fürsten, deutsche Fürsten dürfen es nicht!

Rosenkranz meint in seiner Vorrede, es sei bedeutsam, daß Hegel's Leben gerade in Königsberg gleichsam unter den Augen von Kants unsterblichen Manen geschrieben worden. Denn Königsberg sei nicht nur für die Natur geographisch, sondern auch

Digitized by Google

für den Geist eine Wetterscheide. Jedenfalls haben die Worte Hegel's, welche wir so eben gehört haben, gerade von Königsberg aus in unseren Tagen einen eigenen herzergreifenden Klang.

Die Katastrophe der Jenaer Schlacht traf Hegel'n, der damals als Professor in Jena lehrte, nicht unerwartet. Sie bestätigte nur seine Voraussagungen. Die Zeit jugendlicher Illusionen von einer friedlichen, sturmlosen, politischen Entwicklung Deutschlands zur Freiheit, wie sie in der zuvor erwähnten Schrift noch vorherrschen, waren der tiefern Einsicht in eine Wirklichkeit gewichen, deren heillose Versumpfung erst der Orkan eines furchtbaren Weltgeschickes reinigen sollte. Hegel, der begeisterte Verfechter der Freiheit, fühlte sich gezwungen in Napoleon die Kraft und Energie des Willens zu bewundern, diesen „Muth, der will," der eben darum die „Angst, welche muß," besiegte und in den Staub trat. Es liegt eine wunderbare Größe auch in dieser Huldigung, in welcher bekanntlich Hegel mit Goethe zusammentraf. Mitten unter dem Donner der Schlacht, unter plündernden Soldaten, denen der einsame Denker zuletzt Wohnung und Habe, Bücher und Papiere, die werthvollsten unersetzlichsten Besitzthümer überläßt, um nur seine Person der Gewaltthat zu entziehen, in einem Momente, wo er alle seine Aussichten vernichtet, sich selbst „ohne einen Pfennig Geld" sieht, in solchen Stunden der Angst und Schrecknis kann er dennoch seine Bewunderung vor dem Gewaltigen nicht zurückhalten, der dies Alles über ihn und so viele Tausende gebracht hat. Am 13. Oktbr. 1806 schreibt er an Niethammer: „Den Kaiser, diese Weltseele, sah ich durch die Stadt zum Recognosciren herausreiten. Es ist in der That eine wunderbare Empfindung, ein solches Individuum zu sehen, das hier, auf einem Punkt concentrirt, auf einem Pferde sitzend, über die Welt übergreift

Digitized by Google

und sie beherrscht! Den Preußen war freilich kein besseres Prognostikon zu stellen — aber von Donnerstag bis Montag sind solche Fortschritte nur diesem außerordentlichen Manne möglich, den es nicht möglich ist, nicht zu bewundern."

Die Aussichtslosigkeit der akademischen Verhältnisse nach der Schlacht von Jena zwangen Hegel jetzt zur Annahme eines Antrags, den ihm sein Freund Niethammer schon früher gestellt hatte. Er ging nach Bamberg und übernahm die Redaction der dortigen politischen Zeitung, welche er ein volles Jahr lang (1807 bis 1808) führte. Freilich machte die damalige Weltlage und Napoleons Uebergewalt den Plan Hegel's, „die Zeitung durch leitende Artikel zu einem politischen Organ zu gestalten und den französischen Zeitungen anzunähern", unmöglich. Er mußte sich auf übersichtliche und anschauliche Berichterstattung der merkwürdigsten Thatsachen beschränken. Dennoch regte sich der politische Trieb mächtig in ihm, und was er in der Zeitung nicht durfte, versuchte er in einer eigenen Schrift, nämlich eine ausführliche Darstellung des politischen Zustandes von Deutschland und den Plan zu einer neuen Verfassung desselben. Merkwürdig ist hier wieder Hegel's Uebereinstimmung mit Fichte. Es war, wie Rosenkranz sagt (S. 236), das unendliche Bedürfniß nach Einheit, was beide Philosophen zu ihren gleichzeitigen Bestrebungen vermochte. Drei bis viermal schrieb Hegel den Eingang zu seinem (leider nicht ganz vollendeten) Werke, nur allein bei allen diesen Veränderungen ließ er die verhängnißschweren fünf ersten Worte stehen:

„Deutschland ist kein Staat mehr!" *).

*) In Hegels Notizbuche findet sich aus einem französischen Werke der Satz excerpirt: L'empire germanique est un être moral sans action par lui même,

Digitized by Google

Dieses Unglück erschien ihm als eine nothwendige Folge der vom Geiste des Lebens verlassenen mittelalterlichen Verfassung, des Festhaltens an den Formen des Feudalstaates (S. 237). Der erste Schritt zur Wiederbelebung Deutschlands ist die Richtung der Politik auf die Concentration seiner Macht nach Außen hin. Und hier sehen wir den Philosophen mit seinen Vorschlägen fast wörtlich auf das hinaus kommen, was etwa ein Jahrzehend später der deutsche Bund verwirklichen wollte! Man sieht, daß denn doch die Speculation ihre sehr praktische Seite hat. Er verlangt vor allen Dingen, daß die Armee Deutschlands, obschon aus verschiedenen Contingenten zusammengesetzt, doch eine gleichmäßig geschulte sei. Jeder Fürst müsse der geborne General seines Truppencontingents werden. Ebenso sollten die verschiedenen Staaten eine Bundeskasse bilden, die ihrerseits gegen die Art und Weise, wie der einzelne Staat seine Steuern zu diesem Behufe erheben wolle, indifferent sein müsse. Er verlangt für die auswärtigen Angelegenheiten einen Bundescentralort, „etwa Mainz," wo alle Bundesstaaten „eine gemeinsame Regierung hätten". Dagegen verlangt er für die innern Angelegenheiten jedes Staats, Eigenthum, Sitte, Bildung, Religion, völlig freie Entwicklung. Für die Bürger: Selbstverwaltung ihrer besondern Angelegenheiten. Denn nur dadurch könne „die grenzenlose Unförmlichkeit der innern Verfassung der Staaten sich vermindern, und die zusammenfassende Energie nach Außen sich vermehren". Bei der Entwicklung dieser Dinge bewies er eine ausgebreitete, in das Detail gehende Kenntniß der Verhältnisse des deutschen Reichs.

et il est un corps, mort par sa constitution. Dazu Hegel: „Deutschland ist kein Staat, sondern ein Reich. Reich soll ein Begriff sein, oder vielmehr, wenn es Staat sein soll, eine Anschauung, die leer ist.

Digitized by Google

Als Hegel diese Schrift ausarbeitete, war sein Geist im tiefsten bewegt von der Schmach des Vaterlandes. Zwar unterdrückte er den Ausbruch dieses tiefen Unmuths, denn er wollte mit demselben „das Verstehen dessen, was ist, und damit die ruhigere Ansicht und ein gemäßigteres Ertragen desselben fördern". Dazu band ihm der Druck der Zeiten die Hand. Aber in seinem Tagebuche aus jener Zeit findet sich eine Stelle (s. Rosenkranz S. 553), in welcher die verhaltene Leidenschaft des Zornes und Ingrimms sich in Worten Luft macht, wie sie zerschmetternder und gewaltsamer selbst Börne so viele Jahre später nie gesprochen hat. „Lieber (sagt er) sich zehn Millionen mit Gewalt nehmen, sich ins Gesicht spucken, sich mit Füßen treten, sich prügeln lassen, als eine Million freiwillig geben, freiwillig sich einer Wunde aussetzen, indem man Wunden austheilt, — das ist der Sinn der deutschen Nation. Mit dem zehnten Theile des Aufwandes an Geld und Naturalien, mit dem tausendsten Theile der Leiden, mit Ersparung des Gebirgs von Schande, die die Deutschen der vergangene Krieg gekostet hat, konnten sie durch $^1/_{10}$ des Verlornen $^{999}/_{1000}$ der Leiden abwenden, und statt der Schande Ehre erwerben. Aber die Deutschen wollen lieber die Ehre haben, neutral zu bleiben, d. h. von beiden Theilen sich ausscheiden zu lassen, als einem Theil anhangen. Sie haben die Befriedigung: doch für sich geblieben zu sein. Sie sind die Quäkernation von Europa. Nehmen lassen sie sich Alles, den Rock, und aus Gutmüthigkeit, um kein böses Gesicht zu bekommen, geben sie noch das Wamms. Wenn sie einen Backenstreich von einer Seite, von einer der kriegführenden Mächte bekommen, so setzen sie sich in die Stellung, von der andern auch bekommen zu müssen; wie Tertullian die Christen beschreibt."

Digitized by Google

Um so mehr Anerkennung verdient die ruhige Haltung jener oben erwähnten Staatsschrift. In dieser erinnert er immer wieder daran, daß Deutschland als Staat durch Frankreich vernichtet sei, oder vielmehr, daß es in dem Kriege mit Frankreich die Erfahrung habe machen müssen, wie es kein Staat mehr sei. Der Friede nun, der mit so viel Opfern und Schmach erkaufte Friede soll dazu benutzt werden, die Ursachen dieses Resultats zu erkennen und abzustellen. Dazu mitzuwirken in Rede, Schrift und That sei jeder Deutsche berufen und verpflichtet. Vor allem gelte es, die in Deutschland so gewöhnliche Unredlichkeit abzulegen: nichts zu gestehen, wie es ist, noch es für nichts mehr und weniger zu geben, als in der Kraft der Sache wirklich liegt. Man sieht, auch hier ist Hegel in völliger Uebereinstimmung mit Fichte und dessen Reden an die deutsche Nation. Er vertheidigt die Concentration der Regierungsgewalt und die Nothwendigkeit des monarchischen Princips, aber er will den Staatsbürgern (nicht „Unterthanen", denn diesen Begriff erkennt er so wenig als Fichte an*)) bei ihrer Rechtspflege, bei der Verwaltung „freien Spielraum" gesichert wissen. Mit bitterem Spotte geißelt er (S. 241—243) die Willkühr und den Schneckengang der Verwaltung,

*) Fichte „vom wahren Kriege" S. 30: „Unterthanen sind wir alle insgesammt des göttlichen Willens, der sich im Sittengesetze ausspricht, und das ist unsere Ehre und Würde; und der glänzendste Herrscher kann sich keine größere Ehre erweisen, als daß er sich als Mitunterthan bekenne im göttlichen Reiche. Daher kein Individuum glauben darf, Andere, ihm gleiche, müßten unterthan sein seinem persönlichen Willen, denn dadurch würde er sich selbst zu einem Gotte machen, und den einigen Gott lästern." — So schrieb Fichte im Jahre 1813 zu Berlin, als er die Jugend zum Kampfe gegen den Weltttyrannen aufrief! und man hat nicht gehört, daß eine Feder sich damals gerührt hatte, ihm zu widersprechen, als er die offizielle Bezeichnung „Unterthanen" eine „alte schlimme Angewöhnung" und „Inconsequenz" nannte.

Digitized by Google

die Ansicht von dem Staate als einer „Maschine“ mit einer Feder und unendlichem Räderwerk, das Zuvielregieren und Bevormunden, wo alle, auch die kleinsten Einrichtungen und Lebensregungen, die das Wesen einer Gesellschaft mit sich bringt, von der obersten Staatsgewalt ausgehen, regulirt, befohlen, beaufsichtigt, geleitet werden sollen. „Die pedantische Sucht: alles Detail zu bestimmen, die unfreie Eifersucht auf eigenes Anordnen und Verwalten der Stände, Corporationen u. s. f., diese unedle Mäckelei alles eigenen Thuns der Staatsbürger hat z. B. im preußischen Staate (S. 244) eine solche Dürre des Lebens erzeugt, daß sie Jedem auffällt, der das erste Dorf desselben betritt, der seinen völligen Mangel an wissenschaftlichem und künstlerischem Genie sieht, oder seine Stärke nicht nach der ephemerischen Energie betrachtet, zu der ein einzelnes Genie ihn für eine Zeit hinaufzuzwingen gewußt hat.“ Daß Hegel mit diesen Worten damals in das Herz der Sache traf, zeigte die bald darauf folgende organische Umgestaltung des preußischen Staates durch Stein und Hardenberg in den Jahren 1809—1815. — Endlich auf das gesammte Deutschland zurückblickend, spricht er (S. 244) das schlagende Wort aus: Der Zustand der Barbarei besteht darin, daß eine Menge ein Volk ist, ohne zugleich ein Staat zu sein, daß der Staat und die Einzelnen im Gegensatz und in einer Trennung existiren. Und in diesem Zustande befindet sich Deutschland.“ „In den meisten Europäischen Ländern (setzt er hinzu) hat der Staat vollständig den Sieg über die Einzelnen davon getragen, in manchen freilich noch auf unvollständige Weise, in keinem, bei der Prätension ein Staat zu sein, so unvollkommen als in Deutschland.“

Hegel glaubte damals, daß es für Deutschland sehr schwer

Digitized by Google

sein werde, zu freier Gesetzlichkeit zu gelangen. Jedenfalls nicht auf friedlichem Wege. Er theilte den Messiasglauben so vieler Deutschen nicht, die sich gerade wie die Juden für das Volk Gottes par excellence halten, und deßhalb meinen, daß Gott für sie ein besonderes Wunder thun und die Gesetze der historischen Lebensbewegung in den Volksorganismen zu ihrem Benefiz aufheben werde. Hegel, wie gesagt, machte sich damals solche Illusionen nicht. Deutschlands Einheit zu einem Staate, „wenn auch alle Theile durch sie gewinnen würden, und wenn auch, der allgemeinen Bildung gemäß, dies Bedürfniß tief und bestimmt gefühlt würde", schien ihm nur als Frucht einer gewaltsamen historischen Krisis möglich. Solche Begebenheit (sagt er) ist nie die Frucht der Ueberlegung gewesen, sondern der Gewalt. Er mochte dabei einen Augenblick an Napoleon denken, wenn er fortfährt: „der gemeine Haufe des deutschen Volkes mit seinen Landständen, die von gar nichts anderm als Trennung der deutschen Völkerschaften wissen und denen die Vereinigung derselben etwas ganz Fremdes ist, müßte durch die Gewalt eines Eroberers in Eine Masse versammelt, sie müßten gezwungen werden, sich zu Deutschland gehörig zu betrachten. Dieser Theseus müßte die Großmuth haben, dem Volke, das er aus zerstreuten Völkchen geschaffen hätte, einen Antheil an dem, was Alle betrifft, einzuräumen; Charakter genug, um, wenn auch nicht mit Undank wie Theseus belohnt zu werden, durch die Direction der Staatsmacht, die er in Händen hätte, den Haß ertragen zu wollen, den Richelieu und andere große Menschen auf sich luden, welche die Besonderheiten und Eigenthümlichkeiten der Menschen zertrümmerten*)." —

*) Wie wunderbar prophetisch klingen diese Aeußerungen heute im Jahre 1871!

Digitized by Google

Rosenkranz bemerkt, Hegel habe mit dieser Schrift der Machiavell Deutschlands werden wollen, und macht zugleich darauf aufmerksam, daß auch der edle Fichte zu derselben Zeit in dieselbe Bahn gedrängt wurde und sich eifrig auf das Studium Machiavells legte. Es war eben eine verzweifelte Zeit, wo die Edelsten und Reinsten dem allgemeinen Verderben um sich her, dieser Verwesungsfäulniß des todten Reichskörpers, nur die Hoffnung auf die reinigende Macht des Ungewitters der Gewalt entgegenzusetzen wußten! Von Machiavells Werke aber sagt Hegel, es bleibe ein großes Zeugniß, das er seiner Zeit und seinem eigenen Glauben ablegte, daß das Schicksal eines Volkes, welches seinem Untergange zueile, durch Genie gerettet werden könne. Was aber des deutschen Denkers Hoffnungen betrifft, so ist zur Zeit der ersehnte „Theseus" wohl noch ferne*).

In jenen Tagen, die das Ungeheuerste durch eines Mannes Energie mit Staunen vollenden sahen, mochte Hegel, wie gesagt, wohl zuweilen Napoleon als denjenigen ansehen, der da berufen sei die Deutschen zu „zwingen" aus einem Volke, aus einem Provinzenbündel, ein Staat zu werden. Seine Bewunderung für den Kaiser brachte ihn später als Rector in Nürnberg sogar in den Ruf eines „Franzosenfreundes". Merkwürdig genug ist es, daß in dem Rosenkranz'schen Buche sich nirgends ein einziges Wort über das Verhältniß Hegel's zu den Bewegungen Deutschlands und den Kämpfen der Nationalkriege in den Jahren 1813, 14, und 15 findet! Diese Lücke ist geradezu unbegreiflich und unerklärlich, nach der bedeutenden Ausdehnung, die der Biograph der Schilderung von Hegel's politischen Studien und Arbeiten bis zu diesem Punkte gewidmet hat. Fehlten denn über diese Zeit, über die ersten Congresse und ihre Folgen

*) Heute, 1871, ist er endlich gefunden!

Digitized by Google

alle Materialien, um Hegel's theoretische Betheiligung an diesen Ereignissen zu schildern? Ist dies Schweigen ein gezwungenes oder freiwilliges? Ich weiß es nicht, aber das weiß ich, daß auch in der Heidelberger Periode von Hegel's Leben (vom Jahre 1816—1818) dessen Theilnahme an den Bewegungen des äußern Lebens sehr unvollständig geschildert, ja eigentlich so gut wie gar nicht berührt ist. Rosenkranz scheint z. B. nichts davon gewußt zu haben, daß sich Hegel in Heidelberg als Universitätslehrer, wie dies Studirende aus jener Zeit mir bezeugt haben, dem Leben der Jugend mit großer Theilnahme zuwandte, daß er besonders die später so boshaft verketzerten und bitter und schonungslos verfolgten, in ihrem tiefsten Grunde aber edlen und reinen Bestrebungen der deutschen Jugend in der Burschenschaft damals in ihrer vollen Bedeutung zu würdigen wußte, und den Studirenden in dieser Hinsicht stets gern mit Rath und Hülfe zur Seite stand, die sie denn auch oft genug bei ihm suchten. Die Zeit ist Gottlob jetzt vorüber, wo auch eine solche Aeußerung censurwidrig oder gar criminell war. Es ist nicht mehr ein Verbrechen, jene ersten Lebensregungen des deutschen nationalen und politischen Einheitsdranges zu loben, — jetzt nicht mehr, wo der edle Burdach zu Königsberg vor den Ohren des Preußischen Cultusministers es aussprechen durfte, daß er mit Begeisterung zurückdenke an die edle Richtung, die zur Zeit der Burschenschaft die deutsche Jugend eingeschlagen, und daß er es als das Glück seines Lebens schätze, daß der Beginn seines Lehramtes zu Königsberg in diese Zeit gefallen sei.

Daß Hegel indessen den politischen Alpdruck der deutschen Atmosphäre in jener Zeit empfand, ist unzweifelhaft und wenigstens ein Zeugniß dafür hat sich in einem von Rosenkranz

Digitized by Google

(S. 304) mitgetheilten Fragmente eines Briefs von Hegel an seinen Schüler und Freund, den Esthländischen Baron Boris Yxkull erhalten. Europa, schrieb Hegel, sei jetzt eine Art Käfich geworden, in welchem nur zwei espèces von Menschen sich frei zu bewegen scheinen. Der eine, der selbst mit Herz und Seele den Verschließern angehöre (wie etwa Genz), der andere, der unter dem großen Drahtgewölbe sich einen Fleck suche, wo er weder für noch wider dessen Drähte zu agiren oder zu reagiren habe. Es sei jetzt nichts übrig, als für sich als Privatperson „auf gut Epicureisch oder sonst" zu leben und die Stellung eines Zuschauers zu behaupten, die wenigstens die „Möglichkeit großer Wirksamkeit" in Aussicht stelle.

Die letzte politische That Hegel's aus dieser Periode ist seine berühmte Kritik über die gedruckten Verhandlungen der Landstände des Königreichs Würtemberg (1815—1816), die er im Jahre 1817 in den Heidelberger Jahrbüchern erscheinen ließ. Mit unerbittlicher Schärfe geißelte er hier die sophistische Täuschungspolitik der Landstände, die die Erhaltung ihrer Privilegien, den Rechten des allgemeinen, vernünftigen Staatsbürgerthums gegenüber, zur „Sache des Volks" machen, und ihren Privateigennutz mit dem Mantel des „guten alten Rechts" decken wollten. „Auch jetzt", sagt er, „hätten sie nichts vergessen und nichts gelernt. Das Volk sei das Ganze, zu dem auch sie gehörten, was sie immer noch nicht begreifen wollten". Durch corporatives Leben der Gemeinden und Stände wollte er den Sinn für den Staat, das Allgemeine, wollte er ein echtes Staatsbürgerthum auch in den untern Sphären erweckt wissen. Die Schreiberwillkür, die das Volk von der Selbstverwaltung der Justiz ausschloß und durch ihre Betriebsamkeit in steter Abhängigkeit erhielt, während sie dasselbe

Digitized by Google

durch den Kostenaufwand für die geringfügigsten Rechtshandlungen aussog, den Finanzunfug der alten Landstände und ihre eigennützige Wirthschaft auf Kosten des allgemeinen Beutels, ihr bornirtes Festhalten des Historischen, gleichviel ob es vernünftig oder unvernünftig, ihre Scheu vor jeder Kritik des Inhalts politischer Institutionen, ihr stets wiederholtes Geschrei „über das Gift der französischen Grundsätze", das Alles deckte er mit schonungsloser Klarheit auf. Und obschon dieses meisterhafte politische Manifest bei dem Volke soviel Anklang fand, daß der Herausgeber eines würtembergischen Volksblattes (der Volksfreund) Hegeln bewog, von demselben einen besonderen Abdruck zu größerer Verbreitung und Wirkung zu machen, so war es doch eben diese gründliche und freimüthige Kritik, welche ihm die engherzige Aristokratenpartei nie vergeben, und um derentwillen sie ihn, wie Rosenkranz sich ausdrückt, „als einen Servilen verschrieen haben, weil er die Vernunft und Volksmäßigkeit des königlichen Willens gegen ihren Egoismus vertheidigte".

Es gab eine Zeit, wo in Deutschland der Glaube verbreitet war, mit seiner Versetzung aus Süddeutschland nach Preußen sei Hegel von dem früheren Staatsbegriffe seiner Philosophie abgefallen und habe denselben eigends für die absolutistischen Interessen der Preußischen Monarchie umgemodelt und zurecht gemacht. Selbst begeisterte Anhänger, wie sein Freund der dänische Gutsbesitzer und Hausvoigt Thaden in Flensburg, beurtheilten die 1821 erschienene Rechtsphilosophie in diesem Sinne. Sie erblickten in manchen Punkten derselben, z. B. in der Vertheidigung des Majorats, eine Gefährdung der Sache

Digitized by Google

des politischen Fortschritts (Rosenkranz S. 280), und sprachen sich darüber derb und entschieden aus. Der Königsberger Biograph vertheidigt unsern Philosophen gegen diese und ähnliche Anklagen, ohne im Einzelnen in Abrede zu stellen, daß von jenem Wendepunkte seines Lebens an Hegel hinter der Entwicklung der politischen Idee in einzelnen Punkten zurückblieb. Aber im Ganzen und Großen vergab seine Philosophie der sittlichen Autonomie nichts. Er forderte, daß ein Volk sich selbst Gesetze gebe, und erklärte es für lächerlich, für eine Schmach, wenn man es dazu nicht für reif halte. Er forderte das Friedensgericht, die Oeffentlichkeit der Rechtspflege und das Schwurgericht, die administrative Selbstständigkeit der Communen und Corporationen. Endlich forderte er die Volksrepräsentation, die Oeffentlichkeit der Verhandlungen zur Gesetzgebung, und die Freiheit der Presse zur Bildung einer wahrhaft öffentlichen Meinung. Hegel war damals, unter Hardenberg, überzeugt, daß alle diese Begriffe, in denen er die ewige Vernunft des Staats überhaupt erkannte, auch die Seele des Preußischen ausmachten. In einem Schreiben an den Staatskanzler, mit welchem er demselben ein Exemplar seiner Rechtsphilosophie übersandte, sprach er diesen Glauben ganz entschieden aus. Noch hatte der Congreß von Verona keine Reaction der Regierungen gegen die Bestrebungen der Völker zum Selfgovernment organisirt; noch zweifelte in Preußen Niemand daran, daß es über kurz oder lang zu einer Volksvertretung in ganz Deutschland kommen werde, und Hegel, nachdem er so lange in kleineren Staaten gelebt hatte, fand sich von den größeren Perspectiven Preußens ganz eingenommen.

Wie war es nun möglich daß eine Philosophie, daß ein

Digitized by Google

Denker, der solche Grundpfeiler der politischen Freiheit in einem zur Zeit noch streng monarchischen und in den meisten Beziehungen patriarchalischen Staate aufzumauern wagte, dennoch als ein Feind der Sache des Fortschritts, als ein Prediger des politischen Quietismus, als ein Philosoph des Servilismus lange Zeit hindurch verschrieen werden konnte?

Vor allen war es ein Ausspruch, jener unglückliche Kanon, den er in dem paradoxen Satze: „was wirklich ist, ist vernünftig", in der Vorrede zu seiner Rechtsphilosophie aufstellte, der diese Verkennung zu Wege brachte. Vergebens, daß er hinzufügte: was vernünftig sei, das sei auch wirklich"; das sophistisch-Paradoxe lag zu sehr auf der flachen Hand, als daß sich der gesunde Menschenverstand durch des Philosophen spätere Erklärung: er verstehe unter dem Wirklichen nicht jede mit dem Zufall behaftete, und darum möglicherweise auch schlechte, empirische Existenz der unmittelbaren Realität, hätte abfinden lassen sollen. Denn das war es ja eben, um das es sich handelte! Wo war der Maßstab und der Kanon für das Vernünftige in der Realität und für das handgreiflich Unvernünftige in derselben? Hegel hatte seit dieser Zeit gut schelten auf das „Sollen". Es war so schwer nicht, ihm nachzuweisen, daß in der Erscheinung (in der doch eben auch die Vernunft selbst zu erscheinen hat) die Vernunft eben in der Form des Relativen erscheint, und daß das Relative eben auch eine Seite an sich hat, nach welcher es noch nicht ist, was es sein soll, oder nicht mehr ist, was es sein sollte" (Rosenkranz a. a. O.). Hegel kam zu jener schroffen Aufstellung seines Satzes durch den Unwillen und die Empörung seines Gemüths gegen die bodenlose Schwärmerei so mancher politischen Idealisten jener Zeit, welche allem Bestehenden die Vernunft absprachen, und

Digitized by Google

deren Treiben sich zu der sittlichen Verirrung der beklagenswerthen Excesse einzelner jugendlicher Schwärmer steigerte. Aber der Schlag, den er gegen sie mit jenem Machtspruche zu führen gedachte, verwundete ihn selber. Es war ein Wort der Leidenschaft, und Freund und Feind mußten erkennen, daß dieser Grundsatz einer Philosophie eine gefährliche zweischneidige Waffe sei. Es war dem gesunden Menschenverstande nicht zu verdenken, daß er jenes Wort mit dem Pope'schen Ausspruche „wathever is, is right" identificirte, und darin eine Vertheidigung des Bestehenden à tout prix, oder, wie Börne in einem humoristischen Aufsatze ausführte, eine Lehre erkannte, wie sie revolutionärer und gefährlicher für die Ruhe der Staaten und die Sicherheit der Regierungen nicht gedacht werden könne (Börne, Werke Th. 3. S. 277 der Stuttgarter Ausgabe). —

Man muß sagen, daß seit dieser Zeit Hegel mehr und mehr das Zutrauen der Nation in politischen Dingen verlor. „Nicht ganz mit Unrecht", gesteht selbst sein Biograph S. 335, „wandten sich durch jene Worte erschreckt, Alle, welche Preußens Zukunft vor Augen hatten, mißtrauisch von Hegel als einem Manne ab, dessen Politik zu beschränkt, und von der Beziehung auf Preußen, wie er es fand, zu abhängig sei." Dazu gesellte sich nun freilich auch noch Anderes. Wir haben schon gesehen, daß seine Rechtsphilosopie selbst in vielen Punkten den Freunden des politischen Fortschritts, welche zum Theil auch Hegel's Freunde waren und auf seine Philosophie für die Verwirklichung der Freiheit im deutschen Leben große Hoffnungen setzten, nicht genug that. In manchen blieb er in der That selbst hinter den bereits gethanen Fortschritten der preußischen Gesetzgebung zurück. Von einer solchen mit der Monarchie harmonischen Demokratie, wie die Städteordnung Preu-

Digitized by Google

ßens, d. h. von einem solchen Begriffe der politischen Gemeinde finden sich bei ihm nur Ansätze, nicht Ausführungen. Sein Festhalten an dem Zweikammersystem, an einem Geburts- und Majoratsadel (der für Preußen bereits gesetzlich antiquirt war und gegen den er sich auch später in der Kritik der englischen Reformbill selbst kehrte), sein Nichtbegreifen des preußischen Wehrsystems, dem gegenüber er das Militär als einen besondern Stand der Tapferkeit construirte und festhielt, — das alles waren Dinge, die, wie Rosenkranz freimüthig zugesteht, entschiedene Schattenseiten seiner Rechtsphilosophie bildeten. Endlich verdarb Hegel es vollends mit der öffentlichen Meinung seiner Zeit nicht nur durch seine ungerechte Polemik gegen seinen früheren Collegen Fries, sondern auch dadurch, daß er, der Vertheidiger der Preßfreiheit und der freien Wissenschaft, die Polizeigewalt gegen die Litteratur in eigener Sache zu Hülfe rief.

Es ist lobend anzuerkennen, daß Rosenkranz diesen widrigen Handel mit offener Unparteilichkeit geschildert und beurtheilt hat (S. 335—337), während er zugleich die segensvolle Wirksamkeit der Hegel'schen Rechtsphilosophie trefflich hervorhebt. Es ist eine Thatsache, daß durch dieses Werk eigentlich dem deutschen politischen Reflectiren erst fester Grund und Boden gegeben, und daß durch dasselbe namentlich die Jugend aus dem Bereich ihrer nebelhaften subjectiven Allgemeinheiten und ihres inhaltleeren politischen Gefühlsidealismus heraus und zu einer versöhnenden Betrachtung und tieferen Erkenntniß der Wirklichkeit erhoben wurde. Schon in seiner frühern Schrift über Deutschlands Verfassung hatte Hegel als eine deutsche Untugend die Tadelsucht, das thatenlose Bekritteln, die Unredlichkeit und den Widerspruch zwischen dem Fordern in Worten und dem eigenen Thun in der Wirklichkeit bezeichnet. Mit der Rechts-

Digitized by Google

philosophie suchte er diesem Unwesen praktisch entgegenzuwirken, und man darf sagen, daß es ihm vielfach gelang. Sehr richtig bemerkt in dieser Hinsicht Rosenkranz (S. 338): „die geistvolle Auffassung der besondern Elemente des Staatsorganismus, welche Hegel gab, erschuf ein ganz anderes Bild des Staates als die subjectiven Allgemeinheiten der burschenschaftlichen Politik hatten bieten können. Man fand sich angenehm überrascht, in der Gegenwart doch schon mehr Freiheit und praktische Vernunft anzutreffen, als das sehnsüchtige Pathos der überschwänglichen Reden es erwarten ließ. Viele junge Männer, welche in Folge der seit 1817 und mehr noch 1819 begonnenen burschenschaftlichen Untersuchungen nach Berlin kamen und Hegel's Zuhörer wurden, fingen an, ihm ein wahrhaft neues Leben zu verdanken, und bildeten recht eigentlich den Kern seiner Anhängerschaft, an den sich erst allmählig die breitere Masse ansetzte. Gar manche Namen wackerer, jetzt angesehener Männer könnten hier genannt werden, welche zu Hegel in solchem Verhältniß standen, und für welche er unermüdlich, mit väterlichem Gemüth, mit Aufopferung aller Art, ja mit persönlicher Gefahr thätig war." Es ist bei Rosenkranz sehr anmuthig zu lesen, wie der alte Hegel einmal selbst sich herbeiließ, einen seiner Schüler, der in jener Zeit der blühenden Demagogenriecherei als „Umtriebler" in die Berliner Stadtvogtei gesetzt war, Nachts im Kahne, mit jugendlichen Freunden des beiläufig ganz unschuldig Eingesperrten zu besuchen, um ihn zu trösten. Diese Situation ist eine der komischsten in Hegel's Leben. Die Philosophie Nachts auf der Spree einen unschuldigen Demagogen durch's Fenster der Berliner Stadtvogtei tröstend in lateinischer Sprache! Was würden Herr von Kamptz, Tschoppe und Comp. dazu gesagt haben, wenn solcher Frevel eines König-

Digitized by Google

lich preußischen Staatsphilosophen und Professors zu ihrer Kunde gekommen wäre!

Die Verehrung welche der Minister Altenstein für den Philosophen empfand und durch zahlreiche Beweise bethätigte, gründete sich auf wahre Begeisterung für die Wissenschaft, in die er selbst tief genug eingedrungen war, um einen Denker wie Hegel und eine Philosophie wie die seine nach Verdienst schätzen zu können. In den schriftlichen Verhandlungen zur Berufung Hegels von Heidelberg nach Berlin fügte er zu den sehr günstigen pecuniären Bedingungen in Betreff einer Gehaltserhöhung noch ausdrücklich hinzu: „Sollte indeß künftig sich ein Grund dazu entwickeln, so schlägt das Ministerium den Gewinn eines so tiefen, mit gründlicher Wissenschaft ausgerüsteten, und von so ernstem und richtigem Streben beseelten Denkers und akademischen Lehrers zu hoch an, als daß es nicht gern Alles beitragen sollte, was zur Erleichterung Ihres hiesigen Aufenthaltes nöthig sein dürfte." Hegel war wenigstens auch darin praktisch Philosoph, daß er nicht, wie Hr. von Schelling im ähnlichen Falle früher (nach Dorows Bericht) Titel und Orden forderte, und zwar so hohe, daß sie der Staatskanzler nicht verwilligen zu dürfen glaubte. Aber daß ihm eine praktische Theilnahme an der Staatsregierung als letztes Lebensziel bei seiner Berufung vorschwebte, hat Rosenkranz (S. 318) wahrscheinlich gemacht. Den geistlosen preußischen Beamtenstaat zur Zeit der Jenenser Katastrophe hatte Hegel nach Gebühr gewürdigt. Jetzt aber, wo er nach Preußen berufen ward, hatte sich sehr Vieles geändert, und ein thätiges Miteingreifen zur Vollendung der von den großen preußischen Staatsmännern nach 1806 eingeschlagenen Richtung mochte ihm wohl als wünschenswertheste Lebensaufgabe erscheinen. Altenstein selbst*) erkannte in der

*) S. den Brief A.'s an Hegel bei Rosenkranz S. 337.

Digitized by Google

Hegel'schen Rechtsphilosophie „die einzig richtige Stellung der Philosophie zur Wirklichkeit". Freilich legte er dabei überwiegend das Gewicht auf die Erfassung des Vernünftigen, soweit es sich bereits in Gegenwart und Wirklichkeit manifestirt habe. Die Postulate an die Zukunft des concreten Staates, in dessen Hauptstadt Hegel die Principien seiner keineswegs blos conservativen Politik lehrte, die Forderungen, die er selber an einen vernünftigen Staat machte: jene Forderungen der Preßfreiheit und Oeffentlichkeit, der Schwurgerichte, des eigenen Rechts, der Volksgesetzgebung und Volksrepräsentation — ignorirte man, wenn man sie nicht übersah.

Hegel that übrigens auch nichts, diesen ruhigen Glauben an seine Philosophie als die Vertheidigerin des Bestehenden durch offenes Hervortreten zu stören. Lag es doch an den reactionären Aristokraten selbst, daß sie seine Rechtsphilosophie nicht lasen. Als die preußische Staatszeitung im Jahre 1819 den Beweis führte, daß eine freie Verfassung viel kostspieliger sei, als ein absolutes Regiment, und ihre auf des Philisters Materialismus und seine Liebe für den eignen Geldsack wohl berechnete Diatribe mit den Worten schloß: „Ferne sei es zu verkennen, wie mächtig dieses Anregen aller Einzelnen auf den Geist des Ganzen, auf die Erziehung des Menschengeschlechts wirkt. Die Völker leben ihres Glaubens, aber sie bezahlen ihn auch", setzte Hegel in seinem Tagebuch hinzu (Rosenkranz S. 458):

„Und zwar gern! — Die ihres Unglaubens leben, müssen ihn auch bezahlen"!

Ist das nicht eine Kritik, so fein, scharf und treffend wie ein Epigramm? Was liegt Alles in diesem vortrefflichen: „Und zwar gern"! Eine ganze siegreiche Abhandlung*). Zwölf

*) Werke XVII. S. 435.

Digitized by Google

Jahre später, in der Kritik der englischen Reformbill, stimmte freilich Hegel selbst in jenen Staatszeitungston ein.

Indessen je älter Hegel wurde, je mehr er sich während einer langen Friedensperiode in Preußen und seinem Beamtenstaat einlebte, desto mehr gewöhnte er sich an die wohlthuende Täuschung: in der ihn umgebenden Welt, wie Rosenkranz es ausdrückt, das Abbild seiner Begriffe zu sehen. Ging er doch in gutmüthiger Verblendung soweit, die Universität des heutigen preußischen Staates noch für eine förmliche Corporation im autonomischen Sinne zu halten. Es ist nicht zu verschweigen, und Rosenkranz hat es auch nicht verschwiegen: in Preußen fiel Hegel zuletzt ab, nicht nur von den Freiheitsbegriffen seiner Jugendjahre, nein auch von dem Princip des Constitutionalismus. Er gewöhnte sich, auch in dem monarchischen Princip als solchem, auch ohne Volksrepräsentation, ohne Kammern, ohne Budget, ohne freie Presse, ohne Oeffentlichkeit, das Heil der Staaten zu finden. Er ward wie Goethe im Alter Napoleonist. „Die Macht als Macht, um den schlechten Willen, die kleinen Leidenschaften, die Eitelkeit des Besserwissens, die zwecklose Neuerungssucht niederzuhalten, ward ihm ein Idol." Er ward mit jedem Jahre conservativer. „Das Volk galt ihm wieder als die unbestimmte atomistische Menge. Die Steuerbewilligung durch die Stände erschien ihm als ein Unrecht, wenn die Regierung in ihren Mitteln sollte dadurch beschränkt werden können. Die Wahlrepräsentation ward ihm zum Zufall der Unvernunft; die Franzosen, die ihm 1826 zu Paris noch so wohl gefallen, schalt er nun als leichtfertig, als ziellos unruhig". Sollte nicht einer solchen Umwandlung in den meisten Fällen ein Naturgesetz zum Grunde liegen? Ist es nicht das Gefühl, daß man nur bis zu einer gewissen Stufe des Le-

Digitized by Google

bens noch bewegendes, vorwärts treibendes Glied des Menschheitsorganismus ist? Daß man auf dieser Stufe unmerklich das Gefühl davon erhält, daß nur die Jugend die Geschichte macht, und daß Niemand seine Zeit, die ihn umgebende Gegenwart länger als eine gewisse Reihe von Jahren völlig versteht, wenn er auch selbst früher ihr voraus war? Goethe sprach einmal dies Gefühl aus, wenn er sagte: man habe erstaunliche Mühe, sich im Alter so klug zu erhalten, wie man in der Jugend gewesen. Und das feinfühligste Volk der Erde, die Griechen, hatten dies Gefühl, wenn sie den Edelmuth der Selbstverläugnung und Aufopferung, die große Gesinnung, auch zugleich die jugendliche*) nannten. Man versteht den Abfall des Alters von der eigenen Jugend und von der Jugend überhaupt, wenn man Aristoteles' Schilderung der Altersstufen in seiner Rhetorik liest.

So sah sich denn auch Hegel von der französischen Julirevolution in einer Weise erschüttert, und zu einer Ansicht getrieben, die an Schwarzsichtigkeit ihn auf gleiche Stufe mit seinem Antipoden in der Geschichtsbetrachtung, mit Niebuhr, stellte. Seine Besorgnisse vor den verderblichen Folgen dieser historischen Bewegung gingen auf das Aeußerste. Er wurde sogar mehrere Monate leiblich krank am kalten Fieber. Aristoteles sagt: „das Alter ist furchtsam und vor Allem bangend, — denn auch die Bangigkeit ist eine fröstelnde Empfindung". Aber seine starke, im innersten Kerne gesunde geistige Natur erholte sich von einem Schlage, dem Niebuhr erlag. Schon im Wintersemester des Jahres 1830/1831 konnte er in seiner Philosophie der Geschichte (S. Werke Bd. IX. S. 444) die

*) *Ἔστι δὲ οὐδέποτε, οἶμαι, μέγα καὶ νεανικὸν φρόνημα λαβεῖν, μικρὰ καὶ φαῦλα πράττοντας.* Demosthenes Olynth. III. ep. 10.

Digitized by Google

Nothwendigkeit der Julirevolution anerkennen. Wo von zwei Parteien, die beide eine Verfassung beschworen haben, die eine, in Frankreich die katholische, „es sich zur Gewissenssache gemacht hatte (und noch gegenwärtig macht!), die vorhandenen Institutionen zu vernichten, da mußte der Bruch unausbleiblich erfolgen". — Merkwürdig! Selbst der verzweifelnde Niebuhr gab dies zu. Er gab zu, daß er die Ordonnanzen für die Einführung eines „abscheulichen Unwesens" gehalten, daß er stets geglaubt, daß sie „auf die Länge" nicht bestehen könnten, ja daß ihnen wohl „in ein paar Jahren, sogar die Dynastie zum Opfer fallen werde, wenn es die Priester zu toll machten". In ein paar Jahren! Und nun verzweifelte er an der Menschheit und ihrer Geschichte, an aller Bildung der Zukunft, weil — die Revolution, die er selbst als nothwendig und von den verblendeten Vorkämpfern des politischen und religiösen Krebsganges im tollen Aberwitze provocirt anerkennen mußte, „ein paar Jahre" früher, als er erwartet hatte, eintrat! Welche traurige Verblendung! Aber auch für Niebuhr gilt wenigstens theilweise dieselbe Erklärung, wie für Hegel. Bei diesem vermehrten die Revolutionen von Warschau und Antwerpen noch die peinlichen Befürchtungen. Er konnte sich namentlich über den siegreichen Ausgang der belgischen Erhebung nicht zufrieden geben. Freilich war damals die Verachtung gegen Belgien und die Belgier in Berlin an der Tagesordnung! Und jetzt, feiert man Feste am Rhein zu internationaler Brüderschaft und baut gemeinsam Eisenbahnen!

Hegel's letzte politische Manifestation war die Kritik der englischen Reformbill (Werke XVII. S. 428—476), deren Anregung in England seine krankhafte politische Stimmung nur noch steigerte, die sich namentlich auch im perfifflirenden Schel-

Digitized by Google

ten auf die damaligen „kleinen Aufstände in Deutschland" Luft machte. Man kann diesen zum Theil meisterhaften und auf tiefste Kenntniß des historischen und statistischen Details gegründeten Aufsatz dennoch nicht ohne das Mißbehagen lesen, welches eine durchgehende Verdüsterung und Unstätheit der Stimmung immer erweckt. Hegel muß zugeben, daß die Reformbill eine von der Gerechtigkeit und Billigkeit geforderte Maßregel sei, und doch — fürchtet er ihr Durchgehen um ihrer Consequenzen willen. Er kennt die Krebsschäden Englands genau, und doch will er das System nicht angetastet wissen, aus dem sie ihre unheilvolle Nahrung ziehen, jenes System eines „nur positiven Rechts", welches das Princip Englands bilde, und von dem abfallen, ihm als der Untergang von England, wie es ist, erschien. Er, der Philosoph, der Vertreter des absoluten Rechts der ewigen Vernunft, er schien hier an der Sache und an dem Siege der Vernunft zu verzweifeln! Es ist etwas Trost- und Rathloses in seiner Auffassung der englischen Staatszustände, die er absichtlich in's Schwärzeste ausmalt, um der blinden Bewunderung Englands entgegenzutreten, und um so schärfer die Lichtseiten deutscher und insbesondere preußischer Zustände hervortreten zu lassen. Den Schlüssel zu dieser trostlosen Ansicht giebt die letzte Seite des Aufsatzes. Es war die Ueberzeugung, die sich ihm aufdrang, die Besorgniß, welche ihn quälte, daß England, einmal von der Reform erfaßt, eine Revolution nicht werde vermeiden können.

Berlin, Druck von Gustav Schade.
Marienstraße Nr. 10.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE FEB - 1 50

Digitized by Google

Gebun
C. W.

49573.20
Kleine Schriften zur Litteratur und
Widener Library 003642332
3 2044 087 187 894

Digitized by Google